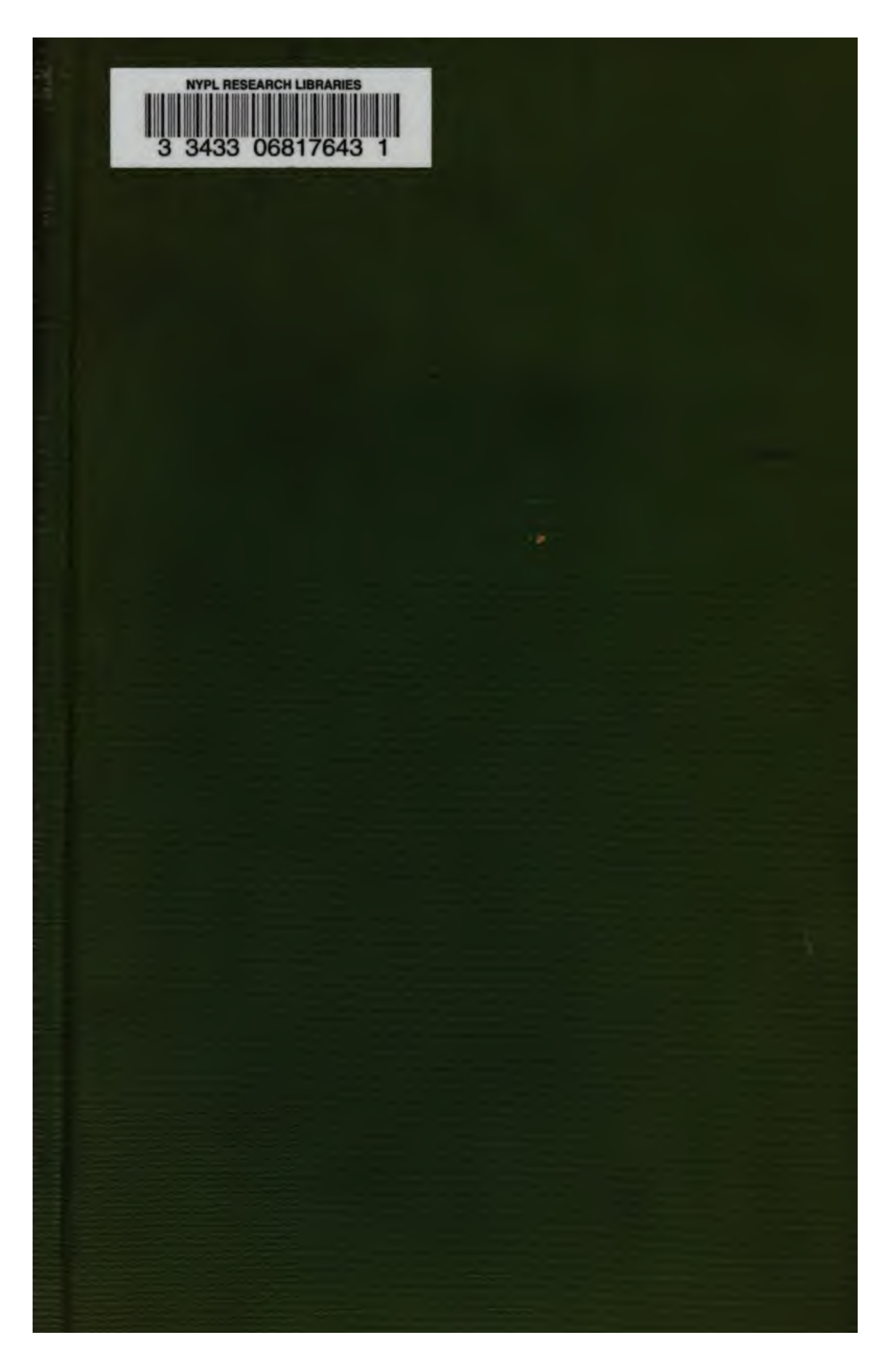


Schlaf und Tod

nebst den damit zusammenhängenden Erscheinungen
des Seelenlebens.

Eine psychologisch-apologetische Erörterung

des

Schlaf- und Traumlebens, des Ahnungsvermögens
und des höheren Aufleuchtens der Seele im Sterben

von

Franz Splittgerber,
Königl. Garnisonprediger der Festung Colberg.

Halle,

Verlag von Julius Fricke.

1866.

Seinem hochverehrten Lehrer

Ludwig Giesebrecht,

dem

Dichter und Denker,

der dankbare Schüler.

Seinem hochverehrten Lehrer

Ludwig Giesebrecht,

dem

Dichter und Denker,

der dankbare Schüler.

Vorrede.

Wenn es sonst auch wohl Sitte ist, daß Schriftsteller ihre literarischen Producten eine *längere* Vorrede voraufschicken — besonders, sobald sie entlegnere und unbekanntere Gebiete der Wissenschaft ihren Lesern darin vorführen wollen, — so hält sich doch der Verfasser des nachfolgenden Werkes dazu nicht für verpflichtet. Nicht als ob sein wissenschaftlicher Versuch der Bitte *um nachsichtige Beurtheilung*, ja sogar einer gewissen *Rechtfertigung seines Daseins* überhaupt entbehren könnte, sondern vielmehr darum, weil Alles, was sonst wohl in einer längeren Vorrede gesagt zu werdenpflegt, in der umfassenden Einleitung als *integrirender Bestandtheil des ganzen Werkes* erörtert worden ist. Er muß es also dem geneigten Leser schon zumuthen, dort nachzulesen, was der Verfasser über die *Wichtigkeit* der von ihm behandelten Seelenzustände, über ihr *Verhältniß zur Psychologie und Apologetik*, über den *Umfang* seiner Abhandlung, über die eingeschlagene *wissenschaftliche Methode* und andere Vorfragen zu sagen hat. — Jedoch hat sich der Verfasser *Einerlei* für die Vorrede vorbehalten, was nach seinem Gefühl allein in dieselbe hineingehört, nämlich die *allgemeinen Gesichtspunkte* festzustellen, welche ihm bei der Abfassung seines Werkes überall vor Augen geschwebt und dem letzteren im Vergleich zu ähnlichen Schriften einen *eigenthümlichen Charakter* aufgeprägt haben. —

Diese Gesichtspunkte sind zunächst von formaler Natur und beziehen sich auf die Darstellungsweise im Allgemeinen, wie auf die wissenschaftliche Methode im Besondern in der nachfolgenden Schrift. — Hinsichtlich der Darstellungsweise aber bekennt es der Verfasser vor Allem, daß er bei allem gebührenden Respekt vor unsern Fachgelehrten nicht zu denen gehört, welche ihre schwerfällige, unbeholfene, ja bisweilen selbst ungenießbare Sprache billigen können. Sein Ideal ist es vielmehr, so zu schreiben, daß wissenschaftlich gebildete Leute ihn überhaupt verstehen und sich die Früchte seiner speziellen Fachstudien aneignen können. Nur auf diese Weise steigt ja eben die Wissenschaft aus ihren erhabenen Sphären hinab auf den Markt des Lebens und verpflanzt die Keime der Wahrheit in die Herzen derer, welche wohl nach höherer Erkenntniß begehren, aber nicht den speziellen Beruf oder auch nicht die nöthige Zeit, Kraft und Gabe dazu haben, um selbstständig forschend bis auf die Principien des Wissens zurückzugehen. Will also die Wissenschaft nicht wirkungslos über dem Strom der Zeit stehen, will sie letzteren vielmehr, wie es sicherlich ihr hoher Beruf ist, leiten, beschwichtigen und in das rechte Bett führen, so muß sie sich in ihrer Sprache nothwendig zu der Denk- und Sprechweise der allgemeinen Bildung hinablassen. — Daß ein Zug dazu in den meisten neueren Fachwissenschaften vorhanden ist, weiß jeder Kenner der modernen Literatur; aber eben so gut weiß ein solcher auch, daß eigentlich doch nur die modernen Materialisten diese berechtigte formale Accommodation im höchsten Maße ausgebeutet haben, um die Ergebnisse ihrer unreifen Forschungen mit fast beispiellosem Erfolg in die Masse der Gebildeten und Ungebildeten einzuführen, ja beinahe die ganze moderne Gesellschaft mit ihren falschen Principien zu durchsäuern. Möchten darum doch alle positiven Wissenschaften, welche die heiligsten Güter des mensch-

ten sein, so wissen wir ja ohnehin, — wie Kurtz sich so schön über einen verwandten Gegenstand äußert, — „daß all' unser diesseitiges Erkennen nur Stückwerk ist und mit mancherlei Unvollkommenheiten behaftet ist, und doch wirft deshalb Niemand das Wissen über Bord oder verbietet das Forschen nach neuer Erkenntniß" (vergl. „Bibel und Astronomie", Vorrede zur 4. Aufl.). —

Schließlich hebt der Verfasser auch noch die apologetische Tendenz hervor, welche seine vorliegende Schrift von Anfang bis zu Ende beseelt und überall darauf hinzielt, aus den behandelten Seelenzuständen die Substanzialität und ewige Dauer der menschlichen Seele den auflösenden Principien des modernen Materialismus gegenüber nachzuweisen. Daß ihm dies vollkommen gelungen sei und materialistisch-gesinnte Zweifler durch die Resultate seiner Schlußreihen mit eiserner Nothwendigkeit gezwungen werden, die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele anzunehmen, kann er sich freilich nicht einbilden, — um so weniger, als dies überhaupt auf logischem Wege unmöglich ist und die Gottebenbildlichkeit, also auch die ewige Dauer des Geistes, wie jede andere religiöse Wahrheit, schließlich nur im Glauben ergriffen werden kann! Wohl aber giebt sich der Verfasser der Hoffnung hin, daß seine apologetischen Erörterungen schwankende Gemüther, so lange sie überhaupt noch einen Sinn für Wahrheit haben, dem positiven Glauben näher oder unter Umständen zu demselben wieder zurückführen könnten, indem sie ihnen bis zu einem gewissen Grade mit einleuchtender Klarheit beweisen werden, daß die höchsten oder vielmehr die tiefsten Räthsel des Seelenlebens ohne jene letzte principielle Voraussetzung durchaus unbegreiflich sind. Gelingt dem Verfasser aber auch nur das Eine, so ist damit nicht wenig gewonnen, und er würde es schon darum nie bereuen, diese geringe Schrift der Oeffentlichkeit übergeben zu haben!

II. Kapitel. Die gemischten Zustände.

Zweiter Theil.

Das höhere Aufleuchten des Seelenlebens im Sterben.

III. Kapitel. Der unabgeschlossene Prozeß des Sterbens oder der Scheintod.

IV. Kapitel. Der sich vollendende Prozeß des Sterbens oder der wirkliche Tod.

Einleitung.

§. 1. Die hohe Bedeutung der behandelten Seelenzustände sowohl im Allgemeinen, wie insbesondere für die Psychologie und Apologetik.

Wenn der Verfasser es wagt, in der nachfolgenden Behandlung das eben so dunkle als schwierige Nachtgebiet des Seelenlebens zu betreten, um wenigstens die beiden wichtigsten Momente desselben, Schlaf und Tod, sammt den damit innerlich zusammenhängenden Seelenzuständen näher zu beleuchten, so fühlt er wohl, daß er von vorn herein dem geneigten Leser für dies eigenthümliche Unternehmen einige Rechenschaft schuldig ist. Daß eine besondere persönliche Neigung seit längerer Zeit seine Forschung gerade diesem Gebiete zugeführt hat, würde nämlich ja an sich noch nicht den vorliegenden Versuch rechtfertigen, Einiges von den Resultaten seiner immerhin nur mangelhaften Studien zu veröffentlichen, wenn er nicht hoffen dürfte, seinen Lesern einen gewissen Dienst damit zu leisten, da eben in jedem denkenden Menschen ein besonderer Reiz dazu schlummert, von den beiden oben zusammengestellten Katastrophen des Seelenlebens Näheres zu erfahren und in die Mysterien des Schlafes wie des Todes forschend einzudringen. Oder liegt es nicht wirklich in der Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes tief begründet, das seinem natürlichen Gefühl Schauerliche gerade mit einer gewissen Vorliebe aufzusuchen, und das Dunkel der Nacht ebenso sehr zu fliehen, als es mit offenen Augen möglichst zu ergründen? —

Aber nicht bloß dieser Zug zum Mysteriösen ist es, welcher den von uns behandelten Seelenzuständen das allgemein-natürliche Interesse zuwendet, sondern noch ein anderer wichtigerer Umstand: Schlaf und Tod sind nämlich Realitäten, welche sich so entschieden in das menschliche Dasein eindrängen, ja denen gegenüber der selbstbewußte Geist des Menschen zu einer so vollkommenen Passivität verurtheilt ist, daß es auch deshalb ein sehr natürliches Bedürfniß

für ihn ist, sich denkend mit diesen finsteren Mächten aus einander zu setzen und ihr inneres Wesen nach Kräften zu erforschen. — In einem regelmäßigen Rythmus, das beweist ja eben die tägliche Erfahrung des Lebens, wechseln zunächst Schlafen und Wachen mit einander ab, und obwohl dieses zwei Drittheile, so füllt doch jenes fast ein Drittheil unseres ganzen menschlichen Lebens aus, mögen sich thätige Naturen auch noch so sehr darüber verdrießen und starke Geister, wie Friedrich der Große in seinen jüngeren Jahren, mit allerlei erregenden Mitteln gegen die Obmacht des Schlafes reagiren; schließlich fallen sie der letzteren dennoch zum Opfer! Und wenn wir einfach ohne alle Prüderie die Wahrheit eingestehen, so können wir es schwerlich leugnen: wir lassen uns nach vollendetem mühsamem Tagewerk, sobald Leib und Seele im Dienst des Außenlebens ihre Kraft erschöpft haben, gerne von jenem finsteren Gewaltigen übermögen; der Bettzipfel hat bei hereinbrechender dunkler Nacht über uns Alle eine mehr als magnetische Anziehungskraft, und je mehr wir im Laufe des Tages unsere Schuldigkeit gethan haben, desto freudiger begrüßen wir am Ende desselben den Schlaf als einen wohlbekannten, treuen Gefährten unseres Lebens, welcher uns für einige Stunden in seinen Schooß aufnimmt, damit wir am nächsten Morgen mit gesammelten Kräften unser Tagewerk weiter fortzusetzen im Stande sind. — Bedürfte es für die Wahrheit dieser letzten Sätze noch besonderer Zeugnisse, so würde es dem Verf. nicht schwer werden, gewichtige Autoritäten unter den Dichtern und Denkern aller Zeiten anzuführen, welche mit großer Bestimmtheit das Lob des Schlafes, als einer „sehnlich erwünschten, heilbringenden und von oben her stammenden Gabe"[1] gesungen haben; doch ersparen wir uns diesen näheren Nachweis lieber für die nachfolgende Behandlung, zumal sich ja jedem unbefangenen Beobachter der sympathetische Zug der menschlichen Natur nach dem Schlafe wie die objective Macht desselben über den selbstbewußten Geist aus seiner eigenen täglichen Erfahrung unwillkürlich aufdrängen muß! —— Aehnlich aber verhält es sich auch mit dem Zwillingsbruder des Schlafes, mit dem Tode, welcher freilich für das natürliche Gefühl mit viel größeren Schrecken noch

[1] Vrgl. Virg. Georg. III. 530. und Eurip. Orest. v. 211. u. außerdem das Nähere darüber bei Schubert: „Geschichte der Seele," 4. Aufl. B. I., S. 354. ff.

bekleidet ist, als jener erstere! Welche unbeschränkte Macht aber dieser „letzte Feind" unsers Geschlechts über uns Alle besitzt, ist von mir schon an einem andern Orte[1] ausführlicher gezeigt worden, und erinnere ich in diesem Zusammenhange nur an die handgreifliche Erfahrung, daß kein einziges Individuum dem Gesetz des Todes entrinnen kann, daß kein Alter, Geschlecht, Witz oder Kunst ihm irgend wie einen erheblichen Widerstand entgegen zu setzen vermag, und daß der Tod in jedem Augenblick und auf jedem Punkt des Erdballs zugleich seine furchtbar=reiche Ernte hält! Trotz aller wirklichen oder erkünstelten Todesverachtung bleibt daher jene Knochengestalt mit der Hippe für uns ein Schreckensbild, das Sterben ist und bleibt nach jenem alten Verse „eine harte Buß'," und der Tod besitzt nach dem Zeugniß der h. Schrift einen „Stachel" (1. Kor. 15, 55—56), gegen welchen sich das menschliche Gefühl zwar vorübergehend durch einen empfindungslosen Stoicismus abstumpfen kann, welcher aber in Wahrheit seine Schärfe nie verliert, so lange das menschliche Geschlecht in seinem innersten Gewissen den Tod fühlen wird als etwas Naturwidriges, ja als den selbstverschuldeten Fluch, welcher mit der Sünde zugleich in die Welt eingedrungen ist. — Dennoch aber hat auch der Tod für das menschliche Gefühl eine gewisse Anziehungskraft, namentlich für den lebensmüden Greis, welcher nach wohl vollendetem Tagewerk sich mit innerem Wohlbehagen ausstreckt auf sein Sterbebett, und nicht minder für den frommen Dulder, welcher unter Umständen den Tod sogar mit Freuden begrüßt als den Erlöser aus den mancherlei Drangsalen des irdischen Lebens. So vergleicht schon Socrates das Todtsein mit einem tiefen, süßen Schlaf und nennt den Tod einen „wunderbaren Gewinn"[2] gegenüber der vielfältigen Unruhe des Lebens! Nicht minder sehnt sich bekanntlich auch der gerechte Hiob mitten unter seinen schweren Plagen den Tod herbei mit den elegischen Worten: „So läge ich doch nun und wäre stille, ich schliefe und hätte Ruhe!"[3] Und wen von uns hätte noch nie unter dem Druck des Lebens, zumal wenn wir einen unserer Liebsten hineinsenken mußten in das Grab, gleichfalls schon jenes wunderbare, tiefe Sehnen ergriffen, daß auch wir uns so gerne neben ihnen gebettet hätten in den Schooß der Erde,

[1] Vrgl. meine kleine Schrift über: „Tod, Fortleben nach dem Tode und Auferstehung," Halle 1862. S. 2. ff. [2] Vrgl. Apolog. Socr. c. 40. [3] Vrgl. Hiob, c. 3 v. 13. —

um die Ruhe zu finden, von welcher das Wort Gottes so herzbewegend zu uns redet an jedem Todtenfest: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach?" (Offb. Joh. 14 v. 13). — Weil aber so beides, Nothwendigkeit und Freiheit, Furcht und Sehnsucht, uns mit jenen beiden finstern Mächten so eng verbindet, darum dürfte es dem geneigten Leser vielleicht gefallen, wenn wir ihn jetzt in das dunkle und doch so anziehende Gebiet des Schlafes wie des Todes noch weiter einführen und den geheimnißvollen Zauber, welcher auf beiden Zwillingsbrüdern wie auf den mancherlei damit verknüpften Seelenzuständen so sichtbar ruht, durch eine eingehende Betrachtung möglichst aufzuhellen versuchen. —

Es bestimmt uns aber zu einem solchen Versuch außer dem allgemein-natürlichen Interesse für den vorliegenden Gegenstand auch noch ein besonderes, von welchem wir noch mehr hoffen dürfen, daß es den höchsten Zwecken aller psychologischen Forschung dienstbar werden könne; das Interesse nämlich, durch die Erforschung jener einzelnen Seelenzustände das Wesen der menschlichen Seele überhaupt tiefer zu ergründen und ihre Bestimmung für ein ewiges Dasein sicherer zu erkennen. Und dazu sind eben gerade diese beiden psychischen Erscheinungen, Schlaf und Tod, sammt den damit verwandten Seelenzuständen im vorzüglichen Maße geeignet. — Denn, was zunächst die tiefere Ergründung unseres menschlichen Seelenwesens betrifft, so ergiebt sich dieselbe deshalb aus jenen psychischen Erscheinungen mehr als anderwärts, weil sich die Seele darin bis zu einem gewissen Grade zurückzieht von ihrem körperlichen Organismus und in ihre eignen esoterischen Tiefen hineinsinkt, so daß sie in Folge dessen auf diesem Gebiete eben mehr nach ihrer reinen Innerlichkeit beobachtet werden kann.[1] Während nämlich

[1] Ebenso urtheilt im Wesentlichen auch C. G. Carus, welcher sein bedeutendes psychologisches Hauptwerk: „Psyche. Zur Entwickelungsgeschichte der menschlichen Seele," 2. Aufl. sogleich mit den folgenden inhaltsschweren Sätzen beginnt: „Der Schlüssel zur Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußten (d. h. eben in der Nachtseite der Seele). Alle Schwierigkeit, ja alle scheinbare Unmöglichkeit eines wahren Verständnisses vom Ge-

lich im selbstbewußten Wachen ihre sämmtlichen Thätigkeiten gebunden sind an die leibliche Vermittelung, so giebt es überhaupt erfahrungsgemäß gewisse Zustände, in denen dies gewönliche Verhältniß zwischen Leib und Seele verschoben wird, indem der körperliche Organismus während derselben von überwältigenden Naturkräften immer völliger gebunden, die Seele dagegen in demselben Maße frei wird von den Banden ihrer materiellen Leiblichkeit und nun erst recht ihre intensiven Kräfte vor uns aufschließt, die während des wachen Lebens mehr im Hintergrunde der Seele ruhen als ihr „schlummernder Genius." Mit Recht aber hat man diese außerordentlichen Zustände des Seelenlebens ekstatische genannt, weil darin wirklich eine Ekstase obwaltet, d. h. eine Entrückung der Seele aus ihrer äußeren, leiblich-vermittelten Lebenssphäre, die zugleich mit einem Herabsinken in ihre inneren, esoterischen Tiefen verbunden ist; — ein Begriff, welcher für unsre nachfolgende Behandlung von grundlegender Bedeutung ist, weshalb wir auch von vorn herein recht auf denselben zu achten bitten! Den Inbegriff dieser eigenthümlichen Seelenzustände oder die (mit Recht sogenannte) „Nachtseite des Seelenlebens" wollen wit nun zwar keineswegs überschätzen oder sie gar ohne Weiteres höher stellen als das wache, selbstbewußte Leben des menschlichen Geistes; das wäre vielmehr eine ungesunde, ja abergläubische Speculation, vor welcher uns schon der eine Umstand bewahren soll, daß jene außergewöhnlichen Zustände der Leuchte des Alles leitenden und ordnenden Verstandes entbehren: — wohl aber möchten wir denselben ihr gutes Recht in der Psychologie erstreiten helfen, als der Kehrseite unsers selbstbewußten Daseins, als dem dunklen und doch so tiefen Brunnen, aus welchem der wache Geist unaufhörlich das Substrat seines Denkens, Wollens und Empfindens hernimmt, das er alsdann in seinem äußeren Leben, im lebendigen Wechselverkehr mit der Welt rings um sich her, nur eben weiter verarbeitet.[1] Dort, tief

---

heimniß der Seele wird von hier aus deutlich. Wäre es eine absolute Unmöglichkeit, das Unbewußte zu finden, so müßte der Mensch verzweifeln, zum Erkennen seiner Seele, d. h. zur eigentlichen Selbsterkenntniß zu gelangen. Ist diese Unmöglichkeit nur scheinbar, so ist es die erste Aufgabe der Wissenschaft von der Seele darzulegen, auf welche Weise der Geist des Menschen in diese Tiefen herabzusteigen vermöge." —

[1] Es war eben, wie Delitzsch in seiner „biblischen Psychologie" mit Recht

um die Ruhe zu finden, von welcher das Wort Gottes so herzbew gend zu uns redet an jedem Todtenfest: „Selig sind die Todten, die dem Herrn sterben, von nun an; ja der Geist spricht, daß sie ruhen v. ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach?“ (Offb. Joh. v. 13). — Weil aber so beides, Nothwendigkeit und Freiheit, Fu. und Sehnsucht, uns mit jenen beiden finstern Mächten so eng . bindet, darum dürfte es dem geneigten Leser vielleicht gefa wenn wir ihn jetzt in das dunkle und doch so anziehe Gebiet des Schlafes wie des Todes noch weiter . führen und den geheimnißvollen Zauber, welcher beiden Zwillingsbrüdern wie auf den mancherlei mit verknüpften Seelenzuständen so sichtbar ı durch eine eingehende Betrachtung möglichst aufzuhelle: suchen. —

Es bestimmt uns aber zu einem solchen Versuch auß allgemein=natürlichen Interesse für den vorliegenden (stand auch noch ein besonderes, von welchem wir noch m sen dürfen, daß es den höchsten Zwecken aller psychologisch schung dienstbar werden könne; das Interesse nämlich, d Erforschung jener einzelnen Seelenzustände das Wesen der m lichen Seele überhaupt tiefer zu ergründen und ihre B mung für ein ewiges Dasein sicherer zu er Und dazu sind eben gerade diese beiden psychisch scheinungen, Schlaf und Tod, sammt den dam wandten Seelenzuständen im vorzüglichen M eignet. — Denn, was zunächst die tiefere Ergründ seres menschlichen Seelenwesens betrifft, so e dieselbe deshalb aus jenen psychischen Erscheinungen meh derwärts, weil sich die Seele darin bis zu einem Grade zurückzieht von ihrem körperlichen I mus und in ihre eignen esoterischen Tiefen hin so daß sie in Folge dessen auf diesem Gebiete eben meh reinen Innerlichkeit beobachtet werden kann.[1] W

[1] Ebenso urtheilt im Wesentlichen auch C. G. Carus, welch des psychologisches Hauptwerk: „Psyche. Zur Entwi der menschlichen Seele,“ 2. Aufl. sogleich m Sätzen beginnt: „Der Schlüssel zur E bewußten Seelenlebens liegt in de (d. h. eben in der Nachtseite der Seele). 2 scheinbare Unmöglichkeit eines wahr

it
e=
sie
e=
hen
de
gen
des
auf
ann
fen=
hellen
gendste
Alles,
ir seine
en Ap=
Stande
rischen
gestei=
ste Aus=
heint, die
tes bieten,
[illegible]lis=

im Innern, liegen somit die geheimnißvollen Wurzeln unsers Geisteslebens, dort ist der eigentliche Heerd unserer Empfindungen und Willensacte, dort sind auch die einzelnen Geisteskräfte noch mächtiger, gerade so wie die in ihrem eignen Schooße schlummernden titanischen Kräfte der Natur, ehe sie von dem ordnenden Verstande des Menschen eingeschränkt und seinen bewußten Zwecken dienstbar gemacht werden. — Wollen wir nun also (das folgt von selbst daraus) das innerste Leben der menschlichen Seele kennen lernen, so werden wir bis in jenen dunklen Hintergrund derselben eindringen müssen, und das wird uns eben vornämlich ermöglicht durch die vorher geschilderten ekstatischen Seelenzustände, in denen die verhüllende Decke des materiellen Stoffleibes gleichsam hinweggezogen und damit der tiefe Brunnen unsers Seelenlebens von selbst bis zu einem gewissen Maße bloß gelegt wird vor unserm forschenden Auge! Unter diesen ekstatischen Seelenzuständen verdienen jedoch eine besondere Beachtung die, welche sich um den Schlaf und Tod gruppiren, weil sie fast allen Menschen gemeinsam widerfahren, weil sie dem ordentlichen Verlauf des Seelenlebens um ein Bedeutendes näher stehen als die übrigen und endlich auch in einer unverkennbaren inneren und äußeren Verwandtschaft mit einander stehen: dort

---

bemerkt, „ein verhängnißvoller Irrthum der meisten bisherigen Psychologen, die Seele nur insoweit reichen zu lassen, als ihr Bewußtsein reicht; sie umfaßt vielmehr, wie jetzt immer mehr anerkannt wird, einen weit größeren Reichthum von Kräften und Beziehungen, als in der Regel in ihrem Bewußtsein hervorzutreten vermag" (vrgl. 2. Aufl. S. 228.); oder wie der angeführte geistvolle Psychologe in demselben Zusammenhang (S. 279.) nicht minder treffend hervorhebt: „Es liegt in dem Hintergrund unsers Wesens eine dunkle Region, aus welcher unser (selbstbewußtes) Denken sich an das Tageslicht hervorarbeitet, und in der Vieles vorgeht, besonders im Schlafzustande, worauf wir erst hinterdrein zurückschließen können." C. G. Carus aber, obwohl in seinen psychologischen Principien wesentlich von jenem verschieden, urtheilt erst recht in der angedeuteten Weise über das Verhältniß zwischen bewußtem und unbewußtem, zwischen Tag- und Nachtseite des Seelenlebens, indem er das letztere vergleicht mit „einem unablässig fortkreisenden großen Strom, welcher nur an einer einzelnen kleinen Stelle vom Sonnenlicht, d. h. eben von dem Bewußtsein, erleuchtet werde. Alles Seelenleben aber, die gesammte Welt unsers innersten geistigen Daseins, die wir sehr wohl in unserm innern Bewußtsein von allem Aeußerlichen unterscheiden, sie ruhe auf dem Bewußtlosen und bilde sich aus demselben hervor" (vrgl. Psyche, S. 2). —

die beginnende, hier die sich bis zur wirklichen Scheidung vollendende Entrückung der Seele vom Leibe, auf beiden Stufen verbunden mit besonderen und höchst eigenthümlichen Effulgurationen des Geistes! Deshalb fassen wir sie nun auch vornämlich in der nachfolgenden Erörterung zusammen, wo wir den Versuch wagen wollen, auf diesem Wege wenigstens einige Schritte vorwärts zu bringen in die Erkenntniß unsers inneren Seelenlebens. —

Schließlich aber ist es neben dem wissenschaftlich-psychologischen auch noch das apologetisch-religiöse Interesse, welches die nachfolgende Behandlung stets im Auge behalten wird, und für welches wir sicherlich erst recht auf den Beifall aller unbefangenen und wahrheitsliebenden Leser hoffen dürfen. — Nichts ist nämlich mehr geeignet, als gerade eine tiefere Erforschung der Nachtseite des Seelenlebens, um die Substanzialität und gottverwandte Genialität des menschlichen Geistes festzustellen gegenüber den auflösenden Tendenzen des Materialismus, welche in unserer Zeit mit eben so viel Eifer als Keckheit darauf bedacht sind, das menschliche Seelenwesen in Dunst und Nebel aufzulösen und alle Lebenserweisungen unsers Geistes, seien sie gesunder oder krankhafter Art, darzustellen als Affectionen des Gehirns oder als electrische Schwingungen der sublimsten körperlichen Materie (des Nervensystems). Gelingt es nun aber, Zustände des Seelenlebens nachzuweisen, wo die Bethätigungen desselben nicht unbedingt an die Vermittelung des Gehirns mehr gebunden erscheinen, wo die Seele vielmehr auf eine relativ körperfreie Weise existirt und doch gerade dann ihre intensivsten, ja transscendentesten Kräfte offenbart, (mögen dieselben auch immerhin des gewöhnlichen taghellen Selbstbewußtseins entbehren); so ist damit offenbar der schlagendste Beweis geliefert, daß die Seele ein wahrhaft substanzielles, in sich selbst bestehendes Wesen ist, welches freilich für seine wachen Zustände an die Mitwirkung des sinnlich-körperlichen Apparats gebunden ist, welches daneben aber sehr wohl im Stande ist, sich von diesem Organismus in ihre eignen esoterischen Tiefen zurückzuziehen und dort nach innen hin in gesteigerter Selbstthätigkeit fortzuleben. Die reichste Ausbeute für diesen Zweck würden uns freilich, wie es scheint, die ekstatischen Zustände im engern Sinne des Wortes bieten, wie die pythische Begeisterung des Alterthums, der Sonnambulis-

mus, der Schamanismus u. s. w.; indessen lassen wir diese eigenthümlich räthselhaften Erscheinungen für jetzt noch lieber bei Seite, weil dies ganze Gebiet des Seelenlebens zu umfassend ist, um es in den begrenzten Raum unsrer vorliegenden Abhandlung einzuschränken, weil ferner zu einer erschöpfenden Darstellung desselben eine sehr eingehende wissenschaftliche Forschung und eine höchst besonnene Kritik nöthig sind, zu welcher unsre Vorstudien augenblicklich noch nicht ausreichen, weil außerdem die betreffenden Seelenzustände noch obenein meistens von krankhafter Natur sind, indem sie nur einzelnen, nervös afficirten Personen zu widerfahren pflegen, und endlich weil die nähere Zusammengehörigkeit des Schlafens und des Sterbens wie der damit eng verwachsenen Seelenzustände durch solche zwischen eingeschobene ausführliche Behandlung zu sehr in den Schatten gestellt werden würde. Dies Alles zusammen genommen bestimmt also den Verfasser, der vorliegenden Schrift eine engere Grenze zu ziehen und sie für jetzt auf die eng verschwisterten Erscheinungen des Schlafens und des Sterbens, wie auf einige unmittelbar damit zusammenhängende Seelenzustände zu beschränken. — Es wird somit sein Bemühen zunächst nur darauf hinzielen, den geneigten Leser in die Mysterien des Schlafes einzuweihen, um wo möglich den Nachweis zu führen, daß, während die Seele in einem regelmäßigen Wechsel sich zurückzieht von dem Geräusch der Außenwelt, sie nicht bloß ihr eigenthümliches, selbstständiges Leben nach innen fortsetzt, sondern uns gerade dann in allerlei phantastisch-halbdunklen Traumgebilden nicht selten erst recht den eigentlichen metaphysischen Hintergrund ihres Wesens aufschließt, ihren tiefsten ethisch-religiösen Bestand darin kundgiebt und selbst zu einem aufgeschlossenen Organ für höhere, göttliche Einflüsse werden kann, so daß wir trotz des darin vorherrschenden Zwielichts dennoch die wichtigsten Erkenntnisse unsers inneren Lebens auf diesem Gebiete erlangen können. Von selbst aber wird sich auch weiter noch das Gebiet des Seelenlebens daran anreihen, wo Schlafen und Wachen, Tages- und Nachtbewußtsein auf eigenthümliche Weise durch einander gehen, und sich in den Dilirien schlafwandelnder Personen wie in den mancherlei Regungen des Ahnungsvermögens häufig die erhabensten Kräfte der menschlichen Seele aufschließen, indem sie als die gebrochenen Strahlen eines göttlichen Urlichts durch die Dämme-

rung jener Seelenzustände hindurchscheinen. Zum Schlusse endlich wird dann unsre Betrachtung auf die Mysterin des Todes überleiten, um auch auf diesem nächtigen Gebiet den Nachweis zu führen, daß mit dem völligen Zusammenbrechen des Leibes eine innere Concentration unsers Geisteslebens verbunden ist, aus welcher nicht selten die mächtigsten Effulgurationen desselben hervorleuchten, die aus physischen Ursachen unerklärlich bleiben, die uns aber sehr wohl verständlich werden unter der Voraussetzung, daß die von ihrem materiellen Stoffleibe sich freimachende und in das Reich des Lichts aufsteigende Seele ihre inneren, gottverwandten Kräfte darin offenbart, ja daß in diesen Verzückungen der scheidenden Seele bereits das Morgenroth des ewigen Lebens aufleuchtet und sie die Schwelle eines höheren Jenseits gleichsam schon mit einem Fuße darin betreten hat! — Liegt die Sache aber so, dann besitzen wir in diesen Erscheinungen einen wirklichen Thatbeweis nicht bloß für die Substanzialität, sondern auch für die ewige Dauer der menschlichen Seele und ein Herübergehen des gottebenbildlichen, verklärten Geistes in ein „besseres Dasein," in eine höhere Welt des Lichts! Und dies ist keineswegs bloß eine subjective, oder gar eine engherzig-pietistische Anschauung des Verfassers; sondern auch einer der bedeutendsten Philosophen der Gegenwart, J. H. Fichte, welcher die einschlagenden Fragen in seiner „Anthropologie" mit eben so viel Ernst als Gewissenhaftigkeit behandelt hat, urtheilt im Wesentlichen eben so, indem er sich (a. a. O. S. 326) dahin äußert: „Eine vollkommene Entscheidung über diese große Frage (von der Unsterblichkeit der Seele) wird erst dann möglich sein, wenn es uns gelingt, schon in diesem Leben die Spuren unsers künftigen Daseins zu entdecken; wir müssen demnach Erfahrungsanalogien aufsuchen, welche aus dieser sicheren, offenkundigen Gegenwart in jenes dunkle Gebiet herüberleiten." Indem er aber gerade die ekstatischen Zustände des Seelenlebens (mithin auch die des Schlafens und Sterbens), allem Widerspruch des Materialismus zum Trotz, ausdrücklich als solche „Vorstufen des ewigen Lebens im Diesseits" anerkennt, fährt er dann noch entschiedener in diesem Sinne also fort: „Gelingt es uns, solchergestalt nach dem Gesetz der Stetigkeit und auf den Grund thatsächlicher Analogien die menschliche Seele aus ihren gegenwärtigen Zuständen in die künftigen herüberzugeleiten, so wäre der Forschung ein neues Gebiet angeeignet, welches eben so zugänglich

und sicher, wie alle übrigen im Bereiche der Erfahrung liegenden, der Menschheit über ihr inneres, ewiges Wesen bisher ungeahnte Aufschlüsse verspräche. Was sonst dunkel gehofft, zweifelnd geglaubt wurde, könnte dann einen Grad innerer Gewißheit erhalten, welchem auch eine allgemeine Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens unausweichbar zur Seite treten müßte."[1] — Mögen nun aber auch diese letzten Aeußerungen des ehrenwerthen Philosophen die Leistungsfähigkeit der wissenschaftlichen Forschung entschieden zu hoch anschlagen, in der Hauptsache behält derselbe trotzdem wesentlich Recht. Obwohl nämlich der religiöse und speziell der christliche Glaube die Gewißheit des ewigen Lebens in sich selber trägt und in dem inwendigen Zeugniß seines Gewissens, wie in den wunderbaren Thatsachen der Heilsgeschichte und namentlich in der Auferstehung Jesu Christi von den Todten so solide Stützen besitzt, wie wir sie ihm von dem Boden der Psychologie aus nimmermehr unterbauen können: so erhalten wir doch durch die Resultate einer unbefangenen Forschung über die Nachtseite des Seelenlebens gewisse Handhaben, um den bodenlosen Zweifeln und kecken Angriffen des Materialismus die Macht thatsächlicher Erfahrungen entgegenzusetzen, die mit Nothwendigkeit auf die Substanzialität, ja auf das ewige Dasein der Seele hinweisen. — Und so dürfte denn auch die nachfolgende Deduction, zumal sie sich vorherrschend auf dem Gebiet der Erfahrungs-Seelenkunde bewegen wird, vielleicht einigermaßen im Stande sein, schwankende Gemüther, welche bis zu jener inneren und unerschütterlichen Selbstgewißheit des christlichen Glaubens noch nicht vorgedrungen sind, dem christlichen Dogma von der Gottebenbildlichkeit des menschlichen Geistes und von seiner ewigen Bestimmung näher zu führen und ein größeres Vertrauen für diese Lehren in angefochtenen Seelen zu erwecken. Sollte uns aber auch nur dies Eine gelingen, den Eindruck von dem hohen Adel unsers gottverwandten Geistes überhaupt in dem geneigten Leser zu befestigen, so würden wir schon darin einen reichen Lohn finden für die geringe Mühe, die wir in der vorliegenden Abhandlung auf diesen so erhabenen Gegenstand verwendet haben! —

[1] Vrgl. a. a. O. S. 332—33.

§. 2. Nähere Abgrenzung und Zergliederung des behandelten Stoffs.

Wir haben schon im Vorhergehenden (§. 1. S. 6 gegen Ende u. 8.) angegeben, daß und weshalb wir die vorliegende Abhandlung nicht auf die ganze Nachtseite des Seelenlebens ausdehnen, sondern uns auf diejenigen Seelenzustände beschränken, welche wir vielleicht am Besten als „Anbruch“ oder „Vorstufe“ der eigentlichen Ekstase bezeichnen dürfen. Das dort Gesagte soll hier nicht unnöthigerweise wiederholt werden; jedoch heben wir es noch einmal hervor: die von uns speziell behandelten Seelenzustände stehen unter sich in so engem Zusammenhang und bilden so entschieden ein in sich abgeschlossenes Gebiet, auch unterscheiden sie sich so wesentlich von den rein-ekstatischen Zuständen, obwohl sie den Uebergang dazu bilden, daß wir ohne Zweifel berechtigt sind, sie als etwas Besonderes für sich sowohl nach ihrer psychologischen, als nach ihrer ethisch-religiösen Bedeutung näher zu beleuchten. — Auf diese Weise kommen sie dann auch wirklich erst zu ihrem vollen Recht, während sie von den Psychologen, welche einseitig nur das selbstbewußte Leben des Geistes als vollgültig anerkennen wollen, meistens bloß als „Schnörkel“ oder „Auswüchse“ desselben angesehen und nur so nebenbei beachtet werden, aber auch von den Seelenforschern, die sich ausschließlich mit der Nachtseite des Seelenlebens beschäftigen, nicht nach ihrem vollen Umfang behandelt zu werden pflegen, weil sie eben nur gleichsam den Vorhof bilden zu jener mysteriösen Seite unsers Innenlebens. Da aber außerdem diese von uns ausgewählten Zustände ihrer Natur nach zugleich den Uebergang darstellen zwischen den beiden Hemisphären unsers Seelenlebens, der selbstbewußt-vernünftigen und der nächtlich-ekstatischen, so können schließlich beide nur an Helligkeit gewinnen, wenn die sie vermittelnden psychischen Erscheinungen systematisch erörtert und ihre Beziehungen nach beiden entgegengesetzten Seiten hin ins Licht gestellt werden. —

Somit dürfte denn nun die besondere Behandlung des von uns ausgewählten psychologischen Stoffs hinreichend motivirt sein; aber es gilt, daß wir nun auch denselben nach seinem Umfange noch näher abgrenzen und ihn systematisch im Einzelnen zergliedern, damit so der geneigte

Leser von vorn herein eine Uebersicht gewinne über die ganze Darstellung und sein Interesse für die Sache selbst womöglich noch dadurch gesteigert werde. — Dabei aber heben wir natürlich sogleich wieder die beiden Hauptbegriffe hervor, um welche sich im Nachfolgenden alles Einzelne von selbst gruppiren wird, und welche mit Recht durch sprichwörtliche Rede, wie durch Religion, Mythus und Poesie so nahe zusammen gestellt werden, weil sie eben wirklich auf das Innigste mit einander verwandt sind — nämlich Schlaf und Tod! Alles, was sich an diese beiden hervorstechenden Momente des Seelenlebens von selbst anlehnt, und in welcher Weise es sich um sie gruppirt, das — nicht mehr, aber auch nicht weniger — soll in der nachfolgenden Behandlung erörtert werden. —

Selbstverständlich gehen wir dabei aus von dem Schlaf, als dem Rückgang der Seele in ihre esoterischen Tiefen, bei welchem sie den Connex mit ihrem leiblich-vermittelten, selbstbewußten Dasein nur vorübergehend (nach einem gewissen regelmäßigen Rythmus nämlich) aufgiebt, um dann, neu gestärkt von den in ihrem geheimnißvollen Schooße schlummernden Kräften, auf die Oberfläche des hellen Tageslebens zurückzukehren und ihren zeitlichen Beruf darin fortzusetzen. Indessen schon innerhalb dieser schnell vorübergehenden Entrückung der Seele in die nächtliche Hemisphäre ihres Innenlebens begegnen uns so mannichfaltige Kräfte und Beziehungen des menschlichen Geistes, daß wir denselben eine ausführlichere Betrachtung zuzuwenden genöthigt sind. Vor Allem müssen wir nämlich dabei den eigentlichen Schlaf, als das völlige Versinken der Seele in die Nachseite ihres Daseins, aussondern von den gemischten Zuständen, in welchen das Nachtleben der Seele zwar auch wesentlich thätig ist, welche aber ebenso entschieden in das selbstbewußte, wache Dasein des menschlichen Geistes herübergreifen, so jedoch, daß sich die Momente des unbewußten oder nächtlichen Seelenlebens von den übrigen noch immer deutlich unterscheiden lassen und als solche näher von uns beleuchtet werden sollen; hierher gehört das Nachtwandeln und das Ahnungsvermögen in seinen verschiedenen Abstufungen. —

Wenn wir jedoch fürs Erste auch nur bei dem eigentlichen Schlafleben stehen bleiben, so wird sich uns bei näherer psychologischer Erörterung desselben ein polarer Gegensatz von selbst aufdrängen, zwischen dem Schlaf im engeren Sinn des Worts

und dem Traum. Dort nämlich, im vollständig ausgebildeten oder tiefen Schlaf, erscheint die relative Ekstase der Seele (ihr vorübergehendes Versinken in die nächtige Hemisphäre ihres Innenlebens) als abgeschlossen. Das ganze psychische Leben entfernt sich soweit, wie es überhaupt im gewöhnlichen Verlauf der Dinge geschehen kann, von seinem oberen Pol, dem hellen klaren Selbstbewußtsein, und taucht vollständig ein in das „potentielle Urbewußtsein", wie wir es später nennen werden, wo die einzelnen Acte des Denkens, Fühlens und Wollens mehr verschwinden und der Geist brütend über seiner eignen Tiefe schwebt, um sie schöpferisch mit seinen gottverwandten Kräften zu befruchten und sie zu weiteren energischen Lebenserweisungen im Wachen zu befähigen. Das ist das Wesen des eigentlichen, gesunden Schlafs; gleichwohl aber wird uns bei tieferer Forschung die überraschende Erscheinung entgegentreten, daß die Continuität des eigentlichen Selbstbewußtseins, wie die inneren Strömungen des Geisteslebens selbst in dieser intensivsten Selbstversenkung der Seele nicht völlig aufhören, und sogar die Brücken mit der Außenwelt nicht gänzlich darin abgebrochen sind (wie wäre auch sonst ein Rückgang in das wache Leben möglich?) — Noch vielmehr ist dies indessen der Fall im Traum, wo die Seele sich entschieden um eine Stufe erhebt aus ihrer esoterischen Tiefe und mittelst der Phantasie in ihren innerlichen Vorstellungen sich so lebhaft geschäftig zeigt, daß die Eindrücke davon häufig bis zum Erwachen in unserm Gedächtniß haften bleiben. Jedoch sind diese innerlichen Vorstellungen selbst, mit denen sich die Seele so gleichsam spielend in ihrem verborgenen Dasein beschäftigt, ihrer Natur nach höchst verschieden und bedingen deshalb auch einen durchaus verschiedenen Werth der Träume. Bald nämlich sind es nur die abklingenden oder abdämmernden Bilder ihres bewußten Außenlebens, welche sie in das vorherrschend unbewußte Dasein des Schlafes mit herübergenommen hatte, die sich nun allgemach aus dem tiefen unbewußten Grunde der Seele wieder erheben und den Geist in Bewegung setzen, wobei sie dann aber selbst keineswegs intact bleiben, sondern immerfort durch die Zauberkraft der Phantasie in die wunderlichsten und abenteuerlichsten Formen umgestaltet werden; bald drängen sich dagegen auch tiefere Eingebungen aus der schöpferisch-erregten Nachtseite des menschlichen Geistes in die Bilderwelt des Traumes ein, oder es verkehren gar mit der

innerlich-entrückten Seele die Kräfte einer jenseitigen Welt, an deren Grenze sie durch jedwede Eckstase näher herangeführt wird. Wir fassen nun natürlich nach unserm entschieden apologetischen Interesse vorwiegend die zuletzt angedeuteten Beziehungen ins Auge, indem wir die darin hervortretende intensive Steigerung des Seelenlebens hauptsächlich veranschaulichen und dieselbe nach zwei Richtungen bis ins Einzelne näher verfolgen werden: 1) in metaphysisch-intellectueller Hinsicht, wo die Raum und Zeit überwindenden Kräfte der menschlichen Seele und insbesondere ihr örtlicher und zeitlicher Fernblick unser Erstaunen in demselben Maße erregen werden, wie die hohe intellectuelle Begabung, welche so häufig in den Träumen hervortritt. — 2) in ethisch-religiöser Hinsicht, wo wir zunächst die kritische Bedeutung des Traumlebens nach Gebühr hervorheben werden, sofern nämlich der Zwang der äußeren Verhältnisse und die Heuchelei des wachen Lebens so oft darin durchbrochen, mithin der eigentliche sittliche Bestand des Herzens dem innerlich schauenden Subject schonungslos aufgedeckt wird; woran sich dann von selber die weitere Erfahrung reihen wird, wie diese Phantasmagorien der innerlich entrückten Seele als Gewissensträume erweckend einwirken auf unser inneres Leben, oder gar als Offenbarungsträume unter einer sichtbaren Leitung des göttlichen Geistes stehen, welcher sie nicht selten benutzt hat, um das Heil der einzelnen Seele oder die Entwickelung des Reiches Gottes im Ganzen dadurch zu fördern. — Nach diesen Lichtseiten des Traumlebens werden wir dann indessen auch seine Schattenseite zu ihrem Rechte kommen lassen, jene eigenthümliche Störung und Verwirrung nämlich in den aufdämmernden Vorstellungen des Traums, welche von einem der erleuchtetsten Psychologen der Gegenwart (F. Delitzsch) mit dem significanten Namen der „Turba“ belegt ist, und welche theils durch das Vorherrschen der Phantasie im Verhältniß zum ordnenden Verstande, theils durch die Einflüsse einer krankhaft afficirten Leiblichkeit oder sonstige störende Eindrücke der Außenwelt, theils endlich durch das sündliche Verderben der menschlichen Natur hervorgebracht wird, das ja eben überhaupt die knechtische Abhängigkeit der Seele vom Fleisch verschuldet hat. Gleichwohl aber wird es hoffentlich gelingen, wenn wir endlich beides, Licht und Schatten, gegen einander abwägen, (um so den eigentlichen Werth des Traums endgültig festzustellen), den geneigten Leser von diesem Resultate unsrer Untersuchung

zu überführen: daß sich der Geist des Menschen mitten in der Umnachtung des Schlafs dennoch als ein substanzielles, gottebenbildliches Wesen bewährt, welches im tiefen Schlafe wohl bis auf seinen ursprünglichen Bestand zurückgestaudet und im Traum mancherlei verwirrenden Einflüssen ausgesetzt, nimmermehr aber vernichtet werden kann, sondern gerade dann häufig erst recht durch die flammendsten Blitze, die aus seiner eignen Tiefe hervorbrechen oder sogar aus einer jenseitigen Welt darin wiederleuchten, auf wunderbare Weise erhellt wird! —

Von diesen Zuständen des Schlaflebens, wo sich die Seele durchaus innerhalb der nächtlichen Sphäre ihres Daseins bewegt, sei es im eigentlichen tiefen Schlaf oder in den Phantasmagorien des Traums, werden wir dann übergehen zu den gemischten Seelenzuständen, in denen Tag- und Nachtleben mit einander streiten, und hier das eine, dort das andere mehr die Oberhand behält, mithin diese psychischen Zustände selbst bald der Region des unbewußten, bald der des selbstbewußten Geisteslebens näher stehen. — Wenn nämlich auch das Erstere der Fall ist, die Seele also vorherrschend gefangen bleibt in ihrem nächtlichen Leben, so geschieht es doch nicht selten, daß die sich von dem Urgrunde der Seele erhebenden Vorstellungen, Triebe und Gefühle so lebhaft werden, daß sie den schlafenden Körper aus seiner Erstarrung aufrütteln, ihn in Bewegung setzen, ja ihn sogar mit geisterhaften Kräften erfüllen, in Folge dessen er dann in das Gebiet des wachen Lebens herübergreift und bisweilen staunenswerthe Actionen darin vollbringt, wie er sie im eigentlichen selbstbewußten Wachen vielleicht nimmer hätte zu Stande bringen können. Dies ist das sogenannte Schlaf- oder Nachtwandeln, welches jedoch im Uebrigen nach der psychischen Seite hin dem eigentlichen Traumleben sehr nahe verwandt ist, weshalb denn auch die Licht- und Schattenseite desselben wesentlich unverändert darin wiederkehren. — — Sehr viel anders verhält es sich dagegen, wenn die Seele mitten in der Sphäre ihres Taglebens kreist und sich bei vollem, klarem Selbstbewußtsein befindet, mitten in dasselbe aber sich Eingebungen aus dem tiefsten Urgrunde der Seele hineindrängen. Ein transscendentes Vermögen des in unserm Innern schlummernden Genius ist es dabei vornämlich, welches bald in dunklen Gefühlen, bald in einzelnen gebrochenen Strahlen, bis-

weilen aber auch mit voller Klarheit während solcher inneren Erregung hervorbricht, nämlich die Zeit- und Raum-überwindende divinatorische Begabung des menschlichen Geistes oder das Ahnungsvermögen in seinen verschiedenen Stadien. Wir werden uns bemühen, die Entfaltung dieses eigenthümlichen Vermögens Stufe für Stufe näher nachzuweisen: wie es sich in den bei Weitem meisten Fällen nur als ein dunkles, unbestimmtes Sensorium für die Zukunft (namentlich für hereinbrechende unglückliche Katastrophen) kundgiebt — die Ahnungen im engern Sinn des Wortes, jedoch auch schon auf dieser ersten Stufe nicht selten mehr peripherisch auf die inneren oder gar auf die äußeren Sinne wirkt und sich bald als warnende Stimme des sokratischen Dämons, bald als phänomenelles Scheinbild der eignen Gestalt dem erregten Subject darstellt, um dasselbe vor drohendem Unheil zu bewahren; wie es dann aber sich auch weiter entwickelt bis zum eigentlichen prophetischen Hellblick, durch welchen die Seele zukünftige Ereignisse in schärferen oder schwächeren Umrissen, immer jedoch mit auffallender Richtigkeit vorher erkennt; wie es sich aber endlich vollendet in der Gabe des zweiten Gesichts, welche als endemische psychische Affection in gewissen nordischen Gegenden, aber auch sonst unter allen Himmelsstrichen sporadisch verbreitet, sich darin als die höchste Stufe der natürlichen Divination bewährt, daß vollständig über die Schranke des Raumes und der Zeit hinweg die Ereignisse mit allen ihren zufälligen und nebensächlichen Einzelheiten wahrgenommen werden, — mithin in einer Weise, wie sie auch die schärfste Combinationsgabe nimmermehr vorher errathen kann! — So aber auf der Höhe der divinatorischen Erregung angekommen, wird es alsdann von Neuem unsre Aufgabe sein, die hohe Bedeutung derselben für die Erkenntniß des menschlichen Seelenwesens hervorzuheben und die Substanzialität, ja den gottverwandten Ursprung des menschlichen Geistes als die nothwendige Prämisse aufzuweisen, ohne welche dergleichen psychische Phänomene völlig unbegreiflich blieben. Der I. Theil unsrer Abhandlung wäre damit zugleich geschlossen, und die Seelenzustände, welche sich an den Schlaf als den partiellen Durchbruch der natürlichen Ekstase anschließen, hätten damit ihre Erledigung gefunden! —

Von da werden wir alsdann zu dem II. Theil unserer Abhandlung übergehen, welcher diejenigen psychischen Erschein-

ungen umfaßt, die sich an die letzte Katastrophe unsers irdischen Lebens anschließen (nämlich an den Tod, als den vollständigen Rückgang der Seele aus ihrem leiblich-vermittelten, irdischen Dasein) und die wir summarisch als die „letzten Effulgurationen der Seele im Sterben" bezeichnen dürfen. — Ehe wir uns jedoch dabei in die Darstellung des Einzelnen verlieren, wird es nöthig sein, daß wir die innere Verwandtschaft zwischen den beiden Hauptbegriffen unsrer Abhandlung, zwischen Schlafen und Sterben, noch zuvor möglichst an das Licht stellen, um uns so die nöthige Brücke zu bauen, auf welcher unsre Betrachtung wie von selbst herüberschreiten kann von einem Theil zum anderen. Sobald dieser Uebergang aber bewerkstelligt worden ist, wird es als nothwendig erscheinen, daß wir die weiteren, sich nun zur näheren Untersuchung darbietenden psychischen Zustände sofort in zwei verschiedene Gruppen sondern, die, so sehr sie auch äußerlich gleichartig erscheinen, innerlich doch wesentlich von einander verschieden sind; nämlich in die Erscheinungen, welche den unabgeschlossenen Todesprozeß oder den Scheintod begleiten, und in die, welche uns in dem wirklich abschließenden Todesprozeß oder im Sterben bisweilen so überraschend entgegentreten. — Dort werden wir dann vorerst die leiblichen Bedingungen feststellen, welche sehr wesentlich auf die psychischen Erregungen der scheinbar abgeschiedenen Seele einwirken, wobei es uns übrigens nicht an Gelegenheit fehlen wird, manche übertriebenen Besorgnisse vor dem Scheintod und zu früher Beerdigung zu zerstreuen. Mit wachsendem Interesse hoffentlich werden wir demnächst auch die psychischen Zustände im Innern der Scheintodten näher erforschen, um zu erkennen, wie die Seele zwar bisweilen dabei nach der Weise des tiefen Schlafes in ihr potentielles Urbewußtsein versinkt und alle einzelnen selbstbewußten Seelenacte darin aufhören, wie indessen in sehr vielen Fällen das Bewußtsein auch nach innen hin fortdauert, indem der Scheintodte entweder schlafwachend Alles wahrnimmt, was rings um ihn her vorgeht, oder sogar aus dem engern Verbande mit seinem erstarrten Körper sich los- und in jenseitige Sphären versetzt fühlt, wo die beseligenden oder Furcht- und Zittern-erweckenden Kräfte der Ewigkeit seinen Geist berühren und in allerlei symbolischen Bildern sich vor seinem innern Auge abspiegeln; den theils subjectiv-zufälligen, theils objectiv-wesentlichen Charakter dieser Visionen werden wir dabei natürlich noch besonders zu

analysiren haben, was uns jedoch nicht von dem Zugeständniß abhalten wird, daß denselben ein gewisser Einblick in die überweltlichen Sphären des Jenseits zuzuschreiben sei. — Die zweite Gruppe von psychischen Erscheinungen, welche wir alsdann innerhalb des letzten Haupttheils unsrer Abhandlung näher erörtern werden, wird uns jedoch noch weiter an der Hand thatsächlicher Erfahrungen einführen in die Mysterien des Todes, so weit es eben überhaupt für den Lebenden möglich ist, forschend in dies dunkle Gebiet einzudringen. Dabei aber wird es uns von Neuem so recht klar werden, wie der Todesprozeß (zumal nach der leiblichen Seite) in der engsten Analogie mit dem Schlafe steht, indem uns jener gleichfalls den Rückgang der Seele aus ihrem körperlichen Organismus Schritt für Schritt erkennen läßt, hier jedoch bis zu dem Puncte, wo sie das irdisch=stoffliche Medium ihrer Selbstoffenbarung und Selbstbethätigung endlich ganz ablegt und es dem auflösenden Verwesungsprozeß völlig anheimgiebt. Viel bedeutsamer wird es uns jedoch noch sein, im engen Anschluß daran auch die psychischen Erregungen der menschlichen Natur mitten unter den verwirrenden, ja zerstörenden Einflüssen des Todes näher zu beobachten, wobei sich uns übrigens im Ganzen der nämliche Gang der Untersuchung darbieten wird, welchen wir bei der Betrachtung des Schlafes und der damit verwandten Seelenzustände innegehalten haben, weil eben Schlaf und Tod sich innerlich so nahe stehen und deshalb auch wesentlich dieselben Erscheinungen hier und dort vorkommen, auf dem Gebiet des Sterbens nur natürlich wesentlich gesteigert! Wir werden also auch bei den letzten Effulgurationen der scheidenden Seele vor Allem die innere Steigerung ihrer verborgenen Kräfte ausführlich nachweisen, und zwar wiederum sowohl in metaphysisch=intellectueller, als in ethisch=religiöser Beziehung. Nach beiden Seiten hin aber wird es uns fürwahr nicht an Phänomenen des Seelenlebens fehlen, welche ebenso sehr unser Erstaunen als unsre Ehrfurcht zu erwecken im Stande sind vor dem hohen Adel unsers gottebenbildlichen Geistes, welcher dem letzteren noch aufgeprägt ist trotz seines tiefen sittlichen Falls! Denn wir finden auch in der unmittelbaren Nähe des Todes zunächst jene metaphysische zeit= und raumüberwindende Eigenthümlichkeit der Seele wieder, die wir schon bei den Phantasmagorien des Traums wie des zweiten Gesichts vorher kennen gelernt haben, hier jedoch so wesentlich erhöht, daß die scheidende

Seele nicht nur die ferneren Geschicke der Ihrigen bisweilen mit voller Klarheit vorher erkennt, sondern sogar wie aus höherer Vollmacht Segen oder Fluch über die Zukunft derselben ausspricht, und ihr ferner nicht selten die Macht verliehen wird, sich wesentlich über die Schranke des Raums hinwegzusetzen und an entfernten Orten in phänomeneller Gestalt zu erscheinen oder sonst auf magische Weise bis dorthin zu wirken kraft ihres potenzirten Geisteslebens. Nicht minder aber wird uns die geistig-intellectuelle Veredelung mit Bewunderung erfüllen, welche so häufig bei Sterbenden hervortritt, welche aber keinesweges blos den hochbegabten Gelehrten, Künstler oder Dichter beseelt, wenn er seine letzte irdische Schöpfung vollbringt oder seinen Schwanengesang anstimmt, sondern häufig auch culturlose, ungebildete, ja selbst bisher wahnsinnige Menschen noch in der letzten Stunde ihres Lebens umleuchtet und uns so von Neuem die höchst originelle, unzerstörbare und von oben herstammende Lebenskraft des menschlichen Geistes erkennen läßt. Endlich aber werden wir zufolge der eingeschlagenen Richtung unsers psychologischen Forschens auch noch die ethisch-kritische, ja im höchsten Maße religiöse Bedeutung des Sterbens an das Licht stellen: wie nämlich der sittliche Werth oder Unwerth der Seele nirgends deutlicher hervortritt, als wenn sie es in der unmittelbaren Nähe des Todes fühlt, daß sie sich an der Schwelle der Ewigkeit befindet und das Urtheil des heiligsten Richters sie erwartet, wenn sie daher noch entschiedener als in den früher erwähnten Visionen des Scheintodes von den Furcht- und Zittern-erweckenden Kräften der Ewigkeit berührt wird. Aber auch die entgegengesetzten, so überaus lichtvollen und erhebenden Erscheinungen sollen uns danach beschäftigen, wo die gläubige Seele, voll Sehnsucht nach der himmlischen Seligkeit, sich auf den Flügeln der Hoffnung emporgetragen fühlt über alles Irdische, und entzückt im Geiste das Land der Verheißung schon unmittelbar vor sich liegen sieht! Freilich werden wir uns auch auf diesem heiligen Gebiete den Forderungen der wissenschaftlichen Kritik nicht entziehen dürfen, und Wesentliches vom Unwesentlichen, symbolische Einkleidung vom wirklich innerlich Geschauten scheiden müssen; immerhin aber wird auch nach der strengsten Kritik für den unbefangenen Beurtheiler so viel von jenen Visionen stehen bleiben, daß wir den

entschiedenen Eindruck empfangen, wie bei diesen ekstatischen Zuständen unmittelbar vor dem Tode wirklich die obere Lichtwelt schon bisweilen hineinragt in das Innere der scheidenden Seele. — Von dieser Höhe der Betrachtung werden wir dann freilich noch einmal herabsteigen müssen, um nun auch die Kehrseite des Todesprozesses nach Billigkeit zu berücksichtigen, nämlich die unheilvolle Verwirrung, welche der Alles zerstörende und zersetzende Tod noch viel mehr innerhalb des Seelenlebens anrichtet, als sein friedlicherer Zwillingsbruder, der Schlaf. Ja, es wird uns die beschämende Erkenntniß nicht erspart werden, daß die eben geschilderte Verklärung des Seelenlebens in der Todesnähe bei Weitem die seltenere ist, während uns fast in den meisten Fällen nur die Niederlage kund wird, welche Seele und Geist durch die störenden Einflüsse der Krankheit und des Sterbens erfahren, oft in so hohem Maße, daß alles höhere Leben sich hinter bewußtloser Lethargie oder phantastischer Raserei verbirgt, und kein einziger heller Strahl aus dem gottebenbildlichen Geiste sich durch die trüben Wolken hindurchstiehlt! Dennoch aber hoffen wir auch hier, wenn wir endlich beide Reihen von Erscheinungen mit ruhigem Geiste gegen einander abwägen, zu dem wichtigen Resultate zu gelangen, daß der persönliche, substanzielle Geist wohl durch die hemmenden, verwirrenden Einwirkungen des Todes in seiner Selbstbethätigung gehindert und bis auf seinen Urstand zurückgestaudet, nimmermehr aber vernichtet werden könne, daß vielmehr gerade durch die völligste Umnachtung im Sterben auch die intensivsten Effulgurationen seines aus Gott stammenden Wesens hindurchbrechen, welche uns eine hinreichende Bürgschaft dafür leisten, daß die Sonne unsers inneren Lebens im Tode nicht erlischt, sondern mit ihrem irdischen Untergang zugleich für eine höhere Welt aufgeht, wo sie alsdann in Kraft der göttlichen Gnade ewig leuchten soll! —

Am Schlusse unsrer Abhandlung aber werden wir dann noch die gewonnenen Resultate überhaupt summarisch zusammenfassen, welche uns auf ontologische, teleologische, moralische und religiöse Weise bis zu einem gewissen Grade allerdings die Substanzialität und ewige Dauer des menschlichen Geistes erweisen werden, was für den vorurtheilsfreien Leser vielleicht um so mehr Gewicht haben dürfte, als wir unsre

ganze Erörterung durchaus auf **thatsächliche** Erscheinungen des Seelenlebens stützen werden, die eben nur durch diese Grundvoraussetzung eine genügende Erklärung finden. Gleichwohl werden wir indessen zugestehen müssen, daß wir trotz jener psychologischen Ergebnisse die Unsterblichkeit der menschlichen Seele Niemandem mathematisch beweisen und die Ueberzeugung davon keinem Zweifler mit Gewalt aufdringen können, daß zu einer festen Zuversicht über diesen hochwichtigen Punct vielmehr eine innere Disposition des Gemüths vonnöthen ist, die aus der Erkenntniß der eignen Beschränktheit und Ohnmacht in geistlichen Dingen hervorgeht und mit vollem Ernst auf den innerlichen Besitz des ewigen Lebens hinzielt. Welche Stützen aber dieser „Glaube" (im religiösen Sinn des Wortes) besitzt in den einzelnen christlichen Grunddogmen von der Persönlichkeit Gottes, der Gottebenbildlichkeit des Menschen und dem Versöhnungswerk Jesu Christi, und wie alle diese Dogmen bestätigt werden durch das größte Wunder der Weltgeschichte, die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, auf welcher deshalb die christliche Kirche im Ganzen und das Heil einer jeden einzelnen Seele ruht: das wird endlich das Letzte sein, was wir mit vollem Nachdruck hervorheben werden, um so den freundlichen Leser nach einer längeren Wanderung über mancherlei schattige oder lichtere Gefilde in das Centrum aller Wahrheit zurückzuführen, auf welches wir schließlich doch allein den Frieden unsrer Seele sicher gründen können in Zeit und Ewigkeit! —

§. 3. Die wissenschaftliche Methode in der nachfolgenden Behandlung.

Wir haben so eben eine Abgrenzung und Zergliederung des psychologischen Stoffs gegeben, welchen wir in der vorliegenden Schrift möglichst erschöpfend zu behandeln gedenken. Bevor wir jedoch in diese Aufgabe selbst eintreten, liegt es uns ob, vorweg die wissenschaftliche Methode anzugeben, resp. dieselbe zu rechtfertigen, nach welcher wir dabei verfahren werden; denn es ist selbstverständlich, daß bei einem so eigenthümlichen Gegenstande, wie es der vorliegende seiner Natur nach ist, außerordentlich viel auf die wissenschaftliche Methode ankommt, um den mancherlei auffälligen psychischen Erscheinungen darin wirklich die rechte Erklärung abzugewinnen und auf diese

Weise eine vielseitigere und tiefere Erforschung unsers Seelenwesens anbahnen zu helfen. —

Dabei aber gilt es nun nach unsrer Ueberzeugung, von vorne herein einen doppelten Abweg zu vermeiden, auf welchen die psychologische Forschung bisher vielfach gerathen ist und in Folge dessen auch mit falschem Eifer über die ganze Nachtseite des Seelenlebens überhaupt abgeurtheilt hat. — Wir müssen nämlich auf dem Gebiet der Seelenkunde zuerst aller aprioristischen Speculation entsagen, welche aus einem vorgefundenen philosophischen System oder aus der eignen subjectiven Anschauung irgend einen Satz als feststehenden Grundsatz (als Axiom) entlehnt und diesen dann ohne Weiteres auf die eigenthümlichen Phänomene des Seelenlebens überhaupt, wie insbesondere der Nachtseite desselben anwendet, um nach diesem Richtmaaß auszuscheiden, was als Bereicherung der wissenschaftlichen Psychologie anzunehmen oder als Wahn, Betrug und Aberglaube zu verwerfen sei. Ein solches scheinbar höchst wissenschaftliches Verfahren halten wir für ebenso ungerecht als verfehlt; denn es muß nothwendig in die Versuchung gerathen, einer vorgefaßten Meinung zu Liebe verbürgten Thatsachen Gewalt anzuthun, um sie in das schon fertige, mehr abstract-logische als psychologische Fachwerk einzureihen, oder sie gar mit unverdienter Mißgunst anzusehen und sie stillschweigend oder mit lautem Protest bei Seite zu schieben, blos weil ein willkürlich a priori aufgestelltes Princip ihnen widerstreitet! Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, daß dies bisher die herrschende Weise gewesen ist, wie die moderne Psychologie, soweit sie unter dem Einfluß der verschiedenen philosophischen Systeme der Neuzeit (namentlich des Hegel'schen) gestanden, das Nachtgebiet des Seelenlebens behandelt hat. Und zwar lag der Grundirrthum (des πρώτον ψεῦδος) dieser ganzen speculativen Seelenforschung darin, daß man — der eigenthümlichen Natur der betreffenden philosophischen Systeme gemäß — nur das bewußte Geistesleben als die höchste Blüthe, ja noch mehr als die einzig berechtigte und wahre Sphäre unsers Innenlebens ansah, alle bewußtlosen und vollends gar ekstatischen Seelenzustände dagegen als schädliche Auswüchse verketzerte, welche mit den schärfsten Waffen der Kritik und des Raisonnements zu bekämpfen seien. Die Mühe gab man sich indessen nicht von Seiten jener hochfliegenden Weisheit, den von Alters her überlieferten Thatbestand genauer zu unter-

suchen, die betreffenden Seelenzustände wo möglich durch den Augenschein eingehend zu prüfen und ihre eigenthümliche Natur auf diesem soliden Wege nach Kräften zu erforschen. Hätte sie das gethan, so würde sie bald von ihrer Einseitigkeit geheilt und zu der Erkenntniß gelangt sein, (welche sich jetzt erst in der neuesten Zeit allmählig Bahn bricht durch eine wahrhaft unbefangene Seelenforschung,)[1] daß jene Betrachtungsweise des menschlichen Geistes eine halbe und unvollständige ist, daß die unbewußte Hemisphäre unsers Innenlebens die nothwendige Ergänzung zu allen selbstbewußten Acten der menschlichen Seele bildet, mithin das Erforschen derselben auch einen wesentlichen und integrirenden Bestandtheil der wissenschaftlichen Psychologie ausmacht, welche nur so eine vollkommen-allseitige Erkenntniß des Seelenwesens erlangen kann. — — Von der entgegengesetzten Seite her aber hat sich auch ein crasser Empirismus den von uns behandelten psychischen Erscheinungen feindselig gegenübergestellt, indem er erst recht sie als leeren Wahn und Aberglauben schonungslos verurtheilt. Es ist dies bekanntlich die materialistische Naturforschung unsrer Zeit, welche freilich das ganze Seelenleben des Menschen rein unter physiologischem Gesichtspunct betrachtet, es daher als solches völlig negirt und die selbstbewußten oder bewußtlosen Acte desselben ohne Unterschied nur als die feinsten (normalen oder abnormen) Schwingungen des Nervensystems ansieht. Demgemäß tritt sie denn auch an die sämmtlichen Erscheinungen des Seelenlebens folgerecht mit der Zumuthung heran, sie einer sog. mathematischen, exakten Naturforschung zu unterwerfen, und was vor dieser angeblich nicht Stich hält oder vielmehr sich

---

[1] Bahnbrechend ist nach dieser Seite hin vor Allem das höchst gediegene Werk von C. G. Carus: Psyche. „Zur Entwickelungsgeschichte der Seele, das, wie schon früher (S. 4. Anm. [1]) erwähnt wurde, durchweg von dem Princip beherrscht wird, daß „der Schlüssel zur Erkenntniß des bewußten Seelenlebens in der Region des Unbewußten liege," und „die gesammte Welt unsers innersten geistigen Daseins auf dem Bewußtlosen ruhe und sich daraus hervorarbeite" (S. 1-2). — Ebenso urtheilt auch im Wesentlichen J. H. Fichte in der „Seelenfrage" (S. 128), indem er die Frage erhebt: Wer möchte es verkennen, daß gerade an diesen vermeintlich dunklen Parthieen des Geisteslebens der Hebel eingesetzt werden müsse, um eine ganz neue Welt geistiger Beziehungen an das Licht zu stellen?"

dieser entzieht, das verwirft sie als leeren Wahn und nichtige Einbildung; aber jene Beweisart ist wirklich, wie sich Fichte sehr treffend ausdrückt,[1] „ein Popanz geworden, den Einige wie ein Medusenhaupt überall da emporhalten, wo es sich um die Frage einer eigentlichen Begründung handelt, der jedoch seine versteinernde Wirkung eben darum zunächst lediglich auf ihr eigenes Urtheil ausübt.“ Wer gedächte nämlich zuzugeben, daß, wenn auch auf physischem und physiologischem Gebiet nicht blos Beobachtung, sondern auch Experiment und mathematische Rechnung erforderlich sind, um den thatsächlichen Erscheinungen auf den Grund zu kommen und deren wesentliche Bedingungen aufzuhellen, im Psychischen gerade ebenso verfahren werden könne und müsse? Es liegt vielmehr auf der Hand, daß sich im psychischen Leben des Menschen überhaupt gar nicht experimentiren läßt nach der Weise der exacten Naturforschung, aus dem einfachen Grunde nicht, weil sich Seelenzustände, gleich viel ob gesunde oder kranke, weder willkürlich produciren, noch in ihren einzelnen Bestandtheilen chemisch analysiren lassen, indem sie eben ihrem innern Wesen nach ideeller Natur sind, obwohl sie in ihrer Aeußerung an die Mitwirkung eines stofflichen Organismus gebunden erscheinen.[2] — Man ist deshalb auf diesem Forschungsgebiete lediglich an die beiden anderen Erfahrungsquellen

---

[1] Vergl. „Zur Seelenfrage“ §. 73. S. 124.

[2] Um die Ansprüche der sogenannten exacten Naturforschung auf das psychologische Gebiet vollends abzuschneiden, führt Fichte: „Zur Seelenfrage“ (§ 75. S. 126 f.) folgende treffende Sätze aus: „Dabei ist noch, um das Urtheil wahrhaft unbefangen zu machen, zu beachten, daß die mathematische exakte Berechnung in keinerlei Betracht die inneren Ursachen und Kräfte erkennen lehrt, welche einer Erscheinung zu Grunde liegen, sondern nur die äußern Bedingungen und begleitenden Umstände, unter denen jene in Wirksamkeit treten. Wenn beispielsweise in der Physiologie berechnet wird, mit wie viel Hebelkraft ein Muskel wirkt, um das von ihm abhängige Glied zu bewegen, so wird damit weder das Wesen der wirkenden Kraft selber erkannt, noch auch erklärt, wie bei eintretender Willensintensivität jenes Kraftmaß sich steigere oder im umgekehrten Fall geringer werde, während dagegen im Sinne jener (mechanischen) Berechnung das Verhältniß ein constantes, mithin ein unveränderliches sein sollte. Mit einem Worte: Wir können durch Berechnung und exacte Forschung höchstens eine genauere Erkenntniß des Hergangs gewinnen, ohne jedoch um eines Haares Breite in die Erkenntniß des Wesens und der inneren Ursachen einzudringen.“ —

gewiesen: Beobachtung und Zeugniß. Jene hat vornämlich das eigne Selbst und dessen innere Zustände zum Object, welche möglichst unbefangen zu erforschen sind; weil aber jenes unmöglich alle die mannichfaltigen Erscheinungen des Seelenlebens überhaupt umfassen kann, so sieht sich der Psycholog unwillkürlich darauf angewiesen, auch das fremde Zeugniß jener inneren Vorgänge zu benutzen, die er selbst an sich nicht erfahren hat; wo dann freilich nicht unbesehens Alles ohne Weiteres als baare Münze acceptirt, sondern nach äußeren und inneren Merkmalen strenge Kritik geübt, glaubwürdig überlieferte Thatsachen jedoch auch wirklich als solche anerkannt werden sollen. So entzieht sich das Seelische mithin keineswegs einer eingehenden Untersuchung, ja selbst im gewissen Sinne nicht einer empirischen Forschung; nur bedarf es hier doch eines spezifisch anderen methodischen Verfahrens, als die materialistische Naturforschung es auf physiologischem Gebiet mit so vielem Erfolge angewandt hat. Es bedarf hier „einer kritisch gesichteten und logisch geordneten Aufstellung von characteristischen Thatsachen, d. h. einer möglichst erschöpfenden Induktion, auf welche sodann nach der Form der Hypothese der Zurückschluß auf das Wesen der betreffenden Erscheinungen sich gründet."[1] Der Begriff der „Hypothese" aber darf uns dabei nicht abschrecken oder mit Argwohn erfüllen, als handelte es sich bei dieser Forschungsart nur um willkürliche Annahmen oder gewagte Behauptungen (nichts weniger als das!), sondern wir nennen so vorläufig die sich von selbst aus einer eingehenden Betrachtung der betreffenden Erscheinungen ergebenden Erklärungsprincipien, welche, je mehr sie die auffälligen Erscheinungen selbst wirklich aufhellen und außerdem unter einander im Einklang stehen, desto mehr auch als sichere wohlbegründete Annahmen an das Licht treten. So beabsichtigt das vorliegende Werk in Betreff einer gewissen Reihe von psychischen Erscheinungen zu verfahren, die der Nachtseite des Seelenlebens angehören; und da die angedeutete wissenschaftliche Methode in sich selbst wohl begründet ist, so könnte uns nur der Vorwurf einer unvollständigen oder unsicheren Induction treffen, wenn wir den freundlichen Leser nicht zu wirklichen Resultaten hinführen sollten. Doch werden wir uns bemühen, möglichst erschöpfend und kritisch bei der

[1] Vergl. Fichte, a. a. O. S. 127.

Aufstellung unsrer Schlußreihen zu Werke zu gehen, um so wo möglich jeden Unbefangenen von der Substanzialität und ewigen Dauer des menschlichen Seelenwesens, als dem letzten Erklärungsprincip aller jener auffälligen Vorgänge, nach Kräften zu überzeugen! —

Wir sind es jedoch dem hohen Ernst des von uns behandelten Gegenstandes schuldig, daß wir das eben angedeutete methodische Verfahren, das wir in der nachfolgenden Erörterung innezuhalten gedenken, noch ein wenig näher beschreiben und positiver begründen. — Zu näherer Beschreibung diene Folgendes: Wir suchen eine Reihe von psychologischen Erscheinungen, deren Thatsächlichkeit hinreichend verbürgt ist, zu einer Gesammtanalogie zu verbinden, indem wir aus der vorliegenden größeren Menge derselben solche auswählen und zusammenstellen, welche in sichtlicher Verwandtschaft und innerer Beziehung zu einander stehen und damit sämmtlich auf ein gemeinschaftliches Princip oder Gesetz hindeuten, das ihnen allen zu Grunde liegt. „Es ist dies das vollkommen gültige Schlußprincip analogischer Reihen — so rechtfertigt J. H. Fichte gelegentlich [1] dies auch von ihm beobachtete methodische Verfahren —, deren einzelne Glieder nur durch einander einen bestimmten Grad von Gewißheit erhalten, während jedes für sich bloß einen untergeordneten besitzt, weil erst die durchgreifende Analogie dem Einzelnen Werth und Bedeutung verleihen kann. Kein Zweig der Naturwissenschaften läßt dies Schlußprincip unangewendet." Es leuchtet aber auch von selber ein, daß dies Verfahren ein vollkommen begründetes und zum Zwecke führendes ist; denn wovon soll die wissenschaftliche Forschung anders ausgehen, wenn sie nicht vollständig ins Blaue hineingerathen will, als von der thatsächlichen Erfahrung? und wie will man den Principien, welche den psychischen Phänomenen als innere, bewegende Kräfte zu Grunde liegen, besser auf die Spur kommen, als wenn man die offenbar gleichartigen Phänomene zusammenstellt, ihre Merkmale genau mit einander vergleicht und darüber nachsinnt, ob denselben nicht ein bisher unbekanntes Gesetz innewohnt, das ihre dunklen Räthsel in befriedigender Weise auflöst? [2]

---

[1] Vergl. „Anthropologie", 2. Aufl. S. 341. —

[2] Schon Aristoteles (de pact. animal. I., 1. p. 640 u. 5. p. 645) empfiehlt diese Methode als die einzig sichere auf dem Gebiete der Naturerscheinun-

Freilich, es ergeben sich (das können wir nicht leugnen) mittelst dieses Verfahrens innerhalb des nächtlichen Seelenlebens allerlei eigenthümliche und überraschende psychologische Gesetze, welche jedoch ungeachtet ihrer Neuheit gleichwohl als durchaus gesichert angesehen werden dürfen, weil sie allein für viele an sich höchst auffällige und doch vollkommen verbürgte Erscheinungen die ungezwungenste, einfachste und natürlichste Erklärung darbieten, ja ohne alle künstliche Nebenannahmen ganze Reihen der verwickeltsten Vorgänge uns vollständig begreiflich machen und mit einem Schlage an das Licht stellen. Ergiebt aber unser methodisches Verfahren solche Erfolge, so trägt es damit auch unverkennbar das Siegel der inneren Wahrheit an sich, und kein Verständiger wird es uns verargen, wenn wir demselben in der weiteren Behandlung unsers Gegenstandes nachfolgen! — Doch werden wir versuchen, noch einen Schritt vorwärts zu thun auf diesem eben beschriebenen Pfade, indem wir die psychologischen Principien, welche uns aus den verschiedenen analogen Schlußreihen entgegentreten, auch möglichst unter sich vergleichen und nach den logischen, dem menschlichen Geiste eingebornen Denkgesetzen mit einander verknüpfen werden, um auf diese Weise zu gewissen höchsten Principien schließlich aufzusteigen, welche die ganze Nachtseite des menschlichen Seelenlebens beherrschen und uns vielleicht die geheimnißvollsten Tiefen unsers innern Wesens überhaupt im besonderen Maße aufschließen! Sollte uns dies letzte Ziel der nachfolgenden Behandlung aber auch nur annähernd gelingen, so würde uns schon dies zu einer nicht geringen Befriedigung dienen! —

Der Punct freilich, auf welchen bei dem eben erörterten methodischen Verfahren das Meiste ankommt, besteht darin, daß solche Thatsachen in die analogen Schlußreihen aufgenommen werden, an deren factischem Bestande nicht zu zweifeln ist, und welche sodann auch wirklich das beweisen, was sie beweisen sollen. Beides werden wir im ganzen Verlauf der Abhandlung möglichst im Auge behalten und deshalb überall die gesichertsten und einleuchtendsten Thatsachen voranstellen.

---

gen; ein berühmter Naturforscher der jüngsten Vergangenheit (A. v. Humbold) aber sagt mit Recht von ihr: „sie leite auf sicherem Wege durch die Wälder der Erfahrung zu dem Licht der Gesetze" (Vergl. Kosmos, B. 2. S. 324. 484). —

Diese werden somit die Grundlage des Analogieschlusses bilden; mit ihnen aber werden dann auch andere Fälle verglichen werden, die um ihrer sonstigen Aehnlichkeit willen sich von selbst an die ersteren anreihen und dazu dienen, die aus denselben gewonnene Erkenntniß theils zu bestätigen, theils durch neu aufgefundene Merkmale zu erweitern. Dabei können wir es allerdings nicht leugnen, daß, wenn wir auch so von factisch ganz gewissen Thatsachen ausgehen, die mancherlei ähnlichen, sich daran anschließenden Fälle bisweilen weniger beglaubigt und faßlich erscheinen; jedoch ist wohl zu beachten, daß auch diese mehr unsicheren Belege in demselben Grade an Glaubwürdigkeit gewinnen, als sie mit denen innerlich zusammenhängen, deren Gewißheit und Unverfänglichkeit von vorne herein festgestellt ist, zumal wenn sie sonst leidlich verbürgt sind. Wir werden also auch manche weniger beglaubigte Erscheinungen nicht ganz bei Seite schieben, indessen nie entscheidenden Werth auf sie legen, sondern uns damit begnügen, in unsern analogen Schlußreihen den Ort zu ihrer Erklärung und Begründung ihnen anzuweisen. So werden wir bei unsrer Untersuchung verfahren und sind dabei der guten Zuversicht, daß dies „die einzige Methode sei, um im Gebiete anthropologisch-psychischer Thatsachen, wo die Controle des Experiments uns versagt ist, mit Sicherheit vorzudringen. Als anmaßliche Ungebühr aber ist es jedenfalls zurückzuweisen, wenn man, ohne im Geringsten sich auf jene Kritik einzulassen, mit vornehmem Achselzucken über das ganze Verfahren und seine Resultate den Stab bricht!"[1] —

Uebrigens stehen wir mit der von uns befolgten wissenschaftlichen Methode auf diesem Gebiete keinesweges vereinzelt da, sondern folgen nur dem Beispiele bedeutenderer Vorgänger, mit deren Gaben und Leistungen wir uns nicht messen wollen, deren methodischem Verfahren nachzufolgen uns jedoch sicherlich nicht zur Unehre gereicht. So hat der Engländer J. S. Mill in seinem allerdings sehr sensualistisch-empirischen Werke: „Die inductive Logik" (Deutsch von J. Schiel, 1849) diesen „Schluß der Analogie" nach seiner hohen Bedeutung für die wissenschaftliche Forschung überhaupt an das Licht gestellt. Angewandt aber hat denselben auf das Nachtgebiet des Seelenlebens im weiteren Umfange der französische Naturforscher Alb. Lemoine in seiner ge-

---

[1] J. H. Fichte: „Zur Seelenfrage," S. 123.

krönten Preisschrift: „Du sommeil au point de vue physiologique et psychologique“ (Paris 1855), worin er ganz genau nach der Weise verfährt, daß er an die einfachsten und regelmäßigsten Erscheinungen anknüpft und zu den seltensten und complicirtesten erklärend fortschreitet. Unter den einheimischen Psychologen hat C. G. Carus dieselbe Methode für den nämlichen Gegenstand eingeschlagen, in seiner Schrift: „Ueber Lebensmagnetismus und über die magischen Wirkungen überhaupt“ (Leipzig 1857), für welche ihn freilich das Interdict der sogenannten „exakten“ Physiologie getroffen hat, die es ihm nicht vergeben kann, daß er wirkliche Ideen darin an den Tag gelegt hat, wovon die Vertreter jener Richtung allerdings frei sind, indem sie nur den Organismus anatomisch zu zergliedern und die Stoffe chemisch zu sondern im Stande sind! Am Nachdrücklichsten aber hat J. H. Fichte die beregte Methode theils mit Gründen verfochten, theils selber durchgeführt in seinen beiden bedeutenden psychologischen Schriften: „Zur Seelenfrage; eine philosophische Confession“ (Leipzig 1859) und „Anthropologie,“ 2. Aufl. (Leipzig 1860);[1] ihm sind wir, wie viele der angeführten Sätze im Einzelnen beweisen, in unsrer obigen Auseinandersetzung besonders gefolgt, jedoch bemerken wir dabei ausdrücklich, daß wir späterhin in der Ausführung der Sache selbst möglichst unabhängig und jedenfalls vielseitiger als jener zu Werke gehen werden. —

§. 4. Die Objectivität der Thatsachen und die Nothwendigkeit der Kritik auf dem behandelten psychologischen Gebiete.

Wie wir in dem vorhergehenden Paragraphen ausführlicher entwickelt haben, wird sich unser methodisches Verfahren in der nachfolgenden Abhandlung durchaus auf thatsächliche Erscheinungen des Seelenlebens gründen, welche wir nach ihren characteristischen Merkmalen zusammenstellen werden, um die sich aus ihnen von selbst ergebenden psychologischen Principien möglichst an das Licht zu fördern und so bis auf das innerste Wesen der Seele zurückzuschließen. Jene thatsächlichen Erscheinungen des Seelenlebens bilden also durchaus die Basis unserer ganzen wissenschaftlichen Erörterung. Diese Basis aber gerade sucht uns vor-

[1] Vergl. in der ersteren Schrift besonders Cap. V.: „Methodologische Fragen,“ S. 119—128; in der andern S. 340—42.

nämlich die moderne materialistische Skepsis vollständig zu erschüttern, indem sie die Objectivität der in Rede stehenden Thatsachen ohne Weiteres abstreitet und alle außergewöhnlichen Erscheinungen innerhalb der Nachtseite des Seelenlebens entweder geradezu für Einbildung und Betrug erklärt, oder sie doch wenigstens in möglichst verdächtigem Lichte darzustellen versucht. — Mit einer eingehenden Kritik der betreffenden Phänomene befaßt sich freilich diese moderne Weisheit nicht im Entferntesten; sie fragt auch keineswegs nach dem sittlich-zuverlässigen Character der Augenzeugen oder sonstigen Bürgen, welche für jene Thatsachen einstehen, indem sie dieselben an sich selbst oder an anderen beobachtet haben; sie legt ferner keinen Werth auf das hohe Alter und die Menge der Zeugnisse, die für diese eigenthümlichen Erscheinungen des Seelenlebens sich aus allen Zeitaltern des menschlichen Geschlechts sammeln lassen; auch hat sie kein Organ für den sichtbaren Zusammenhang dieser Erscheinungen unter einander und ihre daraus hervorleuchtende innere Wahrscheinlichkeit: dem Allen hält der Materialismus mit eiserner Stirn seinen Machtspruch entgegen, daß die sämmtlichen psychischen Erscheinungen dieser Art in das Gebiet des Aberglaubens und Ignorantismus gehören, bloß deshalb, weil er sie von seinem Standpunct aus nicht zu erklären vermag! Statt also seine höchst einseitigen Principien nach jenen thatsächlichen Erfahrungen zu berichtigen, verhält er sich dazu gerade umgekehrt und spottet über sie in derselben Weise, wie einst Voltaire über die freilich viel erhabeneren Wunder des Evangeliums, welcher bekanntlich seinen grandiosen Skepticismus in der Sentenz verewigt hat, daß, wenn auf dem Platz von Notre Dame am hellen Mittage ein Wunder geschähe in seiner und vieler Tausende Gegenwart, er doch lieber annehmen würde, daß sie allesammt sich getäuscht hätten, als daß er sich entschließen könnte, dies Wunder zu glauben. Freilich jedes gesunde Urtheil muß sich abgestoßen fühlen von einem solchen Fanatismus des Unglaubens, in welchen die moderne Skepsis nach einer inneren Nothwendigkeit allmählig hineingeräth, mag uns jener auf dem heiligen Gebiete der Religion oder in der wissenschaftlichen Sphäre der psychologischen Forschung begegnen; jedenfalls aber dürfen wir um so mehr auf den Beifall unsrer geneigten Leser rechnen, wenn wir dieser Spur nicht nachgehen, sondern vielmehr glaubwürdig über-

lieferte Thatsachen auch als solche hinnehmen und sie als zuverlässiges Material unsrer eingehenden psychologischen Forschung unterbreiten. Auch wird hoffentlich das einzige Vorurtheil, das wir mit herübernehmen in die nachfolgende Erörterung, jedem Unbefangenen von selbst als ein berechtigtes einleuchten, weil es eben durch das Selbstgefühl eines jeden gesunden Menschengeistes unmittelbar bestätigt wird, daß die Seele nämlich ein höchst eigenthümliches, unbegreifliches Wesen sei, in welchem potenziell eine unerschöpfliche Quelle von lebendigen Kräften wohnt! —

Noch aber heben wir in Betreff der Objectivität der bezüglichen Thatsachen einen besonderen Umstand hervor, welcher nach unserm Urtheil von hervorragender Bedeutung ist: daß die psychischen Erscheinungen nämlich, die wir in der vorliegenden Schrift gesondert von dem übrigen Nachtgebiet des Seelenlebens behandeln wollen (die sich an den Schlaf und Tod anlehnenden Phänomene), weder einen so beschränkt-volksthümlichen Character an sich tragen, noch auch so modernen Ursprungs sind, wie die meisten rein-ekstatischen Erscheinungen, die sonst innerhalb der nächtlichen Hemisphäre des menschlichen Geistes hervorgetreten sind, z. B. die pythische und schamanische Begeisterung in ersterer, der Magnetismus, Somnambulismus und das Tischrücken in letzterer Beziehung. Die eigenthümlichen Hellblicke der menschlichen Seele im Traum, im Ahnungsvermögen und in der letzten aufleuchtenden Begeisterung vieler Sterbenden — sie sind vielmehr auf das Innigste verwoben mit dem ältesten Mythus der heidnischen Völker wie mit der heiligen Ueberlieferung des Alten und Neuen Bundes; sie spielen ferner eine bedeutsame Rolle in der Geschichte ganzer Geschlechter und kehren wesentlich gleichartig wieder in den Erlebnissen vieler einzelner Personen; sie sind endlich auch seit Jahrtausenden nicht blos als Sage im Munde einer leichtgläubigen Menge fortgepflanzt, sondern vielfach als ein würdiger Gegenstand ihrer Untersuchung von den tiefsinnigsten Forschern behandelt; (wir erinnern in dieser letzten Hinsicht namentlich an einen Plato, Plutarch, Plinius, Suetonius und so viele andere bedeutende Weise der Vorzeit, wie an so manchen ehrwürdigen Namen aus der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart, an einen Schubert, Steffens, Ennemoser, Passavant und Andere) welche Alle in diesen psychischen Phänomenen nicht bloß thatsächliche Erscheinungen, sondern

auch werthvolles Material gefunden haben zur Erforschung unsers innersten Seelenwesens. Drängt sich da aber nicht von selbst die Frage auf: ob es vernünftig, geschweige denn ob es Recht sei: Alles, was so von unzähligen Geschichten älterer und neuerer Zeit — nicht bloß durch dunkle Sage, sondern zum Theil durch gottbeglaubigte Propheten und weise, verehrungswürdige Männer oder doch sonst durch glaubwürdige Zeugen überliefert worden ist, ohne Weiteres für absichtlichen Betrug oder beschränkte Selbsttäuschung zu halten? Ein solches Urtheil entspricht wohl dem entzügelten, pietätslosen Geist unsers sogenannten aufgeklärten Zeitalters, nimmermehr aber einer maßhaltenden Billigkeit und Gerechtigkeit! Wir werden uns aber eben deshalb auch keinen Augenblick besinnen, im Großen und Ganzen jenen überlieferten psychologischen Stoff als eigenthümliche aber thatsächliche Erweisungen des menschlichen Seelenlebens anzuerkennen! —

Auf der andern Seite aber gestehen wir es ebenso unbedingt zu, daß nirgends eine nüchterne Kritik des überlieferten Materials mehr nöthig sei, als gerade auf diesem eigenthümlichen Gebiet, wo allerdings Verbürgtes und Unverbürgtes, Wahrheit und Schein, wirkliche Erlebnisse und phantastische Ausschmückung so leicht in einander übergehen. Wir werden uns deshalb im Einzelnen einen möglichst prüfenden und vorurtheilsfreien Blick bewahren, indem wir jede traditionelle Thatsache genau darauf ansehen werden, wie weit sie wirklich glaubhaft überliefert ist, ob ihr Bürge auf einen sittlich-zuverlässigen Character und auf eine unbefangene Betrachtung der Dinge Anspruch erheben darf, ob vielleicht noch sonstige Data für ihre Facticität vorhanden sind und insbesondere ob die betreffende Thatsache auch das Siegel innerer Wahrscheinlichkeit an sich trägt? Und selbst da, wo wir im Ganzen glaubhafte Berichte vor uns haben, werden wir noch immer möglichst zu unterscheiden wissen zwischen subjectiver Empfindung und objectivem Inhalt, zwischen Selbsttäuschung und Wirklichkeit, in einzelnen Fällen sogar zwischen angekünsteltem Wesen und originellem Geistesleben — überhaupt zwischen Schale und Kern! Wir werden uns also sehr weit davon entfernt halten, alles Abgeschmackte und Ueberschwängliche auf diesem Gebiet, wie es in ganzen Kreisen der menschlichen Gesellschaft — vornämlich unter den Halbgebildeten mit krankhafter Begierde gepflegt wird,

ohne Weiteres für bare Münze oder gar für eine wesentliche Bereicherung der psychologischen Erkenntniß anzusehen. Ja sogar im günstigsten Falle, wo wir über den factischen Gehalt des betreffenden Vorgangs ganz im Reinen sind, werden wir doch nie vergessen, daß wir es bis zu einem gewissen Grade mit „krankhaften" Erscheinungen des Seelenlebens zu thun haben, wie wir sie kaum anders ansehen können nach der festen Lebensordnung, in welche wir durch unser Sinnenleben hineingewiesen sind. Aber wiederum werden wir es trotz einer solchen strengen Kritik doch nie aus den Augen verlieren, daß dies Krankhafte, die Schranke des gewöhnlichen Daseins Ueberschreitende nichts Zufälliges ist, sondern etwas Wesenhaftes und Characteristisches darin zum Vorschein kommt, welches für gewöhnlich zwar im Schooße der Seele verschlossen liegt, dem die psychologische Forschung aber mit Recht nachgeht, um in die verborgensten Potenzen des menschlichen Geistes einzudringen. Wo deshalb die zuvor angedeuteten Merkmale für die Objectivität der Thatsachen wirklich vorhanden sind und wir nach reiflicher Prüfung den Kern der Sache gefunden haben, wird uns auch kein Geschrei des blinden Skepticismus irre machen, sondern wir werden mit voller Ueberzeugung solche erprobten Facta in unsre analogen Schlußreihen aufnehmen, um aus ihnen auf das innere Wesen der Seele zurückzuschließen. So aber wird es uns hoffentlich gelingen, die rechte Mittelstraße innezuhalten zwischen zwei gefährlichen Klippen, welche allerdings zur Rechten und zur Linken dem Laufe unsrer Untersuchung Gefahr drohen: zwischen einer unbegründeten Hyperkritik, welche alles die gemeine Erfahrung Ueberschreitende ohne weitere Prüfung über Bord wirft, und einer ebenso verwerflichen Akrisie, welche blindlings alles Ueberlieferte in den Kauf nimmt, bloß weil es einer vorgefaßten Lieblingsmeinung und dem in der menschlichen Natur tief angelegten Zuge zum Mystischen überhaupt Vorschub leistet. Je entschiedener wir bei unsrer Untersuchung diese beiden Gesichtspuncte im Auge behalten, und je sicherer wir auf diesem schmalen Pfade fortschreiten werden, desto zuverlässiger dürften dann auch die Resultate sein, die wir endlich zu erzielen hoffen! —

Nach diesen einleitenden Vorbemerkungen zur Sache selbst übergehend, wollen wir es nun zunächst versuchen, die erste Stufe

Es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn wir die erste Stufe in dem Nachtleben der Seele, nämlich den Schlaf, nach seinem ganzen Umfange darstellen wollen, wir zunächst das Schlafen und Träumen an sich näher beleuchten und deren Bedeutung für eine eingehendere Seelenkunde hervorheben müssen, ehe wir die sich daran lehnenden gemischten Zustände schildern können, bei denen eben das Nachtbewußtsein der Seele in verschiedener Weise herübergreift in das wache Dasein. — Der erste Hauptgegenstand unsrer nachfolgenden Untersuchung ist somit das Schlafen und Träumen. —

Erstes Kapitel.

Das Schlafen und Träumen.

„Ego quidem dormio, sed cor meum vigilat." (Cant. canticorum 5, v. 2.)[1]

„Jacet corpus dormientis ut mortui, viget Autem et vivit animus," — (Cicero, de divinatione. I. c. 30, 63.)[2]

Wenn wir Schlaf und Traum nach ihrem eigentlichen Wesen wie nach ihren mancherlei inneren Lebenserweisungen recht beschreiben wollen, so müssen wir von vorne herein zwei Seiten dieses psychologischen Problems von einander unterscheiden, nämlich die leibliche und die seelische. Denn das ist ja eben, wie wir schon in der Einleitung gelegentlich (§. 1. S. 5.) erkannt haben, das Characteristische aller ekstatischen Seelenzustände, daß das Verhältniß zwischen den beiden Hälften unsers menschlichen Wesens, wie es im wachen Zustande obwaltet, auf eigenthümliche Weise darin verschoben und die Seele herausgerückt wird aus dem sonst so engen Verbande mit ihrem materiellen Stoffleibe. — Bei dem innigen Verhältniß aber, in welchem beide während des Wachens zu einander stehen — der Geist als das Beseelende unsrer irdischen Leiblichkeit und wiederum der Körper als der gegliederte Organismus für die Thätigkeiten der Seele, — läßt es sich gar nicht anders denken, als daß beide Hälften unsers Wesens durch jene Verschiebung alterirt und außergewöhnliche Zustände auf beiden Seiten hervorgerufen werden. — Es wird unsre Aufgabe sein, dies jetzt näher bis ins Einzelne zu verfolgen, so jedoch, daß wir den polaren Gegensatz, welcher innerhalb des Schlaflebens der Seele zwischen dem Schlaf im engern Sinn des Worts und dem Traum besteht, sogleich im Auge behalten und danach das vorliegende Kapitel in zwei Abschnitte zergliedern. —

---

[1] „Ich schlafe zwar, aber mein Herz ist wachend." Hoheslied Sal. c. 5, v. 2.

[2] „Es liegt zwar der Körper des Schlafenden da, wie eines Todten; aber es lebt und regt sich der Geist." Cicero.

I. Abtheilung.

Vom Schlaf im engeren Sinne des Worts.

§. 5. Das Wesen und die Entstehung des Schlafs, wie der geist-leibliche Verlauf desselben.

Der Schlaf entsteht nach der subjectiven Empfindung des einzelnen Menschen, wie nach den Ergebnissen einer wissenschaftlich-psychologischen Untersuchung dadurch, daß die Seele sich zu gewissen Zeiten, oder vielmehr richtiger nach einem gewissen Rhythmus zurückzieht von dem Leben und Treiben der Außenwelt, ja selbst von ihrem leiblichen Organismus, um sich in die verborgenen Tiefen ihres inneren Lebens hineinzusenken.[1] — Diesen Act der Selbstversenkung vollzieht sie aber nicht sowohl aus freier Willkür, als vielmehr dazu genöthigt einerseits durch die Erschöpfung ihres eignen selbstbewußten Lebens, andrerseits durch die Ermüdung des unter ihrer Botmäßigkeit stehenden Leibes, welcher während des Schlafes sogar geradezu ihrer Herrschaft durch überwiegende Natureinflüsse entzogen wird. Freilich kann es nach diesem eben ausgesprochenen Satze wohl so scheinen, als würde die eigenthümliche Hoheit und Selbstständigkeit des menschlichen Geistes zu tief dadurch herabgesetzt; indessen ist es selbstverständlich, daß wir damit die relative Herrschaft des Geistes über die Einflüsse der Materie keinesweges in Abrede stellen. Es soll also auch der Satz durchaus nicht von uns bestritten werden, daß es bis zu einem gewissen Grade von dem selbsteignen Willen des Geistes abhänge, ob er sich vor den bleiernen Fittigen des Schlafes in die geheimnißvollen Kammern seines inneren Daseins scheu zurückziehen oder ihnen noch länger widerstehen wolle. Lehrt es uns ja doch schon die

[1] So beschreibt schon Zeno, jener bekannte Philosoph des griechischen Alterthums, das Wesen des Schlafs mit den von Cicero uns aufbewahrten Worten: „es ziehe sich aber die Seele zusammen und sinke und falle gleichsam zusammen, und das eben sei Schlafen" (de div. II. c. 58. 119.) Cicero selbst aber sagt wesentlich dasselbe, wenn er vom Schlafe sagt: „daß sich die Seele darin absondere von der Gemeinschaft und Befleckung mit dem Körper" (de div. I. c. 30, 63). Ebenso bemerkt auch Philo (Comm. zur Genesis p. 17.): „Der Schlaf ist eigentlich ein Zustand der Ekstase, insofern darin die Sinneswahrnehmung aufgehoben und das Selbstbewußtsein zurückgetreten ist." — Und das ist ja im Großen und Ganzen die psychologische Grundanschauung vom Schlaf bis auf diesen Tag!

tägliche Erfahrung des Lebens zur Genüge, wie die Energie einer hingebenden Liebe oder der Trieb nach Erkenntniß oder die innere Aufregung des Gemüths mit dem höchsten Erfolge ankämpfen können gegen die leiblichen Anwandelungen des Schlafs. Und ebenso fordert ja auch der Begriff des Geistes mit Nothwendigkeit von uns dies Zugeständniß. Denn jener ist mit einer unbedingten Abhängigkeit von den Einflüssen der Natur durchaus unvereinbar. „Daß der Geist Wille sei, daß er Macht habe über die Materie — bemerkt darüber mit Recht Flashar[1] — das sind nothwendige Prädicate seines Wesens, und es heißt dieses sein Wesen aufheben, wenn jene Prädicate ihm genommen werden. Soll der Mensch schlafen, so muß sich demnach die Seele selbst jenes innere Stillstehen gönnen, welches ihr so heilsam ist; sie muß selbst das Bedürfniß der Ruhe empfinden, sie muß schlafen wollen.“ — Aber es ist andrerseits wohl zu beachten, daß diese Spontaneität des Geistes dem Menschen in sehr verschiedenen Graden verliehen ist; nur wenige besitzen sie in hohem Maße, viele fast gar nicht! Ja es darf ohne Uebertreibung ausgesagt werden, daß nur ausgezeichnet thatkräftige Menschen in wirklich hohem Grade die Eigenschaft besessen haben, willkürlich zur selbstgewählten Zeit einschlafen und ebenso (was von selbst daraus folgt) mit voller Freiheit des Geistes dem Schlafe lange widerstehen zu können.[2] Die Herrschaft des menschlichen Geistes über den Schlaf darf also jedenfalls nur als eine beschränkte angesehen werden. Im Uebrigen ist es dagegen eine entschiedene Wahrheit, welche C. G. Carus, als einer der einsichtigsten Psychologen der Gegenwart, insbesondere zur Geltung gebracht hat: „daß nur das Unbewußte die Eigenthümlichkeit besitzt, weder von der Ermüdung ergriffen zu werden, noch der Einübung zu bedürfen, dahingegen alles, was zum Bewußtsein sich erhebt, nach einer gewissen Zeit in seiner Thätigkeit eine Abspannung erfahren muß, die wir als Ermüdung bezeichnen.“[3] Es liegt das aber

[1] Vergl. seinen lesenswerthen Vortrag über das „Tag- u. Nachtleben des menschl. Geistes“ in den Vorlesungen für das gebildete Publicum, Elberf. 1861.

[2] Vergl. Dr. P. Jessen: „Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Psychologie“ (Berlin 1855) S. 513, wo derselbe den wenigen „so glücklich organisirten Menschen“ namentlich Napoleon beizählt, welcher unter allen Umständen, selbst während der Schlacht bei Leipzig schlafen konnte, sobald er es wollte.“

[3] „Psyche,“ 2. Aufl., S. 233.

darin, daß das Seelenleben auch in seiner höchsten Blüthe als persönlicher Menschengeist immer noch vorherrschend im relativ unbewußten Dasein befangen ist und deshalb gleichsam einen besonderen Aufschwung nehmen muß, um zum Wachsein, d. h. zum vollen hellen Selbstbewußtsein zu gelangen. Und dieser inneren Erhebung ist selbst der Mensch, als ein beschränkter und geschaffener Geist, hier auf Erden nur immer in einer gewissen Zeit fähig, mit deren Ablauf er daher (im normalen Verhältniß: nach dem Entschwinden des Alles erregenden Tageslichts) in die nächtliche Hemisphäre seines Innenlebens zurückkehrt, um sich am nächsten Morgen mit neugesammelten Kräften wieder daraus zu erheben und sein irdisches Tagewerk weiter fortzusetzen. — Noch mehr bedarf indessen der körperliche Organismus, dem als solchem erst recht nur ein bestimmtes Maaß von creatürlichen Kräften innewohnt, welches obenein in jedem Augenblick durch angespannte Thätigkeit noch völliger erschöpft wird, einer Wiederbelebung und Erneuerung, wie sie ihm nur im Schooße des Schlafes gewährt werden kann. Was ihm aber jene eigenthümliche Erquickung darin bereitet, welche jeder aus einem gesunden Schlaf Erwachende mit so besonderem Wohlbehagen an sich fühlt, das sind die mütterlich-bildenden Kräfte der Natur, welche gerade während der Nacht die ganze Schöpfung mit unsichtbaren Strömen durchfluthen und dann auch auf den ermüdeten leiblichen Organismus so übermächtig einwirken, daß derselbe in seinem Bestande aufgelöst und in jenen passiven, todesähnlichen Zustand der Ruhe versetzt wird, den uns die Außenseite des Schlafes darbietet. Es ist jedoch, wie schon oben angedeutet wurde, diese fast gewaltsame Ueberfluthung nur scheinbar ein Nothstand; in Wahrheit ist sie vielmehr für den Leib eine unendliche Wohlthat, und noch mehr muß es als eine besonders weise Einrichtung des vorsehenden Schöpfers angesehen werden, daß dies Ueberfluthen sich in einem regelmäßigen Wechsel wiederholt wie die anschwellende Fluth auf den großen Weltmeeren. Denn dieser Strom von Lebenskräften füllt eben den jedesmaligen Mangel an individuellen Kräften aus, welcher durch die vorhergehende Anstrengung des wachen Lebens entstanden ist, so daß der Leib wie neugeboren sich den Armen des Schlafes entwindet. Somit wiederholt sich denn allerdings, wie das Schubert, der sinnigste und frömmste unter den neueren Naturforschern, so schön hervorhebt, bei jedem gesunden Erwachen im gewissen Maaße

„die Begebenheit der anfänglichen Geburt aus dem Schooße der Mutter: der Leib in seiner Kraft wird neu geboren, die Sinne wie die bewegenden Glieder fühlen sich verjüngt und neu gestärkt.“ Und daher erklärt sich weiter auch jener „unwiderstehliche Zug,“ welcher alles Lebendige mit so süßer Sehnsucht den Armen des Schlafes entgegengeführt, weil der letztere eben nichts anderes ist als die Einkehr bei der allnährenden Pflegerin. „Der schnell fliegende Vogel, — so schreibt darüber derselbe unvergeßliche Schubert in seiner sinnig-poetischen Weise, — wenn er am Tage hoch über dem Boden unter den Stürmen der Luft geschwebt, kehrt am Abend zu dem Wald oder Felsen zurück, wo das mütterliche Nest gewesen; der schnelle Hirsch sucht, zum Schlaf ermüdet, das Dickicht, der Löwe die Höhle auf, da die Mutter ihn geboren und zuerst gesäugt, — und der Mensch, dessen wacher Sinn noch eben Welträume durchmessen und den Flug der Gedanken durch vergangene Jahrtausende gemacht hat, folgt willig dem Zuge der Ermüdung, welcher ihm für die ganze reiche Welt seines Schauens nur die enge Ruhestätte am heimathlichen Heerde beut! Der Schlaf ist darum so süß und so erwünscht, weil er eine Einkehr ist bei der tragenden, nährenden Mutter.“[1] — Endlich aber beruht auf diesem letzten Umstande auch die heilende Kraft, welche erfahrungsmäßig in dem Schlafe liegt und von Alters her darin erkannt worden ist;[2] weshalb ihn selbst die Aerzte so oft als Krise, immer aber als ein gutes Zeichen in Krankheiten ansehen. Ist doch eben durch ihn die Möglichkeit gegeben, daß der frische Strom der mütterlich bildenden Naturkräfte, indem er den kranken Organismus durchfluthet, auch Gesundheit bringend auf ihn einwirkt; wenngleich derselbe freilich bei einem schon in der Auflösung begriffenen Organismus auch leicht das Gegentheil bewirken, d. h. ihn ganz zerbrechen kann. Woher dann eben die scheinbar entgegengesetzte Erfahrung ihr Licht erhält, daß so viele Kranke im eigentlichen Sinn des Worts „entschlummern“ und träumend hinübergehen in ein lichteres Jenseits![3] —

---

[1] Vergl. „Geschichte der Seele“ 4. Aufl. Bd. I. S. 340.

[2] „Schläft er, so wird es besser mit ihm werden,“ sprechen auf Grund dieser thatsächlichen Erfahrung die Jünger des Herrn, als sie den Erlöser auf dem Wege nach Bethanien zur Auferweckung des Lazarus begleiten. Ev. Joh. 11 v. 12.

[3] Eine oberflächliche psychologische Forschung hat es allerdings wohl zum Oeftern versucht, diese erneuernde, kräftigende und wiederher-

Nach dieser allgemeinen Schilderung des Schlafs, welche uns hoffentlich über das Wesen und die Entstehung desselben einigermaßen aufgeklärt haben wird, bleibt es uns jedoch noch übrig, seinen eigenthümlichen Verlauf noch genauer zu beobachten und im Zusammenhang damit das Ziel festzustellen, wie weit sich die Seele während des Schlafes zurückzieht von ihrer leiblichen Behausung, denn beides ist für unsere weitere psychologische Erörterung von der höchsten Bedeutung! — Wer nun aber jemals das Einschlafen aufmerksam beobachtet hat, der wird Folgendes an sich oder Andern erfahren haben: Zuerst beginnen die Muskeln, welche im Laufe des Tages am meisten angestrengt waren, vor Allem die Streckmuskeln, die den Leib in seinem aufrechten Gang und in seiner elastischen Haltung erhielten, ihren Antagonisten zu erliegen, und es bedarf gewaltsamer Anstrengungen, um sie zu erneuter Thätigkeit aufzustacheln. Dann wird es uns schwer aufzuhorchen, die Töne fangen an zu verschwimmen; auch die Zunge erlahmt, das articulirte Sprechen wird monoton; man seufzt, um Luft zu schöpfen, das Seufzen wird endlich zum krampfhaften Gähnen, und trotz aller Mittel, die man anwendet, um sich munter zu erhalten, zeigt doch Alles, daß man der Obmacht des Schlafes verfallen ist! Gleichzeitig wird uns jede freie Seelenthätigkeit, soweit sie vom Gehirn ausgeht, mithin selbstbewußter Art ist, wesentlich erschwert und gehindert. Wir können beim Denken keinen Gegenstand energisch festhalten und unsre Aufmerksamkeit auf keinen Punct beharrlich richten; nur „ruck- oder stoßweise" geht überhaupt noch jede denkende und wollende Action des Geistes vor sich, „durch einen momentanen Impuls, dessen Wirkung jedoch sehr

stellende Eigenthümlichkeit des Schlafs aus einem bloßen Ausruhen der ermüdeten Organe zu erklären. Aber sehr treffend erwidert darauf Carus (a. a. O. S. 244): „Es bleibt ein sehr bedeutender Unterschied zwischen Ausruhen und Schlafen. Wir können uns ebenso still verhalten, ebenso bequem liegen; wenn uns aber der Schlaf flieht, werden wir diejenige Kräftigung und Wiederherstellung nicht empfinden, welche uns oft eine ganz kurze Zeit des Schlafens gewährt." Es liegt also auf der Hand, daß hier neben dem negativen Verhalten der Glieder (der Ruhe) auch ganz positive Kräfte im Spiel sind, und wir nur durch das Versinken in deren unsichtbaren, überfluthenden Strom, d. h. durch den Schlaf jene eigenthümliche Stärkung erfahren, welche den Schlaf zur unentbehrlichen Bedingung unsers ganzen Lebens macht. Und wie ließe sich vollends jene heilende Kraft des Schlafs erklären aus einem bloßen Ruhen des kranken Organismus? —

bald wieder verschwindet und nur durch stets erneute Anstrengung unterhalten werden kann."[1] In süßer Gedankenverwirrung weicht nämlich unser Geist während des Einschlafens allmählig aus den Hemisphären (dem eigentlichen Organ seines wachen, selbstbewußten Lebens) zurück und verliert sich bis in die Kette der großen Hirnganglien. Auch sie aber werden bald gelähmt, indem sie von ihm verlassen werden; Streifenhügel, Sehhügel und Vierhügel vermögen weder den Blick mehr zu beleben, noch die Glieder zu stützen; das Augenlied sinkt, verlassen von dem gelähmten Augenmuskelnerv herab; das Gleichgewicht verliert sich. Nur die ewig wache Quelle des niederen, vitalen Lebens, das verlängerte Mark, bleibt unversehrt von diesem Rückgang. Gleich dem Herzen das primum movens und ultimo moriens erhält es noch das Spiel der vitalen Rumpfmuskeln und die vitalen Prozesse selbst. Ueber diese Grenze hinaus, und es erfolgt Ohnmacht und Tod![2] — So sinkt nun allerdings auf diesem absteigenden Wege der Geist nieder in seine esoterische Tiefe, jede bewußte Empfindung und willkürliche Bewegung seines Organismus wird damit von selbst auf ein Minimum reducirt, und der Mensch lebt nicht mehr im Sinne des animalischen Lebens, sondern er vegetirt nur noch dicht an den ersten Grenzen des Todes. Gleichwohl aber bleibt der Unterschied zwischen Schlaf und Tod noch immer sehr bedeutend; die Seele weicht im Schlafe eben nur zurück von ihrem Leibe, aber sie verläßt ihn nicht; die Entrückung derselben aus dem Kreise ihres Außenlebens ist darin nur eine beginnende, wie sie ein nothwendiger Rhythmus als Kehrseite unsers wachen Daseins mit jedem Wechsel des Lichts und der Finsterniß nothwendig herbeiführt, aber sie ist keineswegs eine für immer abgeschlossene und vollendete. Mit einem Wort: die Seele ist während des Schlafs noch im Leibe, wenn auch loser von demselben als im Wachen, sie befindet sich im Zustande innerer Sammlung und Concentration, um nachher desto kräftiger wieder einzugreifen in den Gang der Dinge, welcher sie in ihrem besonderen Lebenskreise umgiebt. — Ebenso ist aber auch der Leib des Schlafenden nur wie erstorben; die verborgensten und tiefsten Lebensfunctionen des Organismus dau-

[1] Vergl. Dr. P. Jessen. „Versuch zur Begründung einer wissenschaftlichen Psychologie." S. 510.

[2] Vergl. Delitzsch: „Biblische Psychologie." 2. Aufl. S. 276.

ern ohne Unterbrechung darin fort, nämlich die Circulation des Blutes und der Athmungsprozeß, ja diese beiden „Räder am Brunnen des Lebens" steigen auch im Schlafe unaufhörlich auf und nieder, um den Leib von innen her zu erneuern, und selbst die nach außen hin gehenden Thätigkeiten (die durch die Sinne vermittelten Empfindungen und das durch die Muskeln vermittelte Handeln) sind ja noch immer potenziell vorhanden, indem sie nur ruhen und von dem Augenblick an, wo der Mensch erwacht, mit einem Schlage wieder in ihre volle Actualität wieder eintreten. Dennoch läßt es sich nicht abstreiten: der schlafende Leib ist in einem Zustande überwiegender Erstarrung; die Lebensfunctionen, die wir für die höchsten und edelsten zu halten gewohnt sind, sind vorübergehend gelähmt, und der so viel gegliederte und mannichfach bewegliche Organismus stockt! Nach dieser Seite gleicht daher im Schlafe unser Leib dem Instrumente, welches der Tonkünstler ausgespielt für eine Weile bei Seite legt, und welches eben dadurch seelenlos geworden ist; oder dem edlen Rosse, von welchem der Reiter abgestiegen ist, um es neue Kräfte sammeln zu lassen, und welches eben deshalb willenlos der trägen Ruhe verfällt und in ein dumpfes Hinbrüten versunken ist, bis der Sporn des Reiters es zu erneuter Schnelligkeit aufstacheln wird. Genug, der Leib verfällt im Schlafe trotz seines fortdauernden vegetativen Lebens in einen vorwiegend depotenzirten Zustand! —

§. 6. Die Continuität des Selbstbewußtseins und der Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes im Schlafe.

Wie aber verhält es sich mit der nach innen entrückten Seele inmitten des Schlafes? Diese Frage reiht sich von selbst an den letzten Satz des vorigen Paragraphen. Verfällt auch sie während desselben in einen herabgestimmten, dumpf-hinbrütenden Zustand, wie wir den des Leibes so eben kennen gelernt haben? — Auf den ersten Blick könnte es wohl so scheinen; denn, sobald wir an das Nachtleben der Seele den Maßstab des wachen, taghellen Selbstbewußtseins anlegen, scheint jenes ein rein bewußtloser Zustand zu sein, in welchem alle höheren Kräfte des Geistes wie entschlummert sind und etwa nur die Phantasie ihr unruhiges und willkürliches Spiel im Traume treibt. Es wird aber jetzt unser Bemühen sein, zunächst mit einigen allgemeinen Sätzen, nachher indessen auch durch that-

sächliche Erfahrungen den Nachweis zu führen, daß jene Annahme unsers oberflächlich reflectirenden Verstandes nur eben Schein ist, daß also das Selbstbewußtsein im Schlafe keineswegës aufhört, sondern nur eine andere Gestalt annimmt, welche wir am Besten das Nachtbewußtsein nennen; daß ferner auch die Selbstthätigkeit der Seele während dessen sich in eigenthümlicher Weise nach innen hin fortsetzt, und überhaupt das ganze Seelenleben, sich innerlich concentrirend, gerade dann nicht selten die zusammengesetztesten und schwierigsten Geschäfte vollzieht, die ohne eine intensive Steigerung unsers geistigen Vermögens gar nicht zu verstehen sind! —

Was nämlich vor Allem das Selbstbewußtsein, oder (wie es Steffens so richtig umschreibt) „die erscheinende, reflectirte Persönlichkeit des Menschen" betrifft, so ist es allerdings richtig, daß dasselbe „beim Entschlafen gleichsam hineinsinkt in den Abgrund einer ihm fremden Natur," wie auch „daß die Seele im traumlosen, tiefsten Schlaf den Faden desselben vertrauungsvoll bis zu einem gewissen Maße losläßt."[1] Daß sie diesen letzteren jedoch nicht völlig verliert, selbst dann nicht, wenn sie im festesten Schlaf scheinbar gar nichts wußte weder von sich selbst noch von der sie umgebenden Außenwelt, das beweist allein schon die eine täglich wiederkehrende Erfahrung, wie sie aufwachend sich selbst regelmäßig wiederfindet, indem sie bald schneller bald langsamer sich unterscheidet von ihren äußeren Umgebungen und in der Regel schon nach einem einzigen kurzen Momente sich wieder besinnt auf alles, was sie vor dem Einschlafen im besonderen Maße erfreut oder bekümmert hat. „Dies kommt vor, — so äußert sich Erdmann in seiner geistvollspielenden Weise über diesen Punkt —, daß im tiefen Schlaf die Zusammenhänge mit der Außenwelt, die wir des Abends überschauten, namentlich wenn wir eben in sie hineintraten, (für den Augenblick) abhanden kommen, so daß wir am fremden Orte erwachend uns fragen: wo bin ich? Auch das kann im Leben vorkommen, was Calderon und Shakespeare uns auf der Bühne zeigen, daß Einem alle Verhältnisse, unter denen er bisher gelebt, (momentan) entschwinden, und er beim Erwachen nicht weiß, ob er Lord oder Kesselflicker, Prinz oder Gefangener ist... Das ist aber noch nie vorgekommen und müßte doch, wenn man im Schlafe sich

[1] Vergl. Steffens: „Carricaturen des Heiligsten," B. II. gegen Ende.

selbst verlöre, sehr oft vorkommen, daß der Erwachende wüßte, nur Einer befinde sich im Bett und doch verlangte, der Fremdling solle hinausgeschafft werden."[1] — Entschieden deutlicher aber tritt der fortlaufende Faden des Selbstbewußtseins während des Schlafes dann hervor, wenn die Seele, wie es doch vorherrschend darin der Fall ist, von allerlei Traumbildern umgaukelt wird. Oder weiß sich nicht unser träumendes Ich auch mitten unter jenen bunten, wechselnden Scenerien im Grunde doch mit sich selbst eins, und unterscheidet es sich nicht mehr oder minder deutlich von der imaginären Welt, die es sich durch die dichtende Kraft der Phantasie erschaffen hat, um sich spielend daran zu ergötzen oder trauernd darin zu wehklagen? Ja wer von uns, so fragen wir zuversichtlich den nachdenkenden Leser, hätte jemals im Traum sich selbst als eine dritte Person gesehen, mit welcher er sich durchaus nicht identisch gewußt hätte, mögen auch sonst in der Turba des gewöhnlichen Traums die wirklichen Verhältnisse des Lebens noch so bunt durch einander gewürfelt sein! Am Kräftigsten reagirt jedoch das Selbstbewußtsein im Traum, wenn uns der letztere bisweilen in die unerträglichsten Situationen verwickelt, wir uns aber aus denselben befreien, indem wir durch einen kurzen, selbsteignen Entschluß den Faden des Traums oder gar des Schlafes abreißen, das Ganze mit innerem Wohlbehagen als ein bloßes Phantasiestück durchschauen und uns mit unsern Gedanken wieder orientiren in den gewohnten Verhältnissen des wirklichen Lebens! So entschieden wacht also, selbst mitten unter den Schatten der Nacht, im Hintergrunde unsrer Seele das persönliche, ewiglebendige Selbstgefühl! —

Wir geben es mithin nicht zu, daß das Selbstbewußtsein im Schlaf aufhöre, mag es auch immerhin von dem dämmernden Zwielicht der Nacht darin umflossen sein oder sich völlig in der imaginären Welt des Traums bewegen. Ebenso wenig aber lassen wir es gelten, daß die Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes während seiner inneren Zurückgezogenheit im Schlaf aufhöre oder auch nur wesentlich vermindert werde. Es liegt das vielmehr (ganz abgesehen von den thatsächlichen Belegen, auf die wir im folgenden Paragraphen aus-

[1] Vergl. Erdmann: „Das Träumen," Vortrag im wissenschaftlichen Verein zu Berlin gehalten, 1861. S. 12 u. 13.

führlicher eingehen werden,) schon in dem Wesen des Geistes begründet, daß derselbe nimmer einer absoluten Ruhe pflegen kann, sondern auch mitten im Schlaf nach innen hin seine Lebensbethätigungen fortsetzen muß, ja sie sogar noch intensiver fortsetzt als im Wachen. In diesem Sinne äußert sich über die vorliegende Frage auch Kant, dem wir gewiß ein kritisches und unbefangenes Urtheil zugestehen werden, indem er gelegentlich in den „Träumen eines Geistersehers“ [1] den Satz ausspricht: „Viele Philosophen glauben sich ohne den mindesten besorglichen Widerspruch auf den Zustand des festen Schlafes berufen zu können, wenn sie die Wirklichkeit dunkler Vorstellungen behaupten wollen, da sich doch nichts weiter mit Sicherheit davon sagen läßt, als daß wir uns im Wachen keiner von denjenigen erinnern, die wir etwa im Schlafe mochten gehabt haben, und daraus nur so viel folgt, daß sie im Erwachen nicht klar vorgestellt worden, aber nicht, daß sie schon damals, als wir schliefen, dunkel waren. Ich vermuthe vielmehr, daß dieselben klärer und ausgebreiteter sein mögen, als selbst die klärsten im Wachen, weil dieses bei der völligen Ruhe der äußeren Sinne von einem so thätigen Wesen als die Seele ist, zu erwarten ist, wiewohl, da der Körper des Menschen zu der Zeit nicht mitempfunden ist, beim Erwachen die begleitende Idee desselben ermangelt... Die Handlungen einiger Schlafwanderer, welche bisweilen in solchem Zustande mehr Verstand zeigen als sonst, ob sie gleich nichts davon beim Erwachen sich erinnern, bestätigt die Möglichkeit dessen, was ich vom festen Schlaf vermuthe.“ Ebenso stellt auch Passavant, der ebenso edle als erfahrene Forscher auf dem Nachtgebiet des Seelenlebens, die Sache dar: „Es wirft sich hierbei — so schreibt er davon (in seinen „Untersuchungen über Lebensmagnetismus und Hellsehen“) — nothwendig die Frage auf, in welchem Zustande wohl überhaupt unser Geist ist, wenn der Körper im Schlafe nur in seinem Innern thätig ist? Der unermüdlich schaffende, von dem wir sehen, daß er in den scheinbar tiefsten Existenzweisen (in der Starrsucht, Ohnmacht u. dergl.) Früchte von dem Baum der Erkenntniß und von dem Baum des Lebens bricht, er sucht gewiß einen neuen Welttheil seines Daseins auf, wenn ihm die alte Welt im Schlaf ihre Hütten verschließt;“ und im Anschluß

[1] A. a. O. S. 49. Note unter dem Text.

daran erhebt er dann weiter die sicherlich nicht müßigen Fragen: „Sind wir im gesunden Schlafe nicht im Zustande des Hellsehens? Sind wir nicht Alle im Schlaf (wenigstens bis zu einem gewissen Maße) Somnambule, denen freilich beim Erwachen die Erinnerung ihres clairvoyanten Daseins erlischt oder doch nur ausnahmsweise bald helle, bald trübere Erinnerungen aus ihrem Schlafwachen zurückbleiben?“[1] — — Jedem unbefangenen und erst recht jedem positiv-christlichen Beurtheiler müssen aber solche Gedanken auf das Entschiedenste einleuchten; oder, wenn im Schlafe schon die innerlichsten und wesentlichsten Functionen des Leibes (nämlich die innerlich ordnenden und wieder erzeugenden) ungestört ihren Fortgang nehmen, sollte es dann wohl denkbar sein, daß die Seele, die doch viel edler und reichbegabter ist, unter dem Schatten der Nacht nur ein dämmerndes Pflanzenleben führt? Sollten nicht erst recht in ihrem Innern ähnliche ordnende und wiedererzeugende Kräfte thätig sein während des Schlafes, wie innerhalb des leiblichen Organismus? Und führt darauf nicht endlich auch die Lehre der heiligen Schrift, nach welcher unser Geist als „göttlichen Geschlechts“ dem ewig-lebendigen Gottesgeist so nahe verwandt ist und das Ziel seiner Wallfahrt in dem himmlischen Jerusalem finden soll, wo nach den herrlichen Verheißungen des Sehers „keine Nacht,“ folglich auch kein Schlaf sein wird?[2] Sollte aber ein Keim dieses Ewigkeitslebens nicht schon jetzt in unserm Innern vorhanden sein, welcher sich wie bei der wirklichen Pflanze, so auch vielleicht in der Seele gerade während ihres Nachtlebens am Stärksten innerlich entfaltet? —

Nicht ein Aufhören oder auch nur eine Minderung, sondern vielmehr eine eigenthümliche Verinnerlichung und Vertiefung des Seelenlebens wird also eine eingehende Forschung immer mehr während des Schlafes anerkennen müssen; und wenn dann auch von den höchsten Potenzen des Geistes, welche ihn des Gebahrens im vollen Sinn des Wortes fähig machen, vor Allem das discursive Denken oder der Verstand seine beherrschende Stellung am Steuerruder des Lebens aufgegeben hat und gleichsam den stillen Zuschauer spielt, und wenn auch im Zusam-

---

[1] A. a. O. 1. Aufl. S. 226—27.

[2] Vergl. Apostelgeschichte 17, 28—29. Offenb. Joh. 21, 23—24; 22, 5. Jesaias 60, 19.

menhang damit der von ihm gelenkte Willenstrieb, welcher sonst gestaltend in das Außenleben eingreift, von seiner Arbeit ruht, das Seelenleben mithin nach dieser Seite allerdings den Stempel des Unvollkommenen an sich trägt: so birgt es doch anderseits gerade während des Schlafes in seinem Schooße etwas Ueberschwängliches und genießt besonderer Vorzüge, deren der wache Geist sich nicht erfreut. — Dahin gehört zunächst das Sich=Sammeln oder die innere Concentration seiner Kräfte, welche mit einer intensiven Steigerung derselben unzertrennlich verbunden ist. So sieht im Wesentlichen auch Steffens, jedenfalls einer der tiefsinnigsten neueren Naturforscher, den Schlaf an, indem er von diesem sagt: er sei nichts anderes als „das tiefe Besinnen der Seele in sich selber, wie es auch wohl am Tage, aber nur in einzelnen Momenten, hervortrete, wenn die einseitige Reflexion der stillen Sammlung des Gemüthes weichen müsse;" oder wenn er in demselben Zusammenhange den Schlaf beschreibt als das „Zurücktreten in die unendliche nächtliche Tiefe unsers inneren Daseins, in welche das aufsteigende Bewußtsein wie die Sonne nach vollbrachtem Tageslauf versinke, jedoch nicht wie in ein leeres Chaos, sondern in die ganze Fülle seiner unsichtbaren Eigenschaften, Kräfte und Talente, von denen befruchtet der Geist dann wieder heraustrete in sein irdisches Tagewerk."[1] Weil sich das aber so verhält, so erklärt sich eben daher auch jene höhere Freiheit der Seele, welche sie — in sich selbst versenkt — während des Schlafes genießt, und welche wir bei der Darstellung des Traumlebens noch ausführlicher erörtern werden; jene Erhabenheit nämlich über die Modalitäten des Raumes und der Zeit, an welche sonst ihr (waches) Dasein völlig gebunden erscheint, wie auch die alles sonstige Begreifen völlig übersteigende Gradation ihrer intellectuellen Kräfte während des Schlafs, und endlich das tiefe Heimathsgefühl, das die schlafende Seele oft so wunderbar mächtig herüberzieht zu den Kreisen eines jenseitigen, reineren Lebens, dem sie entsprossen ist, und sie zu einem empfänglichen Organ macht für die Einsprache einer höheren Welt. — An diese innere Sammlung und Steigerung des Seelenlebens im Schlaf schließt sich aber auch sogleich noch ein weiterer spezifischer Vorzug jenes scheinbar depotenzirten Zustandes. Während nämlich der wache Mensch dem

[1] Vrgl. H. Steffens „Carricaturen des Heiligsten", B. II. S. 698.

Schiffe gleicht, das von den Stürmen des Außenlebens unstät umhergeworfen wird, und das mit kräftiger Hand durch den Wogendrang hindurchgeführt werden muß, ist der Schlafende vielmehr dem Schiffe vergleichbar, welches im Hafen ruhig vor Anker liegt; die Seele ist nicht mehr beschäftigt mit der Außenwelt, deren Eindrücke sie nicht in sich aufnimmt, und in die sie keine Veränderungen hineinträgt, — sie ist vielmehr aus dieser zerstreuenden Beschäftigung in sich selbst zurückgekehrt, und ihre Selbstthätigkeit nach innen hin besteht nun vornämlich darin, die vielen Eindrücke von außen her sich zurecht zu legen, die Spuren der unbedeutenderen zu tilgen, die mächtigsten dagegen dem Ich anzupassen und einzuverleiben und die Summa ihrer gewonnenen Lebenserfahrungen ihrem Innern einzuprägen oder so zu sagen in das Hauptbuch einzutragen. Darum liegt allerdings eine besondere Weisheit in der Weisung, „eine Sache erst zu beschlafen," weil eben jede zu schnelle Ausführung im Tagesleben ihrer inneren Vollendung schadet, während das Eingehen unsrer Pläne und Gedanken in die Stille der Nacht wesentlich zu ihrer Reife wie zu ihrer Läuterung beiträgt. Dieses Einsammeln und Verarbeiten der Erfahrungen, welche sie im äußern Leben zuletzt gemacht hat, ist aber offenbar eine wirkliche Arbeit für die innerlich zurückgezogene Seele; daher darf es uns denn auch nicht wundern, daß „der Aerger, mit dem wir aus einem süßen Schlaf erweckt werden, aufs Haar dem gleicht, mit welchem wir in einer wichtigen Arbeit gestört werden." Die Seele wird in solchem Falle eben an einem sehr wesentlichen Geschäfte behindert, welches darin besteht, ihren innern Hausstand zu bereichern, zu schmücken und zu ordnen.[1] Aus dem Allen aber ergiebt sich wiederum so recht deutlich, wie bedenklich der Satz ist, im Schlafe höre das Selbstbewußtsein auf, und wie verkehrt die Vorstellung ist, als komme unser Selbst uns darin abhanden. „Sollte, was sehr fraglich — sagt Erdmann sehr richtig — ein Abhandenkommen unsers Selbst überhaupt möglich sein, im Schlafe

[1] Nach Erdmann: „Das Träumen" S. 11, 12 u. 14, wo der geistreiche Philosoph die wesentliche Bedeutung, wie den Unterschied des Wachens und des Schlafens in den Satz zusammenfaßt: „In dem Haushalt, welchen der Mensch führt und sein Leben nennt, ist er, wo er wacht, der fleißige Erwerber; wo er schläft, die wirthliche Hausmutter; jener baut, vertheidigt und erweitert, diese ordnet und schmückt das Haus."

findet es gewiß nicht statt. Der Schlaf ist so wenig ein Abhandenkommen des Selbstes, daß man vielmehr niemals so sehr bloßes und reines Selbst ist, nur in und mit seinem Selbst lebt als dann."[1] Diese Selbstinnigkeit, von ihrer leiblichen Seite Behaglichkeit, von ihrer seelischen Gemüthsruhe, sie dürfte demnach mit Recht als das letzte schöne Vorrecht des gesunden Schlafes angesehen werden.[2]

Fassen wir nun aber schließlich Alles zusammen, was wir bisher im Allgemeinen über das Leben der Seele im Schlaf erkannt haben, so werden wir uns dem Zugeständniß nicht entziehen können, daß dasselbe in mancher Beziehung höher steht als das nüchterne Alltagsleben, wo der inwendige Mensch so leicht völlig zerstreut oder durch den Druck des Lebens im Staube niedergehalten wird. Auch wird es uns hoffentlich nach dem Allen wohl einleuchten, daß jenes keineswegs nur als etwas Negatives, als ein Mangel anzusehen ist im Verhältniß zum tageshellen Wachen, sondern uns eine vollkommen berechtigte, positive, ja überschwängliche Seite unseres Seelenlebens aufschließt, wenngleich wir dagegen ohne Hehl eingestehen, daß auch das Tagleben eigenthümliche hohe Vorzüge besitzt vor dem vertieften Innenleben des Schlafes, welche jenes für den eigentlichen Beruf des Menschen viel unmittelbarer fruchtbar machen, nämlich das Walten der selbstbewußten Vernunft und des in das Außenleben energisch eingreifenden freien Willens. Jedenfalls aber haben wir ein gutes Recht, dem herrschenden Vorurtheil gegenüber uns des Schlafes nach Kräften anzunehmen, indem wir (nach den obigen allgemeinen Sätzen) nunmehr an der Hand erprobter Thatsachen die concentrirte Fülle des Seelenlebens im Schlaf und überhaupt seine hohe Bedeutung für die Erkenntniß unsers Geistes noch ausführlicher erörtern wollen. —

---

[1] Ebendaselbst S. 13.

[2] Nicht übel argumentirt E. Flashar („Das Tag- und Nachtleben des menschlichen Geistes," Vorträge für das gebildete Publikum, Elberfeld 1861), wenn er aus diesem Wohlgefühl, das die Annäherung des Schlafes begleitet und selbst während des tiefsten Schlafes uns nicht entschwindet, auf die positive Bedeutung des letzteren schließt. „Ein Zustand, der rein negativer Art wäre, bemerkt er mit Recht, könnte weder einen Reiz überhaupt, noch insbesondere einen wohlthuenden über uns ausüben." (a. a. O. S. 110.)

§. 7. Die Fortdauer und intensive Steigerung des Seelenlebens im Schlaf, erprobt durch thatsächliche Beläge.

Wir haben in dem eben geschlossenen Abschnitt nur erst vorläufig den Satz ausgeführt, daß das Leben der Seele im Schlaf nicht aufhöre, sondern vielmehr nach innen hin fortdauere, und zwar mit innerer Concentration und ununterbrochener Selbstthätigkeit, wie ja auch nach jenem tief-sinnigen indischen Mythus (nach der Lehre der „Upanishads“) „das Brahma ein Alles erfüllender Geist ist, der in den Körpern der Schlafenden Wache hält.“[1] Jetzt gehen wir nun aber dazu über, zu diesem allgemeinen Satz thatsächliche Belege anzuführen, die im Einzelnen ebenso Interesse erweckend als schlagend sein dürften, zumal wir uns dabei durchaus auf dem Gebiete erprobter Facticität bewegen werden. —

So ist es beispielsweise eine allgemeine Erfahrung, daß wir in der Regel des Morgens genau wieder zu derselben Stunde aufwachen, an welche wir uns einmal gewöhnt haben, wenn wir anders überhaupt eine nur einigermaßen geregelte Lebensweise führen. Der Geist weiß also auch im Schlaf, wann seine Zeit ist, um wieder schaffend und wirkend in den gewohnten Lebenskreis einzutreten. Man darf aber auch nicht, um die Bedeutung dieser merkwürdigen Thatsache abzuschwächen, sie auf eine platt-natürliche Weise erklären wollen — etwa so, als sei zu jener bestimmten Stunde das wiederkehrende Bedürfniß nach Ruhe befriedigt und es erfolge demgemäß das Erwachen ganz von selber; denn man pflegt bekanntlich zur gewohnten Stunde auch dann aufzuwachen, wenn man später schlafen gegangen, mithin das Bedürfniß nach Ruhe noch nicht vollständig erfüllt ist. Auch erwacht man bekanntlich fast eben so sicher zu einer früheren Stunde, die man sich aus besonderen Gründen gerade für heute festgesetzt hat, weil etwa dringende Geschäfte uns obliegen oder eine frühe Abreise uns bevorsteht; vorausgesetzt, daß wir eine gewisse Herrschaft über uns selbst und die Schwachheit unsers Fleisches besitzen. Ja

[1] Mitgetheilt in der geistvollen, speculativen Schrift: „Ueber den Geist und sein Verhältniß in der Natur,“ Berlin 1852 (von Richers) S. 205. — Es ist dabei nicht zu übersehen, daß nach der pantheistischen Religionsphilosophie der Inder das „Brahma,“ d. h. der ewige Gottesgeist wesentlich identisch ist mit dem einzelnen Menschengeist, der eben nur das personificirte Brahma ist. —

es scheint sogar ein solcher Vorsatz dem Geiste während des ganzen Schlafes innerlich vorzuschweben,[1] wie Alle wissen, die vor einem frühzeitigen Aufbruch zur Reise sich noch einige Stunden aufs Bett niedergeworfen haben, aber nicht zur Ruhe kommen können, weil ihnen mitten im Schlaf die Reise gleichsam schon in den Gliedern liegt. Wie aber ist dies Erwachen, sei es zur gewohnten Stunde oder zu einer bestimmt vorgenommenen Zeit, wenn es so fast auf die Minute erfolgt, möglich, ohne daß der Geist ein gewisses Zeitmaaß in sich trägt, auch wo keine Thurmglocke oder schlagende Stubenuhr in unsre einsame Kammer hineintönt, deren Klang ja ohnehin nicht in das verschlossene Ohr eindringen würde? Ja es muß dies Zeitmaaß, das der Geist während seiner inneren Zurückgezogenheit festhält, sogar noch genauer sein, als das, welches ihm im Wachen vorschwebt, da es uns eben fast bis auf die Minute die rechte Zeit erkennen läßt, während wir uns im Wachen ohne Uhr und Glockenschlag viel leichter darin täuschen, auch wenn wir unsre Aufmerksamkeit angestrengt darauf richten und den verflossenen Zeitraum durch möglichste Berechnung festzustellen suchen.[2] — Aber auch aus andern Fällen läßt es sich erweisen, daß in dem Geist des Schlafen-

---

[1] Folgender Vorfall aus der eignen Erfahrung des Verf. dürfte diesen Satz besonders bestätigen: derselbe beherbergte einen Freund bei sich, welcher am nächsten Morgen früh mit der Eisenbahn abreisen wollte, und dem er Abends zuvor bestimmt versprochen hatte, ihn zur rechten Zeit wecken zu wollen. Ich schlief bis zum Morgen ganz fest und träumte wie gewöhnlich sehr viel; mitten durch diese turbulenten Traumbilder schoß aber plötzlich der Gedanke: du mußt ja H. wecken! Augenblicklich wachte ich auf, sah nach der Uhr und es war fast auf die Minute die bestimmte Stunde!

[2] Daß der Geist der Schlafenden ein sehr bestimmtes Zeitmaaß in sich trägt, beweisen vornämlich nachtwandelnde Personen, welche in ihren Delirien die Geschäfte ihres täglichen Berufs häufig auch der Zeit nach mit der größten Pünctlichkeit verrichten, obwohl ihnen kein äußeres Mittel zu Gebote steht und noch weniger von ihnen benutzt wird, um den Verlauf der Zeit zu erfahren oder selbst durch Berechnung zu messen. Es ist eben ein höheres Wissen dabei im Spiel. — Daß wir bei dem Vorsatz, früher als gewöhnlich zu einer festgesetzten Stunde aufzustehen, gewöhnlich öfter vorher und meistens viel zu früh erwachen, spricht nicht dagegen; denn wir befinden uns dann nur im halben Schlaf, in den wir ohnehin die Unruhe des Wachens herübergenommen haben. Je fester der Schlaf ist und je mehr Willensenergie wir überhaupt besitzen, desto sicherer bestimmt der innerlich zurückgezogene Geist instinctartig das ablaufende Zeitmaaß. —

den Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Besinnung, Wille und Entschluß vorhanden sei trotz seiner scheinbaren lethargischen Ruhe! Die Klänge der Feuerglocke schlagen vielleicht nicht lauter, sondern nur häufiger und andersartig an unser Ohr, als wenn dieselbe Glocke während der Nacht die Stunden anzeigt; dennoch erwachen leicht erregbare Naturen von jenen vielleicht schon bei ihrem ersten Anschlagen, während wir diese gleichgültig an unserm Ohr vorübergehen lassen, auch wenn sie sich um die Mitternachtszeit zwölfmal wiederholen; der Geist vernimmt also im Schlafe nicht bloß den Schall, sondern er versteht auch die Bedeutung. Ebenso läßt der Soldat das Posthorn ruhig erklingen, welches der Postillon während der Nacht unter den Fenstern seiner Kaserne bläst, während das Signalhorn ihn auf der Stelle aufweckt, (vorausgesetzt, daß er sich in seinen Dienst vollständig eingelebt hat und überhaupt nicht trägen Geistes ist), weil eben auch im Schlafe der Geist die verschiedene Bedeutung der Klänge wohl zu unterscheiden weiß. Noch schlagender und anziehender zugleich ist die Thatsache, welche sich in analoger Weise gewiß sehr häufig wiederholt, daß die Gattin jenes auf den mächtigen Bergen Vorderindiens stationirten Missionars selbst bei den furchtbarsten Gewittern, wie sie bekanntlich nur dort vorkommen, ruhig fortschlief, während der leiseste Schrei ihres in der Wiege schlummernden Kindes sie sofort erweckte. — Damit hängen ferner auch die bisweilen beobachteten Fälle zusammen, wo die Seele ihren Leib sogleich aus dem tiefsten Schlaf erweckte, wenn sich irgend eine drohende Gefahr ihm näherte, selbst dann, wenn das Annähern ungleich leiser und unbemerkbarer war, als ein anderes Geräusch, das kurz vorher um den Schlafenden laut ward. So hat Mancher das Wispern der Schlange, die seine Füße umspielte, oder das leise Knistern der Funken im Nebenzimmer vernommen und ist darüber aufgewacht, obwohl sein Geist im Schlaf völlig abwesend zu sein schien. — Beweist das Alles aber nicht thatsächlich, daß die Seele auch im Schlafe thätig ist, daß sie trotz ihres scheinbaren Unbewußtseins in einem gewissen Maaße weiß, was um sie her vorgeht, und daß sie bei verschlossenen Sinnen und ohne verständige Ueberlegung dennoch die verschiedensten Begebenheiten ihrer Umgebung beurtheilt, ob sie

[1] Vergl. Richers: „Ueber den Geist und sein Verhältniß in der Natur." S. 206—7. —

dadurch näher berührt werde oder nicht? — Nicht anders verhält es sich endlich mit den scheinbar unwillkürlichen Bewegungen, die wir im Schlafe vornehmen; wir ändern je nach den Umständen unsre Lage, wir schieben von selber die belästigende Decke fort, wir entziehen uns dem Stiche umherfliegender Insekten oder bergen unsre vom Luftzuge berührten Glieder u. dergl. m.; das Alles, mag es noch so instinctartig geschehen, sind doch schließlich Willensacte, denen im Hintergrunde der Seele irgend ein Bewußtsein ihrer Zweckmäßigkeit zu Grunde liegen muß! —

Jedoch nicht bloß die Bezüge mit der Außenwelt setzen sich im Schlafe fort, (wenn auch naturgemäß mehr nur in latenter Weise), sondern viel entschiedener noch das tiefere, esoterische Leben der Seele, weil eben der Schlaf nach der psychischen Seite Selbstbesinnung oder Selbstvertiefung ist. — Starke Gemüthsbewegungen z. B. zittern unwillkürlich auf dem verborgenen Grunde der Seele nach, auch wenn die Augen dem bekümmerten Menschenkinde endlich zugefallen sind; der Geist beschäftigt sich auch dann noch innerlich mit den beunruhigenden Gegenständen, die ihn im Wachen afficirten, und erhält das Blut noch lange in fortdauernder Wallung, indem alle willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen des organischen Lebens schließlich aus den Tiefen der im organischen Körper waltenden Seele herstammen. Man darf sogar entschieden behaupten, daß die psychischen Affecte, wie Zorn und Schmerz, wenn sie nicht durch die Willenskraft des selbstbewußten Geistes schon vorher im Wachen geregelt oder gedämpft sind, sich während des Schlafes gerade noch tiefer in die Seele einbohren, wie das eben sein eigenthümlicher Character als Selbstvertiefung nothwendig mit sich führt. „Darum liegt eben auch, wie Erdmann treffend hervorhebt, eine so unendliche Weisheit in der Warnung, die Sonne nicht untergehen zu lassen über einen Zorn. Der lebhafteste Streit, der vor dem Schlafengehen beigelegt wurde, ist nichts gegen den leisesten Groll, mit dem wir einschlafen, denn damit wird der Anfang zu dem gemacht, das weiter fortgesetzt den Groll zu einem eingefleischten Hasse macht.“[1] Ebenso wenig werden Freude und Schmerz, wenn wir darüber einschlafen, dadurch abgestumpft, sondern gerade in der Stille der Nacht vollzieht sich ihr Nieder-

---

[1] Vergl. Erdmann: „Das Träumen,“ Vortrag rc. S. 12.

schlag im Gemüth, welcher bleibende Spuren auf dem verborgensten Grunde uns'rer Seele und damit auch im Gedächtniß zurückläßt. — Es ist auch Nachdenken im tiefen Schlafe vorhanden; wir setzen darin unbewußt die Gedanken fort, mit denen wir uns am vorhergehenden Tage und besonders unmittelbar vor dem Einschlafen beschäftigten, und belauschen uns nicht selten dabei, wenn wir in der Nacht aufwachen, daß wir noch immer in demselben Gedankenfluß stehen wie vor dem Einschlafen, und mitten in unsrer scheinbaren Bewußtlosigkeit gerade nach größerer Klarheit des Urtheils oder nach einem entscheidenden Entschlusse ringen; ja es überkommt uns zum Oeftern bei diesem Aufwachen das bestimmte Gefühl, daß wir die Sache jetzt wirklich tiefer durchschauen und der Lösung schwieriger Probleme näher stehen, als im wachen Zustande, wie das bekanntlich durch die nächtlichen Arbeiten schlafwandelnder Personen vielfach thatsächlich bestätigt wird.[1] Daran aber reiht sich von selbst die weitere Erfahrung, daß wir, ohne uns eines nächtlichen Nachdenkens erinnern zu können, häufig während des Schlafes die Ansichten des Tages verbessern und über Manches am Morgen klarer sehen, als Abends zuvor, daß schwierige Arbeiten uns beim Aufstehen besser gelingen als beim Niederlegen und (was wir vornämlich in der Jugend gewiß oft erprobt haben) auswendig zu lernende Stücke, an denen wir uns beim Zubettegehen umsonst abquälten, beim Aufstehen von selbst in unserm Gedächtniß hafteten, zumal wenn wir in kindlicher Naivetät dem sich selbst besinnenden Geist zu Hülfe kamen, indem wir das betreffende Buch unter das Kopfkissen legten, um uns durch die sich daraus ergebende Unbequemlichkeit auch im Schlafe an unsre Aufgabe erinnern zu lassen. Alle diese Ergebnisse aber, wie wären sie möglich, wenn nicht im Schlafe wirklich eine innerliche Concentration und Vertiefung unsers Seelenlebens stattfände? — Daß dies aber auch durchaus nicht allein von den niederen Kreisen des Geisteslebens gilt, sondern auch von den höchsten Sphären desselben, wo Kunst, Wissenschaft und Religion ihren ver-

[1] Vergl. das Nähere darüber in Kap. II. §. 14. der vorliegenden Schrift. — Ebenso urtheilt Kant in der bereits S. 35. angeführten Stelle aus den „Träumen eines Geistersehers." Es ist jedoch festzuhalten, daß die obigen Ausführungen sich auf den tiefen, traumlosen Schlaf beziehen; wie sich Selbstthätigkeit der Seele im Traum fortsetze und nach innen hin steigere, davon handeln wir in einem späteren, ausführlichen Abschnitt.

borgenen Sitz haben; daß der eigentliche „Genius“ des Menschen überhaupt gerade an der Schwelle des Schlafes oder mitten in seinen dunklen Thoren besonders wach wird und in seinem Aufschwung zum Lichte dann selbst bis an die Grenzen einer wirklichen Ekstase herangeführt werden kann: das mögen uns die Selbstbekenntnisse zweier Männer beweisen, welche, ein jeder auf seinem besonderen Gebiete, mit Recht als Heroen gepriesen werden. Die Schönheit der Raphaelschen Madonna ist allen Kunstfreunden wohlbekannt; wenige indessen mögen es wissen, daß der Künstler die Conception dieses berühmten Gemäldes einer nächtlichen Eingebung verdankt. Raphael selbst erzählt darüber in einem Briefe Folgendes: „Er habe von seiner zarten Kindheit an immer ein besonderes Gefühl für die Mutter Gottes gehabt. Daher sei es späterhin, als sein Sinn sich auf das Malen gerichtet habe, sein höchster Wunsch gewesen, die Jungfrau Maria so recht in ihrer himmlischen Vollkommenheit abzubilden, aber er habe es sich noch immer nicht getraut. In Gedanken habe zwar sein Gemüth beständig an ihrem Bilde Tag und Nacht gearbeitet, aber er habe es gar nicht zur inneren Befriedigung vollenden können; es sei ihm immer gewesen, als ob seine Phantasie im Finstern arbeitete. So sei seine Seele in beständiger Unruhe umhergetrieben, und seine dunkle Ahnung habe sich nie in ein klares Bild auflösen wollen. Endlich habe er sich nicht mehr halten können und mit zitternder Hand ein Gemälde der h. Jungfrau angefangen, während der Arbeit aber sei sein Inneres immer mehr erhitzt worden. Einst nun in der Nacht sei er, wie heftig bedrängt, auf einmal aus dem Schlafe aufgefahren und habe nun sein Madonnenbild, das unvollendet an der Wand gehangen, von dem mildesten Lichtstrahl umleuchtet gesehen, als ob es ein ganz vollkommenes und wirklich lebendiges Bild geworden sei. Die Göttlichkeit in diesem Bilde habe ihn so überwältigt, daß er in helle Thränen ausgebrochen sei, und dabei sei es ihm gewesen, als wäre dies Bild nun gerade das, was er immer gesucht, obwohl er immer nur eine verwirrte Ahnung davon gehabt habe. Am andern Morgen sei er wie neugeboren aufgestanden, die Erscheinung sei seinem Gemüthe auf ewig eingeprägt gewesen, und nun sei es ihm auch gelungen, die Mutter Gottes so abzubilden, wie sie seiner Seele immer vorgeschwebt habe, ja er selbst habe fortan vor seinem Bilde eine gewisse Ehrfurcht gehabt.[1]

[1] Siehe Raphaels Brief in Tiecks und Wackerodes „Herzenser-

Fast in derselben Weise erging es Jung-Stilling, dessen Name auf dem Gebiet des christlichen Lebens wie der ascetischen Literatur nie verklingen wird, bei der Abfassung seines vielgelesenen Buchs: „Das Heimweh." Schon im Wachen durchwehte ihn nämlich bei dem Niederschreiben der ihn erfüllenden Gedanken „ein Geist der Ruhe und des Friedens, und er genoß eine Wonne, die mit Worten nicht beschrieben werden kann; Ideen strahlten an seiner Seele vorüber, die ihn so belebten, daß er kaum so schnell schreiben konnte, als es der Ideengang forderte. Hierzu aber kam noch eine ganz sonderbare Erscheinung: in dem Zustande zwischen Schlafen und Wachen (unmittelbar vor dem eigentlichen Einschlafen, wenn der Geist sich von allen Zerstreuungen des Außenlebens gesammelt hatte), stellten sich seinem innern Sinn ganz überirdisch schöne, gleichsam paradiesische Landschaftsansichten dar, welche mit dem Inhalt seiner Schrift in enger Verbindung standen, — er versuchte sie zu zeichnen, aber das war unmöglich. Mit dieser Vorstellung war dann allemal ein Gefühl verbunden, gegen welches alle sinnlichen Vergnügungen für nichts zu achten sind — es war eine selige Zeit!"[1] Es leuchtet ein, daß die eben geschilderten inneren Erfahrungen bei beiden Männern wesentlich gleichartig sind, wie auch daß sie dicht herangrenzen an das Gebiet der religiösen Ekstase; aber ebenso leuchtet ein, welche bedeutende Rolle gerade der Schlaf (als die innere Sammlung des Gemüths) in beiden Fällen gespielt hat, indem er eben die „Einsprache" des schlummernden Genius in das reflectirende Selbstbewußtsein auf besondere Weise begünstigt und so nicht selten die höchsten Producte des

---

gießungen" S. 18.; mitgetheilt in Steinbeck: „Der Dichter ein Seher." S. 145—46.

[1] So Stilling selbst in seinen „Lehr- und Wanderjahren", 3. Aufl. Stuttgart 1857. S. 611—12, wo er übrigens die Sache sehr nüchtern beurtheilt, indem er hinzufügt: „Hier muß ich aber den christlichen Leser ernstlich bitten, ja nicht so lieblos zu urtheilen, als ob Stilling sich dadurch etwa eine göttliche Eingebung oder nur etwas Aehnliches anmaßen wolle. — Nein, Freunde, Stilling maßt sich überhaupt gar nichts an: es war eine erhöhte Empfindung der Nähe des Herrn, der der Geist ist; dies Licht strahlte in seine Seelenkräfte und erleuchtete die Imagination und Vernunft u. s. w." — Dies ist allerdings die religiöse Seite jenes innerlichen Vorgangs, die wir ohne Bedenken anerkennen; die psychologische Unterlage aber, die durch die innere Sammlung des Gemüths im Schlaf gegeben ist, darf dabei nicht übersehen werden.

menschlichen Geistes im dunklen Schooße der Nacht empfangen werden läßt. —

Endlich aber trägt die tiefere Versenkung des Seelenlebens im Schlafe auch noch einen ethisch-religiösen Character an sich, welcher allerdings von der gewöhnlichen Psychologie (aus leicht begreiflichen Gründen) nicht in gehörigem Maaße beachtet wird! Wir heben um so mehr die nachfolgenden Erscheinungen hervor, welche von ernsteren, zumal aber von religiös-angeregten Naturen sicherlich vielfach erprobt worden sind: Reue, Betroffenheit über unsre Fehler und aufrichtiger Sündenschmerz liegen oft am nächsten Morgen noch viel schwerer und drückender auf dem Geiste, als am Tage zuvor, und mit veränderten Gefühlen sehen wir nicht selten beim Erwachen auf Vergehungen zurück, über die wir uns vor dem Einschlafen vielleicht noch leichtfertig hinwegsetzten. Ebenso fühlen wir uns aber auch beim Erwachen oft wunderbar darüber gestärkt, und das Gottvertrauen wie der auf das durchbohrte Herz seines Erlösers hinblickende Glaube, nach denen wir vor dem Einschlafen noch vielleicht vergeblich rangen, sind wie ein milder Thau vom Himmel in der Nacht auf uns niedergefallen, so daß wir neu gestärkt im Geist dem schwierigsten Tagewerk oder drückenden Nothständen entgegen gehen. Ja schon mitten im Schlaf liegt auf dem Angesichte ruhender Gotteskinder häufig ein Wiederschein jenes Friedens, der als eine Gabe Gottes von oben herabkommt. Siehe, ein Tag der Sorge und des Kummers oder des Schmerzes hatte tiefe Furchen in das Angesicht des Wachenden hineingegraben, und die rauhen Stürme des Lebens hatten ihr Bett darin zurückgelassen. Nun aber, da er nach jenem sinnigen Sprichwort „den Schlaf des Gerechten schläft,“ glättet sich immer mehr seine Stirn. Was geht jetzt in ihm vor? Das bloße Vergessen dessen, was am Tage ihn ängstigte, würde sein Gesicht kalt und marmorartig machen, aber das Antlitz trägt den Ausdruck der Befriedigung, der stillen, seligen Ruhe! Die Seele des Schlummernden ist eben entrückt aus den Mühseligkeiten des Erdenlebens und hat sich hineingeborgen in die schützenden Arme ihres Gottes; in dieser inneren Sammlung aber gleicht sie dem tiefen See, der, weil die Stürme schweigen, eine spiegelhelle Oberfläche darbietet![1] Nach einem solchen Schlafe ist es dann aber auch natürlich, daß selbst beim Erwachen

[1] Vergl. Erdmann's „psychologische Briefe,“ 2. Aufl. S. 110 u. 11.

noch unsre Gefühle das „Gepräge der Beruhigung," ja einer reineren, höheren Seelenstimmung an sich tragen, welche uns den neuanbrechenden Morgen unsers Lebens gleichsam zu einer neuen Kindschaft macht. „Es sind wohl dieselben Verhältnisse — sagt Flashar sehr schön (in dem schon öfter angeführten lesenswerthen Vortrag),[1] — es sind dieselben Sorgen, die uns vorher bewegten, denen wir uns auch jetzt wieder beim Erwachen preisgegeben sehen; aber sie erscheinen uns nichtiger, kleinlicher als sonst, und wir fragen uns vielleicht erstaunt, wie wir so unbedeutenden Conflicten vorher unsre Ruhe opfern konnten! So deuten (fährt er denn nicht minder richtig fort) bereits die alltäglichen Erfahrungen des Lebens auf eine höhere Sabbathsruhe hin, die der Geist im Schlafe feiert, auf ein Heimathsgefühl, mit welchem sich die Seele dann den Kreisen eines reineren, höheren Lebens zuwendet. Und eine dunkle Empfindung davon ist es wohl auch, die uns überhaupt des Menschen Schlaf mit einer gewissen Scheu und Ehrfurcht betrachten und schonen läßt."[2] —

Aus alle dem, was wir in diesem Abschnitt über das vertiefte Seelenleben im Schlafe erörtert haben, ergiebt es sich aber auch von selbst, worauf wir anhangsweise zum Schlusse noch den freundlichen Leser hinweisen wollen: warum schon von den Dichtern des classischen Alterthums und ebenso in der h. Schrift wie auch späterhin auf christlichem Lebensgebiet der Schlaf mit den anziehendsten Worten so oft gepriesen worden ist. — So schildert ihn unter den Alten z. B. Seneca mit den wirklich poetischen Versen:

— — „Du, o Bändiger
Aller Uebel, Ruhe der Seelen,
Des menschlichen Lebens bessere Hälfte!
Der du dem König und Diener nahest in gleicher Weise
Und gefällig den Müden hegst und besänftigst u. s. w."[3]

während Virgil ihn nicht minder schön als den „Thau des Himmels" preist, „der von den ätherischen Gestirnen sich herab-

---

[1] „Tag- und Nachtleben des menschlichen Geistes ꝛc." S. 116. [2] Besonders gilt das übrigens von schlafenden Kindern, deren relativ unverdorbenes Gemüth dem Himmelreich näher steht. Ein lieber, verehrter Freund, als er in meinem Hause ein schlafendes Kind in der Wiege liegen sah, brach in die schönen Worte aus: „Schlafende Kinder sind kleine Majestäten!"

[3] Herc. furens v. 1065 ff.

senkt auf die verschmachtenden Auen,[1] und auch Homer denselben als den „Sorgenstiller" ansieht, welcher nicht von der Hand des Menschen nach seinem Belieben ergriffen werden könne, sondern sich niederlasse, auf welchen er will."[2] Wie aber die h. Schrift den Schlaf der Frommen ansieht, das geht beispielsweise aus dem tiefsinnigen Worte der Sulamith im Hohen Liede hervor: „Ich schlafe, aber mein Herz ist wachend" (c. 5 v. 2) und ebenso aus dem lieblichen Psalmwort: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn alleine Du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne" (Ps. 4, v. 9), wie dafür auch höchst bedeutungsvoll ist, daß die Ruhe der Seligen nach ihrem irdischen Tagewerk so häufig als „Schlaf" bezeichnet wird (Hiob 3, 13. Mt. 27, 52. 1. Kor. 15, 20. 1. Thess. 4, 13. u. s. w.).[3] Wir können uns deshalb auch nicht wundern, daß der Schlaf, fürwahr nicht aus fleischlicher Trägheit, sondern um der damit verbundenen Seelenruhe und Gottversenkung willen, von vielen frommen Seelen werth gehalten ist, die sonst ihre Hände wacker gerührt haben in ihrem irdischen Beruf und insbesondere auch für das Reich Gottes. Wir erinnern zum Beleg dafür nur an den einen Ausspruch des Grafen Zinzendorf: „Ich habe eine große Idee vom Schlafe; — man liegt da in des Heilandes Gegenwart und mit besonderer Gegenwärtigkeit des Gemüths; man ruht, als ob man wachte, so daß, wenn man auch geweckt wird, man nicht auffährt, sondern gleich ganz liturgisch da ist. Denn man schläft in einer seligen Gemüthssituation, in einer solchen Nähe mit dem Heiland, daß der erste Blick beim Erwachen gleich davon zeugt. In seiner Nähe begeben sich unsre Empfindungen zur Ruhe, und in seiner Nähe und Empfindung werden die Geister wieder wach."[4] Die ganze psychologisch-religiöse Bedeutung des Schlafes hat aber Niemand trefflicher zusammengefaßt, als Delitzsch, welcher sich darüber in seiner „biblischen Psychologie"[5] folgendermaßen äußert: „Da die Eigenthümlichkeit des Menschen in der Wechselbedingung seines Geisteslebens und Leibeslebens durch das Band bei-

---

[1] Aen. V. v. 838.

[2] Iliad. XXIII. v. 62.

[3] Vergleiche das Nähere darüber im II. Theil §. 19., wo der Parallelismus zwischen Schlaf und Tod ausführlicher erörtert wird.

[4] Entlehnt aus L. Giesebrecht: „Damaris," Jahrg. 1862, Heft 1 in dem Aufsatz über „das Schweigen."

[5] Vergl. a. a. O., 2. Aufl. S. 279.

der, die Seele, besteht, so ist es zwar nicht möglich, daß mit dem Zurückgehen der Seele und ihrer leiblichen Selbstdarstellung bis auf die Wurzeln ihres Ursprungs nicht auch zugleich ein Zurückgehen des Geistes erfolge. Aber andrerseits gilt vom Geiste auch, was die Schrift Psalm 124, 4. von Gott sagt, daß er nicht schläft noch schlummert. Wie die Thätigkeit des Leibes im Schlafe nur eine andere wird, nicht aufhört, so noch weniger die des Geistes. Der Unterschied ist nur der, daß in Gott kein Unterschied von Tages- und Nachtbewußtsein ist, der selbstbewußten Kreatur aber, ihr eigenes Wesen nie so durchsichtig wird wie Gott das seine. Und zumal wir, die im irdischen Leibe lebenden Menschen, haben zum Hintergrunde unseres Wesens eine dunkle Region, aus der unser Denken sich ans Tageslicht hervorarbeitet, und in der Vieles vorgeht, besonders im Schlafzustande, worauf wir erst hinterdrein zurückschließen können. Was die Schrift Ps. 127, 2. sagt, daß Gott die Seinen im Schlafe beschenke, bestätigt uns die Erfahrung. Nicht allein viele poetische und musikalische Erfindungen, auch viele wissenschaftliche Lösungen und geistliche Erkenntnisse sind aus dem im Schlaf erwachten Geniusleben empfangen und geboren worden." — — Es liegt auf der Hand, daß diese Sätze des geistvollen Psychologen wesentlich übereinstimmen mit dem, was wir oben über die Continuität und Vertiefung des Seelenlebens im Schlafe sowohl in allgemeinen Sätzen, wie an vielen einzelnen erprobten Erfahrungen nachgewiesen haben. Vornämlich aber wird dadurch so recht auf evidente Weise unser erster Hauptsatz bestätigt, daß die Seele schon auf dieser Vorstufe der eigentlichen Ekstase nicht im Mindesten ihrer höheren eingebornen Kräfte beraubt wird, diese sich vielmehr während des Schlafes nur im Zustande der Involution, der inneren Versenkung, befinden. Zugleich wird uns aber hoffentlich aus allem Vorhergehenden auch so recht die Substanzialität der menschlichen Seele im Verhältniß zu ihrem materiellen Stoffleibe, ja ihre gottverwandte Genialität klar geworden sein, indem, während ihr körperlicher Organismus, von den überwältigenden Naturkräften überwunden, sich einer für ihn nothwendigen Ruhe hingiebt, sie unaufhörlich nach innen hin fortlebt mit intensiver Kraft und gesteigerter Selbstthätigkeit, wenn auch ohne verständiges, taghelles Selbstbewußtsein! —

Wir haben bisher von dem Schlaf im engeren Sinn des Worts, von dem eigentlichen oder tiefen Schlaf, gehandelt; eine ganz besondere Gestalt nimmt indessen das Nachtleben der Seele an im Traum, welcher zu jenem im polaren Gegensatz steht und zugleich in ihrem vertieften Innenleben eine höchst bedeutende Rolle spielt, ja dasselbe mit seinen bunten Phantasmagorien fast vollständig ausfüllt. — Deshalb widmen wir nun auch dem Traum in unsrer Behandlung einen längeren ausführlichen Abschnitt. —

II. Abtheilung.

Das Leben der Seele im Traum.

§. 8. Das Wesen und die Entstehung der Träume; die verschiedenen Potenzen, welche auf ihre phantastisch-imaginären Gebilde einwirken.

Schlafen und Träumen werden von einer oberflächlichen psychologischen Anschauung gewöhnlich vollständig zusammengeworfen; sie sind aber keinesweges identisch. Auch unterscheiden sie sich nicht bloß so von einander, daß jenes die passive Ruhe des leiblichen Organismus, dieses dagegen ohne Weiteres die gesammte in ihrem Herabsinken nach innen fortdauernde Activität des Seelenlebens bezeichnet; sondern darin besteht vielmehr der wesentliche Unterschied zwischen beiden, daß die Seele im Schlaf (wie das im Vorhergehenden zur Genüge angedeutet ist) herabsinkt bis auf ihren innersten Lebensheerd und sich dort verliert in das „potentielle Selbstbewußtsein, welches den eigentlichen Kern unsers Geistes bildet, daher auch durch keinen Wechsel der Nervenaffectionen berührt wird und dem actuellen, in einzelnen Kräften bestimmt ausgeprägten Bewußtseinsacten vorausgeht,“ [1] während im Traum sich die Seele erhebt auf eine verhältnißmäßig höher gelegene, gleichsam schon dämmernde Region des Bewußtseins, die eben deshalb der Oberfläche des äußeren Lebens und dem sich darauf bewegenden Tagesbewußtsein schon um ein Bedeutendes näher steht, und deren Gebilde darum auch eindrucksvollere Spuren in unserm Gedächtniß

[1] Vergl. Kahnis: Dogmatik, B. I. S. 186.

zurücklassen, welche in das Wachen herüberreichen. Daher bemerkt Göschel nicht mit Unrecht: „Ist der Schlaf als Senkung (καταφορά), so ist der Traum als Hebung (ἀναφορά) vorzustellen.“[1] Der Hebel aber, vermöge dessen sich die Seele aus ihrer innersten Tiefe bis auf jene höher gelegene Region erhebt, und das Element, in dem sich darum ihre gehobene Lebensaction vorherrschend bewegt, ist die Phantasie — dieser schöpferische Trieb der Seele, welcher auch inmitten des Schlafes fast nimmer rasten kann, sondern unermüdlich beschäftigt ist, die im Gedächtniß aufgespeicherten Eindrücke des wachen Lebens der Seele wieder vorzuführen, sie aber dabei auch zugleich in bunter, willkürlicher Weise auszuschmücken: eine Art von Geburtsarbeit, an welcher sich die Seele gleichsam spielend ergötzt, und welche das Buch Sirach treffend mit den Worten schildert: „wie in Geburtswehen dichtet sich Bilder das Herz“ (c. 31, 5.). Dabei ist jedoch noch genauer auf einen Umstand zu achten, welcher überhaupt das ganze Nachtleben der Seele characterisirt im Verhältniß zum tageshellen Wachen. Während nämlich dieses letztere alle Vorgänge des unbewußten Innenlebens zu durchdringen und in sich aufzunehmen strebt, um sie mit dem hellen Licht der verständigen Reflexion zu beleuchten und sie den Entschlüssen seines Willens unterzuordnen, so zieht umgekehrt auch das vorherrschend unbewußte Leben der Seele im Schlaf alle selbstbewußten Vorgänge des Wachens in seinen dunklen Schooß hinein, so daß nichts von alledem verloren ist, sondern sich eine ganze Welt von Vorstellungen, Gefühlen und Trieben darin vorübergehend verbirgt, wenn auch ohne Spontanität der Erkenntniß und des Willens. Daß nun aber durch diese im unbewußten Seelenleben während des Schlafes sich fortziehenden und rhythmisch auftauchenden Gefühle und Vorstellungen die Welt der Träume wesentlich bedingt wird, und sie vornämlich dem unter der Decke des Schlafs fortdichtenden inneren Genius das Material zu seinen phantastischen Gebilden darbieten, wird Jedermann von selbst begreifen. Ebenso klar ist es indessen auch, daß diese Gefühle und Vorstellungen, so lange sie in die unbewußte Sphäre des Seelenlebens eingetaucht sind, des festen Haltes entbehren müssen, weil sie von der ordnenden Macht des selbstbewußten Denkens und Wollens nicht mehr

[1] „Der Mensch im Diesseits und Jenseits“ S. 43.

zusammen gehalten werden und deshalb auch auf das Willkürlichste hin- und herschwanken.[1] Es gesellt sich dazu aber noch außerdem der weitere Uebelstand, daß durch die verborgene Correspondenz mit der Außenwelt, die auch während des Schlafes nicht aufhört, und noch mehr durch den engeren Verband mit ihrer eignen krankhaft afficirten Leiblichkeit der innerlich-entrückten Seele allerhand Eindrücke zugeführt werden, deren sich die entfesselte Phantasie bemächtigt, um sie ins Groteske, ja selbst ins Ungeheuerliche auszumalen und so das verständige Urtheil des Geistes erst recht zu trüben und zu verwirren. Nach dieser Seite, welche bekanntlich in unsern Träumen fast überwiegend ist und darum häufig sogar als die einzige angesehen wird, ist allerdings der Traum selbst im besten Fall nur „ein Wiederhall oder ein Scheinbild des wirklichen Lebens, und ein Schemen, welcher schnell verfliegt" (Hiob 30, 8) und das Sprichwort urtheilt demgemäß wesentlich richtig, wenn es kurzweg die „Träume — Schäume" nennt. Doch macht sich auch auf diesem Gebiet die alte Erfahrung geltend, daß die Sprichwörter meistens nur halbe oder besser gesagt einseitige Wahrheiten aussprechen, denn der vorherrschend illusorische Charakter des Traumlebens, den wir ausdrücklich anerkennen und auf den wir nachher noch ganz ausführlich uns einlassen werden, hat doch auch eine sehr wichtige Kehrseite. Das Träumen ist nämlich, wie Delitzsch sehr richtig hervorhebt, „ein Erfahrungsgebiet, welchem eine weit über die Bedeutungslosigkeit des Scheins hinausgehende intellectuelle, ethische und geistliche Bedeutung zukommt."[2] Denn die dunkle Region, welche im Hintergrunde unsers Wesens ruht, und aus welcher sich ja auch während des Taglebens alles Denken, Fühlen und Wollen schließlich hervorarbeitet, birgt in ihrem Schooße sehr viel mehr, als die darin aufgespeicherten Eindrücke des wachen Daseins; es liegt darin, wie gelegentlich in der Einleitung schon gesagt ist, ein weit größerer Reichthum von Kräften und Beziehungen, als für gewöhnlich in ihrem Selbstbewußtsein hervorzutreten vermag, ja diese unbewußte Nachtseite der Seele gleicht, wie wir sahen, überhaupt dem tiefen, dunklen Meer, über welches sich das Selbst-

[1] Vergl. Carus: „Psyche," 2. Aufl. S. 235.

[2] Vergl. „Bibl. Psychologie," 2. Aufl. S. 278 u. 79.

bewußtsein nur zeitweise wie die leichte, farbige Brücke des Regenbogen ausspannt;[1] darum aber offenbaren sich auch in dem auf diesem Urgrunde der Seele ruhenden Schlaf sehr häufig die ursprünglichen, titanischen Kräfte des Geistes, und es geht Vieles darin vor, was einen ungewöhnlichen, ja überschwänglichen Charakter an sich trägt. — Dahin gehört nun vor allen Dingen jene Erweiterung des innern Schauens, vermöge deren die innerlich-entrückte Seele während des Schlafes die Ferne des Raumes und der Zeit in gleichem Maße umspannt und auf diese Weise Manches darin wahrnimmt, was ihr im Wachen nicht so erreichbar ist, weil sie eben alsdann nicht so entschieden in dem metaphysischen Urgrunde ihres Wesens ruht, sondern mehr auf der Oberfläche des äußeren Lebens schwebt. „Seit den ältesten Zeiten — so äußert sich darüber selbst Carus, dessen gereiftes Urtheil gewiß auch in diesem Stück für uns maßgebend sein darf, — haben sich daher eine Menge von Erfahrungen gehäuft, welche uns auf das Unzweifelhafteste die Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit solcher (transscendenten) Traumanschauungen beweisen; und hat man sich einmal auf den rechten Standpunkt gestellt, so kann hier nichts vorkommen, was uns (im strengen Sinn des Worts) als wunderbar erscheinen müßte.“[2] Diesen „rechten Standpunct“ aber meinen wir eben gefunden zu haben, indem wir nicht mit leicht-fertigem Urtheil oder überspannter Skepsis ohne Weiteres das ganze Traumleben nur als wirres Spiel der erregten Phantasie mit den Eindrücken des äußeren Lebens ansehen, sondern gebührendermaßen auch Rücksicht nehmen auf die unergründliche Natur unsers Seelenwesens überhaupt wie seiner einzelnen Kräfte im Besondern. — Ferner aber gehört es zu dem ungewöhnlichen Charakter des Traumlebens, daß, weil die Seele sich darin auf sich selbst zurückzieht und in einem Grade bei sich selbst einkehrt, wie sie es im Geräusch des Außenlebens nie vermag, auch der sittliche Werth oder Unwerth ihres inneren Lebens ihr mehr zum Bewußtsein kommen muß, und so das Gewissen unter Umständen in den Träumen eine gewaltige Sprache führen wird, die den Menschen tief erschüttert und ihn vielleicht reumüthig in den Schooß der göttlichen Gnade zurückführt. — Außer dem Gewissen

[1] Vergl. oben die „Einleitung“ S. 6.

[2] Vergl. Carus „Psyche,“ 2. Aufl. S. 238 u. 39.

jedoch müssen wir endlich noch auf eine letzte und höchste Potenz hinweisen, die in vielen einzelnen Fällen positiv-gestaltend auf das Traumleben eingewirkt hat und noch einwirkt, nämlich die „Einsprache des göttlichen Geistes," welcher als der persönlich-lebendige und allgegenwärtige, ja als der „Ursprung aller Geister" unserm Menschengeiste unendlich viel näher steht, als die moderne sensualistische Weltweisheit es sich träumen läßt. Freilich will (aus dem eben angedeuteten Grunde) die herrschende Psychologie die Wahrheit solcher übernatürlichen Einflüsse nicht anerkennen, sondern weist unsre Anschauung mit der vornehmen Notiz ab, daß sich in derartigen Träumen nur ein Reflex der eignen religiösen Innerlichkeit abbilde; wer indessen nach der h. S. an einen persönlichen Verkehr des Menschen mit dem persönlichen Gott glaubt und darin das höchste Ziel und Ende unsers ganzen Daseins erkennt, wird auch schwerlich solchen „Offenbarungsträumen" seine Anerkennung versagen dürfen, bei denen gottgewirkte Bilder in das Traumleben des Schlafenden eintreten. —

Wenn wir nun aber dies Alles erwägen, was wir so eben vorläufig mit allgemeinen Umrissen hingeworfen haben, um das Wesen und die Entstehung der Träume einigermaßen zu skizziren, so ergeben sich daraus von selbst zwei verschiedene Klassen von Träumen, nämlich: die bedeutungslosen und die bedeutsamen,[1] jene wesentlich nichts anderes als Scheingestalten des wachen Lebens, welche vorübergehend die Bühne unsers inneren Lebens betreten und nach dem Aufhören des Phantasiestücks

[1] Dieselbe Unterscheidung zwischen bedeutungsvollen und bedeutungslosen Träumen begegnet uns schon bei Homer, wo es (Odyss. XIX., 562 ff.) folgendermaßen lautet:

„Denn es sind zwei Pforten der flüchtigen Träume vorhanden,
Eine von Horne gebaut, und von Elfenbeine die andre.
Die nun, welche heraus zum geschnittenen Elfenbein kommen,
Täuschender Art sind solche, nur eitle Worte Dir bringend,
Aber die durchs geglättete Horn zur Thüre hervorgehn,
Wahres gewähren sie, wenn sie ein Sterblicher schauet."

Voß macht dazu die erläuternde Bemerkung: Der Grund zu dieser Dichtung von den beiden Thoren sei ein Wortspiel, denn das Wort „Elfenbein" habe im Griechischen Aehnlichkeit mit Täuschen, „Horn" mit Erfüllen. Dazu kommt die Eigenschaft der Materie, weil Horn durchsichtig ist, hingegen Elfenbein zwar durch seine Weiße Licht verheißt, aber durch seine Dunkelheit täuscht. Vergl. Ennemoser: „Geschichte der Magie." 2. Aufl. S. 140.

schnell in der Luft zerrinnen; diese dagegen wichtigere Gebilde der dichtenden Phantasie, in welche der ewig wache Geist aus dem verborgenen Urgrunde seines Wesens allerlei Gedanken hineinwebt, über den eng-begrenzten Horizont seines besonderen Daseins nicht selten in weite Fernen hinwegschaut, seinen innersten sittlichen Bestand darin kundgiebt und bisweilen sogar bestimmte Eindrücke empfängt aus der höchsten Sphäre des Geisteslebens.[1] — Wir nun fassen natürlich nach der uns vorschwebenden apologetischen Tendenz im Folgenden zuerst die bedeutsame Seite des Traumlebens in das Auge, indem wir die intensive Steigerung unsers geistigen Vermögens nach verschiedenen Richtungen darin näher beleuchten werden; danach aber werden wir auch die darin obwaltende Turba des Seelenlebens nach Gebühr hervorheben, was uns davor bewahren wird, diese Vorstufe der natürlichen Ekstase in ihrem Werthe zu überschätzen.

A. Die intensive Steigerung des Seelenlebens im Traum. —

Es ist bisher schon im Allgemeinen von uns erwiesen worden, wie keine der obersten Lebenserweisungen unsers Geistes im Schlaf und Traum aufhöre, sondern sich vielmehr darin fortsetze mit concentrirter Fülle und intensiver Steigerung, jedoch ohne helles, klares Selbstbewußtsein. Mag daher auch die wirkliche, durch den Körper vermittelte Thätigkeit jener Geisteskräfte nach außen hin während der Nacht ruhen, mögen sie auch mehr nur zu Potenzen herabgesunken und in die unergründliche Tiefe des Seelenlebens gleichsam verloren sein: so muß uns doch nach der bisherigen Gedankenentwickelung schon so viel klar geworden sein, daß sie durch diese Rückkehr in den unbewußten Urgrund der Seele jedenfalls von ihrem ursprünglichen Vermögen nichts verlieren, sondern im Gegentheil aus dieser inneren Sammlung jedesmal neugestärkt, ja vielfach sogar an innerem Gehalt we-

[1] Sehr richtig hat Steinbeck („Der Dichter ein Seher" S. 418) diese beiden verschiedenen Gattungen der Träume auf ihre Wurzel zurückgeführt und damit zugleich die Ursache ihres verschiedenen Werthes aufgedeckt, wenn er darüber a. a. O. schreibt: „Die Seele denkt und fühlt als eine zwischen zwei Welten in der Mitte schwebende Potenz entweder auf Anregung des höheren Geistes oder durch Anregung der Außenwelt, des Körpers und dessen Sinne und Incitamente."

sentlich bereichert an die Oberfläche des Lebens zurückkehren.[1] Es wird uns darum nun auch nicht verwundern dürfen, daß gerade im Traumleben, wo sich die Seele noch vorherrschend auf dem unbewußten Urgrunde ihres Daseins bewegt, die höheren Kräfte des Geistes oft in auffallender Weise geschäftig sind, ja darin bisweilen noch viel mehr ihren metaphysischen Ursprung bewahren als im Wachen, wenngleich wir dabei die relative Verstandeslosigkeit der entrückten Seele nie aus den Augen verlieren dürfen, die selbst den merkwürdigsten Traumvisionen einen wesentlichen Theil ihrer Bedeutung raubt. Davon jedoch vorläufig einigermaßen abgesehen, werden wir eine entschiedene Steigerung des Seelenlebens nach verschiedenen, sehr wichtigen Beziehungen hin im Traum nicht abstreiten können, sobald wir die entsprechenden Thatsachen mit ruhigem Urtheil abwägen und sie zu ihrem gebührenden Rechte kommen lassen. —

Namentlich aber läßt es sich vielfach erweisen, daß die höchsten intellectuellen Kräfte des menschlichen Geistes in den Phantasiegebilden des Traums einen wahrhaft genialen Aufschwung nehmen und sich dabei freier erheben über die Schranke des Raumes und der Zeit, jene beiden Modalitäten, an welche sonst unser ganzes irdische Dasein im höchsten Maße gebunden erscheint. — Es sei mir verstattet, ausführlicher als dies wohl sonst in den bezüglichen psychologischen Schriften zu geschehen pflegt, gerade auf diese **metaphysisch-intellectuelle Bedeutung** des Traumlebens einzugehen. —

§. 9. Die intensive Steigerung des Seelenlebens im Traum nach ihrer metaphysisch-intellectuellen Seite.

„Es ist in den Träumen eine Verkettung der Vorstellungen, welcher die gewöhnliche Ordnung des wachen Denkens fremd ist; ein blitzschnelles Herüberspringen von Zeiten auf Zeiten, von Räumen auf Räume, welche in unsrer sogenannten Wirklichkeit durch fast unermeßliche Klüfte geschieden sind:“ so beschreibt Schubert[2] sehr treffend die leichte Beweglichkeit der

---

[1] „Die alte Mythe vom Antäus, dem Sohn der Erde, welcher durch jede Berührung mit der Mutter neue Kräfte gewann, wiederholt sich hinsichtlich des Unbewußten in jedem Menschen. Namentlich beruht das für die bewußte Seele unleugbar Erquickende des Schlafs hauptsächlich auf diesem Grunde.“ Carus „Psyche,“ S. 93.

[2] Vergl. „Geschichte der Seele,“ 4. Aufl. B. II. S. 88.

innerlich-entrückten Seele während des Traums. — Wer hätte es nämlich nicht schon an sich selbst beobachtet, wie leicht wir uns im Traum auf den Flügeln der Phantasie versetzen bis in die entferntesten Gegenden? Länder und Meere, von deren Wundern wir im Wachen gehört oder gelesen, breiten sich erst recht im Traum in den lebhaftesten Visionen vor unserm inneren Auge aus und die entlegensten Gebiete der Erde, wie die Sandwüste Afrikas oder die Eisberge Grönlands treten darin oft mit einer Frische und Lebendigkeit vor unsre Seele hin, wie sie die Phantasie im wachen Zustande keineswegen hervorzubringen im Stande ist. Viel häufiger noch befinden wir uns träumend wieder auf dem Schauplatz unsrer jugendlichen Spiele, in dem elterlichen Hause oder an anderen Stätten, mit welchen die bedeutsamsten Erinnerungen unsers Lebens verknüpft sind, und wir sehen dieselben mit allen ihren (uns im Wachen längst entschwundenen) Einzelheiten vor uns, obwohl wir in der Wirklichkeit durch weite Zwischenräume und viele Jahre von ihnen geschieden sind; oder wir malen uns bei einem bevorstehenden Wechsel unsers Geschicks schon im Traum auf das Lebhafteste (bisweilen sogar mit prophetischem Blick und zutreffender Richtigkeit) Orte und Verhältnisse aus, die wir erst kürzere oder längere Zeit danach in Wirklichkeit kennen lernen. Am merkwürdigsten ist indessen der jähe Wechsel, welchen in Beziehung auf den Schauplatz ihres inneren Schaffens und Wirkens die Seele bei ihren nächtlichen Phantasien so häufig eintreten läßt, indem sie in dem einen Momente mit ihren Traumideen hier, in dem nächsten Momente dort verweilt und bisweilen immense Zwischenräume des Orts mit einer Leichtigkeit überspringt, wie sie dem festeren, geordneten Ideengang des Wachens fremd ist. Nord und Süd, Heimath und Fremde, Nah und Ferne wechseln in dieser Weise während des Traums mit einer so erstaunlichen Schnelligkeit, daß die Wandelung der Coulissen auf der Bühne des eigentlichen Theaters eine Kleinigkeit dagegen ist, und die trennende Schranke des Raums für die entfesselte Phantasie gänzlich fortfällt. — Schon in den Träumen dieser Gattung offenbart sich also bis zu einem gewissen Grade die metaphysische, raumüberwindende Kraft der Seele, wenngleich sich nicht ohne Grund dawider einwenden läßt, daß darin keine wesentliche Steigerung unsers geistigen Vermögens stattfindet, da wir uns vielmehr im Wachen auf den Schwingen des Gedankens ebenso weit erhe-

ben können über die Schranke des Raums, ja mit bewaffneten Augen dann nicht bloß phantastisch, sondern in Wirklichkeit immense Welträume durchmessen und Milliarden von Meilen vorwärts dringen bis an die Grenzen des Weltalls! Und doch ist das Ueberspringen des Raums in der phantastischen Fernschau des Traums nach einer gewissen Seite hin vollkommener, als das Sehen mit aufgeschlossenen Sinnen oder der transscendente Flug der Gedanken. Es bedarf die Seele nämlich dort keines mühsamen Besinnens, keiner combinirenden oder reflectirenden Thätigkeit, durch welche sie erst die Vorstellungen schaffen oder die einzelnen Wahrnehmungen zu einem Gesammtbilde zusammenfassen müßte, sondern sie schaut die entlegensten Gegenden mit einem Schlage, auf unmittelbare Weise, als Vision — und darin besteht eben der anziehende, zauberhafte Character des Traumlebens, wenn wir von dem damit verbundenen trügerischen Schein fürs Erste absehen! —

Noch viel mehr offenbart sich indessen die metaphysische raumüberwindende Kraft unsers Seelenwesens in gewissen Traumvisionen, welche zu häufig beobachtet sind, als daß ihre Thatsächlichkeit geleugnet werden könnte und welche entschieden auf ein hellsehendes, in die **Ferne des Raumes** (ebenso wie der Zeit) blickendes Vermögen des menschlichen Geistes hinweisen. Träumend versetzt sich die Seele an entfernte Orte und sieht mit vollkommener Richtigkeit Vorgänge, welche daselbst entweder in diesem Augenblick vor sich gehen und die sie eben vermöge ihres localen Fernblicks gleichzeitig wahrnimmt, oder welche dort erst in der näheren oder ferneren Zukunft geschehen werden, so daß in diesen letzteren Fällen zugleich die eigentlich prophetische Kraft der Seele mit dabei hervortritt; ja es kommen sogar Fälle vor, in denen die träumende Psyche vergangene Ereignisse, bei denen sie keineswegs als Zeuge im Wachen zugegen gewesen, auf das Lebhafteste wahrnimmt, indem die Handlung selbst wie die umgebende Oertlichkeit sich mit zutreffender Genauigkeit ihrer erregten Phantasie innerlich darstellen. — Wir werden von den beiden zuletzt angedeuteten Gattungen des Traums, sofern sich darin eine prometheische oder epimetheische Ueberwindung der Zeitschranke kundgiebt, erst nachher ausführlich handeln, hier dagegen sie nur so viel berücksichtigen, als sich damit in vielen Fällen ein wirkliches locales Fernschauen verbindet. Dabei aber wird uns noch besonders

der Umstand in hohem Maße überraschen, daß diese innerliche Wahrnehmung entfernter Orte und der sich dort zutragenden Ereignisse keinesweges auf Localitäten beschränkt ist, welche das schauende Subject schon irgend wie vorher im Wachen kennen gelernt hatte, und die nun etwa im Schlafe bloß aus dem gesteigerten Erinnerungsvermögen phantastisch herausträten; sondern es werden viel öfter in solchen hellsehenden Träumen ganz fremde Localitäten auf visionäre Weise geschaut, mit denen der Leser bisher in keine wirkliche Berührung getreten war und die von ihm erst späterhin vielleicht mit Staunen und Verwunderung als solche wieder erkannt werden, welche ihm schon einmal im Traum erschienen waren! Wenn sich aber die Sache so verhält, wer wollte dann noch den Satz bestreiten, daß sich die Seele im Traum entschieden auf der Vorstufe der Ekstase bewegt und über die Schranke des Raums fernsehend oder gar fernwirkend wesentlich erhaben ist? —

Doch wir gehen nunmehr zu den einzelnen Beispielen über, welche die obigen allgemeinen Sätze thatsächlich belegen werden, indem wir dabei dem geneigten Leser zuerst die erklärlichsten unter den local-fernsehenden Träumen vorführen werden, wo die Seele nämlich gleichzeitig-vorgehende Ereignisse wahrnimmt, die in näherer oder weiterer Entfernung von ihrem schlafenden Körper — an bisher ihr bekannten oder völlig unbekannten Oertlichkeiten — sich zutragen, ohne daß also die Größe der Entfernung oder die mangelnde Localkenntniß dem innern Schauen der Seele dabei irgend ein Hinderniß in den Weg legt. — Wie die sonst so eng an den Körper gebundene Seele während des Traums ohne jede sinnliche Wahrnehmung schauen kann, was an ihr bekannten, aber doch entfernten Orten vor sich geht, beweist beispielsweise folgende Mittheilung Melanchthons: „Als ich eben mit Dr. Jonas auf einem Convent war, erhielt ich einen Brief, in welchem mir seiner ältesten Tochter Tod kund gethan ward. Ich wußte nicht, wie ich ihm das beibringen sollte, ohne ihn zu erschrecken, und fragte ihn deshalb: was ihm wohl die letzte Nacht geträumt habe? Jonas sagte: „Es träumte mir, ich kam nach Hause und all die Meinigen bewillkommneten mich freudig, nur meine älteste Tochter fehlte und war nirgends zu finden.“ Da sagte ich: der Traum ist wahr; Eure Tochter wird Euch nirgendswo als im ewigen Leben empfangen, denn sie ist geschieden von dieser

Welt!“[1] — In diesem Fall kleidete sich die Fernschau des Traums in ein symbolisches Gewand, viel öfter ist sie dagegen eine Wahrnehmung der reinen nackten Begebenheiten ohne jede solche Hülle. So träumte ein Landgeistlicher, der in Edinburg übernachtete, sein Haus stehe in Flammen und eines seiner Kinder sei in großer Lebensgefahr. Er erwacht, kleidet sich an und eilt nach seinem (nicht eben weit entfernten) Dorfe, wo er gerade recht kommt, um einen jüngern Sohn, den man in dem brennenden Hause vergessen hatte, zu retten. Ebenso träumte ein Landwehroffizier in Thorn, welcher seine Familie zu Straßburg (in Preußen) zurückgelassen hatte, das Haus des dortigen Bürgermeisters Hewelke stehe in Flammen; er riefe angstvoll: Feuer, Feuer! und liefe nach der Sturmglocke, seine Frau aber bedeute ihm angstvoll zurückzubleiben. Der Traum war so lebhaft, daß er wirklich laut den Feuerruf ausstieß, und seine Kameraden erschrocken auffuhren und Mühe hatten ihn zu beschwichtigen. Am vierten Tage erhielt er einen Brief, welcher seinen ganzen Traum bestätigte. Es war wirklich das Haus Hewelkes in derselben Nacht abgebrannt; seine Frau aber, die er krank zurückgelassen, war in der größten Angst gewesen und hatte während der ganzen Zeit stark an ihn gedacht — ein beachtenswerther Umstand, welcher jedenfalls nach dem psychischen Gesetz der Sympathie die Aufmerksamkeit des träumenden Gatten nach dem entfernten Orte hingelenkt und ihn gleichsam zu jenem innerlichen Schauen genöthigt hatte.[2] — Wesentlich ebenso verhielt sich die Sache in der nachfolgenden Begebenheit, die jedoch darum noch viel merkwürdiger ist, weil sich die

---

[1] Eine vollkommene Parallele hierzu bietet folgende Begebenheit: Gustav Schwab wurde auf einer Reise mit Freunden in Heidelberg des Nachts durch einen Traum erschreckt, wo er sich selbst vor seinem Arbeitstische in dem Kirchenbuche blättern sah und unter den Namen der Todten, die jüngst in dasselbe eingetragen waren, deutlich auch seinen Namen „Gustav Schwab“ las. Er stand voller Unruhe auf, suchte den Gedanken abzuschütteln, ohne daß es ihm gelingen wollte; einige Tage darauf erhielt er die Nachricht von dem Tode seines kleinen Sohnes Gustav, der grade um die Zeit, da er den merkwürdigen Traum hatte, gestorben war. Dieses Ereigniß wurde für ihn der Anlaß, in der Schrift zu forschen und zum Glauben zu kommen. (Aus Dr. Snethlage's „Domcandidatenreise.)

[2] Diese drei Beispiele sind entlehnt aus der bedeutenden Schrift von M. Perty: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur“ S. 668 ff., wo das thatsächliche Material in der erschöpfendsten Vollständigkeit zusammengestellt ist.

magische Fernsicht der innerlich-entrückten Seele darin auf Localitäten erstreckte, die sehr weit entfernt und ihr erst recht völlig unbekannt waren, sie aber gleichwohl die dortige Begebenheit bis ins Einzelne vollkommen richtig wahrnahm: Eine Dame, welche noch am Abend zuvor günstige Briefe von ihrem auf Reisen entfernten Gemahl erhalten hatte, erwacht Nachts mit kreischendem Geschrei und sagt ihren Kammerfrauen, sie habe jenen eben sterben sehen an einer Quelle, um welche einige Bäume gestanden. Ein Offizier in blauer Uniform habe sich bemüht, das Blut zu stillen, das aus einer großen Seitenwunde ihres Gemahls hervorströmte, und ihm aus seinem Hut zu trinken gegeben. Durch beruhigende Vorstellungen bewogen, schlief sie nach einer Viertelstunde wieder ein, hatte jedoch sogleich wieder denselben Traum und verfiel in eine Gehirnentzündung, in der sie vierzehn Tage zwischen Leben und Tod schwebte. Wieder genesen zeichnete sie den Ort, wo sie ihren Gemahl hatte sterben sehen, und den Offizier im blauen Kleide: so tief hatte sich jene Traumscene ihrem Gedächtniß eingeprägt. Man hatte unterdessen den gewaltsamen Tod ihres Gemahls erfahren, aber ihr die Trauerbotschaft verheimlicht. Vier Monat später erblickte sie jedoch während der Messe in ihrer Nähe einen Cavalier, stieß einen lauten Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Es war derselbe Offizier, den sie im Traum gesehen, und wirklich erkannte dieser nachher in der ihm vorgelegten Zeichnung die Quelle nebst den umherstehenden Bäumen, seine eigene Gestalt, die Lage des Sterbenden und andere Einzelheiten wieder, wie sie nur aus eigener unmittelbarer Anschauung geschöpft sein konnten. Auch stimmte seine Mittheilung über den Vorgang selbst genau überein mit dem, was sie im Traum gesehen hatte; nur fügte er noch den bemerkenswerthen Zug hinzu, welcher auf den ganzen Vorgang einiges Licht fallen läßt: der Sterbende habe in den letzten Augenblicken mit besonderem Affect den Namen seiner Gattin ausgerufen. Es darf also auch hier mit Fug und Recht angenommen werden, daß eine psychische Fernwirkung von Seiten des Sterbenden mit im Spiele war, welche die transcendenten Seelenkräfte seiner träumenden Gattin in Bewegung setzte; trotzdem aber bleibt das locale Fernschauen der innerlich-entrückten Seele in diesem Falle so außerordentlich, daß jede oberflächlich-rationelle Erklärung dadurch vollständig ausgeschlossen wird.[1] —

[1] Vergl. Moritz: Magazin für Erfahrungs-Seelenkunde B. I. S. 18.

Wem jedoch diese letzte Begebenheit nicht hinreichend verbürgt erscheint, und wer sie darum lieber in das Gebiet der gut-erfundenen Anecdoten verweisen, als weit-greifende psychologische Schlüsse darauf gründen möchte, dem führen wir zunächst einen durchaus verbürgten Fall[1] aus der Neuzeit an: Am 25. April 1854 gegen Mitternacht stießen zwischen Nizza und Antibes zwei Dampfschiffe, der Herculano und die Sicilia, so stark auf einander, daß das erstere mit zwei Drittheilen der Reisenden versank. Unter den Geretteten war Sir Robert Peel und die Dienerin zweier Damen, einer Mutter und deren Tochter. Letztere hatten in Nizza wegen Unglück-verkündigender Vorgefühle die Reise aufschieben wollen, sich jedoch leider dadurch schließlich nicht warnen lassen. In dem Augenblick des Schiffbruchs aber hatte daheim der Vater und Gemahl dieser Damen, Rath am Gerichtshofe zu Dijon, einen schrecklichen Traum, bei welchem er das Schiff ins Meer versinken und seine Frau und Tochter, von vielen andern Opfern umgeben, mit dem Tode ringen sah. Er rief erwachend seine Domestiken herbei, denn es war ihm nach diesem fürchterlichen Traum unmöglich, ferner zu schlafen. Der Telegraph brachte ihm leider nur zu bald die Nachricht, daß seine Frau und Tochter um dieselbe Stunde von den Fluthen verschlungen seien. Er hatte also wirklich trotz der weiten Entfernung ihren Todeskampf im Geist mit angeschaut! — Daran aber reiht sich endlich noch eine Traumvision, welche dem Verfasser durch glaubwürdige Vermittelung aus der Lebenserfahrung eines Mannes bekannt geworden ist, der sich auch als Schriftsteller über die Freiheitskriege einen Namen erworben hat; ja gerade dieser Fall bietet eine ganz neue Seite der Betrachtung dar, weil sich die Fernschau darin offenbar bis zu einer magischen Fernwirkung steigerte. Es war, so erzählt jener Autor, am Schlusse eines sehr hitzigen Gefechts, als endlich das Signal zum Haltmachen geblasen wurde und wir uns lagern durften. Todmüde warfen wir uns sogleich auf die Erde nieder, und bald schliefen die meisten unsrer Leute, obwohl aus der Ferne noch lauter Kanonendonner zu uns herüberdröhnte und einige Kugeln sogar hier und dort in unsrer Nähe einschlugen. Plötzlich sprang einer unsrer schlafenden Kameraden auf, indem er mit lauter Stimme: „Mutter, Mutter!“ rief. Kaum aber hatte er sein bisheriges Lager verändert, so schlug eine

[1] Vergl. M. Perty a. a. O.

Kanonenkugel auf seine frühere Ruhestätte ein und zerriß den Tornister, auf welchem so eben noch sein Kopf gelegen hatte. Nach einiger Zeit traf nun ein Brief von der Mutter jenes Kamaraden an den Commandeur des Regiments ein, in welchem sie dringend um Auskunft bat, ob ihr Sohn noch am Leben sei? Sie habe in der und der Nacht einen sehr ängstlichen Traum gehabt, in welchem sie ihn auf freiem Felde habe liegen sehen unter lauter Todten, während ein düsteres Ungethüm herangekrochen sei, um ihn zu zerreißen; sie fürchte, daß jener Traum Unheilvolles für ihren Sohn bedeutet habe. — — In allen bisher zusammengestellten Beispielen liegt übrigens der Connex zwischen dem schauenden Subject und der in der Ferne geschauten Begebenheit deutlich zu Tage, indem ein starker sympathetischer Zug zwischen den Seelen von hüben und drüben obwaltete, welcher das innere Schauen auf der einen oder anderen Seite wesentlich erleichterte; wie denn überhaupt, wo ein unmittelbarer Rapport zwischen Seele und Seele vorhanden ist, die räumlichen Intervalle so gut wie völlig verschwinden. Schwieriger zu fassen ist es dagegen, wie ein locales Fernschauen zu Stande kommen kann, wo eine solche psychische Wechselwirkung zwischen Schauendem und Geschautem nicht vorhanden ist. Und doch giebt es selbst einzelne Fälle von dieser Art! So sah ein gewisser H. Williams in einem Traum (während der Nacht des 11. Mai 1812) sich versetzt in die Vorhalle des Hauses der Gemeinen (zu London), wo er nie zuvor gewesen war und mit Niemandem in Verbindung stand, und schaute dabei auf das Lebhafteste, wie Jemand, „den man den Kanzler nannte," von einem Andern erschossen wurde. Dies hatte aber in jener Nacht wirklich stattgefunden; der Erschossene war der Schatzkanzler Parceval, der Mörder ein gewisser Bellingham. Als Williams später an Ort und Stelle geführt wurde, kam ihm die Localität vollständig bekannt vor, und erinnerte er sich deutlich, sie bis auf ihre Einzelheiten damals in jenem eigenthümlichen Traumgesichte gesehen zu haben. Hier wurde also etwas Entferntes rein durch die hellsehende, raumüberwindende Kraft der Seele als solche wahrgenommen, während dabei keinerlei Sympathie oder Interesse im Spiele war, da eben Williams beide Personen durchaus nicht kannte, auch zuvor nicht im Entferntesten an das Parlament und dessen Verhandlungen gedacht hatte. Sind wir aber nicht gerade in einem solchen Falle um so mehr genö-

thigt, die metaphysische Natur der menschlichen Seele anzuerkennen, wenngleich wir das innere Gesetz nicht aufweisen können, nach welchem sie gerade in dieser Richtung fernschauend thätig ist?[1] —

Bis jetzt haben wir nur solche Fälle angeführt, in denen der locale Fernblick der Seele gleichzeitige Ereignisse wahrnahm, so daß nur einfach die Schranke des Raums darin überschritten wurde. Aber ebenso häufig sind die Traumvisionen, welche dem innern Auge zukünftige Ereignisse vorführen, die an entfernten und noch dazu meistens völlig unbekannten Orten vor sich gehen werden, wobei also die Grenzen des Raums und der Zeit von der innerlich-entrückten Seele zugleich übersprungen und die kommenden Dinge nach beiden Seiten im Geiste vorweggenommen werden. Zum Belege wollen wir wenigstens einige hervorstechende Traumvisionen dieser Gattung anführen: Gassendi erzählt in dem „Leben des Peirescius,"[2] eines leidenschaftlicher Alterthümlers, Folgendes: 1610 kehrte derselbe mit einem Bekannten, Namens Rainer, von Montpellier nach Nismes zurück. Beim Uebernachten hört Rainer den P. etwas im Schlafe murmeln und erweckt ihn. Da beklagt sich P., daß jener ihn im angenehmsten Traum gestört habe; er habe geglaubt, in Nismes zu sein, dort habe ihm ein Goldschmied eine goldne Medaille des Julius Cäsar für vier Kronen angeboten, da sei er zur Unzeit geweckt worden. In Nismes angekommen, macht P. einen Spaziergang und kommt an einen Goldschmiedsladen, wie er ihn im Traum gesehen hatte; er fragt den Eigenthümer, ob er ihm keine Seltenheit zu zeigen habe. Dieser sagt ihm, er habe eine Goldmünze des Cäsar, und da P. ihn nach dem Preise fragt, bietet sie ihm jener für vier Kronen an, welche P. sogleich bezahlte und die Medaille zu sich

---

[1] Die obige Geschichte stand zuerst in den Times, Jahrgang 1829 vom 16. August, mit der Bemerkung, daß „alle Zeugen noch am Leben seien." Beachtenswerth ist der Schluß der dort ausführlich mitgetheilten Erzählung, wie nämlich Williams, als er später das Haus der Gemeinen in Wirklichkeit besuchte, ausrief: „dieser Ort ist mir so genau durch meinen Traum bekannt, wie irgend ein Zimmer meines Hauses;" hierauf bezeichnete er ganz mit dem wirklichen Ereigniß übereinstimmend den Ort und jeden einzelnen Umstand der Mordthat. Vergl. Schubert: „Geschichte der Seele," B. II. S. 280 u. 81.

[2] Die folgende Begebenheit ist mitgetheilt in Schubert, a. a. O. II. S. 90 u. 91, und ebenso bei M. Perty: a. a. O. S. 678.

nahm. — Während sich in diesem Fall das prophetische Ferngesicht der Seele auf eine scheinbare Kleinigkeit des Lebens richtete, welche jedoch mit dem innersten Interesse des schauenden Subjects in Beziehung stand, so giebt es doch noch viel mehr Beispiele, in denen wichtigere Momente aus dem zukünftigen Leben mit ihrer Oertlichkeit genau vorhergesehen wurden. So wurde einem höchst achtungswerthen Mann, dem Consistorialrath, Professor der Theologie und erstem Director am Collegium Fridericianum in Königsberg, Dr. Lysius, in dem trostreichen Ferngesicht eines Traums ganz genau die Stätte seiner zukünftigen Wirksamkeit gezeigt, zu einer Zeit, als der durch vielfache Noth gebeugte Mann nahe daran war, den Beruf seines Lebens aufzugeben. Dies Ferngesicht ist aber um so zuverlässiger, als Lysius durch die Wahrheit dieser und ähnlicher Erscheinungen, die ihm sowohl im Traum wie im Wachen zu Theil wurden,[1] sich niemals in seiner philosophischen Skepsis stören ließ und darum auch niemals den seltsamen Widerwillen aufgab, welchen der nüchterne Mann gegen alle Gesichte dieser Art in seinem Herzen hegte. Jenen speziellen Fall erzählt er uns selbst mit folgenden Worten: „Um diese Zeit (als er sich nämlich noch in seiner Heimath Rendsburg befand und in mancherlei äußeren und inneren Anfechtungen lebte) hatte ich zwei besonders merkwürdige Träume. In dem ersten wurde mir das ganze, lange nachher erst aufgeführte Gebäude des Collegii Fridericiani sammt Schule und Kirche, ja sogar das Thürchen nach der engen Gasse deutlich vorgestellt, mit dem Anhange, daß so die Kirche aussehen würde, an welche ich einst als Prediger kommen sollte. Hernach wurde mir ebenso deutlich auch die Schloßkirche und dann die Löbenichtsche Kirche mit eben derselben vernehmlichen Andeutung im Gesicht gezeigt; wie denn dies viele gute Freunde noch wissen, denen ich diese Träume lange vor der Pestzeit erzählt habe.“[2] Es liegt auf der Hand, daß Lysius in seinen damaligen Umständen nach gewöhnlicher menschlicher Berechnung nicht die ent-

[1] Vergl. die späteren Abschnitte der vorliegenden Schrift, über das zweite Gesicht: Thl. I. §. 17. und die ekstatischen Erscheinungen und Fernwirkungen der Seele im Sterben: Thl. II. §. 24.

[2] Lysius hat seine Selbsterlebnisse in einer handschriftlichen, ungedruckten Autobiographie niedergelegt, welche in der Königsberger Bibliothek aufbewahrt wird. Fragmente daraus sind mitgetheilt in Horst: „Deuteroskopie“ I., 169 ff., woraus wir das Obige entlehnt haben.

ferneste Ahnung haben konnte von seiner späteren Uebersiedelung nach Königsberg, noch weniger von der hohen Stellung, welche er dort einst bekleiden sollte, und am allerwenigsten von den Localitäten seines zukünftigen Wirkungskreises, die obenein im Augenblick des Schauens zum Theil noch gar nicht existirten! — Fast ebenso scharf prägte sich ferner der prophetische Fernblick der Seele nach Seiten der Oertlichkeit in jener bekannten Traumvision der Fürstin Ragotzki aus. Dieselbe sah sich nämlich kurz vor ihrer letzten Reise von Warschau nach Paris träumend versetzt in ein unbekanntes Zimmer, wo ein gleichfalls ihr unbekannter Mann mit einem Becher auf sie zukam und ihr daraus zu trinken anbot. Als sie dankend erwiderte, daß sie keinen Durst habe, wiederholte der Unbekannte seine Bitte und setzte hinzu: Sie möchte es ihm nicht abschlagen, denn dies sei der letzte Trunk ihres Lebens. Sie erschrak heftig darüber und erwachte. Im October 1720 langte die Fürstin gesund und munter in Paris an und bezog eine möblirte Miethswohnung, wo sie bald nach ihrer Ankunft von einem heftigen Fieber befallen wurde. Sie schickte sogleich zu dem Arzt des Königs, dem Vater des berühmten Helvetius. Der Arzt kam; kaum aber ward die Fürstin desselben ansichtig, als sie in ein auffallendes Erstaunen gerieth. Befragt über die Ursache desselben, gab sie zur Antwort, daß der Arzt vollkommen dem Manne gleiche, den sie zu Warschau im Traum gesehen. „Doch diesmal, setzte sie hinzu, werde ich noch nicht sterben, denn dies Zimmer ist nicht dasselbe, das ich damals im Traum geschaut habe.“ Wirklich wurde sie völlig wiederhergestellt und schien jenes Traumgesicht ganz vergessen zu haben, als sie durch einen neuen Umstand mit der größten Lebhaftigkeit daran erinnert wurde. Sie siedelte nämlich aus gewissen Gründen in ein benachbartes Kloster über, und kaum hatte sie das für sie dort bestimmte Zimmer betreten, als sie überlaut zu schreien anfing: „Es ist um mich geschehen! Ich werde nicht wieder lebendig aus diesem Zimmer herauskommen, denn es ist eben dasselbe, das ich zu Warschau im Traum gesehen habe!“ Und allerdings starb sie schon zu Anfang des Jahres 1721, und zwar in dem nämlichen Zimmer an einem Halsgeschwür, welches durch die Herausnahme eines Zahns entstanden war.[1] Welchen andern Schlüssel giebt es aber wohl, um derartige psychologische Räthsel zu lösen,

[1] Vergl. Jung Stilling: Theorie der Geisterkunde S. 114.

als die metaphysische, über Ort und Zeit gleich erhabene Natur der menschlichen Seele, deren ursprüngliche Begabung freilich nur in sehr seltenen Fällen so deutlich zum Vorschein kommt? — So allein erklären sich dann auch noch endlich die letzten Erscheinungen dieser Art: Bisweilen diente nämlich dies locale Ferngesicht dazu, um verborgene Gegenstände, die ohne dies, vielleicht nie an den Tag gekommen wären, aufzufinden. Die Tochter eines Wirths zu Bedale in Yorkshire träumte z. B., daß sie $1^1/_2$ engl. Meilen von der Stadt entfernt in einem ihr bezeichneten Garten unter einem Bienenstock einen Topf mit Geld finden würde. Es wurde an diesem Orte auch wirklich, wo das Mädchen nach ihrer eidlichen Aussage vor Gericht nie zuvor gewesen war, ein Topf mit 500 Pfund Sterling und einer goldenen Schaumünze gefunden. In derselben Weise versicherte der französische Consul Brest zu Milo, daß er die Entdeckung der berühmten Statue, die unter dem Namen der „Venus von Milo" im Pariser Museum aufgestellt ist, einem Traumgesicht verdanke. Brest träumte nämlich im Jahre 1831 nach seinen Aussagen in zwei verschiedenen Nächten, daß er an einem ihm deutlich vorschwebenden Ort der Insel nachgrabe und dort neben mehreren anderen Statuen auch jene einer außerordentlich schönen Venus finde. Als er dieses Traumbildes nicht achtete, wiederholte es sich in der dritten Nacht, und deutlich bemerkte der Consul in der Vision an der ihm erscheinenden Stelle die Spuren eines angezündeten Feuers. Am andern Morgen begab er sich dahin, fand jene Stelle, auch selbst die Feuerspuren und begann nun die Nachgrabungen, die auch wirklich zur Entdeckung der Venus und anderer werthvoller Statuen führten. [1] —

Endlich aber gehören hierher auch gewisse Träume, in denen ein epimetheisches Schauen stattfand und der Seele vergangene Ereignisse sammt ihren Oertlichkeiten vorgeführt wurden, die sie nie zuvor gesehen hatte. Auch in diesen Fällen ist es nämlich offenbar ein hellsehender Fernblick, welcher die Seele, freilich in rückgängiger Bewegung, über die Modalitäten des Raums und der Zeit erhebt. Ueber die Möglichkeit eines solchen epimetheischen Schauens, sofern es dem Seher nicht=miterlebte Ereignisse aus der Vergangenheit deutlich vorführt, werden wir uns späterhin ausführlich auslassen; hierin-

[1] Vergl. M. Perty: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" S. 679 u. 80.

teressiren sie uns nur vorläufig nach Seiten der darin enthaltenen metaphysischen Raumüberwindung. — Schon der Dido, der Erbauerin von Carthago soll (nach Justinus Martyr) im Traum von dem Geist ihres verstorbenen Gemahls Sichäus oder Sicharbas der ihr völlig unbekannte Ort gezeigt sein, wo er seine Schätze aufbewahrt hatte, und ihr zur Flucht gerathen sein. Ebenso erzählt Augustin,[1] wie in Hippona ein verstorbener Vater seinem Sohn im Traum erschienen sei, um ihm den versteckten Ort zu zeigen, wo er eine verlorne Quittung über eine bezahlte Schuld aufbewahrt habe, um deretwillen der Sohn hart geängstet wurde. Eine ganz parallele Begebenheit aber erzählt der ehrwürdige Ernesti[2] von dem jungen Apfelstädt, dessen Vater plötzlich starb, als der Sohn erst 16 Jahre alt war. Bei der Ordnung des Nachlasses nämlich fand sich eine beträchtliche, der kurfürstlich sächsischen Kammer gehörige Summe, die er zu berechnen hatte, durchaus nicht vor, und der ganze Nachlaß sollte deshalb schon verkauft werden. In dieser äußersten Noth erschien dem Jüngling im Traum die Gestalt des Vaters, führt ihn in das Sitzungszimmer der Hofkammer und zeigt ihm hinter dem Sitz des Statthalters einen kleinen Kasten, in welchen er Geld und Rechnung gelegt hatte. Erwacht geht der Sohn nach der Hofkammer und in das Sitzungszimmer, das er wachend nie gesehen, und eilt gerade auf die bezeichnete Stelle zu, in welcher sich zur starren Verwunderung der Anwesenden Geld und Rechnung vorfinden. — Es liegt nahe, in den eben angeführten wie in mancherlei gleichartigen Vorfällen[3] eine wirkliche Intervention abgeschiedener Geister anzunehmen; indessen, um diese Facta genügend zu erklären, ist eine so gewagte Annahme wenigstens nicht unbedingt nöthig; denn die Kenntniß des vergangenen Ereignisses konnte (wie spätere Beispiele uns beweisen werden) auch durch die eigne Energie des Geistes zu Stande kommen, welche in den vorliegenden Fällen durch eine hohe Bedrängniß noch obenein wesentlich gesteigert wurde. Namentlich gilt das von dem letzten verbürgtesten Beispiel, wo die Familie Apfelstädts mit Schande und Verarmung bedroht war; in dieser äußersten Noth besinnt sich die

[1] Augustinus: „de cura pro mortuis" c. 12.

[2] Ernesti: opuscula orat. vol. IX.

[3] Dieselben werden in einem späteren Abschnitt dieser Schrift §. 17. über das zweite Gesicht ihre Erledigung finden; namentlich gilt dies von einigen bekannten Vorfällen aus dem Leben Swedenborgs.

Seele des Jünglings auf die in ihr schlummernden höheren Kräfte, und ihre seherische Gabe tritt während des Schlafs hervor aus dem Hintergrunde ihres esoterischen Lebens. Rückschauend auf das Leben des Vaters findet sie den entscheidenden Punct, erkennt vermöge eines höheren Allwissens, an welchem sie durch intensive Steigerung ihres inneren Vermögens momentan theilnimmt, das Geheimniß welches jener mit ins Grab genommen, und sieht auch mit Ueberwindung aller räumlichen Schranken deutlich den Ort, wo das fehlende Papier liegt, wie dieses selber. Die Traumgestalt des Vaters wäre demnach nur das Product der eignen visionären Thätigkeit und gleichsam die dramatische „Vermittelung, deren sich das magische Ich bediente, um dem verständigen Selbstbewußtsein das innerlich Geschaute darzustellen.“[1] Will man aber dennoch eine positive Einsprache aus der abgeschiedenen Geisterwelt in diesen Fällen statuiren, wogegen freilich nach unserm Urtheil gewichtige Bedenken vorliegen,[2] so wird man jedenfalls auch dann die höheren Kräfte der schauenden Seele nicht außer Acht lassen dürfen, weil sie allein jene Inspiration in sich aufnehmen und dem wachen Ich vermitteln können. Daß aber die Seele wirklich auch ohne solche höhere Eingebung, nur aus sich selbst auf den Schauplatz vergangener Ereignisse zurücksehen könne, möge schließlich noch dieser Vorfall beweisen: Der „Herald“ berichtet im December 1848, daß ein Mr. Smith vermißt wurde, dessen Spur völlig verloren war, von welchem man aber annahm, daß er in den Teesfluß gefallen sei, wo er jedoch mehrere Tage vergeblich mit Schleppnetzen gesucht wurde. Da träumte einem Mann, der einige Mei-

[1] So urtheilt im Wesentlichen entschieden richtig M. Perty a. a. O. S. 698 und 99.

[2] Diese Bedenken selbst sind näher von mir ausgeführt in der kleinen Schrift: „Tod, Fortleben nach dem Tode und Auferstehung,“ Halle 1862. S. 112 ff. Wir heben an dieser Stelle nur den einen Satz heraus, „daß die Abgeschiedenen, wenn sie durch den Tod zu ihrer ewigen Ruhe gekommen sind, nun auch unverwickelt gedacht werden müssen mit all' den Sorgen und Aengsten des gewöhnlichen Lebens, die sonst ihren Frieden wesentlich stören würden.“ Auch scheint die biblische Lehre vom Hades oder Todtenreich den Begriff der Oertlichkeit, ja selbst den einer bestimmten Grenze einzuschließen, worin die Abgeschiedenen nach Gottes Ordnung verweilen, und über welche hinaus sie in unsre Ordnung der Dinge schwerlich in irgend einer bestimmten Weise eingreifen dürfen. Vergl. Luc. 16, 29. 31.

len davon wohnte, daß Smith an der und der Stelle des Flusses ertrunken sei und sein Leichnam unter einem gewissen, den Anwohnern wohlbekannten Felsen liege; ja so deutlich war sein Ferngesicht, daß er wahrnahm, wie der rechte Arm des Verunglückten im Herabstürzen gebrochen sei. Er machte sich früh auf, ruderte zur Stelle und zog beim ersten Versuch den Leichnam hervor, dessen Arm wirklich zerbrochen war.[1] —

Die sämmtlichen Facta, die wir so eben nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammen geordnet haben, dürften vielleicht schon eine ganz stattliche Schlußreihe von Analogien darstellen, die — abgesehen von vielen ähnlichen Fällen — sämmtlich auf ein und dasselbe Erklärungsprincip hindeuten, nämlich daß die innerlich-entrückte Seele während des Traums einen entschiedenen Fernblick besitzt, für welchen im Falle seines Hervortretens die hindernde Schranke des Raums so gut wie aufgehoben ist und der Gesichtskreis des inneren Schauens fast bis in das Unermeßliche erweitert erscheint. Indessen dies Erklärungsprincip ist doch nicht ganz ausreichend, sondern es nöthigt uns von selbst, noch einen Schritt vorwärts zu gehen und eine weitere Annahme zu statuiren. „Wie will man sich nämlich — so fragen wir mit J. G. Fichte[2] im Rückblick auf die obigen Thatsachen — diese prophetische Vorwegnahme oder rückschauende Nachnahme der Oertlichkeit durch den Traum begreiflich machen, ohne an eine wirkliche Seelenversetzung zu denken, deren Erlebnisse und Perceptionen nur ausnahmsweise bis in die Erinnerung herabreichen?“ Oder ist denn überhaupt irgend eine Fernschau begreiflich ohne ein gewisses Sich-ausstrecken der Seele nach dem entfernten Orte hin? Für diese Annahme aber sprechen außerdem auch noch gewisse Facta, zu deren Erklärung das locale Fernsehen eben nicht ausreicht, sondern bei denen entschieden ein magisches Fernwirken von Seele auf Seele stattfand. Wir erinnern hier z. B. noch einmal an den schon vorher erwähnten, durchaus verbürgten Vorfall, wo die schlafende Mutter den von einer Kanonenkugel gefährdeten Sohn nicht nur in weiter Ferne auf dem Schlachtfelde liegen sieht, sondern ihn auch durch ihren magischen Impuls aufschreckt und zur Aenderung seiner Lage veranlaßt. Wer will nämlich bei diesem Ereigniß die kräftigste Fern-

[1] Vergl. M. Perty a. a. O. S. 703.

[2] Vergl. „Anthropologie.“ 2. Aufl. S. 420.

Seele des Jünglings auf die in ihr schlummernden höheren Kräfte, und ihre seherische Gabe tritt während des Schlafs hervor aus dem Hintergrunde ihres esoterischen Lebens. Rückschauend auf das Leben des Vaters findet sie den entscheidenden Punct, erkennt vermöge eines höheren Allwissens, an welchem sie durch intensive Steigerung ihres inneren Vermögens momentan theilnimmt, das Geheimniß welches jener mit ins Grab genommen, und sieht auch mit Ueberwindung aller räumlichen Schranken deutlich den Ort, wo das fehlende Papier liegt, wie dieses selber. Die Traumgestalt des Vaters wäre demnach nur das Product der eignen visionären Thätigkeit und gleichsam die dramatische „Vermittelung, deren sich das magische Ich bediente, um dem verständigen Selbstbewußtsein das innerlich Geschaute darzustellen.“[1] Will man aber dennoch eine positive Einsprache aus der abgeschiedenen Geisterwelt in diesen Fällen statuiren, wogegen freilich nach unserm Urtheil gewichtige Bedenken vorliegen,[2] so wird man jedenfalls auch dann die höheren Kräfte der schauenden Seele nicht außer Acht lassen dürfen, weil sie allein jene Inspiration in sich aufnehmen und dem wachen Ich vermitteln können. Daß aber die Seele wirklich auch ohne solche höhere Eingebung, nur aus sich selbst auf den Schauplatz vergangener Ereignisse zurücksehen könne, möge schließlich noch dieser Vorfall beweisen: Der „Herald“ berichtet im December 1848, daß ein Mr. Smith vermißt wurde, dessen Spur völlig verloren war, von welchem man aber annahm, daß er in den Teesfluß gefallen sei, wo er jedoch mehrere Tage vergeblich mit Schleppnetzen gesucht wurde. Da träumte einem Mann, der einige Mei-

---

[1] So urtheilt im Wesentlichen entschieden richtig M. Perty a. a. O. S. 698 und 99.

[2] Diese Bedenken selbst sind näher von mir ausgeführt in der kleinen Schrift: „Tod, Fortleben nach dem Tode und Auferstehung,“ Halle 1862. S. 112 ff. Wir heben an dieser Stelle nur den einen Satz heraus, „daß die Abgeschiedenen, wenn sie durch den Tod zu ihrer ewigen Ruhe gekommen sind, nun auch unverwickelt gedacht werden müssen mit all' den Sorgen und Aengsten des gewöhnlichen Lebens, die sonst ihren Frieden wesentlich stören würden.“ Auch scheint die biblische Lehre vom Hades oder Todtenreich den Begriff der Oertlichkeit, ja selbst den einer bestimmten Grenze einzuschließen, worin die Abgeschiedenen nach Gottes Ordnung verweilen, und über welche hinaus sie in unsre Ordnung der Dinge schwerlich in irgend einer bestimmten Weise eingreifen dürfen. Vergl. Luc. 16, 29. 31.

len davon wohnte, daß Smith an der und der Stelle des Flusses ertrunken sei und sein Leichnam unter einem gewissen, den Anwohnern wohlbekannten Felsen liege; ja so deutlich war sein Ferngesicht, daß er wahrnahm, wie der rechte Arm des Verunglückten im Herabstürzen gebrochen sei. Er machte sich früh auf, ruderte zur Stelle und zog beim ersten Versuch den Leichnam hervor, dessen Arm wirklich zerbrochen war.[1] —

Die sämmtlichen Facta, die wir so eben nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammen geordnet haben, dürften vielleicht schon eine ganz stattliche Schlußreihe von Analogien darstellen, die — abgesehen von vielen ähnlichen Fällen — sämmtlich auf ein und dasselbe Erklärungsprincip hindeuten, nämlich daß die innerlich-entrückte Seele während des Traums einen entschiedenen Fernblick besitzt, für welchen im Falle seines Hervortretens die hindernde Schranke des Raums so gut wie aufgehoben ist und der Gesichtskreis des inneren Schauens fast bis in das Unermeßliche erweitert erscheint. Indessen dies Erklärungsprincip ist doch nicht ganz ausreichend, sondern es nöthigt uns von selbst, noch einen Schritt vorwärts zu gehen und eine weitere Annahme zu statuiren. „Wie will man sich nämlich — so fragen wir mit J. G. Fichte[2] im Rückblick auf die obigen Thatsachen — diese prophetische Vorwegnahme oder rückschauende Nachnahme der Oertlichkeit durch den Traum begreiflich machen, ohne an eine wirkliche Seelenversetzung zu denken, deren Erlebnisse und Perceptionen nur ausnahmsweise bis in die Erinnerung herabreichen?" Oder ist denn überhaupt irgend eine Fernschau begreiflich ohne ein gewisses Sich-ausstrecken der Seele nach dem entfernten Orte hin? Für diese Annahme aber sprechen außerdem auch noch gewisse Facta, zu deren Erklärung das locale Fernsehen eben nicht ausreicht, sondern bei denen entschieden ein magisches Fernwirken von Seele auf Seele stattfand. Wir erinnern hier z. B. noch einmal an den schon vorher erwähnten, durchaus verbürgten Vorfall, wo die schlafende Mutter den von einer Kanonenkugel gefährdeten Sohn nicht nur in weiter Ferne auf dem Schlachtfelde liegen sieht, sondern ihn auch durch ihren magischen Impuls aufschreckt und zur Aenderung seiner Lage veranlaßt. Wer will nämlich bei diesem Ereigniß die kräftigste Fern-

[1] Vergl. M. Perty a. a. O. S. 703.
[2] Vergl. „Anthropologie." 2. Aufl. S. 420.

wirkung der einen verwandten Seele auf die andere in Abrede stellen? — Es scheint aber selbst Fälle zu geben, wo diese locale Fernwirkung der träumenden Seele sich sogar steigert bis zur Production einer phänomenellen Scheingestalt, wie sie von Seiten Sterbender so oft an entfernten Orten wahrgenommen wird. Wenigstens soll der h. Benedikt, während er einst schlief, entfernten Baumeistern erschienen sein und ihnen den Plan eines neuen Klosters gezeigt haben, mit dessen Bau er sie beauftragt hatte. Sie, damit nicht zufrieden, wären danach selbst zu ihm gegangen, um ihn nach seiner Meinung zu befragen, doch hätte er ihnen geantwortet: „Ich habe sie Euch im Schlafe erklärt, folgt nur dem Entwurf, den ihr damals gesehen!“[1] Noch viel merkwürdiger aber ist allerdings der letzte Vorfall dieser Art, den wir hier mittheilen, ohne jedoch das Erzählte nach seinem vollen Umfange zu garantiren und weittragende Schlüsse darauf zu bauen. „Der Schottländer Robert Bruce diente 1828 auf einem Handelsschiff als Unterschiffer, welches zwischen Liverpool und St. John in Neubraunschweig fuhr. Einst in seiner Cajüte, welche an die des Kapitains stieß, an der Küste von Neufundland mit Berechnung der Länge beschäftigt und mit dem Resultat nicht zufrieden, rief er nach der Cajüte des Kapitains herüber, den er daselbst anwesend glaubte: ‚Wie haben Sie es gefunden?‘ Ueber die Achseln sehend, glaubte er den Kapitain in seiner Cajüte schreiben zu sehen und ging endlich, da keine Antwort erfolgte, herüber, wo er, als der Schreibende den Kopf hob, ein völlig fremdes Gesicht erblickte, welches ihn starr anblickte. Bruce stürzte auf das Verdeck und theilte dem Kapitain dies mit; als Beide hinabgingen, war Niemand zu sehen, auf der Tafel des Kapitains aber war mit einer ganz unbekannten Handschrift geschrieben: „Steuert nach Nordwesten!“ Man verglich die Handschriften Aller, die auf dem Schiff schreiben konnten, es paßte keine; man durchsuchte das ganze Schiff, es wurde kein Versteckter gefunden. Der Kapitain ließ nun in der That das Schiff nach N.-W. steuern. Nach einigen Stunden begegnete man einem im Eise steckenden Wrack mit Menschen; es war ein verunglücktes nach Quebec bestimmtes Schiff. Mannschaften und Reisende darauf in größter Noth. Als die Boote die Verunglückten an Bord brachten, fuhr Bruce bei dem Anblick von Einem zurück, welcher an Gesicht und Anzug dem glich, den er in der Cajüte hatte schreiben gesehen.

[1] Vergl. St. Gregorii dialog. L. II., c. 22.

Der Kapitain ersuchte ihn, die Worte: „Steuert nach N.-W." auf die andere Seite der Tafel zu schreiben, und siehe es war die gleiche Handschrift! Der fremde Kapitain aber berichtete, daß jener Schreibende um Mittag in einen tiefen Schlaf gefallen sei und nach einer Stunde erwacht gesagt habe: ‚Heute werden wir gerettet!' Er hatte geträumt, er sei an Bord eines Schiffes, welches zur Rettung heransegele; er beschrieb auch das Schiff, und als es wirklich in Sicht kam, erkannten es Alle an der Beschreibung. Auf dem rettenden Schiffe angelangt, fand er sich dort sogleich zurecht und erklärte in der Cajüte auf das Bestimmteste, dies sei der Ort, wo er sich im Traum befunden habe." Wir halten die Grundzüge dieser Geschichte, welche M. Perty mit genauer Angabe der englischen Quellenschrift anführt[1], für glaubwürdig — selbst die phänomenelle Erscheinung in der Cajüte des rettenden Schiffs mit eingeschlossen, welche vielleicht begleitet von irgend einem nach N.-W. weisenden Zeichen, Zuruf oder dergl. die leitenden Personen bestimmte, die bezeichnete Richtung einzuschlagen;[2] alles Uebrige aber, namentlich die magische Production der Handschrift, halten wir für Zusätze, welche das Faktum erst in der mündlichen Ueberlieferung erhalten hat, weil so erstaunliche Fernwirkungen der entrückten Seele auf die körperliche Materie selbst bei der ausgebildetsten Ekstase nicht vorkommen. Wir haben es hier also mit einer jener „weniger beglaubigten und faßlichen" Erscheinungen zu thun, von denen wir schon in der Einleitung (§. 3. S. 28.) vorhersagten, daß wir sie wegen ihres Zusammenhangs mit beglaubigten Thatsachen „nicht völlig bei Seite schieben, indessen auch keinen entscheidenden Werth auf sie legen, sondern uns damit begnügen würden, denselben in unsern analogen Schlußreihen den Ort zu ihrer etwaigen Erklärung anzuweisen." — Mag man aber auch über die beiden zuletzt angeführten Fälle denken wie man will, so wird doch die Facticität der übrigen angeführten Belege im Großen und Ganzen selbst von der strengsten Kritik nicht angezweifelt werden können. Legen sie uns aber nicht ganz von selbst, als einzig

---

[1] Vergl. a. a. O. S. 483 f.

[2] So weit nämlich gehen die analogen Erscheinungen der Ekstase in der Nähe des Todes, soweit sie wirklich fest verbürgt sind; darüber hinaus dürfen wir aber nichts für möglich oder gar für wahrscheinlich halten, ohne uns in einen verhängnißvollen Aberglauben zu verstricken.

mögliches Erklärungsprincip, den Gedanken nahe, daß in solchen Träumen mehr oder weniger eine gewisse Ekstase stattfindet, d. h. ein Sich-herausstrecken der Seele über die Modalität des Raums bis hin zu dem entfernten Orte, wo sie dann in visionärer Weise das wahrnimmt, was der Lage der Dinge thatsächlich entspricht, oder vielleicht selbst einen magischen Impuls auf andere Persönlichkeiten ausübt, welcher unter besondern Umständen sogar von einer phänomenellen Erscheinung begleitet sein mag? —

Der metaphysische Ursprung der menschlichen Seele verräth sich jedoch auf dem Gebiet des Traums noch nach einer andern Seite, nämlich als **Erhabensein über das Nacheinander der Zeit**; denn während wir für den gewöhnlichen Verlauf der Dinge in diese Schranke allerdings hineingebannt sind, erweitert sich dieselbe dagegen in dem Nachtleben unsers Geistes auf verschiedene Weise. — Schon in Betreff der **Form** des Traumbewußtseins läßt sich dies fast handgreiflich erweisen, indem nach sicheren Erfahrungen der Ablauf der Gedanken darin auf ein Minimum von Zeitdauer, ja eigentlich auf ein Nichts zurückgeführt ist, mithin der Geist in seinen traumhaften Vorstellungen das Nacheinander der Zeit fast völlig überspringt. Während nämlich durch die scharfsinnigen Beobachtungen eines neueren Physiologen, H. Helmholtz,[1] festgestellt ist, daß im wachen Leben eine meßbare Zeit vergeht, in welcher der Nervenreiz des Lichts, des Schalls oder des äußeren Stoßes von den peripherischen Enden sich fortpflanzt bis auf das Gehirn, und die Seele dort den Reflex dieser verschiedenen Einwirkungen im Vorstellungsvermögen empfindet; ja während selbst bei den aus dem eignen Schooß des Geistes erzeugten idealen oder übersinnlichen Vorstellungen sich das Denken, weil es immerhin in diesem irdischen Dasein an die Mitthätigkeit des Gehirns gebunden ist, nur innerhalb eines gewissen Zeitraums entwickeln kann, wobei noch subjective Stimmung des Gemüths, persönliche Begabung des Geistes oder körperlichen Affectionen bald fördernd, bald hemmend auf den Pro-

---

[1] Vergl. seinen: „Vorläufigen Bericht über die Fortpflanzungs-Geschwindigkeit der Nervenreizung" in J. Müllers: „Archiv für Anatomie" Jahrg. 1850 S. 71—83, woraus Einiges noch genauer mitgetheilt wird von J. H. Fichte „Anthropologie" 2. Aufl. S. 405 ff.

zeß der Gedanken einwirken: so findet dagegen im Traum eine rapide Flucht der Vorstellungen statt, eine Geschwindigkeit in der Aufeinanderfolge der Gedanken, auf welche sich das empirische Maaß der Zeitdauer nicht mehr anwenden läßt. „So lange sich die Seele im Traum bewegt, sagt davon Schubert[1] sehr richtig, folgen ihre Ideen einem ganz andern Gesetz der Association als gewöhnlich. Wir drücken in der Sprache des Traums durch einige wenige hieroglyphische, seltsam an einander gefügte Bilder, die wir uns schnell nach einander oder auch neben einander oder auf einmal vorstellen, in wenigen Momenten mehr aus, als im Gange der gewöhnlichen Sprache in ganzen Tagen geschehen könnte, und zwar das Alles ohne eigentliche Lücken in einem in sich selber regelmäßigen Zusammenhange, der nur freilich ein ganz eigenthümlicher, ungewöhnlicher ist." — Besonders gehören als Beleg hierher Träume der Art, wo eine äußerliche Empfindung, ein Schall, Schlag, Stoß oder dergl. in das Bewußtsein des Träumenden gewaltsam eindringt und ihn zugleich aus dem Schlaf erweckt, dabei jedoch noch das Motiv abgiebt zu einem lang ausgesponnenen Traum, der somit in dem kurzen Augenblick zwischen der gehabten Empfindung und dem dadurch hervorgerufenen Erwachen sich vollendet. Das interessanteste Beispiel hierfür möchte vielleicht der Traum jenes Mannes sein, welcher durch einen in seiner Nähe abgefeuerten Schuß aus dem Schlaf erweckt wurde. Ehe er sich nämlich völlig ermuntert hatte, träumte derselbe: er sei Soldat geworden, habe unerhörte Drangsale erlitten, sei desertirt, ergriffen, verhört, verurtheilt und endlich erschossen — und diese ganze Reihe von Ereignissen war in der Bildersprache des Traums das Werk eines Augenblicks gewesen![2] Auch Steffens theilt dafür ein sehr merkwürdiges Beispiel mit, indem er aus seiner Jugendzeit folgenden Traum erzählt: „Ich schlief mit meinem Bruder in einem Bette. Im Traum sah ich mich in eine einsame Straße versetzt, ein wildes Thier von bizarrer Gestalt verfolgte mich; ich konnte, wie das öfters der Fall ist, von Schrecken ergriffen, nicht rufen, ich lief die Straße entlang, das Thier kam immer näher. Endlich erreichte ich eine Treppe und konnte durch die Angst erstarrt und durch das Lau-

---

[1] Vergl. „die Symbolik des Traums," 3. Aufl. S. 6.

[2] Richers: „Geist und Natur" S. 209.

sen erschöpft nicht weiter. Ich ward von dem Thier ergriffen und schmerzhaft in die Lende gebissen. Durch den Biß erwachte ich, und — mein Bruder hatte mich in die Lende gekniffen!"[1] Noch mehrere Fälle dieser Art hat Fechner in seiner „Zend-avesta"[2] gesammelt, von denen wir nur folgenden aus den „Memoires et souvenirs du comte Lavalette[3] als den verbürgtesten und zugleich bedeutungsvollsten mittheilen: „Eine Nacht, wo ich im Gefängniß eingeschlafen war, weckte mich die Glocke des Palais auf, indem sie 12 Uhr schlug; ich hörte, wie man das Gitter öffnete, um die Schildwache abzulösen, aber ich schlief gleich darauf wieder ein. In meinem Schlaf hatte ich einen Traum (es folgt nun die Erzählung eines furchtbaren Traumgesichts, dessen Einzelheiten nach dem Gefühl Lavalettes wenigstens „einen Zeitraum von 5 Stunden" hätten ausfüllen müssen), als plötzlich das Gitter mit größter Heftigkeit wieder geschlossen wurde, und ich davon aufwachte. Ich ließ meine Taschenuhr schlagen, es war immer noch 12 Uhr, so daß also die furchtbare Phantasmagorie nur 2—3 Minuten gedauert haben konnte, d. h. die Zeit, welche zur Ablösung der Schildwache und zum Oeffnen und Schließen des Gitters nöthig war. Es war sehr kalt, und daher die Consigne sehr kurz; auch bestätigte der Schließer am nächsten Morgen meine Rechnung. Und doch erinnere ich mich keines Ereignisses in meinem Leben, wovon ich die Dauer mit größerer Sicherheit angeben könnte, wovon die Einzelheiten meinem Gedächtniß besser eingeprägt wären und dessen ich mir vollständiger bewußt wäre." Uebrigens bemerkt Fichte mit Recht, daß dergleichen Fälle durchaus nicht vereinzelt dastehen,

[1] Steffens: „Carricaturen des Heiligsten." II. S. 700 ff., wo er dieser Erzählung noch das folgende Raisonnement hinzufügt: „Man bringe doch dieses äußere Ereigniß mit dem Traum durch die Reflexion auf irgend eine Weise in Verbindung! Man versuche doch zu erklären, wie dasjenige, was innerer Schluß einer ganzen Reihe von erträumten Ereignissen war, zugleich die äußere Veranlassung sein konnte? Oder sollen wir auch hier, wie die oberflächliche Reflexion es immer thut, bei so klarem Zusammenhang unsre Zuflucht zu einem zufälligen Zusammentreffen nehmen? Solche Thatsachen belehren uns vielmehr, daß selbst durch die gewöhnlichen Träume diejenigen Formen der Anschauung, die für das Wachen eine unbedingte Realität haben, als einem nur relativen Zustande gehörig erwiesen werden."

[2] A. a. O. Bd. III. S. 30.

[3] Unter dem obigen Titel erschienen Paris 1831; daselbst Tom. I. p. XXVIII.

sondern „Aehnliches gewiß jeder aufmerksamere Beobachter erfahren habe, wenn er auf diesen Punct habe achten wollen;[1] ich bin wenigstens im Stande aus meiner eignen Erfahrung ein analoges Beispiel anzuführen, das ich zufällig an mir selbst beobachtet habe, und das mich damals, wo ich mit diesem Gebiet des Seelenlebens noch wenig bekannt war, im höchsten Maaße überraschte. Als ich nämlich während meiner Studienjahre einst bis spät in die Nacht hinein hinter den Büchern gesessen hatte, legte ich dieselben endlich ermüdet bei Seite und schlief, nachdem ich kurz vorher nach der Uhr gesehen, vor Erschöpfung auf dem Sopha ein. In diesem Schlaf träumte ich eine lange und verwickelte Geschichte, die in meinem Traumbewußtsein ganze Zeiträume umfaßte. Schließlich erwachte ich und fuhr erschrocken auf mit dem Gefühl, daß ich sehr lange müsse geschlafen haben, weil ich so Vieles innerlich darin erlebt hatte! Ich sah von Neuem nach der Uhr und überzeugte mich, daß ich nur 6 bis 7 Minuten höchstens konnte geträumt haben; in diesem kurzen Zeitraum hatte sich also jene lang ausgesponnene Begebenheit vollständig abgewickelt![2] — — Wird man nun aber nicht nach den eben angeführten unwidersprechlichen Erfahrungsbeweisen, die sich noch dazu (wie soeben angedeutet wurde) aus den Erlebnissen jedes aufmerksamen Selbstbeobachters bis ins Unendliche vermehren lassen, zugeben müssen, daß die Form des Traumbewußtseins außer aller Analogie mit dem Verhalten des gewöhnlichen, wachen Vorstellens steht, indem das fast absolute Verschwinden aller für die gewöhnliche Auffassung meßbaren Zeitunterschiede in diesen Traumzuständen offenbar allen Bedingungen des gewöhnlichen Bewußtseins widerspricht, das sich mit dem characteristischen Wort „Hirnbewußtsein" am Besten bezeichnen läßt?[3] Weist dieser Umstand

---

[1] Vergl. „Anthropologie." 2. Aufl. S. 398.

[2] In diesem Zusammenhang gewinnt auch die bekannte muhamedanische Legende ein psychologisches Interesse und Verständniß, wonach der Stifter des Islam einst am Brunnen eingeschlafen sei in demselben Augenblick, da sein gefüllter Wasserkrug durch irgend einen Zufall umgestürzt sei und seinen Inhalt auf die Erde ergossen habe. Im Traum sei Muhamed alsdann entrückt und habe von dem Erzengel Gabriel geführt alle sieben Himmel durchwandert und ihre Herrlichkeit geschaut. Als er aber wieder zu sich gekommen, sei das Wasser aus dem Kruge noch nicht ausgelaufen gewesen — so schnell sei der Flug der Seele gewesen in dieser Traumvision!

[3] Vergl. J. H. Fichte: „Anthropologie" S. 398.

aber nicht von selbst weiter darauf hin, daß die Psyche sich im Traumleben nach einer gewissen Seite hin entschieden auf einer höheren Stufe ihres Daseins bewegt, wo ihre nicht mehr absolut an das Gehirn gebundene, sondern nach innen gewandte Thätigkeit eine so gesteigerte ist, daß alle Zeitintervalle in dem Abwickeln der einzelnen Gedanken fast ganz verschwinden, und dennoch (was wohl zu beachten ist!) keins dieser einzelnen Momente verloren geht, dieselben vielmehr wo möglich noch frischer und lebendiger an der Seele vorübergehen, als bei der langsamen Aufeinanderfolge der Gedanken im Wachen![1] Ja lassen uns diese aus der Erfahrung geschöpften Thatsachen, zumal wenn wir die auf den höheren Stufen der Ekstase vorkommenden noch eclatanteren Fälle hinzunehmen,[2] nicht mit Nothwendigkeit auf eine dem Geiste eingeborne Kraft schließen, auch ohne die Mitthätigkeit des Gehirns, die in ihrem Schooße schlummernden Ideen in einem einzigen Momente zu produciren, resp. sie im schnellsten Fluge ihrem reflectirenden Selbstbewußtsein innerlich vorzuführen? Wenn aber dieser rapide, fast zeitlose Gedankenverlauf gerade den leibfreien Daseinsformen des Geistes eigenthümlich ist, sollte sich dann nicht endlich nach der Schlußform a minori ad majus der Satz daraus ergeben, daß jenes metaphysische Vermögen erst recht in dem Zustande hervortreten wird, wo die Seele allen Schranken der körperlich-materiellen Welt entrückt sein wird —, so daß von hier aus wirklich eine Perspective in ihr jenseitiges Dasein eröffnet wäre? —

Jedoch nicht nur in der Form, sondern noch vielmehr in dem **Inhalt** ihrer Traumvisionen erhebt sich die Seele über den gewöhnlichen Verlauf der Dinge, über das Nacheinander des Taglebens, über die Schranke der Zeit! Der Unterschied von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist im Traum-

[1] Vergl. die schöne, geistreiche Bemerkung Flashars in dem schon öfter citirten Vortrage („über Tag- und Nachtleben des menschlichen Geistes" S. 118.): „Auch die wunderbarsten Kräfte der Materie reichen an das Wesen des Geistes nicht hinan, denn die Schnelligkeit des galvanischen Stroms ist doch nur ein Schneckengang gegen diese Schnelligkeit der Gedanken!"

[2] Vergl. die analogen Erscheinungen in der unmittelbaren Nähe des Todes, die wir späterhin ausführlich behandeln werden; Thl. II. Kap. IV. §. 24.

leben so gut wie aufgehoben, und es findet auch in dieser Beziehung jenes „blitzartige Herüberspringen von Zeiten zu Zeiten" statt, die in Wirklichkeit durch weite Zwischenräume von einander getrennt sind. Kinder schauen sich selbst und handeln wohl gar im Traum wie Erwachsene, und Greise fühlen sich wieder zurückversetzt in die Jahre ihrer Kindheit. Die mannichfaltigsten Scenen unsers Lebens lösen sich im bunten Wechsel darin ab: wir sehen uns in diesem Augenblick wieder mit unsern Geschwistern unter dem elterlichen Dach oder mit unsern Jugendgenossen zu den Füßen eines geliebten Lehrers, im nächsten Moment bewegen wir uns ganz und gar unter den gewohnten Verhältnissen und Personen der Gegenwart, und wieder nach einer Secunde befinden wir uns an dem sehnlichst erwünschten Ziel unsrer Hoffnungen, von welchem wir in Wirklichkeit vielleicht noch viele Jahre entfernt sind oder es nie erreichen! Und wenn dies Alles auch der Natur des Traumes gemäß in phantastisch-ausgeschmückten, ja trügerischen Bildern vor unserm innern Auge heraufsteigt, so besitzt der Traum doch einen gewissen Vorzug vor dem Erinnerungs- und Ahnungsvermögen des wachen Lebens durch die Lebendigkeit, Frische und Mannichfaltigkeit, mit welcher seine Visionen an der entzückten Seele vorüberziehen, zumal diese dann ganz darin heimisch ist, darin lebt und webt! — Aber keineswegs nur in dieser trügerischen Weise offenbart sich die metaphysische Erhabenheit des menschlichen Geistes über die Schranken der Zeit während des Traums, sondern auch als wirkliches Hellsehen, welches einerseits als die intensivste Kraft des Gedächtnisses, ja bisweilen sogar noch mehr wie das, als epimetheisches Schauen ein fast unbegrenztes Wissen der Vergangenheit besitzt, andrerseits mit entschieden prophetischer Kraft das in weiter Zukunft Liegende als unmittelbar gegenwärtig schaut. „Es begegnet uns auf diesen Irrfahrten des Seelenlebens, so äußert sich darüber unter den Seelenforschern der vielerfahrene Schubert,[1] .... ein Ferngesicht, welches das längst vergessen Geschienene ebenso hell beleuchtet, als das noch Zukünftige, wie es in dieser Stärke dem alltäglichen wachen Leben niemals zukommt." Unter den Dichtern aber hat vornämlich Herder diese doppelseitige Begabung der innerlich-entrückten Seele mit der sinnigen Strophe besungen:

[1] „Geschichte der Seele." 4. Aufl. B. II. S. 89.

— — „Mit Flammenzügen glänzt
In der Seelen Abgrund der Vorwelt Bild,
Und schießt weit über weissagend starkes Geschoß
In das Herz der Zukunft!" — —

Indessen wir dürfen uns bei diesen Citaten ja keineswegs beruhigen, sondern nach der von uns befolgten Methode wird es nun darauf ankommen, daß wir die eben behauptete metaphysische Erhabenheit der träumenden Seele nach beiden entgegengesetzten Richtungen hin thatsächlich begründen und sie auf dieser soliden Basis psychologisch näher erörtern. —

Die rückschauende Kraft der menschlichen Seele bildet dabei naturgemäß den ersten Gegenstand unserer Erwägung. Freilich müssen wir in Betreff derselben sogleich zugestehen, daß sie im Ganzen mehr den höhern Stufen der Ekstase eignet; allein sie offenbart sich bisweilen nach ihrem ganzen Umfange schon auf dem Gebiet des Traums. Das folgende Traumgesicht Siegmund von Seckendorfs, eines sehr angesehenen Mannes, wird uns davon am Besten überzeugen. Er hatte dasselbe ein halbes Jahr vor seinem Tode und erzählte es zum Oeftern seinen nächsten Freunden, hatte es auch sogleich nach jenem Erlebniß genau aufgezeichnet, weil es eben den tiefsten Eindruck auf sein Gemüth hervorgebracht hatte, daher es denn auch von den meisten bezüglichen psychologischen Schriften als eine entschieden verbürgte Thatsache angesehen wird.[1] Die Sache selbst ist diese: Es erschien ihm (den 26. April 1785) im Traume ein Mann von gewöhnlicher Gestalt und Kleidung, welcher ihm sagte, daß er sich etwas von ihm ausbitten möchte, und daß er sich nach seinem Gefallen eins von beiden wählen könnte, entweder seine vergangenen oder seine zukünftigen Schicksale sich der Reihe nach vorstellen zu lassen. Die Zukunft, erwiederte Seckendorf, wollte er Gott überlassen; aber angenehm würde es ihm sein, wenn er noch einmal sein ganzes vergangenes Leben wie in einem Gemälde vor sich sehen könnte. Sein Wunsch wurde ihm sogleich gewährt, indem ihm ein Spiegel vorgehalten wurde, in welchem er selbst solche Scenen seines vergangenen Lebens, deren er sich im Wachen kaum bewußt war, mit einer Deutlichkeit und Lebendigkeit vor sich sah,

[1] So in Moritz: „Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde" (B. V. St. 1. S. 55), Passavant („Untersuchungen über Lebensmagnetismus und Hellsehen" S. 214–16) Schubert (Symbolik des Traums S. 7.) u. Perty („die mystischen Erscheinungen u. s. w.") und anderen Schriften verwandten Inhalts.

als wenn sie diesen Augenblick erst geschehen wären. Er sah sich z. B. als Kind von drei Jahren aufs Genaueste mit allen Umständen seiner Erziehung. Jede Schulscene mit seinen Erziehern, jede verdrießliche Begebenheit, die er in seiner Jugend erlebt hatte, ging in diesem Spiegel lebhaft an seinen Augen vorüber. Bald danach stellte ihm jener in der Folge seines Lebens auch den früheren Aufenthalt in Italien vor, wo er einst eine Dame zurückgelassen hatte, die er gewiß geheirathet haben würde, wenn ihn nicht sein Schicksal schnell von dort abgerufen hätte. Die Lebhaftigkeit, mit welcher die Abschiedsscene von der Geliebten sein Gefühl im Traum ergriff, erweckte ihn. Er schlief jedoch sehr bald wieder ein und verfiel in eine neue Traumvision, worin ihm der nämliche Mensch wieder erschien, der ihm zuvor den Zauberspiegel gegeben hatte, und ihn fragte, ob er wohl die Menschen, welche er in seinem Leben gekannt hatte, noch einmal zu sehen wünschte? Seckendorf erwiederte, daß ihm dies Vergnügen verursachen würde, und erhielt nun aufs Neue einen Spiegel, in dem er wirklich alle seine Bekannten, todte und lebende, der Reihe nach vorübergehen sah, jedoch mit dem Unterschiede, daß die noch lebenden glücklichen seiner Bekannten ihn alle freundlich ansahen und stehen blieben, die unglücklichen dagegen mit der Hand vor den Augen schnell in dem Spiegel vorübereilten, unter den letzteren viele, von deren unglücklichen Schicksalen er wachend keine Kunde hatte, die sich aber spätern Nachforschungen zufolge wirklich in einer traurigen Lage befanden. Die Verstorbenen, die er in diesem Spiegel sah, hatten eine ganz eigene einförmige Kleidung, blieben einige Augenblicke vor ihm stehen und winkten ihm freundlich mit der Hand zu. Einige aber schwanden, die Hand vor ihren Augen haltend, blitzschnell vorüber, doch so, daß er sie erkennen konnte. Dies war ihm das Schrecklichste in seiner Traumvision, und er brach immer, wenn er auf diesen Punkt kam, schnell in seiner Erzählung ab, sowie er überhaupt dieselbe nicht leicht ohne Rührung und Thränen vortrug. Jetzt erwachte er zum zweiten Mal. Eine innere Bangigkeit trieb ihn aus dem Bette, er ging ans Fenster und suchte sich zu zerstreuen. Es schlug eben drei Uhr, und er legte sich etwas beruhigt wieder nieder. Da verfiel er zum dritten Mal in einen Traum, in welchem er nicht bloß über die vorhergehenden Gesichte nachdachte, sondern sogar ein Gedicht über dieselben verfertigte und das letztere sogleich in Musik setzte. Auch diese Arbeit, wozu er im Wachen

vielleicht einen ganzen Tag gebraucht hätte, war in den wenigen Augenblicken des Traums vollendet, dessen Empfindung so lebhaft war, daß er beim Erwachen Gedicht und Composition ohne Schwierigkeit niederzuschreiben im Stande war. — Das Wunderbarste in diesen zusammenhängenden Traumvisionen Seckendorfs bleibt jedenfalls die intensive Stärke des Gedächtnisses, durch welche auch die verborgensten Falten seines Innern und die längst vergessenen Züge seines frühern Lebens aus der nächtigen Tiefe der Erinnerung herausgehoben wurden und der gesammte eingelebte Besitz seines Geistes plötzlich wieder vor das Bewußtsein hintrat. Freilich ist nun diese Stärke des Gedächtnisses in dem Nachtleben der Seele überhaupt nichts so ganz Ungewöhnliches; denn dasselbe erfuhr beispielsweise auch jener Trunkenbold, welchem in einer lebhaften Traumvision unter erschreckendem moralischem Eindruck sein ganzes Leben mit allen längst vergessenen Begebenheiten an der Seele vorüberzog, und ebenso jener englische Opiumesser, dem es vor dem Eintritt der vollen narkotischen Wirkung vorkam, als ob Alles, was er je erlebt und in sein Bewußtsein aufgenommen habe, auf einmal wie in einer Sonne-beschienenen Gegend vor ihm liege.[1] Aber immerhin bleiben dies doch nur seltene Fälle, wo das ganze Leben mit allen seinen Einzelheiten der entrückten Seele so wieder vor die Augen geführt wird; meistens sind es dagegen nur spezielle Züge, die aus dem Strom der Vergessenheit, worin sie für immer versunken zu sein schienen, ebenso plötzlich wie lebendig im Traum wieder hervortauchen. So fühlte sich jener dem Hazardspiel leidenschaftlich ergebene Diplomat träumend wieder zurückversetzt in das stille Glück des elterlichen Hauses, und das Unschuldsgefühl seines damals noch unverdorbenen Herzens, das er so vorübergehend im Traum noch einmal empfinden durfte, ergriff ihn mit solcher unwiderstehlichen Gewalt, daß er nach dem Erwachen sogleich mit vollem Ernste gegen sein verderbliches Laster ankämpfte und von Stund an ein neuer Mensch wurde.[2] — Sehr merkwürdig ist ferner auch dieser Vorfall, welcher allerdings des sittlichen

[1] Vrgl. Fichte „Anthropologie", S. 397—99. —

[2] Vergl. desselben „Seelenfrage", Nachtrag II. — Ganz analoge Fälle, in denen dieselbe intensive Stärke des Gedächtnisses im Großen und Ganzen, wie in einzelnen Zügen hervortritt, werden wir späterhin von

Inhalts entbehrt und mehr nur den kleinlichen Vorgängen des alltäglichen Lebens angehört, aber gleichwohl einer besonderen Erwähnung werth ist, weil dabei die lebhafte Erinnerung eines Vorganges im Traum wiederauflebte, welcher im Drange der Geschäfte sich dem wachen Selbstbewußtsein entweder gar nicht imprimirt hatte, oder ihm doch sogleich völlig abhanden gekommen war: Ein sehr beschäftigter Cassierer hatte vergessen, eine an einen ungestümen Menschen ausbezahlte Banknote von 6 Pfund in das Ausgabebuch einzutragen. 8—9 Monate nach dem Vorfall fehlten in der Rechnung die 6 Pfund, und der Cassierer mühte sich vergeblich ab, sich darauf zu besinnen, wann und an wen er diese Summe verausgabt habe. Endlich legt er sich ermattet zu Bette. Kaum eingeschlafen, zeigt sich ihm aber jener Ungestüme, und es wiederholt sich im Traum die damals erlebte Scene, so daß der Cassierer sich des Menschen erinnern und die Summe nachweisen konnte.[1] Schließt sich hieran aber nicht von selbst die Erfahrung an, die wohl so leicht Niemandem ganz fremd ist, daß Namen, Personen, Jahreszahlen und dergl. Dinge, auf die wir uns im Wachen schlechterdings nicht besinnen konnten, im Traum wie von selbst vor unser Gedächtniß hintreten und uns nicht selten auch nach dem Erwachen erinnerlich bleiben? Und beweist dies Alles nicht zur Genüge, was andere Erscheinungen auf dem Nachtgebiet des Seelenlebens in noch ausgedehnterem Maße bestätigen, daß dem verborgenen Genius Nichts verloren geht, sondern auch das geringste Erlebniß seinem Innern tief eingeprägt wird, so daß es eben darum früher oder später als Erinnerung an die Oberfläche des wachen Selbstbewußtseins hervortreten kann? – — Dieser Schlüssel schließt aber leider nicht alle Räthsel auf, welche sich uns auf dem eben behandelten Traumgebiete von selbst darbieten. Es giebt nämlich auch Träume, die allerdings sehr viel seltener sind, wo der zurückschauende innere Genius sich völlig außerhalb seiner eigenen Lebenserfahrung bewegt und Scenen aus der Vergangenheit an ihm vorübergehen, die er wachend weder mit eigenen Augen angesehen, noch davon gehört, noch sonst das Ge=

Sterbenden berichten und nach ihrer psychologischen Bedeutung näher erörtern. Siehe Th. II. Kap. IV. §. 24.

[1] Mitgetheilt in M. Perty: „Die mystischen Erscheinungen u. s. w." S. 700.

ringste davon erfahren hat, so daß für diese Fälle nichts anderes übrig bleibt, als einfach zuzugestehen: die entrückte Seele nehme darin momentan an dem Allwissen des höheren, göttlichen Geistes Theil und bewähre darin eben so recht ihren eignen göttlichen Ursprung! M. Perty hat von diesen epimetheischen Traumvisionen in seiner bedeutenden Schrift über „die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur“ [1] eine ziemlich vollständige Sammlung gegeben, aus welcher wir uns begnügen, nur einige — aber sehr frappante Beispiele anzuführen: Nach Dantes Tode vermochte man trotz alles Suchens den 13. Gesang des „Paradieses“ nicht zu finden; da träumte nach längerer Zeit sein Sohn Pietro Alighieri, daß der fehlende Gesang unter einem bestimmten Brett am Fenster, wo der Vater zu schreiben pflegte, von diesem verborgen sei. Endlich entschloß man sich dort nachzusuchen, und der Canto fand sich wirklich vor. — Marcus Antonius Flaminius in Genua hatte ein geliehenes Buch auf einem Ruhebett liegen lassen, welches, als der Besitzer es zurückforderte, nirgends zu finden war. Flaminius, darüber bekümmert, sieht darauf während der folgenden Nacht im Traume, wie die Magd das Buch von jener Stelle wegnahm und im Begriff, es auf einen Tisch zu legen, es fallen ließ, so daß ein Deckel zerbrach, worauf sie es an einem geheimen Ort versteckte. Am andern Morgen fand er das Buch an dem geträumten Orte, und die Magd gestand, daß sich Alles so verhalten habe. — Um die Mitte des 18. Jahrhunderts brannte in einem sächsischen Dorfe das Pfarrhaus nieder. Als zwei Jahre später der Gutsherr nach dem Dorfe kam, meldete sich bei ihm eine alte Frau, welche fortwährend von Träumen heimgesucht wurde, in denen sie ein junges Mädchen, die im Dorfe allgemein als das schönste und sittsamste galt, als Brandstifterin vor sich sah. Man gab Nichts darauf, sondern wies die Frau ab. Als sich aber jene Träume immer wiederholten, und die Frau mit ihren Vorstellungen unablässig in den Gutsherrn drang, beschloß man, zu ihrer Beruhigung jenes Mädchen wenigstens zu vernehmen, und wider Erwarten bekannte sich dieselbe wirklich als schuldig. Sie erklärte, daß sie in ihrer Jugend einige Male zu Feuersbrünsten habe gehen wollen, sie sei aber jedesmal von ihren Eltern zurückgehalten worden; sie hätte nun den Wunsch, ein Feuer zu sehen, nicht mehr unterdrücken können, und so wäre sie endlich dazu gekommen, das Haus anzuzünden. Sie

[1] Vrgl. daselbst S. 698 ff.

wurde nach dem strengen Recht jener Zeit mit dem Schwert hingerichtet! — Von anderer Art, aber jedenfalls nicht minder merkwürdig ist folgender Vorfall: Den Portraitmaler Gröger in Hamburg bat einst ein dänischer Major wiederholt und sehr dringend, seine verstorbene geliebte Gattin ihm nach einer gegebenen Beschreibung zu malen. Obgleich ihm nun Gröger vorstellt, daß dies nicht möglich sei, läßt jener doch mit seinen Bitten nicht nach. Da sieht der von dem Schmerz des Gatten tief ergriffene Künstler im Traum ganz deutlich das Bild der Verstorbenen, erwacht und wirft es sogleich à la prima auf das Papier. Am folgenden Morgen kommt der Major wieder, um mit dem Künstler zu verhandeln, und erschrickt fast über die ungemein große Aehnlichkeit des Bildes mit seiner verstorbenen Gattin.[1] Es liegt nun allerdings auf der Hand, daß die Beschreibung des liebenden Gatten, wie die eigne künstlerische Invention sehr viel dazu beigetragen haben, um der Phantasie des Malers das Bild der Verstorbenen gleichsam vorzuzaubern; aber daß dasselbe so vollkommen getroffen war, geht doch über das gewöhnliche Verständniß hinaus und erkärt sich allein aus dem höheren Wissen des schlummernden Genius, welcher gerade im Traume so oft erwacht und dem selbst die Bilder der Vergangenheit unter Umständen gegenwärtig sind, auch wenn er sie wachend nicht miterlebte. — Den umfassendsten Beweis für diese Annahme aber bietet uns das vorher mitgetheilte Traumgesicht des Herrn von Seckendorf in seiner zweiten Hälfte, wo in dem ihm vorgehaltenen Spiegel seine sämmtlichen Bekannten der Reihe nach an ihm vorübergingen, und ihre Geschicke ihm kund wurden, obwohl er von der Vergangenheit der Meisten unter ihnen wachend sehr wenig wußte. „In diesem außerordentlichen Falle, so urtheilt selbst Perty (a. a. O.), verbindet sich die vollkommenste rückschauende Kraft der Seele mit dem Fernsehen nach dem Raum und einer höchst energischen visionären Kraft; denn der magische Spiegel, der ihm im Traum vorgehalten wird und ihm alle Geheimnisse seines eignen Lebens wie die Schicksale seiner Freunde aufschließt, ist ohne Zweifel die divinatorische Kraft der eignen Seele, die sich selbst in dies anziehende und sinnreiche Symbol einkleidet.“ Nehmen wir dazu noch endlich die Beispiele

[1] Aus der „Abendzeitung von 1834 Nr. 96. S. 382, mitgetheilt in Steinbeck: „Der Dichter ein Seher“ S. 146—47. u. Perty a. a. O.

von epimetheischen Traumvisionen, in denen die rückschauende Kraft der Seele sich mehr nach der localen Seite hin aufschließt, wie wir sie gelegentlich im Vorhergehenden schon angeführt haben (S. 80 — 83.), so wird uns der metaphysische Ursprung unsers menschlichen Geistes aus dem Allen um so mehr einleuchten; oder giebt sich darin nicht auf unwidersprechliche Weise ein höheres „Allwissen" kund, welches das gewöhnliche Erinnerungsvermögen weit hinter sich läßt und nur aus der Verwandtschaft mit dem absoluten Gottesgeist genügend erklärt werden kann? —

Ehe wir uns jedoch tiefer in die psychologische Erörterung dieses Problems einlassen, wenden wir unsre Untersuchung noch erst dem entgegengesetzten fernschauenden Vermögen des menschlichen Geistes zu, nämlich dem **prophetischen Blick in die Zukunft**, welcher von den ältesten Zeiten her und unter den verschiedensten Völkern der Erde als eine feststehende Thatsache anerkannt worden ist, und in seiner häufigen Wiederkehr selbst von der modernen Skepsis nicht hinweg geleugnet werden kann. — — Es wäre mir nun ein Leichtes, um diese Behauptung näher zu erweisen, zunächst aus den Autoren des classischen Alterthums, z. B. aus Plato, Aristoteles, Plutarch, Synesius, Cicero u. A.[1] eine reiche Blüthenlese von einzelnen Zeugnissen

[1] Vergl. Plato im Phädrus p. 32, 13. und die weitere Ausführung im Phädon p. 22, 23. und ebenso de republ. IX; p. 572, Plutarch, de defectu orac. c 40. ff. Cicero, de divinatione I, c. 20 — 31. und Synesius, de insomniis. Diese Schriftsteller gehen sämmtlich von der Grundanschauung aus, daß die seherische Kraft und Begabung der Seele als solcher von ihrem göttlichen Ursprunge her immanent, jedoch in ihrem gegenwärtigen Zustande durch die Verbindung mit dem Körper wesentlich gebunden, wenn auch nicht verloren sei, so daß sie noch immerhin dann und wann hervortreten könne, sei es erregt durch eine höhere Macht, oder wenn der Einfluß des Körpers durch irgend welche Ursache depotenzirt sei, z. B. im Traumleben des Schlafs, in der Nähe des Todes und in verschiedenen Zuständen der Ekstase. — Aristoteles endlich, wie er in allen Stücken mehr nüchtern als speculativ ist, begnügt sich die Sache so aufzufassen: „Was die im Schlafe vorkommende Weissagung angehe, so sei es nicht leicht, weder sie anzunehmen, noch sie zu verwerfen, da sie einerseits die Erfahrung für sich habe, andererseits unerklärlich sei. Wenn die Seele nämlich im Schlafe zu sich selbst gekommen sei und abgesondert vom Körper ihre eigene Natur zurück erhalten habe, so besitze sie die Gabe der Weissagung und verkündige Zukünftiges voraus, und dieselbe Kraft besitze sie in der Nähe des Todes." Arist. de div. per somnum I p. 462, 12 ff.

für den prophetischen Fernblick der träumenden Seele zusammenzustellen; jedoch bedarf es dessen für einen Jeden, welcher das Alterthum genauer kennt, in Wahrheit nicht. Denn es ist eben nicht etwa nur eine sporadisch-verbreitete, sondern vielmehr eine das ganze Alterthum beherrschende Vorstellung, daß die Seele eine „eingeborne prophetische Kraft" besitze, „welche dann aus ihrer Gebundenheit hervortrete, wenn die natürliche, selbstbewußte Thätigkeit des menschlichen Geistes aufhöre; dies aber finde in erster Reihe statt in den Träumen."[1] Darum theilen denn auch die Dichter des Alterthums von Homer ab (vergl. Iliade XXIII, 56 ff. Odyssee VI, 13 ff. XIX, 535 ff.) und unter den Historikern besonders die, welche nach unsern Begriffen auf einem positiv-religiösen Standpunkt stehen, wie Herodot und Xenophon, eine Menge bedeutsamer Träume mit, mit denen sie theilweise schon eine Auslegung ihrer Symbolik oder eine Kritik ihres Inhalts verbinden; man vergleiche den Traum Klytämenestras in Sophocles Elektra (v. 410), ferner den bekannten Traum, welcher nach Herodot (I, 107.) der Geburt des Cyrus voraufging, ebenso den des Xerxes vor seinem griechischen Feldzuge und dessen Kritik durch seinen Oheim Artabanus (VII, 12—18) wie auch Xenophons selbst ausgelegte Träume auf seiner berühmten Heerfahrt in Vorderasien (Anab. 3, 1. 12. und 4, 3. 8.).[2] Es ist daher durchaus im Sinne des ganzen Alterthums, wenn Aeschylus in den „Eumeniden" ausruft:

„Denn gerade im Schlaf ist der Geist an den Augen hell,
„Am Tage ist des Geistes Zukunftsblick beschränkt."[3]

Ebenso aber äußert sich auch die spätere jüdische Religionsphilosophie über den vorliegenden Gegenstand, z. B. in der sinnreichen talmudischen Stelle: „Sabbath ist ein Sechzigstel der zukünftigen Welt, Schlaf ein Sechzigstel vom Tode, und Traum ein Sechzigstel von Weissagung," oder in der anderen verwandten Stelle: „Drei Dinge sind Abfälle wie das Laub vom Baum: ein Abfall des Todes ist der Schlaf, ein Abfall der Weissagung ist der Traum, ein Abfall der zukünftigen Welt ist

---

[1] So faßt dem Sinne nach entschieden Plutarch die Sache auf, in der schon vorher angeführten wichtigen Stelle: de def. orac. 40. —

[2] Vergl. Nägelsbach: „nachhomerische Theologie," Abschn. VI. §. 10 S. 171 f. —

[3] Eumen. v. 106—7. —

der Sabbath." —[1] Diesen verschiedenartigen Zeugen aus Heidenthum und Judenthum schließt sich ferner unter den Vätern der christlichen Kirche der ebenso scharfsinnig-juristische, als geistvolle Tertullian an, welcher gelegentlich die Frage aufwirft: „Wer steht denn wohl so sehr außerhalb der Menschheit, daß er nicht irgend einmal eine zuverlässige (prophetische) Traumvision gehabt habe?"[2] Und welcher bibelgläubige Christ, so fragen wir endlich zum Schluß, möchte wohl an dem Dasein von dergleichen prophetischen Nachtgesichten zweifeln, da doch die heilige Schrift selbst solche zum Oeftern anführt, auch abgesehen von den eigenthümlichen „Offenbarungsträumen," bei denen eine directe Einwirkung von oben her stattfindet, und auf die wir im weiteren Verlaufe unserer Abhandlung noch ausführlicher eingehen werden? „Die Träume Josephs im väterlichen Hause (Gen. 37, 5—11), welche, wie ihm später klar ward (c. 42, 9) seine künftige Erhabenheit über das Haus Jacobs bildlich voraus-darstellten; die Träume des Oberschenken und Oberbäckers Pharaos (Gen. c. 40.), welche, wie Joseph duetet, den nächstkünftigen verschiedenen Ausgang ihres Geschickes vorbedeuten; der Traum der Krieger im midianitischen Lager zur Zeit Gideons (Richter 7, 13 ff.) sind Beispiele solcher Ahnungsträume (φαντασίαι ὀνείρου προμηνύουσαι, Weish. Sal. 18, 17—19). In allen diesen Fällen nämlich werden die Träume nicht als gottgewirkte bezeichnet, und man bedarf (zunächst) auch keines anderen Entstehungsgrundes für sie, als jener natürlichen, der Seele eingebornen und auf Individuen und Völker mannichfach vertheilten Sehergabe, welche schlummert, wenn der Mensch wacht und öfter aufwacht, wenn er schlummert." So urtheilt entschieden richtig Delitzsch, indem er damit zugleich die prophetischen Träume auf ihre eigentliche Wurzel zurückführt, nämlich auf „das den Menschen ohne bewußte Motive leitende und Zukünftiges vorempfindende Ahnungsvermögen, welches gerade im Schlafzustande, wo die äußern Sinne gebunden sind, häufig entbunden wird und unter allerlei Bildern in den Fernen der Zukunft webt."[3]

Daß dem aber wirklich so sei, daß es also entschieden prophe-

---

[1] Berachoth 57 b. — Genesis Rabba c. 17. —

[2] In seinem psychologischen Abschnitt: „de somno;" mitgetheilt von Delitzsch in der „bibl. Psychologie" S. 287. —

[3] Ebendaselbst S. 281 – 82. —

tische Traumvisionen gebe, welche dem eingebornen divinatorischen Vermögen des menschlichen Geistes entspringen: dafür bürgen uns sehr zahlreiche Thatsachen, die sich bis auf diesen Tag wiederholen und von denen selbst der nüchternste Forscher zugestehen muß, daß darin ein entschiedenes Ferngesicht der Seele hervortritt, welches gleich den Warnungen und Voraussetzungen des sokratischen Dämon die näheren oder ferneren Schicksale des Träumers selbst oder ihm nahe verbundener Personen deutlich vorher verkündigt. — Hierher gehören zunächst gewisse Träume, welche durchaus dem Ahnungsvermögen entsprechen, wie es sich als dunkle Vorempfindung eines nahenden Unheils selbst dem Wachenden so häufig aufdrängt, um ihn zur rechten Stunde noch zu bestimmen, der Gefahr aus dem Wege zu gehen. So träumte bekanntlich Calpurnia, die Gemahlin des Cäsar, sie sähe ihren Gemahl blutig in ihren Schooß fallen, weshalb sie ihn am nächsten Morgen dringend bat, diesen Tag nicht auszugehen. Als er dennoch auf die Curie ging, wurde er mit 23 Dolchstichen ermordet. — Erasmus Franzisci träumte als Jüngling, ein Mensch mit bekanntem Vornamen wolle ihn erschießen, seine Tante aber rette ihn, indem sie jenem das Gewehr zur Seite reiße. Mittags erzählt er der Tante den Traum, welche besorgt sein Zuhausebleiben veranlaßt und ihm die Schlüssel zur Obstkammer giebt, damit er sich dort gewissermaßen für seinen Hausarrest entschädige. Bei der Rückkehr auf sein Zimmer sieht er den Bedienten des Hauses, welcher den im Traum genannten Vornamen trug, mit Gewehren beschäftigt, welche er, um sie zu reinigen, so eben ins Haus gebracht hatte. Nach einer Weile treibt das Verlangen nach Stillung seines Appetits Franzisci auf die Obstkammer; kaum aber hat er seinen bisherigen Sitz verlassen, so entladet sich eins der ohne Wissen des Dieners geladenen Gewehre, und zwei Kugeln schlagen unmittelbar darüber in die Wand. —[1] Weniger Erfolg hatten andere warnende Traumbilder, weil die Personen, welche sie angingen, auf den darin enthaltenen Fingerzeig nicht achten wollten (ebenso wenig wie Julius Cäsar in dem ersten Falle). So meldet Camerarius in dem „Leben Melanchthons," daß Wilh. Nassenus eines Nachts geträumt habe, er fahre, wie er oft that, in einem Kahn über den Fluß, der Kahn aber stoße an einen Baumstumpf, schlage um, und er ertrinke. Er erzählte Melanchthon, der ihn besuchte, davon und

[1] Vergl. M. Perty: a. a. O. S. 680. ff. —

verlachte die Eitelkeit der Träume; allein der Traum erfüllte sich genau noch an demselben Abend. — Denselben tragischen Ausgang nahm die folgende Geschichte: In Padua träumte Jemand, er werde von dem großen Marmorlöwen vor der Justina-Kirche gebissen. Den andern Tag mit Freunden vorübergehend, steckt er die Hand in den Rachen des Löwen und ruft spöttisch aus: „Seht doch den grimmigen Löwen an, der mich im Traum gebissen hat!" Von einem durchdringenden Schmerz gepeinigt, zieht er jedoch die Hand in demselben Augenblick zurück, und es fand sich, daß ein Skorpion, welcher im Rachen des Löwen sich verborgen hielt, ihn mit seinem giftigen Stachel verwundet hatte.[1] — Aehnlich ging es auch jenem jungen Menschen, welcher seit einigen Tagen in einem Wirthshause logirt hatte und sich anschickte Schlittschuh zu laufen. Seine Wirthin setzt sich dagegen, indem sie versichert: sie habe ihn in einem Traumgesicht während der vergangenen Nacht auf einem schmalen Stege ohne Geländer gehen sehen; er sei auch glücklich bis auf die Mitte des Steges gekommen, dann aber habe er angefangen zu schwanken und zu taumeln. In demselben Augenblick habe sie den andern Herrn, der gestern Abend in ihrem Hause gespeist habe, auch auf dem Stege erblickt, den habe er ergriffen, um sich an ihm festzuhalten, beide aber seien darauf ins Wasser gefallen und untergegangen, worüber sie heftig erschrocken und munter geworden sei. Der junge Mensch lachte über den Traum und ließ sich dadurch von seinem Vorhaben nicht abhalten. Kaum war er jedoch einige Stunden fort, so kam die Nachricht an, daß er ertrunken und jener Andere nur mit Mühe gerettet sei. Es war also die prophetische Traumvision der Frau im Wesentlichen vollständig in Erfüllung gegangen![2] — Gerade so verhielt es sich mit einem jungen Maler welcher im Begriff, eine Lustreise nach Carlsbad zu unternehmen, von seiner Schwester umsonst gewarnt wurde. Auch diese nämlich träumte in der Nacht vor seiner Abreise, sie sähe ihn in einem Walde von Räubern überfallen, beraubt und umgebracht. Dessenungeachtet reist der Bruder ab; das angedrohte Schicksal aber erreicht ihn nun wirklich, und man findet wenige Wochen nachher seine nackte Leiche zwischen Carlsbad und Elbbogen in einem Graben liegen.[3] — — Von selbst schließen sich hieran weiter die Träu-

[1] M. Perty: a. a. O. 680 ff. —

[2] Vergl: „Allg. Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften" VIII. Th. S. 106 ff. —

[3] Vergl. Perty a. a. O. — Es dürfte mithin bei so entschiedenen Regun-

me an, welche unter allerlei Formen die unabwendbaren Geschicke vorher verkündigen, denen der Träumer selbst oder ihm nahe verbundene Personen entgegen gehen. Nach allgemeiner Erfahrung sind es übrigens vorherrschend Ereignisse trübseliger Natur, welche in solcher Weise vorher empfunden werden, da es eben dem menschlichen Geist näher zu liegen scheint, gerade das Schmerzliche vorher zu fühlen, weshalb bekanntlich schon Sokrates darüber klagt, daß der in ihm wohnende Dämon (d. h. sein höheres, magisches Ich) ihm eigentlich nur Böses weissage.[1] — So wurden z. B. der Gemahlin Heinrich IV. von Frankreich, Catharina von Medicis, die nahen Thränen in einem seit alter Zeit bis auf Lessings „Emilia Galotti" immer unter dieser Bedeutung bekannt gewesenen Traumbild, durch Perlen, vorausgesagt. Es träumte nämlich (nach de Serres) der Königin wenige Tage vor der Ermordung ihres Gemahls, jene zwei trefflichen Diamanten, welche sie kurz vorher dem Juwelier zur Ausschmückung einer für sie bestimmten Krone übergeben hatte, wären in Perlen verwandelt. Und gleich als sollte sie über die Bedeutung dieses Symbols nicht im Unklaren bleiben, so sah sie in einer der nächsten Nächte das bevorstehende Unglück in einer Weise vorher, welche schlechterdings nur aus dem vorempfindenden Ahnungsvermögen hergeleitet werden kann, indem ihr die Ermordung des Königs durch ein Messer in der Nähe des Louvre deutlich vorgebildet wurde. — In mehr verhüllter Weise wurde ferner dem frommen Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg sein eignes Ende

---

gen des Ahnungsvermögens, wie es die oben angeführten beispielsweise sind, jedenfalls wohlgerathen sein: „die Gefahr zu meiden, die uns schwant," und eine sträfliche Vermessenheit verdient es genannt zu werden, wenn Jemand in solchem Falle mit Lord Hastings (in Shakspeare's Richard III. Act 3 Sc. 2) ausruft:

„Sag ihm, die Furcht sei albern, ohne Anlaß;
„Und wegen seines Traums, da wundr' es mich,
„Wie er doch nur so thöricht könne sein,
„Zu trau'n der Neckerei des unruhvollen Schlummers."

Daß nach dem weiteren Verlauf des Dramas gerade diese Mißachtung des warnenden Traumbildes Lord Hastings ins Verderben führt, läßt uns wohl das psychologische Urtheil des Dichters über dergl. Warnungsstimmen im Traum zur Genüge erkennen. —

[1] Näheres über diese Erscheinung selbst und ihren tieferen Grund siehe in dem späteren Abschnitt, in welchem das eigentliche Ahnungsvermögen behandelt wird; Kap. II. §. 15. —

durch einen Traum vorgestellt, dessen tiefen Sinn er sogleich durchschaute. Es däuchte ihm nämlich, als ob das Engelsbild, das er in der Kapelle zu Heilsbronn auf seine schon im Voraus erbaute Gruft hatte setzen lassen, plötzlich umfiele; wenige Tage darauf verließ seine engelhafte Seele die zusammensinkende körperliche Behausung.[1] — Sehr merkwürdig sind auch folgende verbürgte Fälle aus der neueren Zeit: Der Professor Meyer in Halle wurde eines Tages zu einem seiner Zuhörer gerufen, welcher gefährlich erkrankt war. Der Patient versicherte seinen verehrten Lehrer sogleich, daß er gewiß sterben werde, weil er darüber einen sonderbaren Traum gehabt habe, dessen genaue Aufzeichnung nebst anderen wichtigen Papieren an einer gewissen Stelle in seinem Pult zu finden sei. Er übergab darauf Prof. M. den Schlüssel zu dem letzteren und bat ihn ausdrücklich, wenn sein Traum in Erfüllung ginge, denselben nachher zu veröffentlichen. Der Student starb wirklich an dem vorher angegebenen Tage. Prof. M. öffnete nun das Pult und fand darin ein versiegeltes Päckchen, in welchem Folgendes geschrieben stand: „Ich ging vor einiger Zeit (im Traum) auf dem neuen schönen Hallischen Kirchhofe vor dem Galgenthor spazieren. Die vielen schönen Leichensteine und Epitaphien gefielen mir außerordentlich; ich besah eins nach dem andern, las ihre Aufschriften und wollte mich endlich entfernen, als ich einen Leichenstein fand, welcher mir besonders auffiel. Ich las nämlich mit dem größten Erstaunen meinen eigenen Vor- und Zunamen darauf; aber noch bestürzter wurde ich, als ich sogar den Tag meines Todes darauf angezeigt fand (das Datum war an dieser Stelle des Manuscripts ausdrücklich angegeben). Es überfiel mich eine unbeschreibliche Angst, und ich fing am ganzen Leibe zu zittern und zu beben an. Nur das Jahr meines Todes war mir nicht deutlich genug, der Leichenstein war hier und da mit Moos bedeckt, und einer dieser Moosflecke saß gerade auf der vierten Ziffer der Jahreszahl. Meine Neugierde, so ängstlich sie mich auch machte, trieb mich an, vollends zu größerer Gewißheit zu gelangen; ich wollte das Moos wegkratzen — aber in diesem Augenblick erwachte ich." Tag und Monat seines Todes waren wirklich dieselben, welche er im Traum auf dem imaginären Leichenstein vorher gesehen; und wenn er vermuthete, daß die verdeckte Ziffer die des laufenden Jahres gewesen sei, so hatte er sich auch darin nicht ge-

[1] Vergl. Schubert: Symbolik des Traums, 3. Aufl. S. 17 — 18.

täuscht. Prof. M. erzählte diese Begebenheit sogleich seinen Zuhörern, auf welche sie einen nicht geringeren Eindruck machte, wie auf ihn selbst.[1] — Fast noch ergreifender ist jedoch die Traumvision jenes schlichten Müllers, in welcher außerdem eine tiefe poetische Symbolik sich kundgiebt. Derselbe träumte eines Nachts, er befühle einen ihm sehr lieben Blumenstock und ziehe ihn mit der Wurzel aus der Erde. Er erwacht voll banger Ahnung, und weil seine Frau gerade sehr krank war, glaubt er vermuthen zu dürfen, daß er sie verlieren werde. Wieder eingeschlafen, hatte er nun die weitere Vorstellung, als wate er im Wasser; es wurde heller, und er sah, daß es eine Blutspur war. Nach einigen Tagen wurde sein einziger lieber Sohn zwischen den Rädern der Mühle zu Tode gequetscht. Als er ihn nun auf dem Rücken nach Hause trägt, bedeckt das Blut den Weg und läßt so eine deutliche Spur zurück, wobei ihm sein Traum einfällt. Zu Hause fragt die kranke Frau sogleich nach ihrem Kinde; und als der Vater Ausflüchte sucht, fällt sie ihm in die Rede mit den Worten: „Er ist todt, heute Morgen um 9 Uhr starb er; ich sah es im Traum und folge ihm bald nach.“ Es traf ein, denn am Begräbnißtage des Sohnes starb auch die Mutter.[2] — In diese Reihe gehört aber auch endlich noch der bekannte Doppeltraum, welcher dem Consistorialrath Justi und dessen Gattin in einer und derselben Nacht widerfuhr und ihnen vermöge einer wunderbaren Sympathie der Seelen den Verlust eines geliebten Kindes unter dem nämlichen Bilde vorher verkündigte. Justi berichtet darüber an den Kirchenrath Horst (den Herausgeber der „Deuteroskopie“), welcher ihn ausdrücklich um einen authentischen Bericht des Vorfalls gebeten hatte, Folgendes: „Als im Juni des J. 1812 mein zweiter Sohn Karl so gefährlich krank darnieder lag, daß der Gedanke an seinen möglicherweise nahen Verlust düster durch meine und meiner Gattin Seele fuhr, wagten wir es aus gegenseitiger Schonung dennoch nicht, das wahrscheinliche baldige Hinscheiden des holden Kindes laut auszusprechen. In der Nacht vom 17—18. Juni hatte ich nun folgenden unvergeßlichen Traum: ich führte meinen Karl auf einer blühenden Aue an der Hand; er schritt freudig rasch einher und sah mich lächelnd an. ‚Wie, rief ich froh, du kannst wieder gehen, lieber Karl?‘

---

[1] Mitgetheilt in Passavant: „Untersuchungen über Lebensmagnetismus und Hellsehen,“ S. 212—14. —

[2] Vergl. Perty, a. a. O. S. 686—87.

(Schon seit vielen Monaten war ihm dies unmöglich gewesen). Kaum hatte ich ausgeredet, so erblick' ich einen großen prächtigen Pallast vor mir. Der Knabe reißt sich los von mir und eilt in jenen Pallast. Ich versuchte es ihm nachzueilen, kam jedoch nicht von der Stelle. Im schmerzhaften Gefühl erwachte ich. Schlaf und Ruhe waren verschwunden. Um meine Gattin nicht zu betrüben, verschwieg ich ihr fürs Erste diesen leicht zu deutenden Traum . . ., endlich jedoch erzählte ich ihr denselben. Aber noch hatte ich die Erzählung nicht geendet, so thut meine Gattin einen lauten Schrei und ruft unter heißen Thränen aus: ‚Mein Gott, denselben Traum hab' ich ja in der letzten Nacht auch gehabt!' Drei Tage nach diesem merkwürdigen Doppeltraum entschlief unser Liebling sanft." Nicht übel bemerkt dazu noch am Schlusse der ehrwürdige Berichterstatter: „Leider bewährten sich hier die Worte des Ennius bei Cicero: ‚aliquot somnia vera;' es war auch hier ein ‚Bund des Träumens mit dem Wachen' (Jean Paul Herbstblumen II, S. 275), aber wir hatten die trübe Wirklichkeit nicht sowohl nach=, als vorgeschaut!"[1] —

Wenn es in den sämmtlichen bisher angeführten Fällen Ereignisse trübseliger Natur waren, welche der träumenden Seele unter mancherlei Symbolen innerlich vorgebildet wurden, so kommt doch auch das Umgekehrte zum Oeftern vor, nämlich daß freudige Ereignisse im Traum vorher geschaut wurden. Wir führen der Vollständigkeit halber auch dafür einige Belege aus der Kirchengeschichte, wie aus dem profanen Lebensgebiete an. Monica, die Mutter des großen Kirchenlehrers Aurelius Augustinus, hatte oft außerordentliche Traumgesichte, auf die sie, als inwendige Bezeugungen Gottes, kein geringes Gewicht legte. So wurde sie in jener Zeit, als ihr Sohn noch den verderblichen Irrlehren der Manichäer ergeben war, sie aber unaufhörlich vor Gottes Angesicht um das Seelenheil ihres Sohnes Sorge trug, durch dies Traumgesicht mit tröstlicher Hoffnung erfüllt: Es träumte ihr, sie stehe auf einem hölzernen Richtscheit und ein Jüngling im glänzenden Gewande trete lächelnd zu ihr heran, während sie selbst in Kummer und Gram versunken sei. „Warum, fragte er, bist Du so traurig? und was ist Dir, daß Du täglich weinest?" Sie antwortete: „Mich jammert meines Sohnes Verderben!" Da spricht er ihr Trost ein und gebietet ihr,

[1] Vergl. Horst, a. a. O. B. II; S. 77. ff. —

doch nur aufzublicken; wo sie stehe, da stehe ja ihr Sohn auch! Monica blickt auf und sieht den Augustin neben sich auf demselben Richtscheit stehen. In der höchsten Freude über dies Zeichen einer dereinstigen Glaubenseinigung mit ihrem Sohne, ließ sie denselben sogleich am nächsten Morgen zu sich rufen und erzählte ihm mit sichtbarer Begeisterung das Geschaute. Aber Augustin belächelte der Mutter Glaubensfreudigkeit, die ihm jetzt noch Aberglauben dünkte, und deutete, um sich aus der Verlegenheit zu helfen, die Vision dahin aus, daß sie die Hoffnung nicht aufgeben dürfe, einst eben dahin zu gelangen, wo er sei, und somit sich zum Manichäismus zu bekehren. Monica indessen mit ihrer christlichen Einfalt, mit welcher sie wie alle gotterleuchteten Gemüther schnell das Wahre fand, antwortete ihm ohne Bedenken: „Nicht wurde mir gesagt, wo Du stehest, da stehe auch ich; sondern umgekehrt, wo ich stände, da würdest Du auch stehen. Unmöglich also kann ich mich demnach dem Manichäismus zuwenden sollen, in welchem Du stehst, sondern vielmehr wirst Du zur Kirche zurückkehren, in welcher ich stehe und in der mich Gott immerdar erhalten möge.“ Sie hielt demgemäß den Traum als ein bedeutungsvolles inneres Erlebniß fest, bewegte ihn oft in ihrem Herzen und fand in dem Andenken daran einen kräftigen Trost, bis nach neun langen Jahren ihre Hoffnung sich erfüllte und Augustin durch eine gründliche Bekehrung den schmalen Steg des Heils gefunden hatte.[1] — Einen ähnlichen prophetischen Fernblick, welcher ihm Rettung aus langwieriger Kerkerhaft verhieß, hatte auch Dr. Caspar Peucer, Eidam Melanchthons und Leibarzt des Kurfürsten August v. Sachsen. Als des Calvinismus verdächtig, wurde er bekanntlich längere Zeit in strenger Gefangenschaft gehalten, und selbst die Fürbitte Kaiser Maximilian II. und des Landgrafen von Hessen vermochten ihm nicht die Freiheit wieder zu verschaffen, vielmehr hatte die Kurfürstin Anna, die sich durch einen Brief Peucers über das Weiberregiment persönlich gekränkt fühlte, dem Landgrafen erklärt: so lange sie lebe, werde Dr. Peucer nicht loskommen. Nach 10jähriger Haft starb die Kurfürstin am 1. Oktober 1585 an der Pest. In derselben Nacht aber sah Peucer im Traum ihren Leichenzug; die große Glocke wurde dabei geläutet, und der Strick derselben zerriß, wobei ihm die Psalmworte eingeprägt wurden: „Unsre Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers;

[1] Vergl. „Sonntagsbibliothek“ II. B. Bielefeld, 1850. — 2. Aufl. S. 342. —

der Strick ist gerissen, und wir sind los" (Ps. 124, 7.). Bald nachher heirathete der 60jährige Kurfürst eine junge Prinzessin von Anhalt, durch deren eigne und ihres Vaters Fürsprache Dr. Peucer sogleich auf freien Fuß gestellt wurde.[1] — — Ohne diese höhere religiöse Weihe gab sich eine Vorschau freudiger Ereignisse auf dem rein natürlichen Lebensgebiet in folgenden Fällen kund: Cardanus sah sich einst träumend in einen sehr schönen Garten versetzt, und darin ein junges Mädchen in weißen Kleidern, das er umarmte und küßte. Wenige Tage darauf sah er wirklich ein Mädchen auf der Straße, dem im Traum gesehenen vollkommen gleich; er empfand sogleich zu ihr eine brennende Liebe, und sie wurde seine Frau. — Noch mehr kleidete sich der seherische Fernblick der Seele in eine sinnreiche Symbolik bei jenem Frauenzimmer, welches (in Edinburg) träumte, sie sehe zum Fenster hinaus und es falle ihr ein Ring vom Finger in den Hof hinab. Sie eilt sogleich im Nachtgewande auf den Hof, sucht aber dort vergebens den Ring. Aergerlich zurückkehrend bemerkt sie unter der Thür einen Bäcker mit Brodlaiben, welcher zu freudiger Ueberraschung ihr den verlornen Ring zurückgiebt. Einige Monate nachher lernt sie in einer Gesellschaft einen jungen Bäcker kennen, wie sie ihn in jenem Traum vorher gesehen. Nach zwei Jahren verheiratheten sie sich. — Als der C.-R. Streithorst bei Gelegenheit seiner Präsentation an der St. Johanniskirche in Halberstadt seine Gastpredigt gehalten und Hoffnung hatte, die Stelle zu erhalten, träumte ihm einige Zeit vorher, daß er dieselbe nicht bekommen würde. In demselben Traum aber brachte ein Bote ihm einen Brief, in welchem er die Worte findet: „Gedenke des 4. Advent." Wenige Monate darauf, am 4. Advent dess. J., erhielt er die Vocation zu seiner ersten Pfarrstelle an der Martinikirche.[2] —

Es bleibt uns jedoch noch eine Gattung von prophetischen Traumvisionen zu erwähnen übrig, welche sich von allen vorhergehenden dadurch unterscheiden, daß sie über den engeren Lebenskreis des einzelnen Individuums hinausreichen und in ihrem dämmernden Zwielicht bedeutende öffentliche Ereignisse, ja selbst welthistorische Begebenheiten vorher abspiegeln. Es darf uns das aber, (wenn wir auch vorläufig noch von jeder

[1] Vrgl. Hagenbach: „Vorlesungen über die Reformation," B. III. 2. Aufl. S. 269.

[2] Vrgl. Perty, a. a. O. —

höheren „Einsprache" absehen) durchaus nicht als unwahrscheinlich oder gar als unmöglich erscheinen, da ja die Geschicke jedes Einzelnen oder der ihm nahe verbundenen Personen mehr oder weniger eng mit jenen allgemeinen Begebenheiten verknüpft sind, mithin auch diese letzteren dem individuellen Ahnungsvermögen unter Umständen sehr wohl zugänglich sein können. — Von dieser Art scheint z. B. der Traum jener Himeräischen Priesterin gewesen zu sein, welche darin von einem unbekannten Jüngling gen Himmel geführt mit Staunen die Herrlichkeit der Götter schauen durfte. Unter dem Thron des Jupiter aber sah sie einen Mann mit rothem, warzigem Gesicht in Ketten gefesselt. Auf die Frage, wer dieser sei, antwortete ihr der Jüngling: das böse Geschick Siciliens, und wenn jener von seinen Ketten loskomme, werde er großes Unheil anrichten. Sie theilte nach dem Erwachen ihren Traum auch Anderen mit. Als sich nun bald danach der Tyrann Dionysius des Thrones bemächtigte und Jene ihn in Syracus einziehen sah, schrie sie: das sei der Dränger Siciliens, den sie im Himmel an Ketten gesehen habe. Dionysius, der dies erfuhr, ließ sie tödten.[1] — Verwandt hiermit, jedoch von besserer Vorbedeutung war das Traumgesicht des Quintus Catulus, worin derselbe mehrere vornehme römische Knaben vor dem Altar des Jupiter spielen sah; einer der Knaben trug das Siegel der römischen Republik und legte es dem Gott in den Schooß. In der folgenden Nacht sah er denselben Knaben im Schooße des Jupiter Capitolinus sitzen und befahl ihn von dort wegzunehmen. Da drohte der Gott und sprach: Den Knaben laßt hier sitzen, er wird erzogen zum Schutz der Römer. Am nächsten Morgen sah Q. Catulus den jungen Augustus, den er nie zuvor gesehen, und erkannte in ihm den Knaben seiner Träume wieder.[2] — Noch viel merkwürdiger wäre der prophetische Fernblick in jenem Traum Friedrich des Großen, welchen uns Rödenbeck in seinem „historischen Archiv" aufbewahrt hat, wenn dessen Aechtheit nur nicht mit Grund angefochten würde.[3] Danach soll der König in der Nacht des 16. August 1769 träumend einen Stern am Himmel gesehen haben, wel=

---

[1] Mitgetheilt aus den Schol. zum Aeschin. 2, 10. in Perty, a. a. O. S. 675.

[2] Ebendaselbst.

[3] Perty wenigstens verwirft die Aechtheit ganz entschieden, während Berg in den „Vorträgen für das gebildete Publikum" B. I, S. 31. sie ebenso bestimmt behauptet. —

cher einen so außerordentlichen Glanz verbreitet habe, daß es dem König schwer geworden sei, sich hindurch zu arbeiten. Allein der Stern sei nicht am Himmel stehen geblieben, sondern allmählig in die Tiefe herabgesunken. In jener Nacht wurde Napoleon geboren, welcher allerdings gleich jenem Morgenstern im Propheten Jesaias eine Zeitlang viele Länder der Erde mit Drangsalen erfüllte, auch den Staat Friedrichs des Großen eine Weile mit seinem Glanz überstrahlte, zuletzt aber im fernen Weltmeer seinen Untergang fand. — Besser verbürgt sind dagegen andere Träume, die gleichfalls in diese Kategorie hineingehören, indem sie der Geburt mancher berühmter Männer voraufgingen und ihre welt-, resp. kirchenhistorische Bedeutung in symbolischer Verhüllung vorher erkennen ließen. Allbekannt ist in dieser Hinsicht der Traum des Astyages von dem Weinstock, welcher aus seiner Tochter Mandane Schooß hervorwuchs und ganz Asien überschattete, was die Magier auf die zukünftige Weltherrschaft des Cyrus deuteten (Herod. I, 107); nahe verwandt damit der Traum der Mutter des Pericles vor Geburt dieses edelsten athenischen Staatsmannes (IV, 131), und was sonst in ähnlicher Weise von diesem oder jenem Helden aus dem Alterthum erzählt wird. — Aus dem christlichen Lebensgebiet aber fügen wir noch den Traum der frommen Aleth hinzu, der Mutter des h. Bernhard v. Clairvaux, welche, während sie diesen ihren geliebtesten Sohn noch unter dem Herzen trug, ihn, wie von feurigen Flammen umgeben in ihrer Burgcapelle weilen sah, ohne daß jene ihn doch verzehrten, sondern ihn nur mit dem hellsten Glanze umleuchteten; — ein bedeutungsvolles Nachtgesicht, welches späterhin darin seine Erfüllung fand, daß der h. Bernhard als ein feuriger Streiter Christi von dem unscheinbaren Kloster aus, in das er sich aus aufrichtiger Selbstverleugnung zurückgezogen hatte, das Licht seiner hohen Erkenntniß und ausgezeichneten Frömmigkeit ausstrahlen ließ über die so vielfach zerrüttete Kirche des Mittelalters.[1] — — Wie aber auch andere öffentliche Ereignisse zumal einzelne erschütternde Katastrophen, die ganze Länder heimsuchen, im prophetischen Traumgesicht eines Einzelnen vorher

[1] Als eine dunkle Folie zu diesem schönen Taumgesicht der Aleth mag es dienen, daß der Sage nach die Mutter des h. Dominicus, des Urhebers der Inquisition, vor ihrer Niederkunft geträumt haben soll, sie gebäre einen feuerspeienden Hund! Vergl. (Camerarius) „Zwei Monate im Kerker der Inquisition“ Stuttg. 1842. Einl. S. IV. —

gesehen werden können, weil sein eignes Geschick oder das der Seinigen damit zusammenhängt, dafür bürgt uns endlich noch jene hochbetagte Dame in Apulien Donna Lucrezia, welche unmittelbar vor dem großen Erdbeben des J. 1789, das ganz Süditalien verheerte, alle Schrecken dieses furchtbaren Naturereignisses im Traum innerlich durchlebte. Namentlich gab sie nach ihrem Erwachen eine genaue Beschreibung von dem Wüthen des Meeres, in welchem nachher ihr Schwager elend umkam. Sie wurde freilich von ihrer Familie, die durch ihr lautes Klagen aus dem Schlafe gestört, zu ihr eilte, nur verlacht; indessen ihr Traum ging leider nur zu pünktlich in Erfüllung.[1] —

Eine besondere Beachtung verdient schließlich auch die **Form**, in welche sich der prophetische Fernblick der träumenden Seele der Regel nach einkleidet; denn wie aus den angeführten Beispielen zur Genüge erhellt, so verbirgt sich die Darstellung des Zukünftigen zumeist darin hinter allerlei räthselhafte Bilder und Symbole, die jedoch keineswegs zufällig sind, sondern vielmehr bei den verschiedensten Völkern der Erde im Ganzen denselben bildlichen Character haben und bei ähnlichen Gelegenheiten fast überall in constanter Weise wiederkehren. Ja, es scheint sogar, als wenn der Wahl der Bilder, womit die entrückte Seele gewisse Dinge im Voraus bezeichnen will, ein besonderer Scharfsinn und Tiefsinn, oder wohl selbst eine gewisse Art von Ironie zu Grunde liegt. — So, um dies hier nur spielend und im Vorübergehen anzudeuten, sind körperliche Schmerzen und überhaupt Leiden nicht selten in sinniger Weise unter dem Bilde großer Gewässer voraus verkündigt worden, weil jene zwar bis an die Seele dringen, aber zugleich reinigend und erfrischend auf den inwendigen Menschen wirken sollen. Ebenso giebt es hier auf Erden manche Thräne, welche einst im Himmel droben zu einem Perlenschmuck für die geläuterte Seele werden soll![2] Und dies sind keineswegs die einzigen poetischen Traumsymbole, sondern es giebt noch mancherlei ähnliche Bilder-Stereotypen, welche im Laufe der Zeit innerhalb des Traumlebens beobachtet worden sind; ein dorniger Weg bedeutet z. B. nicht selten allerlei Hindernisse und Unannehmlichkeiten, ein Gang über das Glatteis eine peinliche und gefährli-

[1] Vergl. Schubert „Symbolik des Traums" S. 42. und Perty a. a. O. S. 674. ff. —

[2] Nach Schubert a. a. O. S. 18. —

che Lage, Finsterniß eine hereinbrechende Betrübniß, den Ring empfangen — verlobt werden, Blumen — Heiterkeit und Freude, ein vertrockneter Bach — Mangel, eine weite Reise — den Tod. Von einer gewissen Ironie, die dem versteckten Poeten in unserm Innern eigenthümlich ist, zeugen die Symbole, welche das Umgekehrte von dem andeuten, was sie darzustellen scheinen. So braucht die träumende Seele nicht selten fröhliche Bilder für die traurigsten Begebenheiten. Wenn sie uns Lachen und Tanz in ihren Phantasiegebilden vormalt, so heißt das oft Betrübniß und Traurigkeit; Zank und Widerwärtigkeit, die auf uns lauern, kommen dem spöttischen Dämon oft erstaunlich lustig vor, und über einen fröhlichen Geburtstag oder eine feierliche Vermählung, die fromme Gotteskinder im Traume begingen, ahnten sie häufig nicht, daß der Tod unter dieser symbolischen Verhüllung an ihre Thür klopfe, um ihre eigene Seele oder sonst einen der Ihrigen in den himmlischen Freudensaal abzurufen.[1] Hierzu zählen wir es auch, wenn nach der Beobachtung der alten Traumorakel Koth und Kehricht im Traum bisweilen Geld, Erde-essen und Spreu-sammeln reich werden, oder das Bild einer Todtenbahre eine nahe Beförderung zu Glück und Ehre bedeutet u. dergl. m.[2] — Auf

[1] Als Luthers „herzliebes Töchterlein" Magdalena auf dem Krankenbett träumte, daß ihr zwei schöne Jünglinge erschienen, die sie zur Hochzeit luden, deutete Melanchthon diesen Traum mit richtigem Takt in der obigen Weise auf einen baldigen Tod und das Eingeholtwerden des frommen Kindes durch der Engel Hände zu der Hochzeit des Lammes. — Ein eigenthümliches Beispiel derselben Gattung weiß der Verf. auch aus seiner nächsten Nähe mitzutheilen. Als derselbe vor einiger Zeit über den vorliegenden Gegenstand einige öffentliche Vorträge hielt, befand sich unter den Anwesenden eine ebenso gebildete als ernst christlich-gesinnte Dame, die Schwiegertochter eines in weiten Kreisen hochangesehenen Theologen Dr. N. St... In einer der nächsten Nächte träumte eben diese treffliche Frau, deren Ahnungsvermögen sich auch sonst schon bei früheren Gelegenheiten in ähnlicher Weise kundgegeben, sie sei sammt der ganzen übrigen Familie in Begriff, auf festliche Weise einen Geburtstag zu feiern; aber zu ihrer großen Betrübniß fehle das Haupt der Familie, der allverehrte Schwiegervater und werde von ihnen Allen schmerzlich vermißt; darüber erwachte sie. — Drei Tage nachher traf aus Eisleben die traurige Botschaft ein, daß um dieselbe Zeit der theure Vater selig in Seinem Herrn entschlafen sei. —

[2] Vergl. Steinbeck: „Der Dichter ein Seher," S. 423 — 24. und Schubert, a. a. O. S. 18. —

der häufigeren Beobachtung dieser und ähnlicher bedeutungsvoller Nachtgesichte beruht nun auch offenbar das Entstehen jener vielverbreiteten wahrsagerischen Traumbücher, die es darauf abgesehen haben, solche poetischen (resp. ironischen) Symbole zu enthüllen und den prophetischen Kern möglichst aus ihnen herauszuschälen. Es läßt sich nicht leugnen, daß den älteren Schriften dieser Art (wie dem „Oneirocriticon" des Artemidorus und dem bekannten Buch des Cardanus über denselben Gegenstand) viel Wahres innewohnt;[1] indessen ebenso fest steht es auch, daß die neueren literarischen Producte dieser Gattung, sei es aus horriblem Aberglauben oder sei es geradezu aus betrügerischer Gewinnsucht, sich fast durchweg in den bodenlosesten Unsinn verlieren, indem sie ohne Weiteres allen Wirrwarr der träumerisch-erregten Phantasie für baare Münze, d. h. prophetische Symbolik ausgeben und auf die willkürlichste Weise daran herumdeuten. Diese Afterweisheit, welche trotz der vielgerühmten modernen Aufklärung sich immer mehr breit macht und fast in jedem Jahr den Büchermarkt mit einer wahren Fluth von solchen unsinnigen Schriften überschwemmt, die in der schamlosesten Weise auf den Aberglauben der großen Masse speculiren, — kann nicht scharf genug gegeißelt werden![2] Denn wiewohl es sicherlich einzelne bedeutungsvolle Traumgesichte giebt (wie wir deren oben eine ganze Reihe angeführt haben), welche die zukünftigen Ereignisse durch ihre symbolische Hülle wie von selbst durchscheinen lassen und sich

[1] Selbst skeptische Beurtheiler dieses nächtlichen Gebietes des Seelenlebens, wie Schopenhauer und M. Perty können dies nicht abstreiten; vergl. darüber des Letzteren oft angeführtes Werk über „die mystischen Erscheinungen u. s. w." S. 664—65. —

[2] Fast ebenso urtheilt Vilmar in seinem lesenswerthen Aufsatz: „Aberglauben u. Zauberei" (Pastoral-theolog. Blätter 1862. H. 10. S. 206): „Auf diesen Erfahrungen beruhen die Traumbücher, die freilich seit dem Ende des 17. Jahrh. durch Aufnahme aller erdenklichen Traumbilder zu einem Lexikon von Albernheiten geworden sind, deren Kern aber unbezweifelt richtig ist." Nicht so ohne Einschränkung können wir indessen dem Schlusse seiner dortigen Bemerkungen beistimmen: „Diese oft sehr unschädlichen (?) Bücher ohne Weiteres als Zauberbücher bezeichnen und auf das Verbrennen derselben bestehen zu wollen, muß für Unverstand erklärt werden." Ob nicht unter den Büchern, welche, als „vorwitzige Künste" lehrend, nach Apostel Gesch. 19, 19. von den Bekehrten in Ephesus verbrannt wurden, auch dergl. Traumbücher sollten gewesen sein? —

der Seele durch ein unmittelbares und eindringliches Gefühl als „Ahnungsträume“ tief einprägen;[1] wiewohl daher selbst die h. Schrift eine Wissenschaft der Traumdeutung als eine von oben her verliehene Befähigung ausdrücklich anerkennt, wenn auch nur für außerordentliche Fälle, welche in die Geschichte des Reiches wesentlich eingreifen (verg'. 1. Mos. 40, 8. 41, 16. Daniel 1, 17.): so begünstigt im Uebrigen weder der nüchterne Verstand noch der gesunde Christenglaube jene willkürlichen, albernen Traumdeutereien; ja der letztere verurtheilt sie geradezu als ein sittliches Verbrechen, auf Grund des bekannten Schriftwortes 5. Mose 18, 10—12: „Und daß nicht unter dir erfunden werde ein Weissager oder ein Tagewähler oder ein Zauberer oder ein Wahrsager oder der die Todtenfrage; denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Gräuel“ — weshalb sich denn auch kein wahrer Christ versucht fühlt, diese abergläubische Mantik zu benutzen, um dadurch den Schleier der Zukunft zu lüften, mit welchem uns Gott nach Seinem weisen Rath die Zukunft verhüllt hat. Es darf mithin überhaupt (wovor schon Aristoteles gewarnt hat) die divinatorische Bedeutung des Traumlebens in ihrem Werthe keineswegs überschätzt werden, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil auch dies Vermögen des menschlichen Geistes unter dem trübenden Einfluß der Sünde steht, die eben den ganzen geistleiblichen Wesensbestand des Menschen krankhaft afficirt hat; andrerseits jedoch darf diese immerhin bedeutungsvolle Kraft des Seelenlebens auch nicht übersehen werden, sofern sich darin der tiefe, geheimnißvolle Brunnen unseres gottebenbildlichen Geistes nach einer gewissen Seite mehr

[1] „Die vielen eitlen, phantasiereichen Menschen, welche nicht aufhören, von ihren bedeutsamen Träumen zu reden — so äußert sich sehr richtig Passavant (a. a. O. S. 226) — verwechseln beständig ihre subjectiven Traumbilder mit jenem wahren Schauen. Wem die Gabe heller Träume verliehen ist, dem hinterlassen wahre Träume auch einen ganz andern Eindruck.“ Dieser letzte Satz ist von besonderer Wichtigkeit; denn es taucht so leicht kein bedeutsamer oder prophetischer Traum in der Seele auf, ohne daß er sich nicht sogleich schon im Schlafe selbst oder doch unmittelbar nach dem Erwachen als solchen durch eine eigenthümliche Bewegung des Gemüths kund giebt. Ja, es bildet sich bei solchen Personen, die ein entwickeltes Ahnungsvermögen besitzen, bald ein ziemlich sicheres Gefühl dafür aus, ob eine einzelne Traumvision auf einer divinatorischen Regung ihrer Seele beruht oder nur von der unruhigen, Eitles schaffenden Phantasie hervor gebracht ist. —

aufschließt als im verständigen Wachen. Einer hyperkritischen, materialistischen Zweifelsucht, welche alles Ueberschwängliche und Außerordentliche im Traumleben ohne Weiteres abstreiten möchte, halten wir darum schließlich das Wort Lavaters[1] entgegen: „Wenn wir alle Traumgesichte der Bibel zusammennehmen und mit einem calculirenden Blick überschauen; wenn wir von unzähligen Geschichten der alten und neuen Zeit, von allen, die Plutarch, Valerius Maximus, Plinius, Suetonius, Velleius Paterculus und so manche weise und verehrungswürdige Männer des Alterthums erzählen, nichts annehmen und alles ohne Ausnahme für vorsätzliche Lügen oder blödsinnigen Aberglauben erklären wollen, welches mir kein Lob unserer Billigkeit und Weisheit, unsrer Wahrheitsliebe und unsers Wahrheitssinnes zu sein scheint; wenn wir nun aber auch, gebunden von dem Geist unsers freigeistenden Zeitalters, das Alles für Lüge und Unverstand erklären und blos bei der Uebersicht der biblischen Träume stehen bleiben: können wir uns, wir Verehrer der Bibel, erwehren zu gestehen, daß in der menschlichen Natur ein Sensorium für unsichtbare, abwesende, entfernte, künftige, zufällige Dinge, für eigentliche Bilder und sinnreiche Symbole solcher Dinge liegt, welches Sensorium... unter gewissen uns natürlicher Weise verborgenen Influenzen in Bewegung gesetzt und zur Wahrnehmung solcher Dinge, die durch kein anderes Sensorium wahrgenommen werden können, gestimmt werden kann?" —

Wir haben in dem Bisherigen die transcendente Erhabenheit der träumenden Seele über die Modalitäten des Raumes und der Zeit hoffentlich so erschöpfend dargestellt, daß es kaum noch weiterer Belege bedürfen wird, um jeden Besonnenen davon zu überzeugen, wie jede natürliche Erklärung, die kein höheres Erkennen der Seele annimmt als die sinnliche Wahrnehmung, nebst der sich daran anschließenden verständigen Reflexion und die als letzten Helfer aus der Verlegenheit höchstens noch den „Zufall" in Reserve hat, den angeführten Thatsachen gegenüber ein klägliches Fiasko machen muß. Es dürfte mithin zur Lösung des vorliegenden psychologischen Problems schließlich nichts Anderes übrig bleiben, als auf den metaphysischen Ursprung der Seele zurückzugehen, wel-

[1] Vergl. Lavaters ausgewählte Schriften v. J. K. Orelli, 1841, Th. 1. S. 155—56. —

chem gemäß die letztere nur durch die Verbindung mit der grobkörperlichen Materie in der jetzigen Weise an die Schranken des Raums und der Zeit gebunden ist, sobald sie dieser Fessel aber auch nur annährend in der beginnenden Ekstase (des Traums) entledigt worden, ihre höhere Freiheit sofort an den Tag legt. Ein anderes, mehr rationelles Erklärungsprincip versucht allerdings C. G. Carus in seiner „Psyche" aufzustellen, um jene transcendenten Erscheinungen des Seelenlebens möglichst begreiflich zu machen, indem er (a. a. O. S. 239) mit einer gewissen Emphase ausruft: „Hängen doch alle Ereignisse der Menschheit, ja der Welt, als ein großes, unermeßliches Ganzes zusammen, die größten sowohl als die kleinsten, und ist es doch ganz natürlich und nothwendig, daß, so wie in unserm eignen Innern sich oftmals die merkwürdigsten Sympathien zwischen verschiedenen Organen zeigen, so auch in diesem größeren Organismus die unsichtbaren Fühlfäden unseres Innern gewisse Seiten mehr, andere weniger umfassen, so daß diese enger umfaßten dann mit vollkommener Deutlichkeit, auch ohne von unserm erwachten Geist wahrgenommen zu werden, in unserm Unbewußten wiederklingen müssen. Diese sind es dann, welche erschaut werden können, wenn der Geist im Unbewußten umfangen ruht, und es ist nur besonders zu erwähnen, daß auch hier noch eine gewisse Poesie des Traums sich geltend machen kann, so daß zwar manches Entfernte in Zeit und Raum wirklich als das was es ist erfaßt wird, während Anderes nicht unmittelbar, sondern durch Vertauschung mit einer irgend wie associirten Vorstellung nur in der Form eines Symbols angeschaut wird." Wir verkennen nun das viele Wahre, was in diesen Sätzen des ebenso ehrenwerthen als gründlichen Gelehrten enthalten ist, keinen Augenblick, sehen darin vielmehr bis zu einem gewissen Grade eine Ergänzung unsrer eigenen Gedanken; wenn aber Jener a. a. O. sich bis zu der Behauptung versteigt: „Von hier aus kann man sich eigentlich Alles vollkommen deutlich machen, was an wahrhaften Thatsachen jener Art innerhalb des Traumlebens bekannt geworden ist," so möchte schon in dem kleinen Umstandsworte „eigentlich," der stille Zweifel angedeutet sein, welchen der verehrte Psychologe selbst darüber in seinem Innern hegt, ob denn wohl wirklich jenes Erklärungsprincip auch für alle die erwähnten Räthsel des Seelenlebens das ausreichende sei? Wer aber vollends tiefer in die Sache selbst eindringt, wird sich der Einsicht nicht entziehen können,

daß, wie jene Sympathien zwischen den verschiedenen Organen des Körpers nur deshalb gefühlt werden, weil eine den ganzen leiblichen Organismus innerlich umfassende Seele im Hintergrunde wirksam ist, so auch jene sympathetisch wiederklingenden Ereignisse in dem weiteren Organismus der Welt nur darum von der Seele empfunden werden, weil dieselbe als ein höheres intelligibles Princip bis in die weitesten Fernen reicht und so unwillkürlich die sie angehenden Ereignisse weit über die engeren Grenzen des Raumes und der Zeit hinaus wahrnimmt. Und was sind denn „die unsichtbaren Fühlfäden unsers Innern," mittelst deren auch nach Carus die Seele jene fernen Ereignisse umfaßt, ohne bildliche Einkleidung ausgesprochen anders, als eben die höheren intelligiblen Kräfte der Seele, vermöge deren sie weit mehr innerlich empfindet und wahrnimmt, als sie mit ihren äußeren Sinnen erkennt und mit ihrem beschränkten Verstande erschließen kann? — Wie kommen wir ferner mit jenem Erklärungsprincip aus bei den zukünftigen Ereignissen, die doch wirklich noch gar nicht vorhanden sind, mithin auch noch gar nicht sympathetisch wiederklingen, geschweige denn nach ihren einzelnen Umständen von der Seele vorhergesehen werden könnten, wenn diese nicht eben kraft ihres höheren Ursprungs ein ideales Schauen besäße, das selbst das zukünftig Wirkliche unter Umständen schon in ihren Gesichtskreis hineinzieht? Wie wollen wir endlich durch bloßes sympathetisches Wiederklingen aus der Ferne jene ausgebildete Ekstase erklären, welche freilich auf dem Gebiet des Traums nur in einzelnen Spuren, desto häufiger und vollendeter aber in der unmittelbaren Nähe des Todes vorkommt, wo die Seele ohne jede Schranke des Raums und ohne jeden Aufenthalt der Zeit bis in die weiteste Ferne auf andere Seelen einwirkt, ja sich in phänomeneller Scheingestalt geradezu kundgiebt? Oder beweisen diese letzten Fälle nicht ganz handgreiflich den höhern metaphysischen Ursprung der menschlichen Seele? — Wir erkennen also den Hinweis jenes hochgeschätzten Psychologen auf den wesentlichen inneren Zusammenhang aller einzelnen Ereignisse in dem weiteren Organismus der Welt, wie auf die gegenseitige sympathetische Einwirkung der verschiedenen Lebenskreise unter einander dankbar an, werden auch selbst späterhin bei der Beurtheilung des zweiten Gesichts noch einmal selbstständig in unsrer Weise diese Instanz geltend machen; immerhin aber bietet uns dieselbe keineswegs den letzten Erklä-

rungsgrund des vorliegenden psychologischen Problems, sondern dieser liegt schließlich doch allein in dem von uns so nachdrücklich hervorgehobenen transscendenten Ursprung und Wesen der menschlichen Seele! —

Es war in dem eben beschlossenen längeren Abschnitt unser Hauptaugenmerk, die eigenthümliche Steigerung des Seelenlebens nach innen hin (die „Vertiefung" desselben), wie sie sich in der durchbrechenden Ekstase des Traums unverkennbar kundgiebt, in metaphysischer Beziehung darzustellen und sie möglichst bis auf ihren letzten Grund zurückzuführen. Indessen ist unsre Aufgabe damit noch nicht vollständig gelöst; es bleibt uns vielmehr noch übrig, auch die **intellectuelle** Seite dieses psychologischen Phänomens zu erörtern, d. h. die intensive Steigerung nachzuweisen, welche selbst das intellectuelle Vermögen des menschlichen Geistes bisweilen im Traum erfahren hat. Erst dann nämlich haben wir die beginnende Ekstase des Traums nach ihrer rein-natürlichen Bedeutung wirklich vollständig erschöpft, während wir uns die ethisch-religiöse Betrachtung desselben Gegenstands für den nächsten Abschnitt vorbehalten. —

Zu dem eben angegebenen Zweck führen wir nun zunächst zwei Beispiele an, welche Schubert in der „Geschichte der Seele"[1] aus den unmittelbaren Mittheilungen eines Mannes entlehnt, der sich in einem langen und gesegneten Wirken stets als einen Zeugen der Wahrheit bewiesen hat, des Geheimen Kirchenrath Schwarz in Heidelberg. Derselbe löste nämlich als 18jähriger Jüngling, wo er die mathematischen Vorlesungen des trefflichen Böhme besuchte, im Traum bisweilen die schwierigsten Aufgaben; ja einst aus einem solchen Traum aufgewacht, setzte er sich, zeichnete einen schwierigen Lehrsatz der Dioptrik sammt dem dazu gehörigen Beweise auf den Tisch und legte sich dann von Neuem schlafen. Beim Aufwachen betrachtete er die nächtliche Arbeit, vermochte aber den vorher mit so großer Leichtigkeit ausgeführten Satz jetzt nur mit Mühe und angestrengtem Fleiß zu begreifen. — Noch auffälliger aber ist in derselben Richtung ein anderer Traum desselben ehrwürdigen Mannes aus seiner Kindheit, als er etwa im 12. Lebensjahr eben anfing, die Elemente

---

[1] Vergl. A. a. O. B. II, S. 94. ff. —

des Griechischen zu erlernen. Um diese Zeit hatte der Knabe einen Traum, worin ihm die verstorbene Großmutter — eine fromme Frau, auf die er immer viel gehalten — sein Lebensschicksal auf einer Pergamentrolle in griechischer Sprache vorlegte. Er verstand Alles, als wäre es in deutscher Sprache geschrieben, war aber nicht mit Allem zufrieden und wollte dies und jenes anders wünschen. Hierauf aber erwiderte ihm die Großmutter Folgendes, das unten auf der Pergamentrolle stand: „ταῦτα χρησμῳδηθεῖσα χρησμῳδέω σοι.“[1] Alsdann erwachte der Knabe. Alles war vergessen, Worte und Inhalt, er mochte sich darauf besinnen, so viel als er wollte, da ihn der Traum sehr bewegt hatte. Nur die letzten Worte standen noch klar und deutlich vor seinen Augen mit allen griechischen Schriftzeichen bis auf das Jota subscriptum, obwohl er sie nicht verstand und namentlich das Wort χρησμῳδέω seines Wissens nie gelesen oder gehört hatte, mithin es erst im Lexikon aufschlagen mußte. — Wir lassen es nun dahingestellt sein, ob der Knabe jene (allerdings ungewöhnliche) Vokabel nicht vielleicht doch schon früher beiläufig kennen gelernt hatte und dieselbe nur seinem selbstbewußten Gedächtniß entschwunden war, dagegen wie jedes Erlebniß als ein unverlierbares Eigenthum auf dem nächtlichen Grund des Seelenlebens fest haftete; wir wollen auch nicht die unlösbare Frage entscheiden, ob wohl der übrige Inhalt jener visionären Pergamentrolle gleichfalls in ebenso reinem Griechisch verfaßt gewesen sei als der Schlußsatz, sondern wir erheben nur einfach die Frage: wie war es möglich für den Knaben, so etwas im Schlafe zu produciren, was er im Wachen nicht einmal selbst verstand und wahrscheinlich nach dem gewöhnlichen Verlauf der Dinge erst in späteren Schuljahren ebenso richtig aufzusetzen vermöchte? Weist diese durchaus verbürgte Thatsache nicht eben mit Nothwendigkeit auf eine intensive Steigerung der intellectuellen Geisteskräfte im Traum hin? Wer sich aber zu dieser so nahe liegenden Annahme dennoch nicht entschließen will, sondern statt dessen lieber die Wahrhaftigkeit jenes ehrwürdigen Bürgen in Zweifel zieht, der besinne sich doch auf die analoge sogleich noch näher erörterte Erfahrung, welche wohl selten einem Gebildeten in seinem eignen Traumleben ganz

[1] Dem Sinne nach übersetzt: „von oben her beschieden, thue ich Dir solches als göttlichen Rathschluß kund.“ —

fremd geblieben ist, daß wir nämlich darin eine fremde Sprache oder eine schwierige Wissenschaft (nach unserm innern Gefühl wenigstens) völlig sicher beherrschen, während wir sie im Wachen nur erst mühsam erlernten und bruchstücksweise inne hatten![1] — Hiermit verwandt ist nun jedenfalls auch der eigenthümliche Vorfall zu erklären, welchen Perty in seinem größeren Sammelwerk[2] gelegentlich erwähnt: „Im J. 1594. hielt sich der Parlamentsrath Joh. Quarräus zu Saumür auf. Am 29. Juli kam es ihm vor, als ob er unversehens geweckt würde und eine Stimme ihm einige unverständliche Worte zurief. Schnell weckte er seinen Diener und ließ ihn dieselben aufschreiben, so gut er sie behalten hatte. Am andern Morgen bat er seinen gelehrten Freund Guion um Auslegung dieser Worte, welche also lauteten: „Oug aposontes ton endon distiguion." Jener erklärte sie für griechisch; sie seien also zu schreiben: „Οὐκ ἀπόζοντες τῶν ἔνδον διστυχίων" (indem sie das Unglück, welches darinnen ist, nicht abtreiben). Nach langer Berathung über den Sinn rieth Guion dem Quarräus, seine jetzige Wohnung zu verlassen. Nach 8 Tagen stürzte das Haus unversehens ein und erschlug alle Einwohner, die darin geblieben waren." Es ist nämlich möglich, ja vielleicht sogar wahrscheinlich, daß Joh. Quarräus, obwohl er damals des Griechischen nicht mehr mächtig war, dasselbe doch in seiner Jugend einst erlernt hatte, der warnende Schutzgeist oder vielmehr sein höheres magisches Ich sich also beim Griechisch-reden nur alter Reminiscenzen bediente, die es plötzlich kraft des gesteigerten Geistesvermögens in ursprünglicher Frische wieder aufleben ließ; denn das magische Ich ist eben intensiv mächtiger als das wache Selbstbewußtsein und gebietet auch über unbewußte Vorstellungen und geistige Erwerbungen, die jenem längst abhanden gekommen zu sein scheinen. — Nicht auf diese Weise wäre freilich das letzte Beispiel dieser Art zu erklären, welches dem vorhergehenden sehr ähnlich, aber nicht in demselben Maße verbürgt zu sein scheint: „Zu Jacob Gronovius, Professor der schönen Wissenschaften in Leyden kam einst ein Bauer, der ihm in schlechtem Griechisch einige Worte aufsagte, die

[1] Gegen den nahe liegenden Einwurf, als sei dies nur eine leere Einbildung und nicht eine wirkliche höhere Einsicht, spricht nicht bloß der Schlußsatz der vorher erörterten Vision des K.-R. Schwarz, sondern auch die Leistungen schlafwandelnder Personen, auf die wir sogleich noch bestimmter hinweisen werden, vergl. Kap. II. §. 14. —

[2] Vergl. „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" S. 677. —

ihm in der vergangenen Nacht geträumt hätten, indem er wünschte, ihren Sinn zu wissen. Gronovius, welcher dem Aberglauben keinen Vorschub leisten wollte, auch fürchtete, man könne ihm einen Possen spielen, verabschiedete den Bauer kurzweg und ohne die freundlichsten Manieren. Die Worte aber bedeuteten: „Rette dich und die Deinigen, denn diese Nacht wird dein Haus einstürzen.“ G. erzählte diesen Vorfall nach einigen Stunden einem Freunde, der mit Bitten nicht nachließ, die Nacht bei ihm zuzubringen und seine Hausgenossen zu entfernen. Das Haus stürzte in derselben Nacht ein.“ In diesem Falle, wenn er vollständig sicher beglaubigt wäre, würde allerdings das oben angewendete Erklärungsprincip nicht ausreichen; indessen dürfte uns dies an sich noch nicht bestimmen, diesen Vorfall aus inneren Gründen absolut zu bestreiten, da das Maß der Seelenkräfte innerhalb ihrer nächtlichen Hemisphäre sich überhaupt nicht mit dem gewöhnlichen Maßstab bemessen läßt und die höheren Stufen der Ekstase, wie der Somnambulismus, unstreitig ähnliche Facta aufzuweisen haben. — —

Von solchen außerordentlichen Fällen jedoch abgesehen — erklären sich aus einer einfachen intensiven Steigerung des intelletuellen Vermögens im Uebrigen alle die vielfachen Erscheinungen eines vertieften Geisteslebens, welche sonst im Traum vorkommen und zu oft beobachtet worden sind, als daß ihre Facticität bestritten werden könnte. Dahin aber gehört vornämlich Folgendes: es begegnet uns auf den Irrfahrten der Seele während des Traums nicht selten ein Witz und eine Schnelligkeit in der Production der Gedanken, wie auch eine Macht und Tiefe des Ausdrucks, ja sogar ein poetischer Schwung der Rede, deren wir uns im wachen Leben leider meist nur sehr ausnahmsweise erfreuen. Auch kommt es bisweilen vor, — was freilich nebenbei gesagt einen krankhaften Zug des Seelenlebens verräth, wenn es sich oft wiederholt, weil es eben der natürlichen Ordnung der Dinge widerstrebt, — daß schwierige Aufgaben unsers Taglebens uns im Traum klarer vor dem inneren Auge stehen, als im Wachen, und wir allerlei wissenschaftliche oder sonstige Probleme, an deren Lösung wir uns vielleicht vorher umsonst abgemüht hatten, nun mit einem Mal durchschauen, oder uns sonst in allerlei Fertigkeiten, Kenntnissen und Sprachen sicher bewegen, während sie uns im Wachen noch wenig

geläufig sind u. dgl. m., so daß wir es beim Aufwachen nicht selten schmerzlich bedauern, wie diese hellere Erkenntniß uns plötzlich unter den Fingern zerrinnt gleich einem lichten Schein, den wir vergeblich mit unserm wachen Bewußtsein festhalten möchten. Daß wir uns darin aber auch nicht täuschen, sondern uns dann wirklich auf einer höheren Stufe der Erkenntniß bewegen, dafür spricht nicht bloß das erhöhte Selbstgefühl und die innere Selbstbefriedigung, die wir in solchen Träumen empfinden, sondern noch mehr der Niederschlag dieser gesteigerten intellectuellen Begabung in den mancherlei mündlichen oder schriftlichen Productionen schlafwacher Personen, auf die wir späterhin ausführlich zurückkommen werden.[1] Endlich bürgen dafür auch die Fälle, in denen ausnahmsweise die höhere Erkenntniß des Nachtbewußtseins sich dem Gedächtniß tiefer einprägte und demzufolge auch dem erwachenden, selbstbewußten Geiste gegenwärtig blieb. So sah Franklin bisweilen den weiteren Verlauf eines begonnenen schwierigen Tagewerkes im Traume vorher; Condillac brachte, während er seine „cours d'études“ schrieb, öfter einen am Abend abgebrochenen Abschnitt träumend vollends zu Stande; und ein dem seligen Schubert befreundeter Mann las als Jüngling in den Büchern des Herodot dort weiter im Traum, wo er am Tage zuvor stehen geblieben war, und erinnerte sich alsdann nach dem Erwachen beim wirklichen Weiterlesen mit erhöhtem Verständniß der ihm schon im Traum bekannt gewordenen Stelle. Bekannte Mathematiker, wie Maignan, Göns und Wähnert, lösten im Traum schwierige Aufgaben, der als Dichter und Naturforscher gleich berühmte v. Haller machte Gedichte, welche ihm auch im Wachen erinnerlich blieben,[2] und als Zwingli am 11. April 1595 in einer öffentlichen Disputation mit dem Unterstadtschreiber Am Grüt vergeblich nach Schriftgründen suchte, um seine bekannte Auslegung der Einsetzungsworte zu vertheidigen, sie aber durchaus nicht finden konnte, wurde er während der nächsten Nacht im Traum auf die Stelle 2. Mose 12, 11. hingewiesen, wo es heißt: „Du sollst das Lämmlein nicht eilig essen, denn es ist des Herrn Passah,“ welche Worte er dann am folgenden Morgen zum Text seiner Pre-

[1] Vergl. Kap. II, §. 14. — Daß der kritische Kant in den „Träumen eines Geistersehers,“ gerade so über die Sache urtheilt, haben wir schon oben S. 47. erwähnt. —

[2] Vergl. Schubert: Geschichte der Seele, B. II, S. 107. 4. Aufl. —

digt machte und damit alle Einwürfe seiner Gegner niederschlug.[1] — Endlich erwähnen wir in diesem Zusammenhange noch die eigenthümlichen Träume, deren Vorhandensein aus älterer und neuerer Zeit hinlänglich bekannt ist, und in denen sich nicht bloß ein starker „sympathetischer Zug,“ sondern oft genug ein ausgebildetes hellsehendes Erkennen von Heilmitteln kundgiebt, welcher die schauende Seele zur Herstellung ihres kranken leiblichen Organismus bedarf. Daß im somnambülen Schlaf der Seele diese besondere Gabe in einem noch eminenteren Grade verliehen ist, ihren gestörten Organismus nach innen hin zu durchschauen und das entsprechende Mittel zur Abhülfe des Uebels zu finden, ist eine allgemein bekannte Thatsache, aber auch schon im natürlichen Schlafe regt sich bisweilen dies höhere Erkennen der Seele.[2] Folgende bewährte Facta mögen das im Einzelnen näher erweisen: Einem Kranken, welcher an einer Entzündung der Zunge litt, wurde im Traum Salatsaft als Heilmittel dagegen empfohlen, und wirklich genas er durch die Anwendung desselben. — Möglich, daß in diesem Falle noch irgend eine dunkle Reminiscenz aus dem wachen Leben im Spiele war; ganz anders jedoch liegt die Sache jedenfalls in dem nächsten Fall: Ein 5½ jähriger Knabe litt (nach Sei-

---

[1] Merle d'Aubigné Reformations-Geschichte III. 323. — Es ist übrigens selbstverständlich, daß wir um der obigen Anführung willen nicht irgend wie der oberflächlich-rationalistischen dogmatischen Auffassung Zwinglis vom h. A. M. beistimmen; das Factum hat für uns nur einen psychologischen Werth, sofern Zwingli im Traum mit erhöhtem Geistesvermögen dasjenige fand, was er vergeblich im Wachen gesucht hatte. —

[2] Vergl. Schubert, a. a. O. B. II, S. 106. — Sehr entschieden spricht dasselbe auch Scherner in seiner Schrift über „das Leben des Traums“ aus, in welcher es überhaupt nicht an sehr feinen Beobachtungen, ja selbst nicht an ganz neuen Entdeckungen auf diesem nächtlichen Gebiete fehlt, wenngleich dem Verf. eine tiefere religiös-christliche Anschauung abgeht. — Ueber die vorliegende Frage heißt es (a. a. O.) wörtlich so: „Es ist nicht zu leugnen, daß während des Schlafes bei jedem Menschen ohne Unterschied eine Art somnambülen Einschauens in sein Inneres stattfindet . . .; denn jeder noch so gesunde Nervenreiz im Innern des Leibes während des Schlafs, geschweige denn der krankhafte, scharfe erregt seine entsprechende Traumbildung und spiegelt darin seinen Sitz im Leibe, wie die bestimmte Artung ihrer Affection aus u. s. w.‘ Nicht mit Unrecht schließt Sch. daraus weiter, daß, wenn Aerzte sich dem genaueren Studium dieser Traumgruppen hingeben wollten, sie den Sitz der Krankheit vielfach schärfer erkennen würden, als durch ihre von außen her angestellte Diagnose. —

ler) an einem schlimmen Bein, das in Brand übergegangen war und bereits abgenommen werden sollte; da sieht er in der Nacht vorher sich träumend in eine Apotheke versetzt und darin einen Salbtiegel mit lateinischer Aufschrift, die er auch behält. Mutter und Aerzte wundern sich darüber, da der Knabe begreiflicherweise bisher noch kein einziges lateinisches Wort erlernt hatte. Man machte einen Versuch mit der Salbe, und er genas.[1] — Eine Jungfrau sah im Traum auf eine ganz außerordentlich deutliche Weise eine bevorstehende schwere Krankheit vorher mit allen ihren Wechseln und Zufällen. Zwei Männer erklärten ihr in dieser Vision Alles auf das Bestimmteste und forderten sie auf, sich im Kalender bei den einzelnen Tagen Alles genau anzumerken. Außer anderen ärztlichen Hülfen gaben die beiden Scheingestalten auch einen Aderlaß für eine bestimmte Zeit als unumgänglich nothwendig an. Es kam nun auch wirklich Alles so, wie sie es gesehen; die Venesection aber wollten Eltern und Aerzte durchaus nicht wagen. Da veranstaltet sie dieselbe heimlich hinter dem Rücken jener, und von demselben Augenblick an beginnt die Genesung.[2] — — Während in diesen sämmtlichen Beispielen die höhere Erkenntniß der träumenden Psyche sich auf sich selbst und die Bedürfnisse ihres eignen erkrankten Organismus beschränkte, mithin immer noch mehr oder weniger dem thierischen Instinkt verwandt blieb, welcher beispielsweise auch den verwundeten Hirsch zu den heilsamen Kräutern hinzieht, deren das edle Thier im gesunden Zustande nie begehrt: so giebt es doch auch Fälle, wo das hellsehende Vermögen der Seele über ihren eignen, enger begrenzten Lebenskreis in der angegebenen Richtung hinausreicht und sich außerdem eine unverkennbare Steigerung ihres inneren Schauens damit verbindet. Von dieser Art ist beispielsweise der Traum Alexanders des Macedoniers, welcher ihm nach den Berichten des Alterthums für den gefahrvoll verwundeten Freund (Ptolomäus) das rechte Heilmittel angab, um ihn von dem scheinbar unvermeidlichen Tode zu erretten. Der König sah nämlich in jenem Traum die Schlange, welche seine Mutter Olympias wie ein Hausthier zu ihrem Vergnügen hielt, wie dieselbe eine Wurzel im Munde trug und dabei

---

[1] Vergl. Perty: a. a. O. S. 687. —

[2] Vergl. Horst: „Deuteroskopie," II, 119 ff. mit genauer Angabe der Quelle. —

mit Angabe des Ortes, wo sie zu finden sei, versicherte: die Kraft dieser Wurzel werde den Ptolomäus heilen; die Wurzel soll dann an dem betreffenden Orte wirklich gefunden sein und nicht bloß den Ptolomäus, sondern auch viele andere Krieger geheilt haben.[1] — Ganz in derselben Weise soll nach Plinius ein Krieger durch die Wurzeln der Waldrose geheilt sein, indem ein Traum seine Mutter antrieb, ihm dieselben in das Lager zu senden, obwohl sie nichts davon erfahren hatte, daß er von einem tollen Hunde gebissen und bereits von der Wasserscheu befallen sei.[2] — Das merkwürdigste Beispiel unter allen Heilträumen aber ist vielleicht das folgende, welches zu seiner Zeit weit und breit das größte Aufsehen erregte und fast in allen gelehrten Werken des vorigen Jahrhunderts erwähnt worden ist. Christoph Rumbaum, Arzt in Breslau, hatte (im J. 1718) einen Patienten zu behandeln, dem er auf keine Weise zu helfen wußte, und an dessen Wiedergenesung er bereits verzweifelte. Nachdenkend über diesen besonderen Fall, legte er sich mit bekümmertem Herzen zur Ruhe. Im Traum kam ihm nun ein Buch vor, wie er es zuvor nie gesehen, worin die Cur deutlich und ausführlich beschrieben war. Getrosten Muthes brauchte er die darin bezeichneten Mittel und kam damit geschwinde zu dem erwünschten Ziel. Es wird dabei ausdrücklich bemerkt, daß die im Traum offenbarte Cur erst nach einigen Jahren im Druck erschienen und in der betreffenden Schrift auf der nämlichen Seite gestanden habe, wo sie Rumbaum in jenem nächtlichen Gesicht gesehen habe. Es ist begreiflich, daß dieser Traum in jener Zeit, wo man von dem psychologischen Princip solcher Erscheinungen noch keine Ahnung hatte, ein ungewöhnliches Aufsehen erregte, und man ihm allgemein einen übernatürlichen Ursprung zuschrieb.[3] Wir urtheilen jetzt freilich anders; denn selbst wenn es feststehen sollte (was wir im Ganzen doch mehr nur

---

[1] Vergl. Curtius, lib. IX, c. 8. — Cicero: de divinatione II, 66. —

[2] Plinius: hist. nat. LXXV, c. 11. —

[3] Ursprünglich ist diese Geschichte mitgetheilt in den „Breslauischen Sammlungen" v. J. 1718; Class. IV. Art. 6. S. 983; auszugsweise bei Horst a. a. O. B. II. S. 119 ff. und Perty, a. a. O. S. 696. — Als eine „übernatürliche Eingebung" theilt sie auch Scriver in seinem „Seelenschatz," Anh. S. 249 mit, indem er sehr erbauliche Betrachtungen daran anknüpft, die ihren Werth für uns nicht verlieren, wenn wir die Thatsache vom psychologischen Gesichtspunkte aus auch anders beurtheilen. —

für einen traditionellen Zusatz halten möchten), daß Rumbaum die Cur ganz genau gerade so im Traum vorhergesehen, wie sie nachher in einem medicinischen Werke veröffentlicht worden, bis auf die bestimmte Seitenzahl, so erkennen wir darin doch nur einen besonders scharfen prophetischen Fernblick der Seele, für den es nach unsern frühern Angaben nicht ganz an Analogien fehlt. Vornämlich aber leuchtet aus diesem, wie aus den sämmtlichen eben angeführten Fällen nach unserer Meinung unverkennbar jenes höhere intellektuelle Vermögen hervor, welches kraft ihres göttlichen Ursprungs eigentlich in jeder Seele schlummert, aber durch den Fall der menschlichen Natur fast ganz verdunkelt ist und nur noch sporadisch hier und da hervortritt als eine unmittelbare Einschau in den eignen körperlichen Organismus wie in die mancherlei heilsamen Kräfte der Natur. — Uebrigens war dem Alterthum diese Fähigkeit der Seele so wohl bekannt, daß man, sich darauf stützend, Kranke geradezu in die Heiligthümer des Aesculap niederlegte und ihnen den Traum-erregenden Amethyst um den Hals hing, wie auch andere ekstatisch-stimmende Mittel anwandte, um die Seele zu veranlassen, selbst das Heilmittel zu entdecken, dessen sie zu ihrer Heilung bedurfte. Wenn deshalb mancherlei von den Erfolgen dieser sogenannten „Incubationen" aus dem Alterthum berichtet wird, so wird man billigerweise nicht vorschnell darüber aburtheilen dürfen, sondern lieber dem gediegenen Urtheil Dr. C. F. Hermanns beistimmen, welcher sich in seinem „Lehrbuch der gottesdienstlichen Alterthümer der Griechen" ausdrücklich dahin ausspricht, daß man in jenen angeblichen Erfolgen nicht bloß Wirkungen der erhitzten Phantasie, sondern wahrhaft physiologische und pathologische Erscheinungen zu erblicken berechtigt sei.[1] —

---

[1] Vergl. in der angeführten werthvollen Schrift §. 41. S. 203, wo die einzelnen Heiligthümer des Aesculap, in denen dergleichen „Incubationen" veranstaltet wurden, nach ihrer örtlichen Lage, wie nach ihrer inneren Einrichtung genauer geschildert werden. — Noch ausführlichere Mittheilungen mit vielen Belegen aus den Schriftstellern des Alterthums giebt Ennemoser in der „Geschichte der Magie," aus denen namentlich sehr deutlich hervorgeht, daß die Kranken, ehe sie in die dicht bei dem eigentlichen Tempel errichteten Schlafhäuser aufgenommen werden durften, erst noch durch allerlei religiöse Weihen, heilige Musik, und wie es scheint, selbst magnetische Manipulationen in eine ekstatische Gemüthsstimmung versetzt

Wir sind nunmehr in unserer Erörterung bis zu einem gewissen Abschluß gekommen, indem wir die intensive Steigerung des Seelenlebens im Traum nach ihrer metaphysisch-intellectuellen Beziehung unsern Lesern möglichst allseitig vorgeführt und mittelst analoger Schlußreihen durch einen erschöpfenden Inductionsbeweis den hohen Ursprung wie die originelle, ja theilweise höchst überraschende Begabung des menschlichen Geistes hoffentlich zur Genüge an das Licht gestellt haben, wenngleich wir bei diesem Streben den Mangel des selbstbewußten ordnenden Verstandes und den verdunkelnden Einfluß der Sünde nie aus den Augen verloren. — Ohne nun aber aus unsern gewonnenen Resultaten schon die letzten psychologischen Schlüsse zu ziehen (was wir uns vielmehr für den Schluß des ganzen Werkes — Kap. V. §. 28 — vorbehalten), wenden wir unsre Betrachtung nach derselben inductiven Methode erst noch der andern ungleich wichtigeren Richtung in jener Vertiefung des Seelenlebens während des Traums zu, nämlich der sittlich-religiösen. —

§. 10. Die intensive Steigerung des Seelenlebens während des Traums nach ihrer ethisch-religiösen Seite.

Wenn wir nach der metaphysisch-intellectuellen Bedeutung des Traumlebens nun auch die ethisch-religiöse hervorheben, so befinden wir uns dabei leider nicht durchweg im Einklang mit der modernen Psychologie, welche ihre verflachenden, nivellirenden Anschauungen nach dieser Richtung erst recht nicht verleugnen kann. Es wird uns indessen hoffentlich gelingen, an der Hand erprobter Thatsachen auch hier den Nachweis zu führen, wie wichtig für die Kenntniß unsers innersten Seelenlebens die möglichst genaue Erforschung der Traumwelt sei, indem sie uns nicht bloß einen höchst bedeutungsvollen Einblick gewährt in die sittliche Grundbeschaffenheit unsers eigentlichen Selbst, sondern uns auch einen mächtigen Hebel zeigt, dessen sich eine höhere Lichtwelt bedient, um auf die einzelne Seele theils erschütternd, theils beseligend einzuwirken, ja sogar bisweilen um dadurch fördernd in die geschichtliche

wurden, aus der zumal in einer solchen Umgebung wohl um so eher hellsehende Träume hervorgehen, und das magische Ich in seiner höheren Erregung sich selbst die Mittel vorschreiben konnte zur Herstellung seines kranken Organismus. —

Entwickelung des „Reiches Gottes" einzugreifen. — Wie schwierig, aber auch zugleich wie lohnend unsre Aufgabe ist, nach den eben angedeuteten Gesichtspunkten die ethisch-religiöse Bedeutung des Traumlebens wirklich erschöpfend darzustellen, leuchtet von selber ein! —

Wir beginnen nun diese unsre Darstellung mit einigen Andeutungen über die verschiedene Beurtheilung, welche das Traumleben in sittlicher Beziehung erfahren hat, um danach zuerst die ethisch-kritische Bedeutung desselben für das einzelne Subject möglichst festzustellen. — „Von heute ab wird nie wieder geträumt!" befahl der bekannte Philologe F. A. Wolf seiner Tochter, die einen Traum, den sie gehabt, ihrem Vater erzählen wollte; und es wird versichert, das angeherrschte Kind habe seitdem nie wieder geträumt![1] Nicht so kalt-rigoristisch, jedoch um so geringschätziger behandeln die Philosophen aus der Hegelschen Schule das Träumen; sie halten dasselbe nur für das willkürliche Spiel des unbewußten Geistes und erklären demgemäß auch den Inhalt der Träume für sittlich-indifferent. „Die freie Willkür, sagt darüber Rosenkranz,[2] ist im Traum negirt, und die Handlungen der träumerischen Phantasmogorie sind nicht imputabel; man hat sich, wären sie auch noch so entsetzlich, keine Gewissensbisse darüber zu machen. Wohl hat man im Allgemeinen zu erwarten, daß die Reinheit des Gemüths so gut als die Unreinheit in den Träumen des Menschen sich reflectiren werde, aber immer bleibt der bestimmte Inhalt derselben der Zufälligkeit unterworfen." Den letzten Schritt in dieser Richtung thut endlich Scherner,[3] indem er selbst von der unreinsten Gattung der Traumbilder (der sinnlich-wollüstigen) behauptet: „sämmtliche im Schlafe hervortretenden Geschlechtsreize und Traumbildungen sind völlig indifferent." — Ganz anders dagegen das Alterthum, namentlich im Orient, von den Indern und Aegyptern herab bis zu den ernsten Satzungen der israelitischen Thora, welche auch die unreinen Traumbilder vor ihr Forum ziehen und sie als eine sittliche Befleckung auf das Entschiedenste verdammen.[4] Demselben strengen Urtheil neigt

---

[1] Entlehnt aus L. Giesebrecht: „Damaris" Jahrg. 1861; H. 1. —
[2] Vergl. desselben: „Psychologie." 2. Aufl. S. 126—28. 1861; H. 1.
[3] Vergl. seine schon erwähnte Schrift: „Das Leben des Traums" 1861. S. 192.
[4] Vergl. III. Mos. 15, 16. V. Mos. 23, 11.

sich wenigstens auch Plato, der tiefsinnigste Denker des griechischen Alterthums zu, indem er meint, „daß sich die Guten kaum einmal im Traum erlaubten, was die Schlechten ungescheut im Wachen verübten," wenngleich uns eigentlich nichts mehr den verhältnißmäßig geringen sittlichen Halt des hellenischen Volks erkennen läßt, als diese zweideutige, schwankende Erklärung seines edelsten Vertreters. Unter den neueren Philosophen aber stellt sich am Entschiedensten Hemsterhuis auf diese Seite, indem er geradezu den Satz ausspricht: „Träumend sei der Mensch, was er wirklich sei. Es theile mir ein Mensch eine treue Geschichte seiner Träume mit, und ich will ihm ein vollkommenes Gemälde seines sittlichen Characters geben!" Es läßt sich nun nicht leugnen, daß auch unser Gewissen diesem Urtheil beistimmt, indem es uns schamroth werden läßt über eine Schlechtigkeit, die wir im Traum verübten und als den Besten den preist, welchem dergleichen „auch nicht einmal im Traum einfällt." Wir stimmen also ohne weiteres Besinnen den zuletzt angeführten Autoritäten zu, indem wir auch unsrerseits den Traumvorstellungen eine entschieden sittliche Bedeutung beimessen. „Es ist eben nicht allein, wie Delitzsch[1] sehr richtig hervorhebt, die Außenwelt mit ihren abklingenden und abdämmernden Nachwirkungen, welche sich im Traum darstellt, sondern es kommt darin unsre gesammte angeborne und selbsterworbene Subjectivität in einer den Zwang der äußeren Verhältnisse und die Heuchelei des wachen Lebens durchbrechenden Naturwahrheit zur Erscheinung." Der Mensch hat sich also im Traum wie im Spiegel vor sich (B. Sirach c. 31, 3.), und die Beschaffenheit wie der Inhalt seines inneren Lebens treten darin vor die Seele hin, wie in einer lebendigen Bilderschrift. Und dies ist es nun eben, was einem jeden unsrer Träume eine gewisse Bedeutung verleiht, welche viel größer ist als jene, von der die Traumbücher fabeln. Denn gar Vieles von dem, was im wachen Leben sich nicht herauswagt aus dem Innern, sei es eine Furcht, eine Hoffnung, ein Wunsch, eine neidische Regung oder dergl. m., das offenbart sich rücksichtslos im Traum, so daß man sich selbst sehr oft aus den Träumen, die man hat, oder einen Andern aus den Träumen, die er von sich erzählt, von einer ganz neuen Seite kennen lernt. Nicht nur der Umgang, sondern auch was ein Mensch träumt und

[1] Vergl. die „bibl. Psychologie," §. 14. S. 287 f.

wie er träumt, läßt uns darum mit Recht Schlüsse ziehen auf das, was in seinem Innern vorgeht. Und wenn wir deshalb auch weit davon entfernt sind, jenen orientalischen Tyrannen in Schutz zu nehmen, welcher seinen treusten Diener deshalb hinrichten ließ, weil sich derselbe im Traum als Sultan gesehen und so unvorsichtig gewesen war, dies seinem Herrn mitzutheilen: so werden wir doch andrerseits mit gutem Recht das Schillersche Dictum: „er erfindet nicht, er schwatzt nur aus," auch auf die Träume anwenden dürfen; denn was nicht in uns schlummert, sei es auch nur als Ahnung oder leiseste Regung unsrer Begierden, das kann nimmermehr träumend heraufsteigen aus dem innersten Grund unsrer Seele! Es zeigen uns also unsre Träume wirklich bis zu einem gewissen Grade, was wir sind, aber auch zugleich, was wir eigentlich nicht sein sollten; oder ist nicht das, was der Traum zu uns spricht, oft genug von der Art, daß wir es uns wachend kaum zugestehen mögen, indem es uns in der Stille der Nacht manch' ein beschämendes Geheimniß unsers eignen Herzens aufdeckt?[1] Mit einem Worte: der Traum zieht nicht selten die letzte Maske hinweg von unserm inwendigen Angesicht, indem er uns den verborgensten Grund unsrer Seele aufdeckt und uns zeigt, wessen wir fähig sein würden, sobald die Zügel des beherrschenden Verstandes und des besseren Gewissens im Sturm der Leidenschaften uns entgleiten und das Ungeheuer, das gebändigt selbst noch in dem lautersten Christen schläft, einmal von seiner Kette loskommen würde![2] —

[1] Vergl. Erdmann: „das Träumen;" ein Vortrag im wissenschaftlichen Verein zu Berlin, 1861. S. 27—29; und desselben: „psychologische Briefe" 2. Aufl. S. 115 ff.

[2] Vergl. dazu die sehr ernste Ausführung über die sittliche Bedeutung des Traumlebens bei Delitzsch (a. a. O. S. 281—82), wo es unter Anderm heißt: „Es läßt sich von dem Menschen, wenn er bewußtlos schläft, gewissermaßen von ihm sagen, was von einem Todten Röm. 6, 7. gesagt wird, in wiefern das actuelle Sündigen darin aufhört, obwohl es im Grunde nur bis zu seinem Quell zurückgestaut ist. Sobald aber mit dem Schlaf Träume sich verbinden, erleidet der Geist seitens des seinem Lichte entzogenen, vom Fleische und der Selbstheit umgetriebenen finsteren und feurigen Lebens der Seele eine Niederlage nach der andern, und aus der Selbstsucht der Seele heraus, ihren selbstsüchtigen Trieben gestalten sich im Herzen allerlei sündliche Bilder, deren der Mensch, wenn er erwacht, sich schämt, und um derentwillen auch den träumenden schon zuweilen Reue plagt."

Es reihen sich hieran aber von selbst auch noch die Träume, in welchen nicht bloß die verborgenen „Gedanken und Sinne des Herzens" zum Vorschein kommen, die noch keimartig in der Seele schlummern, sondern auch längst verübte und scheinbar vergessene Uebelthaten durch das Zauberlicht der Phantasie während des Schlafs aus dem Schooße der Erinnerung hervorgelockt werden, um die schuldbefleckte Seele damit zu ängstigen und zu verwirren. Was sich nämlich der Mensch oft während des Wachens absichtlich durch allerlei künstliche Mittel, Sophistereien und Zerstreuungen aus dem Sinne schlägt, um den Stachel eines bösen Gewissens damit zu dämpfen, das bricht nach einer göttlichen Nemesis unaufhaltsam in den Phantasiegebilden des Traums wieder hervor, über die der selbstbewußte Wille keine Gewalt mehr besitzt. Mehr oder weniger erfährt das sicherlich ein Jeder, welcher noch den Bann einer unvergebenen Schuld mit sich umherträgt, zu einem Zeugniß über sich; am Furchtbarsten unter allen Sterblichen aber hat dies vielleicht jener königliche Wütherich, Karl IX. von Frankreich, an sich erfahren, welcher in der Bartholomäusnacht mit dämonischer Lust an dem Morde seiner besten Unterthanen theilgenommen hatte, dafür nun aber auch keine frohe Stunde mehr finden konnte! Denn von demselben Augenblick an verfolgten ihn furchtbare Schreckbilder der Phantasie, welche ihm namentlich während der Nacht im Traum das Gemetzel der Bluthochzeit, das Wehklagen der Verwundeten und das Seufzen der Sterbenden immer wieder vor Augen führten und ihn in eine solche Angst und Aufregung versetzten, daß zuletzt das Blut von selbst aus allen seinen Poren hervordrang![1] Und ist es nicht dasselbe Motiv, das auch Shakspeare in seinem gewaltigen Drama „Richard III." veranlaßt, jenem finstern, boshaften Tyrannen, nachdem bei nächtlicher Weile die Geister der durch seine Arglist Ermordeten rache=drohend vor ihm heraufgestiegen sind, den Seufzer in den Mund zu legen:

„Bei St. Apostel Paul! es werfen Schatten in der Nacht
Mehr Schrecken in die Seele Richards,
Als wesentlich zehntausend Krieger könnten,
In Stahl, und angeführt vom flachen Richmond!"[2]

Solche grellen Schlaglichter wirft also unter Umständen der Traum hinein bis in die innersten Lebens=

[1] Vergl. Félic: „Geschichte der Protestanten Frankreichs" S. 189.
[2] Vergl. Richard III., Act V. Sc. 3.

kreise unsrer Seele! Wer aber möchte nach dem allen noch in Abrede stellen, daß demselben, weil darin eben der tiefste Grund unsers Seelenlebens zur Erscheinung kommt, eine **ethisch-kritische** Bedeutung innewohnt?

Indessen bietet uns das Traumleben noch eine Seite dar, welche als die bedeutungsvollste unter allen angesehen werden darf: die eigentlich **religiöse** oder **geistliche**; auf sie richten wir deshalb jetzt noch mit ganz besonderem Interesse unser Augenmerk! — Indem nämlich die Seele schlafend und träumend sich in sich selbst vertieft und in demselben Maße sich von dem Geräusch des Außenlebens zurückzieht, wird sie zugleich von einer oberen Lichtwelt angezogen, welche das letzte Ziel ihrer irdischen Wallfahrt ist; der Schlaf ist also auch nach dieser Seite im vollen Sinne ein Vorbild des Todes! Sehr schön hat diesen Zug der schlafenden Seele nach ihrer heimathlichen Region der Seelenforscher beschrieben, welchen wir mit Recht als den frömmsten und liebenswürdigsten unter den neueren bezeichnen dürfen, der selige Schubert. „Wenn auch an unserm Orte — so schreibt er davon in der „Geschichte der Seele,"[1] dieser unerschöpflichen Fundgrube psychologischer Erkenntniß, — das Dunkel die Erde deckt, darum ist die Sonne überhaupt von derselben noch nicht gewichen, sondern der Tag mit seiner Helle zog nur in ein ander Land herüber, da jenseits des weiten Meeres Palmen blühn. So scheint auch die gesunde Seele, wenn ihren Leib der Schlaf umschattet, einer jenseitigen Region näher, aus welcher sie ihren Ursprung genommen wie der Leib aus den festen Elementen der Erde. Mit ihr walten und spielen während der Nacht des Leibes die Lichter und Kräfte eines oberen fernen Sternenhimmels, und die Seele läßt jene mit sich walten, wie das seines künftigen Lebens noch nicht mächtige Ungeborne die Lebenskräfte der Mutter, in deren Schooß es ruht." Wenn aber dieser Zug nach oben hin sich wirklich gerade während des Schlafes besonders mächtig regt, so wird es uns auch nicht mehr befremden, daß nach der uralten heiligen Ueberlieferung der Völker, wie nach der individuellen Lebenserfahrung so mancher frommen Seele gerade Schlaf und Traum zu einem directen Mittel werden können für

[1] Vergl. a. a. O. 4. Aufl. Bd. I. S. 351

den ewig-lebendigen, persönlichen Gott, um sich dem menschlichen Geiste auf spezielle Weise zu offenbaren, sei es nun um das Seelenheil des Einzelnen dadurch zu befördern oder um auf die Entwickelung Seines Reiches im Großen und Ganzen einzuwirken. — — Dahin gehören nun vor allen Dingen die sogenannten „Gewissensträume" (wie sie Delitzsch[1] sehr treffend bezeichnet), bei denen jene Stimme Gottes in uns, welche schon im Wachen all' unser Denken, Thun und Reden mit ihrem sittlichen Urtheil begleitet, sich innerhalb des Traumlebens zu innerlich-wahrnehmbaren, speziellen Einwirkungen des göttlichen Geistes steigert und erweitert. So erschien Gott drohend und mahnend dem Abimelech im Traum (I. Mos. c. 20), um die Sarah unbefleckt seinen Händen zu entziehen, und ebenso dem Laban, da er seinen fliehenden Schwiegersohn mit Rachsucht im Herzen verfolgte (I. Mos. 31, 24). Hierher gehört ferner das Weib des Pilatus, die ihren Mann noch in der letzten Stunde vor seinem ungerechten Urtheilsspruch warnen läßt, daß er „nichts zu schaffen haben möge mit dem Blute dieses Gerechten, denn sie habe viel im Traum erlitten um seinetwillen" (Matth. 27, 19). Und in sehr drastischer Weise schildert endlich das Buch Hiob solche Buß-erweckenden, innerlichen Erlebnisse des schlafenden Menschen überhaupt, wo es heißt (c. 33, 15 ff.): „Im Traum, nächtlichem Gesicht, wenn tiefer Schlaf auf die Leute fällt, im Schlummerzustand auf dem Lager, da deckt er auf das Ohr der Leute und besiegelt Mahnungen an sie, um loszubringen den Menschen von Unthat und Ueberhebung dem Manne zu entziehen. Zurück hält er seine Seele von der Grube und sein Leben von dem Sturz ins Schwert!"[2] Wir halten also (mit Delitzsch) fest: es

[1] Vergl. a. a. O. den wichtigen Abschnitt über diesen Gegenstand §. 14. S. 282 ff., aus welchem wir uns im Nachfolgenden einzelne Sätze vielfach angeeignet haben, jedoch ausschließlich des thatsächlichen Materials, das wir nicht ohne Mühe aus den verschiedensten Quellen gesammelt haben.

[2] Der erschütterndste Beleg zu dieser Schilderung ist mir aus den Erfahrungen eines früheren Gefängniß-Geistlichen bekannt geworden, welcher einen Mörder zum Tode vorbereiten sollte. Alle Bitten und Ermahnungen des eifrigen Seelsorgers waren bisher machtlos an dem hartnäckigen Sinn des Delinquenten abgeprallt, bis ein nächtliches Traumgesicht kurz vor der Hinrichtung die Eisrinde seines Herzens zerbrach und seine Seele mit so furchtbaren Schrecken erfüllte, daß in Folge dieses inneren Seelenkampfes während einer Nacht seine Haare grau geworden waren!

giebt Träume oder auch innerhalb nächtlichen Sinnens ihn überraschende traumartige Gesichte, welche unter spezieller göttlicher Leitung stehend den Menschen zur Selbsterkenntniß und Selbstbesinnung bringen und ihn vor dem Abgrund des sittlichen Verderbens bewahren sollen. Sie prägen den Bußruf recht tief und unvergeßlich in sein Herz und besiegeln das Werk der aus dem Verderben herumbringenden und züchtigenden Gnade; und das sind eben die Träume, die wir Gewissensträume genannt haben.

Wenn wir uns nun aber anschicken, nach der bisher von uns befolgten Methode die eben ausgesprochenen allgemeinen Sätze und Behauptungen mit Thatsachen zu begründen: so zweifle ich nicht daran, daß auch selbst unter unsern Lesern mancher ernst=gesinnte Christ von dergleichen Träumen und traumartigen Gesichten zu erzählen weiß, welche eine entscheidende Wendung in seinem inneren Leben entweder vorbereitet oder doch befördert haben. Der Verfasser wenigstens wüßte, (wenn es ihm anders gestattet ist, aus der eignen subjectiven Erfahrung Belege anzuführen,) an dieser Stelle aus seiner frühesten Kindheit ein Traumgesicht zu erzählen, von welchem vielleicht die erste Regung einer lebendigeren Frömmigkeit in seinem Innern ausgegangen ist, und welches einen so tiefen Eindruck auf sein Gemüth hervorbrachte, daß es bis auf diese Stunde seinem Gedächtniß mit unauslöschlichen Zügen eingeprägt ist. Es war ihm nämlich, als stünde er mit vielen tausend Seelen vor der Himmelsthür und sollte, während jene in dieselbe eingehen durften, um seiner Sünde willen davon ausgeschlossen werden, worüber er trostlos in lauten Jammer ausbrach und erschrocken aufwachte. Und noch von einer tröstlicheren Traumvision wüßte er aus seinem späteren Leben zu berichten, wo ihm war, als stünde er auf freiem Felde mitten unter blühenden Blumen und prachtvollen Saaten in der Morgendämmerung, während vor ihm die Sonne mit ihrem herrlichen Glanze heraufstieg, und er übergossen von ihrem strahlenden Licht niedergezogen wurde auf seine Knie und im brünstigen Gebete nach Licht, Klarheit und Erkenntniß rang, bis er endlich voll wunderbaren Friedens, fröhlich im Geist, aus diesem Traum erwachte. Doch der Verfasser will nicht länger von sich selbst reden, sondern statt dessen lieber aus der Lebenserfahrung wahrhafter Kinder Gottes „Altes und Neues" zusammentragen, um den thatsächlichen Beweis dafür zu liefern, wie der Geist Gottes noch immerdar in „Ge=

sichten und Träumen" zu den Herzen der Menschenkinder redet, bald um ihr schlummerndes Gewissen aus tiefer Erstarrung überhaupt erst aufzurütteln und zu einer durchschlagenden Buße zu erwecken, bald um der angefochtenen Seele den vollen Frieden und Trost in Christo ihrem Heiland zu versiegeln. — Nur fühlt er sich gedrungen, um nahe liegende Mißverständnisse und Vorwürfe von sich abzulenken, den betreffenden Thatsachen noch folgende Bemerkungen voraufzuschicken: es ist sicherlich festzuhalten und gegen alle Schwärmerei nachdrücklich zu betonen, daß an sich der Christ einer Weisung durch Träume nicht bedarf, sondern ihm der Weg zur Seligkeit allein deutlich und ausreichend im Worte Gottes vorgeschrieben ist. Wenn nun aber ein Christ nicht achten will auf das ihm gleichsam bei der Hand liegende göttliche Wort, wenn der Inhalt desselben seiner Erkenntniß zwar nicht fremd ist, aber dem sündlich gebundenen Willen die Kraft fehlt, den schmalen Weg des Lebens einzuschlagen, oder auch umgekehrt die bußfertig-erschütterte Seele es noch nicht wagt, sich die süßen Verheißungen des Evangeliums persönlich zuzueignen: wollen wir es da in falschem Rigorismus dem barmherzigen Gott verwehren, wenn er in besonderen Fällen außer andern Mitteln der vorbereitenden Gnade auch die stille, aber sehr eindringliche Sprache des Traums gebraucht, um die gebundene Seele zu dem entscheidenden Entschluß der bußfertigen Umkehr zu bestimmen oder in das angefochtene Herz den Trost Seines Evangeliums hineinzusenken? Freilich kann und wird der Herr in solchen Träumen der Seele nie einen selbstständigen, von dem geoffenbarten Wort der Schrift verschiedenen Heilsweg anzeigen, wie die Schwärmer aller Zeiten fälschlich behauptet haben; sondern, wo der Geist Gottes wirklich im Traum mitwirkt, da verfolgt er ganz sichtlich bloß die eine Aufgabe, immer und überall die Seele nur auf das Wort der Wahrheit hinzuweisen und sie unter den Einfluß der allein wirksamen Heilsgnade in Christo zu stellen. Besonders anschaulich tritt uns das in jenem denkwürdigen Ereigniß des h. Augustin entgegen, wo derselbe nach vieljährigen Irrwegen in heißen, schweren Kämpfen fast trostlos um den Frieden seiner Seele ringend, im halb-ekstatischen Zustand jene Stimme vernahm, die ihm zurief: „Nimm und lies!" — eine Weisung, welche ihn in einer bestimmten Stelle der Schrift (Röm. 13, 12—14) die Lösung aller Räthsel finden

ließ.[1] Denselben Typus tragen nun aber im Wesentlichen auch alle übrigen Fälle an sich, die wir jetzt aus den verschiedensten Zeitaltern und Lebensgebieten der christlichen Kirche anzuführen gedenken, um damit die Kategorie der „Gewissensträume" thatsächlich zu belegen, so daß von einer Beeinträchtigung des einen göttlichen Heilweges in Christo bei ihnen nimmermehr die Rede sein kann! — Wir beginnen mit einigen Beispielen aus dem I. Zeitalter der Kirche: Evagrius, ein begabter Lehrer der morgenländischen Kirche, predigte zu Constantinopel mit großer Kraft und Beredsamkeit das Evangelium, aber sein Herz war dabei von einer strafbaren Neigung zu der Gattin eines vornehmen Mannes bestrickt; er fühlte darüber scharfe Gewissensbisse, konnte sich jedoch nicht zu dem Entschluß aufraffen, der Versuchung mit vollem Ernste zu entfliehen. „Da erbarmte sich Gott meiner Seele, so erzählt er selbst, und schickte mir einen Traum: ich war, wie es mir darin vorkam, in einen tiefen, dunklen Kerker geworfen, und ein Engel erschien mir, welcher zu mir sprach: ‚Hier wirst Du umkommen, wenn Du nicht auf der Stelle entfliehst. Schwöre mir auf dies Evangelienbuch, morgen die Stadt zu verlassen, und ich helfe Dir zur Flucht!' Ich that den Schwur und wachte dann auf. Aber im Wachen hörte ich noch immer die Worte: Hier wirst Du umkommen! Der Kerker, der mich gefangen hielt, war meine sündliche Leidenschaft, darum raffte ich alle Kräfte zusammen, brach durch und entfloh nach Jerusalem." Aber auch dort konnte er nicht zum Frieden kommen, sondern ein inneres Fieber zehrte ihm an Leib und Seele, bis er in der Pilgerherberge, wo man den Kranken aufgenommen, sein Herz gegen die ihn pflegende christliche Matrone ausgeschüttet hatte, und diese ihn dorthin wies, wo in der Kraft der Sündenvergebung allein die Hülfe für seine Leibes- und Seelennoth zu finden sei; da erst genas er vollständig! — Etwas Aehn-

[1] Vergl. Augustini: confessiones, Lib. VIII. c. 12. — Freilich ist der dort geschilderte Vorgang keine eigentliche Traumvision, wohl aber von ekstatischer Natur und an die oben beschriebenen Gewissensträume herangrenzend, wie denn auch die höhere Einwirkung des göttlichen Geistes darin unverkennbar ist; aber selbst die göttliche Stimme, welche in diesem Zustande der Entzückung zu ihm redet, weist ihn nur auf die Schrift, als die einzige und ausreichende Quelle der Heilserkenntniß! — Soweit die von uns geschilderten „Gewissensträume" diesen Character an sich tragen, unterscheiden sie sich wesentlich von aller finsteren Schwärmerei des Aberglaubens.

liches erfuhr um dieselbe Zeit auch Gregor, der Vater des berühmten cappadocischen Kirchenlehrers Gregor v. Nazianz. Derselbe gehörte nämlich ursprünglich der häretischen Sekte der Hypsistarier an, ward aber allmählig durch die werkthätige Frömmigkeit und hingebende Liebe seiner Gattin Nonna für den reinen, christlichen Glauben gewonnen. Den entscheidenden Entschluß brachte jedoch erst ein Traum, in welchem es ihm war, als ob er die Psalmstelle sänge: „Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden in das Haus des Herrn gehen!" (Ps. 122, 1.). Er wurde alsdann im Beisein einiger Bischöfe, die gerade damals zu dem I. öcumenischen Concil nach Nicäa reisten, getauft (im J. 325), und bald nachher Bischof der Gemeinde zu Nazianz, welches Amt er mit Kraft und Milde bis zu einem fast hundertjährigen Alter verwaltete.[1] — — Diesen Beispielen aus der älteren Zeit fügen wir noch einige höchst merkwürdige Fälle von Gewissensträumen aus der Neuzeit bei: Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, bekannt durch seine streng-gesetzliche Frömmigkeit, aber nicht ohne eine gewisse Neigung zu tyrannischer Willkür, träumte einst, es gäbe ihm Jemand einen Becher voll Blut zu trinken. Dieser Traum beunruhigte ihn sehr; er ließ daher einen Mann rufen, von welchem man annahm, daß er Träume deuten könne. Dieser sprach die Vermuthung aus, daß der König einen Krieg bekommen und darin siegen würde. „Er ist ein Schmeichler, geh' Er!" erwiderte der strenge König, dessen Gewissen durch den Traum rege geworden war, und befahl nun, den gottseligen Prediger Schubert von der Friedenskirche in Potsdam zu holen. Schubert kam und wurde um seine Meinung befragt. „Ich bin kein Traumdeuter, antwortete derselbe mit dem höchsten Freimuth; doch, wenn ich meine Meinung sagen darf, so denke ich, das Blut bedeutet einmal die Ungerechtigkeiten, die theils mit, theils ohne Wissen Ew. Majestät vor sich gehen, z. B. bei der Werbung großer, schöner Leute, wo so Viele ihren weinenden Eltern und Familien entrissen werden. Es bedeutet aber auch, daß Ew. Majestät dieses erkennen und das Blut Jesu Christi zur Vergebung gebrauchen sollen." ‚Ich hatte es gedacht,' sagte der König und entließ den Geistlichen. Zu seiner Umgebung sprach er nach dessen Fortgang: „Habe ich es nicht oft gesagt, daß der Schubert kein Schmeichler ist!" Leider hatte diese erste Gewissens-

[1] Vergl. Piper: „Evangelisches Jahrbuch," 1851, S. 119.

mahnung nur nicht den erwünschten Erfolg, da sich der König trotzdem nicht von den gerügten Gewaltthätigkeiten abbringen ließ.[1] — Noch viel weniger Erfolg hatte freilich ein „Gewissenstraum," dessen Kenntniß wir einem gewiß unverdächtigen Zeugen, dem nüchternen, kritisch-verständigen Lessing verdanken. Als sich dieser berühmte Schriftsteller nämlich noch auf der Universität befand, studirte mit ihm zusammen ein Jüngling von guter Familie, dessen Eltern ihm ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatten. Sein einnehmendes Aeußere wie seine schönen Gaben interessirten Lessing für ihn, und er versuchte es daher, sich seiner anzunehmen und ihn in ein ernstes Studium der Wissenschaft einzuführen. Leider gelang ihm dies nicht; denn, da jener bei aller Liebenswürdigkeit leichtsinnig und von einem schwachen Character war, fand er mehr Wohlgefallen an dem Umgang mit rohen, ausschweifenden Genossen, die ihn immer tiefer in allerlei Unsittlichkeiten und Laster verstrickten. Schon hatte Lessing fast jede Hoffnung aufgegeben, den jungen Mann, für den er noch immer das wärmste Interesse empfand, vor dem vollständigen sittlichen Untergang zu bewahren, als dieser eines Morgens bleich und verstört auf sein Zimmer kam und ihm erklärte, daß er ihm einen ebenso wunderbaren als erschütternden Vorfall zu entdecken habe. Lessing war auf irgend ein nächtliches, verdrießliches Abenteuer gefaßt; allein jener erzählte ihm nach einem kurzen Eingang, worin er sich feierlich gegen jeden Verdacht des Aberglaubens oder der Leichtgläubigkeit verwahrte, Folgendes: „Ich war heute spät nach Mitternacht von einem Commers nach Hause gekommen, warf mich halb angezogen aufs Bett und schlief bald ein. Da träumte mir, daß mein Bello (so hieß sein Hund) sich meinem Bette näherte, seine Vorderfüße auf die Lehne des daran stoßenden Stuhls lege und förmlich zu predigen beginne. Seine Predigt war ganz allein an mich gerichtet und enthielt ungefähr dasselbe, was du, lieber Lessing, mir schon so oft und eindringlich gesagt hast: Vorwürfe über meinen bisherigen Lebenswandel, Ermahnungen zu einem besseren, nur mit andern Ausdrücken und — nimm es mir nicht übel — in einer weit kraftvolleren und erhabeneren Sprache. Seine Worte schienen den Propheten entlehnt, seine Zunge flammte wie Feuer... Seine Rede rührte mich tief; ich bin überzeugt, daß ich im Schlaf darüber geweint habe. Er schloß seine Ermahnung mit einer furchtbaren

[1] Vergl. Glaser, Erzählungen. Erlangen 1843. Nr. 410.

Warnung. Er drohte mir, daß, wenn ich meinen bisherigen Lebenswandel fortsetze, ich heute über sechs Monate eine Leiche sein würde. ‚Und damit du siehst, sagte er, daß ich, ein unvernünftiges Thier, nicht aus mir selbst also spreche, sondern daß ein Höherer mich gesendet hat, um Dich zu warnen und wo möglich noch zu retten, so schlage nur in Deiner Bibel das 1. Kapitel des Propheten Jeremia auf; dort findest du im 9. Verse die Beglaubigung meiner Sendung.' Mit diesen Worten endete der Hund seine Predigt, und ich erwachte. Es war schon Tag und mit Entsetzen fuhr ich in die Höhe; ich glaubte noch Bello vor mir am Stuhle zu sehen, allein er lag ruhig zu den Füßen meines Bettes und schlief. Ich sprang auf, und mein erstes instinctmäßiges Geschäft war, aus meinen Büchern die Bibel hervorzusuchen, ein Geschenk meiner guten, verewigten Mutter, das ich auf die Universität mitgenommen, ohne seitdem mehr darin gelesen zu haben. Ich schlug die bezeichnete Stelle auf und fand wirklich in Jerem. 1, v. 9 folgende Worte: ‚Und der Herr reckte Seine Hand aus und rührte meinen Mund und sprach zu mir: siehe, ich lege Meine Worte in deinen Mund.' Denke mein Erstaunen, mein Entsetzen bei dem Lesen dieser Zeilen…, ich warf leise meinen Rock über, schlich mich aus dem Zimmer und eile nun zu dir, mein lieber Lessing, mein einziger wahrer Freund, und frage dich: was sagst du zu dieser Geschichte?" Lessings Antwort ist nach seiner bekannten nüchternen Denkungsweise leicht zu errathen; er benutzte den seltsamen Traum, um den früheren Warnungen doppelte Kraft zu geben. Er sagte ihm, daß, wenn er auch hier nicht an eine besondere göttliche Erscheinung oder unmittelbare Offenbarung glaube, doch die laute und dringende Stimme des Gewissens nicht zu mißkennen und zu mißdeuten sei. Dieses sein eignes anklagendes Gewissen habe auch im Traume nicht geruht, den Mund des sprachlosen Hundes als Maske gebraucht, ihn mit heiliger Beredsamkeit erfüllt und das treffendste Wort aus der längst vergessenen Bibel in seine beunruhigte, geängstete Seele zurückgerufen. Das sei allerdings kein Wunder, aber doch eine mittelbare Offenbarung der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, der er voll Muth und Vertrauen folgen solle, um dem drohenden Verderben zu entrinnen. Wirklich faßte der verirrte Jüngling nun den ernsten Vorsatz, diesem Rath zu folgen, die bisherige wüste Gesellschaft zu meiden und ein neues Leben zu beginnen; auch hielt er längere Zeit sein Gelübde. Einst aber begegnete

er auf einem einsamen Spaziergange, begleitet von seinem treuen Windspiel, zufällig dem jubelnden Schwarm seiner früheren Genossen, welche mit frechen Liedern und in der damaligen Tracht roher Renommisten einem benachbarten Vergnügungsorte zuströmten. Sie umringten ihn sogleich, forderten ihn auf mitzugehen und rissen endlich den Widerstrebenden fast gewaltsam mit sich fort. Bei dem Gelage spotteten sie erst seiner neuen Sinnes= und Lebensart, und drangen dann in ihn, ihnen die Veranlassung zu entdecken. Lange wich er ihren Fragen aus; endlich aber, erhitzt von Wein und aufgeregt von den wohlbekannten Klängen der übermüthigen Burschenlieder, erzählte er ihnen die Geschichte seines Traums. Alles hörte sie still an; ein flüchtiger Schauer, ein ernster Gedanke an ein Höheres und an den Tod flog durch ihre Seele, und für einen Augenblick verstummte der wilde Gesang sammt dem Klirren der Gläser und dem Stoßen der Hieber. Dann aber erhob sich einer der verwegensten und witzigsten Burschen, stellte die ganze Geschichte als ein spaßhaftes Märchen und den Hund als einen verkappten Dämon oder als einen verwandelten Philister dar, der die Gestalt des Thieres angenommen, um ihn seinen früheren Freunden und allen Freuden des Lebens zu entziehen, und schloß mit den Worten, daß der falsche Prophet für diesen Versuch und für seinen Mißbrauch der heiligen Schrift vor Gericht gestellt werden müsse. Alle lachten und jauchzten dem Redner Beifall zu. Der Hund wurde auf einen Stuhl in dieselbe Stellung gebracht, die er im Traum gehabt, mit komischer Feierlichkeit Gericht über ihn gehalten, und Bello einstimmig zum Tode verurtheilt. Der abtrünnige Jüngling erschrak Anfangs über diesen Ausspruch; da jedoch der Hund seit jenem Traum für ihn selbst etwas Unheimliches und Grauenhaftes hatte, so widersetzte er sich nicht, als die rohen Gesellen das treue Thier faßten, ihm einen Stein am Halse befestigten und ihn in einem nahen Teiche ertränkten. Der Hund hatte beim Weggehen nicht gebellt, sondern nur gestöhnt und einen schmerzvollen, scheidenden Blick auf seinen Herrn geworfen. Jenes Stöhnen, dieser Blick kam nicht mehr aus dem Gedächtniß des Jünglings, die Gestalt des Thiers verfolgte ihn überall im Wachen wie im Traum. Vergebens suchte er diesen sich stets erneuenden Eindruck durch Ausschweifungen jeder Art zu überbieten, vergebens suchte ihn Lessing von diesen neuen Ausschweifungen zurückzubringen, er blieb ihnen unrettbar verfallen. Die Zerrüttung seiner Gesundheit war davon eine natürliche Folge, und

ein hitziges Fieber, das ihn am Ende ergriff, fand nur noch wenige widerkämpfende Jugendkraft in ihm zu zerstören, und sechs Monate nach jenem Traum ward der unglückliche Jüngling begraben! — Mit dieser tragischen Geschichte, welche, wie gesagt, in ihren Hauptzügen auf das Beste verbürgt ist,[1] und uns trotz Lessing entschieden noch mehr erkennen läßt als die Macht eines innerlich aufgewachten Gewissens — könnten wir die erste Reihe von Gewissensträumen schließen, welche uns die erschütternden Wirkungen zeigt, die der Geist Gottes im Traum auf das menschliche Herz ausüben kann. Wir wollen indessen lieber schließlich noch an ein Beispiel erinnern, wo die sichtbare Einwirkung von oben her während des Traums einen entgegengesetzten Ausgang nahm: Andreas Burn, (gestorben 1814 als Generalmajor der englischen Armee) war in seinen früheren Jahren zwar christlich angeregt, jedoch noch völlig in weltlicher Lust gefangen. Eben aus Paris zurückgekehrt, wo er in allerlei sinnlichen Genüssen und in den Freuden der Welt geschwelgt hatte, erfährt er auf derselben Stelle, wo er einige Jahre vorher von seinem Bruder Abschied genommen hatte, die traurige Nachricht, daß dieser gestorben sei. Sein Herz ist darüber fast trostlos, die Welt mit ihrem nichtigen Tand widert ihn an, und im Gefühl seiner inneren Leere sehnt er sich zurück nach dem verlornen Frieden mit Gott. Aber all' sein Grämen scheint umsonst, denn kein Trost will in sein Gemüth einkehren. Da hat er eines Nachts mitten in diesen inneren Seelenkämpfen folgendes Traumgesicht: es ist ihm, als sähe er seinen verstorbenen Bruder auf einem gewissen Kirchhof, in dessen Nähe sie während ihrer Jugend manches Jahr zusammen verlebt hatten. Der Bruder fragt ihn, ob er nicht mit ihm in die Kirche gehen wolle? Andreas ist dazu bereit und folgt ihm auf dem Fuße nach. Sie kommen zur Vorhalle, welche groß und weit ist. Schon nähern sie sich der zweiten Thür, welche in das eigentliche Innere der Kirche führt; da ist der Bruder plötzlich mit geisterhafter Eile voraus und in der Kirche verschwunden! Andreas will ihm nach, aber ein Fallgitter sinkt nieder, welches die Thür fast ganz versperrt. Er beugt sich nieder, um gebückt hineinzugehen, aber das

[1] Vergl. v. Schenk: „Charitas" S. 391, wo der Herausgeber (jetzt Baierischer Staatsminister) von dieser Geschichte versichert: sie sei ihm von dem Freunde Lessings, F. H. Jacobi, verbürgt worden, der sie aus dessen eignem Munde vernommen habe.

Gitter fällt immer tiefer herab. Innig betrübt darüber, daß er draußen bleiben solle, und fest entschlossen Alles aufzubieten, um hineinzukommen, fällt er auf seine Hände nieder und versucht es, sich unter dem Gitter durch die schmale Oeffnung hindurchzuzwängen; jedoch es ist Alles vergebens. Da entschließt er sich, selbst seine Kleider abzulegen; vielleicht, daß er sich dann hineinpressen könne! Nur eine seidene, gestickte Weste, die er aus Frankreich mitgebracht, mag er nicht missen; er behält sie an, in der Meinung, daß sie ihn nicht hindern könne; aber siehe, gerade sie hält ihn unter dem Fallgitter fest. Endlich giebt er auch diese preis und zwängt sich so gewaltsam hinein durch die schmale Oeffnung, daß es ihm ist, als wenn die rauhen Steine die Haut und das Fleisch von seiner Brust hinwegrissen. Aber er achtet nicht darauf, bemerkt er doch zu seiner großen Freude, daß, je tiefer er hineindringt, es desto leichter vorwärts geht. Als er ganz hindurchgedrungen ist, überkleidet ihn eine unsichtbare Hand mit einem langen weißen Gewande. Er sieht sich um und erblickt eine liebliche Versammlung von Heiligen, unter ihnen seinen Bruder, alle angethan mit weißen Kleidern und bereit, das Abendmahl des Herrn zu empfangen. Er gesellt sich mitten unter sie, und da nun auch ihm das gesegnete Brot und der gesegnete Kelch gereicht werden, empfindet er eine solche seraphische Freude, wie sie der Mund eines Sterblichen nicht aussprechen kann. Mitten in diesem himmlischen Entzücken wacht er auf! Diese Traumvision brachte die entscheidende Wendung seines inneren Lebens hervor; jedoch hing er nicht mit schwärmerischem Sinne an dieser inneren Offenbarung, sondern er öffnete von nun ab Herz und Sinn mit vollem Ernst einer anderen Stimme, welche schließlich allein den Weg des Friedens weisen kann! Er las mit tiefer Bewegung das Wort Gottes, rang unablässig im Gebet und empfing so allmählig die ganze Fülle jenes seligen Friedens, welcher den gläubigen Seelen schon mitten in der Zeit die Kräfte der Ewigkeit verleiht![1] —

Wir haben die erschütternden Wirkungen von Gewissensträumen bis jetzt bei solchen Seelen nachgewiesen, welche sich mehr oder weniger im Besitz der ordentlichen Gnadenmittel (des Worts und des Sacraments) befanden und überhaupt unter mancherlei Einflüssen der göttlichen Heilsgnade standen, dennoch aber außerdem kräftige unmittelbare Impulse von oben her durch

[1] Vergl. Schubert: „Altes und Neues" B. I, 175. —

Träume erhielten, um sie von dem Bann der Sünde und des Unglaubens loszumachen und sie zu dem lebendigen Ergreifen des Heils in Christo zu bestimmen. Läßt sich aber der barmherzige, um das Heil jeder einzelnen Seele treu bekümmerte Gott so herab zu denen, welche höher begnadigt sind und anscheinend einer solchen speziellen Einwirkung am ehesten entbehren könnten, so werden wir um so eher vermuthen dürfen, daß dasselbe noch öfter den verkommensten Seelen widerfahren wird, die mit oder ohne ihre persönliche Schuld beinahe völlig außer dem Bereich der göttlichen Heilsgnade stehen, um auch sie wo möglich für die beseligenden Wirkungen des Evangeliums empfänglich zu machen. Und wirklich wird diese Annahme in reichem Maße bestätigt durch die Erfahrungen treuer Seelsorger auf dem Gebiete der inneren und äußeren Mission. Ich kann mich nicht enthalten, einige specielle Belege auch dafür anzuführen, und benutze dazu zunächst in der ersteren Richtung die handschriftlichen Jahresberichte eines mir nahe befreundeten früheren Zuchthausgeistlichen, welcher mit vielem Segen mehrere Jahre an jener Stätte des größten sittlichen Elends gewirkt hat und sich über die Bedeutung der Träume auf diesem Gebiet der Seelsorge wörtlich so ausläßt: „Die Träume spielen überhaupt eine wichtige Rolle bei den Gefangenen, sonderlich bei den Isolirten; ich benutze sie, um die Leute in Gottes Wort zu weisen.“ Alsdann führt er verschiedene einzelne Beispiele an, welche zur Genüge beweisen, wie der Geist Gottes gerade im Gefängniß — theils mächtig-erschütternd, theils freundlich-lockend — durch Träume zu dem Gewissen der Einzelnen redet. „D. erzählte: ich betete des Nachts im Traum, und meine Frau weinte. Ich fragte sie: warum weinest Du? Darauf antwortete sie mir: wenn Du früher gebetet hättest, so wärest Du nicht ins Zuchthaus gekommen. — K. träumte: Die Gräber thaten sich auf, und die bei mir waren, liefen weg. Ich wollte auch weglaufen; da fiel ein Kreuz vor mir nieder, und ich konnte nicht fort.“ — Den merkwürdigsten Traum aber, ebenso reich an poetischer Symbolik als an ethischem Gehalt, hatte ein anderer: „Es war ihm, als wollte er aus dem Zuchthause entweichen und kam auf ein freies Feld. Da stand ein Wagen: er setzt sich hinein und merkt nun, daß keine Pferde, sondern eine Schlange und ein Hund davor sind. Der Aufseher kommt und ruft ihn zurück, und neben dem Wagen steht sein Seelsorger, im Talar und eine Krone auf dem

Haupt. Da steigt er aus jenem Wagen heraus in einen andern, der von einem Lamm und einer Taube gezogen wird, und kommt auf einen Hof. Dort aber naht sich Einer, von welchem sein Seelsorger ausruft: ‚Stille, das ist der liebe Gott!‘ Derselbe hatte eine Tafel in der Hand, darauf stand: ‚Gott ist ein Arzt der Sünder!‘ diese riß er (der Träumende) ihm mit Begierde aus der Hand und erwachte.“ Wer mag es da noch leugnen, daß der Geist Gottes, welcher sich so leicht an Keinem unbezeugt läßt, gerade mit der träumenden Seele je zuweilen eine Sprache zu führen vermag, wie sie dem nüchtern wachenden Menschen nicht so leicht und eindringlich widerfährt? — — Wie mächtig aber in der Heidenwelt das Traumleben wirksam ist und von dem h. Geist als „ein Zug des Vaters zu dem Sohne“ benutzt wird: darüber lassen wir einen Mann reden, welcher gewiß die umfassendste Kenntniß dessen besitzt, was auf dem Gebiete der äußeren Mission vorgeht, nämlich den Herausgeber des „Basler Magazins,“ welcher diesen Gegenstand in einem besonderen Aufsatz[1] behandelt hat, aus dem wir nur die folgenden allgemeinen Sätze herausheben: „Es möchte fast scheinen, daß unter den Heiden, die recht eigentlich in der Nacht wandeln und ein düsteres Traumleben führen, jene mächtigen Wirkungen der Träume nach der herablassenden Güte Gottes noch viel häufiger und stärker hervortreten als bei uns. Es giebt wohl keinen Missionsplatz der Welt, wo dies nicht wiederholt in den denkwürdigsten Vorkommenheiten hervorgetreten wäre. Fast jeder Missionar wird Fälle erzählen können, wo da Einer aus den Heiden und dort Einer durch Träume erschreckt oder gelockt, zu dem Wort der Wahrheit hingeführt wäre. Nicht als ob wir in allen diesen Fällen eine unmittelbare Eingebung des h. Geistes zu sehen geneigt wären; tritt doch in den Träumen oft genug dasjenige, was im verborgenen Grunde der Seele bereits leise schlummerte, nur frei und lebendig hervor. Aber daß da und dort ein direktes Mitwirken Gottes sich kund gebe, wer ist berechtigt, das zu leugnen?“ — Es wird unsre Leser hoffentlich nicht verdrießen, wenn sie dies Zeugniß eines so bedeutenden Gewährsmannes hier noch durch zwei Beispiele belegt finden, die wir aus dem reichen uns zu Gebote

[1] Vergl. „Basler Magazin,“ Jahrg. 1863, H. 1. „Der Traum und seine Wirkung in der Heidenwelt, von Heinr. Ostertag. —

stehenden Material als besonders bedeutsam auswählen. Einer der Erstlinge der Brüdergemeinde in ihrer grönländischen Mission, der frühere Angekok (Zauberpriester) Immenek wurde zuerst durch einen Traum zum ernsteren Nachdenken gebracht, welchen er nachher den Brüdern in folgender Weise mittheilte: Es sei ihm mitten in seinen abgöttischen Zaubereien einmal der Vers eingefallen, welchen er oft in der Gemeinde hatte singen hören: „Wenn aber der Umsturz der Welt — Deinen Zug zum Gericht vermeld't, — Wenn Dein Zeichen in Wolken scheint — Und die Welt um die Felskluft weint" u. s. w. In der nächsten Nacht habe er dann träumend das jüngste Gericht selbst und die ewige Verdammniß gesehen. Hierüber sei er in solchen Schrecken gerathen, daß er viele Tage, ohne ein Wort zu sagen, hingegangen und immer nur geklagt und geweint habe. Dennoch aber habe er zu dem entscheidenden Entschluß, sein finsteres Gewerbe aufzugeben und sich den Brüdern anzuschließen, noch immer nicht hindurchdringen können. Da sei ihm nach einiger Zeit ein Mann im Traum erschienen, der zu ihm gesagt habe: er habe lange genug der Wahrheit widerstanden, es sei nun Zeit, vom Schlafe aufzustehen; wenn er zu den Gläubigen ziehen und sich ganz bekehren wolle, so könne er von dem bösen Geist, der ihn bisher regiert habe, befreit und von der Verdammniß errettet werden. Dies habe er dem Mann der ihm erschienen sei versprochen, und nun auch im Wachen nicht eher Ruhe gefunden, als bis er nach Neu-Herrenhut gezogen sei, um dort den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen.[1] — Noch viel gewaltiger jedoch und in ihren einzelnen Zügen bedeutungsvoller war die Traumvision, durch welche der bekannte Hottentottenhäuptling Jonker Afrikaner zum Leben aus Gott erweckt wurde. In der Zeit, wo er noch unentschieden zwischen Christenthum und Heidenthum, zwischen Himmel und Hölle schwankte, und am liebsten die empfangenen Eindrücke für immer aus seinem Gedächtniß verbannt hätte, sah er sich einst im Traum unten an einem jähen und schroffen Berge stehen, über den er gehen mußte. Ein schmaler Fußsteig führte längs eines senkrechten Felsenabhanges bis zur obersten Spitze hinauf. Zur Linken des Weges sah man unten den fürchterlichen Abgrund brennen, als wäre es ein feuriger Ofen. Rauch stieg von dort auf, und Blitze leuchteten dazwischen. Er sah sich um, ob er nicht einen andern Ausweg finde; denn Leib und Seele zitterten vor diesem Anblick. Aber Einer

[1] Vergl. Burkhardt: kleine Missionsbibliothek, B. I, H. 1 S. 47. —

erschien über dem Abgrund, dess' Stimme war wie Donner, der sprach: hier könne Keiner anders ankommen als auf dem schmalen Wege. Er versuchte nun den Pfad hinanzusteigen; die Hitze aber, die von dem Felsen rechts, an den er sich anlehnen mußte, zurückgeworfen wurde, war fast noch unerträglicher als die, welche aus dem feurigen Abgrund aufstieg. Er konnte nicht mehr weiter; Leib und Seele verschmachteten ihm. Da richtete er seine Augen in die Höhe und sah oben Jemand auf dem grünen Berge stehen, von den lieblichen Strahlen der Sonne beleuchtet. Die Gestalt kam näher, trat bis an den Rand des Felsenabhanges und winkte ihm. Jetzt faßte er neuen Muth, und indem er die heiße Wange mit vorgehaltener Hand beschattet, dringt er durch Rauch und Gluth, einen Weg, von dem er geglaubt hätte, kein Mensch könne ihn vollbringen und aushalten. Endlich erreicht er die langersehnte Höhe; da strahlt Alles in lauter Pracht und Herrlichkeit. Er will den Unbekannten anreden; da erwacht er. — Afrikaner konnte diesen Traum nicht vergessen, denn er war wie ein Dorn in sein Fleisch gedrungen; immer wieder mußte er darüber nachsinnen, was doch dieses Traumbild zu bedeuten habe, und er fand erst den Frieden seiner Seele, als er in jenem Pfade den schmalen Weg und in dem Unbekannten den Heiland der Sünder erkannt hatte![1]

Mit diesem bedeutsamen Nachtgesicht des südafricanischen Häuptlings schließen wir diejenige Reihe von Gewissensträumen, deren eigenthümlicher Character darin besteht, daß sie unter einer sichtbaren Einwirkung des göttlichen Geistes das schlafende Gewissen aus seiner falschen Ruhe aufschrecken und den geistlich erstorbenen Menschen anregen sollen, fortan das Heil seiner Seele mit Furcht und Zittern zu schaffen. — Es giebt aber auch, wie wir oben (S. 135.) bereits angedeutet haben, Gewissensträume von lieblicher, beseligender Natur, welche die erschütterte aber verzagte Seele ermuthigen sollen, sich das Heil in Christo zu ihrem Troste anzueignen, oder nach augenblicklichen, vorübergehenden Anfechtungen des inneren Lebens ihr den Frieden Gottes von Neuem einprägen. So das Traumbild jenes edlen Oberst James Gardiner, welcher einst mitten aus der wildesten Sinnenlust durch

[1] Vergl. den Missionstractat: „Geschichte von Jonker Africaner" 2c. S. 16. —

eine unmittelbare (visionäre) Erscheinung des Gekreuzigten herausgerissen, sieben Jahre lang in ununterbrochener innerer Freude und Seligkeit gelebt hatte, dann sich aber plötzlich so kalt, todt und unfähig zum Gebet fühlte, daß er schier in Mißglauben und Verzweiflung darüber gerathen wäre. Es träumte ihm nämlich, als diese innere Noth und Anfechtung den höchsten Gipfel erreicht hatte, er sähe den Erlöser auf Erden wandeln und folgte ihm nach, über eine weite Ebene hin; jedoch betrübte es ihn tief, daß der Herr kein einziges Wort der Liebe und des Trostes zu ihm sprach. Endlich kommen sie beide an das Thor eines Kirchhofes; da wendete sich der Herr um, sah ihn freundlich an mit einem Blick, welcher ihn mit unaussprechlicher Seligkeit erfüllte, und verschwand. Dieser Traum gab dem frommen Helden vielen Trost; möchte auch, so schloß er selbst daraus, sein Weg noch durch viel Dunkel und Anfechtung gehen, so werde doch einst in der Stunde des Todes sein Erlöser in Liebe auf ihn blicken![1] — Hierher gehört ferner die Erfahrung jener kindlich frommen Seele, welche nach vielen bangen Zweifeln über ihren Gnadenstand in einem bezeichnenden Nachtgesicht die ganze Schuld ihres Lebens wie einen furchtbaren Berg über sich schweben sah, dessen Last sie in jedem Augenblick zu ersticken drohte. Als sie aber in dieser Noth voll Sehnsucht zum Himmel aufblickt, siehe, da strahlt ihr von dort das Bild des Erlösers entgegen, ein Tropfen fällt aus Seinen Wunden nieder auf den Berg und alsobald ist derselbe völlig verschwunden! — Nicht minder lieblich ist endlich noch die letzte Traumvision dieser Art, deren Inhalt dem Verfasser durch befreundete Hand übermittelt worden, und in welcher sich die inneren Anfechtungen, aber auch der selige Durchbruch einer ringenden Seele von Nacht zum Licht so treu abspiegeln. Krankheit und Fieber, an denen die Träumerin gerade damals litt, wirkten allerdings auch wohl mit bei der Ausgestaltung dieser nächtlichen Phantasiegebilde; aber offenbar war doch auch eine höhere Hand dabei im Spiel, welche Strahlen des Lichts von oben her hineinwebte in jene Schatten der Nacht. „Mir war, so beschreibt jene liebenswürdige Christin selbst ihren Traum, als wäre ich auf einer weiten Ebene ganz allein. Es sah Alles so herbstlich aus, rings um Stoppelfelder, über mir der klare, heitere Himmel nur mit leichten Federwolken bedeckt. Auf einmal wurde ich empor-

[1] Vergl. den Traktat: „der Oberst Gardiner" herausgegeben von der Wupper-

gehoben, und nun ging es im schnellen Fluge über die blachen Felder immer weiter, als wollte es kein Ende nehmen. Wohin? ich wußte es nicht, aber bange war mir gar sehr. Dann und wann wurde ich wieder niedergesetzt auf die Erde, aber ich konnte mich daran nicht halten, so gerne ich auch mochte, es ging immer wieder aufs Neue in die Höhe. Plötzlich zeigten sich vor meinen Augen riesige Pappelbäume in langen Reihen, dahinein wurde ich geführt. Die Zweige waren so mächtig, daß ich immer zwischen durchgerissen wurde, — meine Angst nahm immer mehr zu, — ich fühlte, daß ich meinen Weg nicht mehr selbst wählen konnte, sondern folgen mußte, wohin die mächtige unsichtbare Kraft mich führte; jeden Augenblick glaubte ich, mit dem Kopfe wider die starken Aeste geschleudert und daran zerschmettert zu werden. Aber wunderbar, es ging stets sicher hindurch, so gefährlich die verschlungenen Gänge auch schienen. Dennoch wuchs meine Angst so unendlich — größer kann Todesnoth und Schrecken des Gerichts nicht sein! (Im Traum und Leben ist das Menschenherz doch dasselbe verzagte Ding; ich sah die sichere Führung und ängstigte mich doch!) Endlich nach langem, qualvollem Fluge wurde ich in eine sehr hohe Pappel hineingetrieben, die obersten Zweige derselben bildeten gleichsam ein Gemach, und hier sollte ich wohl bleiben, — aber in welcher Höhe und allein! Mein Herz wollte mir zerbrechen vor Angst und Pein; da schaute ich mich um, und siehe da, das Bild des Herrn Jesu mit dem Kreuze stand vor mir! Nun bin ich sicher! Das war das selige Wonnegefühl, das mein ganzes Wesen durchdrang. Sicher! so sicher und geborgen, wie ich nirgends anders sein kann, denn mein Jesus ist bei mir! — Aussagen läßt es sich nicht, welch' seliger Gottesfrieden nun mich erfüllte. Ich erwachte und brach in einen Strom von Thränen aus, schaute nach dem kleinen Christusbilde, das über meinem Bette hing und dankte dem Herrn inbrünstig, daß er also meine Angst hinweggenommen hatte! — — Am folgenden Abend hatte ich dann noch einen kurzen, aber unaussprechlich seligen Traum. Des Herrn Tag war gekommen, und ich wartete Seiner, — mich dünkt, es war eine weite Halle mit Säulen, darin ich mich befand. Es war mehr Empfinden, als Schauen, das mich entzückte; — ich konnte mich gar nicht herausreißen aus dieser seligen Befangenheit, bis ich endlich die Augen aufschlug und erwachte!" Muß man von solchen Träumen nicht zugestehen, daß sich ein höheres, übersinnliches

Moment darin geltend macht und der Verkehr zwischen Gott und der Seele sich bis zu innerlich wahrnehmbaren Vorgängen darin steigert? —

Von diesem Traumgebiet ist es aber nur noch ein Schritt bis zu den eigentlichen **„Offenbarungsträumen,“** die sich auf das Engste an die eben geschilderten Gewissensträume anschließen und die höchste Stufe des Traumlebens überhaupt einnehmen. – Das Eigenthümliche dieser Traumgesichte besteht darin, daß dem Menschen mittelst derselben „Gottes spezieller Wille kund wird, wie er ihn allein aus dem geschriebenen Worte Gottes und den durch das Gewissen dargereichten Motiven nicht erkennen könnte,“ wie auch, daß durch diese Visionen ihm „zukünftige Ereignisse vergegenwärtigt werden, deren Voraussicht wegen ... ihrer Beziehung zu Gottes Rathschluß und dessen heilsgeschichtlicher Vollführung weit über die Grenzen des natürlichen Ahnungsvermögens hinausliegt und sich auch von dessen Aeußerungsweise wesentlich unterscheidet.“[1] — Solche Träume nun, weil sie „ein wesentliches Glied in der Kette der zeitlichen Heilsverwirklichung“ bilden, werden sowohl im Alten, wie im Neuen Testament vielfach erzählt; z. B. mit vorwiegender Beziehung auf den Einzelnen, welchem Gottes Gesinnung und Wille dadurch aufgeschlossen, jedoch zugleich auch eine Perspective in den ferneren Gang des Reiches Gottes eröffnet wird: die Träume Jacobs in Bethel I Mos. 28, 12 ff. und in Haran c. 31, 10—13; der Traum Salomos in Gibeon I Kön. 3, 5 ff, die Träume Josephs, des Pflegevaters Jesu Mt. c. 1—2, die nächtlichen Gesichte des Paulus, Ap. G. 16, 9. 18, 9 f. 23, 11. 27, 23 f. u. s. w. Offenbarungsträume allgemeineren Gesichtskreises ohne specielle Beziehung auf das schauende Subject sind die Träume Nebucadnezars und Daniels, Dan. c. 1, 1—2. 4, 2. 7, 1 ff., vielleicht auch wegen ihres Eingreifens in die Geschichte des Volkes Gottes die Träume Pharaos I Mos. c. 41. (vergl. insbes. c. 41, 25), obgleich diese auch für „gottgefügte Ahnungsträume“ gehalten werden können.[2] — Freilich, die herrschende Psychologie will die Ob-

---

[1] So definirt sie Delitzsch in dem vortrefflichen Abschnitt über diesen Gegenstand: „Bibl. Psychologie“ §. 14. S. 283—85.

[2] Vergl. ebendaselbst S. 284. — Wir fügen nur noch hinzu, was Delitzsch a. a. O. merkwürdiger Weise nicht hervorhebt: daß diese Gattung von Träumen nicht etwa bloß zufällig hier und dort in der Schrift vorkommt, sondern

jectivität solcher innerlichen Vorgänge, (spez. die göttliche Einwirkung darin auf den Geist des Menschen) weder in Beziehung auf die Gewissens-, noch erst recht in Hinsicht auf die „Offenbarungsträume" anerkennen; sie meint vielmehr, daß der Mensch in solchen Fällen „sein eigner religiöser Genius" werde und nur der Reflex seiner subjectiv erregten Innerlichkeit sich darin abspiegele. Diese modernen Seelenforscher aber sollten füglich erst bei den Alten in die Schule gehen, welche ein viel besseres Verständniß und unbefangeneres Urtheil über innere Vorgänge dieser Art hatten, obwohl sie dem lebendigen, „sich manchmal und auf mancherlei Weise offenbarenden" Gott doch um Vieles ferner standen, als unsere christliche Zeit. Durch das ganze Alterthum nämlich, von den Dichtern bis zu den edleren Philosophen, geht die vielfach bezeugte Anschauung, daß in dem eigenthümlichen, zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit schwebenden Zustand des Traums die Seele für den Verkehr mit der Gottheit und für göttliche Mittheilungen überhaupt im besonderen Maße empfänglich sei, und deshalb auch viele Träume als momentane Offenbarungen von oben her anzusehen seien.[1] Wir erinnern zum Beweise dafür zunächst an die öfteren Göttererscheinungen im Homer, durch welche der „Vater der Dichter" seinen Helden im Traum göttliche Weisungen und Orakel zukommen läßt, wie auch aus späterer Zeit an jenes Weib von außerordentlicher Schönheit, das nach Sokrates eigner Aussage ihm in der dritten Nacht vor seinem Ende den bevorstehenden Tod verkündigte, indem sie sich dabei des doppelsinnigen Verses[2] aus der Ilias bediente:

---

nach 4. Mos. 12, 6. wenigstens im A. B. eine bestimmte, gottgeordnete Weise der Offenbarung ist; denn so spricht der Herr Selbst in der angeführten Stelle: „Ist Jemand unter Euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kundmachen in einem Gesicht, oder ich will mit ihm reden im Traum;" wenngleich allerdings aus Jerem. 23, 28. hervorgeht, daß die Offenbarung durch die inspirirten Propheten als die eigentliche, regelrechte Verkündigung des göttlichen Willens eine höhere Stufe einnimmt. —

[1] Vergl. Nägelsbach: „nachhomerische Theologie," Abschn. IV, §. 10. S. 171. u. Lübker „Reallexikon des klass. Alterthums" in dem Artikel: Divinatio. —

[2] Vergl. Cicero: de div. I, 25. 52. Dieser Vers ist entlehnt aus der Ilias (IX, 326.), wo er dem Achill in den Mund gelegt wird. — Die Doppelsinnigkeit des Verses besteht darin, daß Phthia nicht blos die Heimath des großen Helden, sondern seiner Wurzel (φθίω) nach auch „Verderben, Verwesung" bedeuten kann. —

„Und wenn glückliche Fahrt der Landerschütt'rer gewähret,
Nach drei Tagen wohl mag ich zur scholligen Phthia gelangen."

Noch mehr Werth legen wir indessen auf die allgemeinen Sentenzen des Alterthums über den göttlichen Ursprung der Träume, weil sich eben ein weit verbreitetes Urtheil darin ausspricht, z. B. in jenem Verse der Ilias (I v. 63): „Denn auch der Traum rührt her vom Zeus," und in jenem bemerkenswerthen Wort des Xenophon: (Cyropäd. VIII, 7, 21.) „Die Seele sei im Schlafe am göttlichsten, denn sie werde alsdann am meisten befreit (von den Banden des Irdischen)," woran sich dann von selbst die weiteren Ausführungen eines Plato, Plutarch, Synesius u. A. bestätigend anreihen, die ausdrücklich von den phantastischen Gebilden des gewöhnlichen Traums (φαντάσματα) den eigentlichen prophetischen Wahrtraum (χρηματισμός) und innere göttliche Gesichte (ὁράματα) unterschieden haben.[1] Wenn aber so das klassische Heidenthum selbst in seiner späteren Philosophie, soweit sie sich nicht in völligen Skepticismus verirrte, das Eingreifen des göttlichen Willens in die Nachtgebilde des Seelenlebens für möglich hielt, wie viel eher sollte uns das einleuchten, die wir das lebendige Walten des persönlichen Gottes aus der heilsgeschichtlichen Entwickelung Seines Reiches zur Genüge kennen, die sich endlich vollendet hat in dem kündlich-großen Mysterium: „Gott geoffenbart im Fleisch!" Oder sollte es diesem liebevoll Sich herablassenden Gott nicht wohl anstehen, sowohl um einzelne Seelen dem Himmel näher zu führen, als auch um neue Stadien in der Entwickelungsgeschichte Seines Reiches anzubahnen, von Ihm gewirkte Traumbilder in die Gedankenwelt Seiner Frommen hineinzuweben, oder Vorstellungen und Begriffe, die sie während des wachen Lebens auf natürlichem Wege gewonnen haben, durch Seinen Geist so auszugestalten, daß dem Menschengeist Uebernatür-

[1] Vergl. Plato: de republ. IX. p. 572, Plutarch: de defectu oraculorum, c. 40. — Am Erschöpfendsten aber hat unter den Alten Synesius in seiner Schrift „de insomniis" das Traumleben behandelt, indem er das ganze Gebiet desselben systematisch in einer Weise geordnet hat, welcher wir noch heute im Wesentlichen beistimmen müssen. — Er unterscheidet nämlich ausdrücklich von den Träumen niederer Ordnung (ἐνύπνιον und φάντασμα), die einen bloßen Reflex des im Wachen Erlebten und willkürliche Phantasiegebilde enthalten, die Traumgesichte höheren Grades (ὄνειρος, χρηματισμός und ὅραμα), die im Wesentlichen den von uns sog. „Ahnungs-, Gewissens- und Offenbarungsträumen" völlig entsprechen. —

liches, Mysteriöses und Zukünftiges dadurch aufgeschlossen wird? Fürwahr, wer nicht an die Stelle des lebendigen Gottes, der in jedem Augenblick Seine ganze Schöpfung und somit auch den Menschengeist durchdringt, den starren Mechanismus der Naturgesetze aufrichtet; wer es zugiebt, daß der Allgegenwärtige und Allwissende, so oft Er es will, auch auf eine außerordentliche Weise eingreifen kann in die innere Lebensentwickelung jedes einzelnen Menschen wie in die Geschicke der Welt: der wird selbst gegen die fortdauernde Möglichkeit derartiger Offenbarungsträume nichts Wesentliches einwenden können. Und für diesen zuletzt angedeuteten Punct haben wir sogar einen bestimmten Schriftgrund unter den Füßen, da es ausdrücklich zu dem im A. B. geweissagten und am ersten Pfingstfest erfüllten Gnaden gehört: „Eure Jünglinge sollen Gesichte, und Eure Aeltesten Träume haben" (Joel 3, 1. Ap. Gesch. 2, 14—21). Daß aber diese Gabe des h. Geistes, mag sie immerhin — wie die übrigen Charismen der apostolischen Zeit — in ihrer augenfälligsten Erscheinung für den gewöhnlichen Verlauf der Dinge zurückgetreten sein, dennoch in der Kirche Jesu Christi nicht erloschen ist, sondern an besonderen Wendepunkten des Reiches Gottes immer wieder hervorbricht, dafür werden folgende Thatsachen aus den verschiedenen christlichen Zeitaltern hoffentlich den Beweis nicht schuldig bleiben: Den Sturz des Heidenthums als Staatsreligion im römischen Reich bahnte bekanntlich eine ekstatische Vision Constantin M. an, in welcher er während des Kriegszuges gegen seinen gefährlichen Nebenbuhler Maxentius (im J. 311) nach einem brünstigen Gebet das Zeichen des Kreuzes strahlend am Himmel erblickte mit der Inschrift: „In diesem siege!" In der Nacht darauf erschien ihm aber Christus im Traum und befahl ihm, das geschaute Sinnbild des Kreuzes in die Reichsfahne aufzunehmen. Er that das und gelangte zum Siege; von da ab war er ein entschiedener Freund des Christenthums. So berichtet Eusebius, indem er ausdrücklich versichert, der Kaiser selbst habe ihm diese Geschichte erzählt und sie ihm mit einem Eide bekräftigt;[1] wir haben also kein Recht, sie unbedingt in das Reich der Mythen und Legenden zu verweisen, zumal die kritische Lage des Kaisers, seine innere Auf-

---

[1] Vergl. Eusebii: vita Const. I, c. 27 ff. — Im Wesentlichen ebenso wird der Vorfall erwähnt bei Lactantius: de mort. persecutorum c. 44. und Rufinus: hist. eccl. I, 19. —

regung und der aus dem Heidenthum herstammende Hang nach übernatürlichen Zeichen, verbunden mit einer entschiedenen Zuneigung für das Christenthum jene Ekstase sowohl wie den Traum psychologisch hinlänglich erklären, bei einer so entscheidenden Wendung der Dinge aber, wie sie damals durch die Bekehrung des Constantin zu Stande kam, *die persönliche Mitwirkung des göttlichen Geistes* für den Christen mehr als wahrscheinlich ist. — In ähnlicher Weise wurde ungefähr ein Jahrhundert später dem h. Patrik *Gottes spezieller Wille kund, das Evangelium auf der Insel Irland zu verkündigen.* Um das J. 372 in Schottland von christlichen Eltern geboren, ward er als ein sechszehnjähriger leichtsinniger und unbekehrter Jüngling von Seeräubern nach Irland geschleppt und an einen Gutsbesitzer verkauft, dessen Vieh er auf den Bergen und in den Wäldern zu hüten hatte. Dort schlug er in sich, brachte unter Hunger und Blöße, unter Schnee und Regen bisweilen ganze Nächte im Gebete zu und lebte in ununterbrochenem *Herzensverkehr mit dem Herrn, welcher ihn für die Wahrnehmung übersinnlicher Eindrücke in besonderem Maße empfänglich machte.* Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß er nach seiner endlichen Befreiung aus der Knechtschaft in seinem Heimathslande den Ruf zum Missionswerk durch *einen Traum* erhielt, *in welchem sich eine spezielle Einwirkung von oben her nicht verkennen läßt.* Er sah nämlich darin einen Mann aus Irland, der ihm eine Menge Briefe brachte. Auf einem derselben aber stand: „Die Stimme der Irländer" und indem er weiter las, glaubte er den Ruf vieler Einwohner des Waldes Focult zu vernehmen, welche laut schrien: „Wir bitten Dich, komm herüber und wandle mitten unter uns!"[2] Darüber brach er in Thränen aus, konnte nicht weiter lesen und erwachte. Seitdem zog ihn ein brennendes Verlangen herüber nach dem Lande seiner früheren Knechtschaft, um dort das Evangelium zu predigen. Im J. 431. wanderte er wirklich herüber, durchzog die ganze Insel nach allen Richtungen und verkündigte das Wort Gottes mit einer solchen Kraft, daß noch vor seinem Tode, welcher in seinem 121. Jahre erfolgte, fast alle Iren getauft waren.[1] — — Als späterhin nach langem geistlichen Verderben sich allmählig die *Reformation* Bahn brach, wurde auch dieser *entscheidende Wendepunkt*

[1] Vergl. „Kirchengeschichte des Calwer Vereins" S. 72.

[2] Vgl. Ap.-Gesch. 16 v. 9 ff.

in dem inneren Leben der christlichen Kirche durch mancherlei Träume vorbereitet und begleitet, welche mehr oder weniger ihren höheren Ursprung unwillkürlich errathen lassen. So der liebliche Traum J. Hussens, durch welchen er im Kerker zu Costnitz über den Ausgang seines Werkes getröstet wurde, ehe man ihn zum Scheiterhaufen abführte. Er sah darin nämlich zuerst, wie der Pabst beschäftigt war, alle Bilder Christi und der h. Apostel in seiner lieben Bethlehemscapelle zu Prag auszutilgen; am nächsten Tage aber waren sie von vielen Malern noch schöner und zahlreicher hergestellt, denn sie zuvor gewesen waren.[1] — Jedoch noch viel merkwürdiger sind in derselben Hinsicht zwei Träume, welche dem eigentlichen Anbruch der Reformation voraufgingen und uns nach ihrem ganzen Inhalt erst recht die Frage vorlegen: ob dergleichen Träume mit ihren Einzelheiten wohl aus den Eingebungen der willkürlich-dichtenden Phantasie oder selbst des erregten religiösen Innenlebens hervorgehen können, oder ob hier nicht vielmehr eine gewisse höhere Offenbarung, ein spezielles Einwirken des göttlichen Geistes auf das empfängliche Gemüth stattgefunden habe? In dem ersteren Traum wurde Myconius, der späterhin so zärtlich geliebte Freund Luthers, lange zuvor, ehe er diesen persönlich kennen gelernt hatte, auf die anbrechende Reformation und deren gewaltigen Vorkämpfer hingewiesen. Freilich war Myconius, schon als Schüler zu Annaberg, ein dem großen Reformator sehr gleichgestimmtes Gemüth; denn auch er wurde durch innere Gewissensangst, wie durch das Streben nach einer vollkommenen Heiligung angetrieben, sich in die Mauern des dortigen Franziskanerklosters zurückzuziehen. Aber eben dort hatte er sogleich in der ersten Nacht, die er darin zubrachte, ein Traumgesicht, welches in seinen einzelnen Zügen doch entschieden über die Sympathie zwischen zwei innerlich verwandten und für einander bestimmten Seelen hinausgeht. Es war ihm nämlich darin, als hätte er sich verirrt in einer öden Wüste unter Gestrüpp und Felsgestein, aus welchem er sich trotz seines angestrengten Suchens nicht herausfinden konnte; denn auch, als er mit der größten Mühe den höchsten Felsgipfel darin erklommen hat, entdeckt er jenseits desselben nur wiederum ein und dasselbe Wüstenfeld. Herabsteigend fällt er endlich erschöpft von Angst und Anstrengung zu

[1] Vergl. das „Handbuch der Kirchengeschichte" v. Guericke, B. II, S. 424. 7. Aufl. —

Boden. Da gesellt sich zu ihm der Apostel Paulus, welcher ihn auf den rechten Pfad führt. Dieser Pfad aber lief aus in ein weites Kornfeld, wo Myconius viele Schnitter thätig sah im Schweiß ihres Angesichts. Mitten durch dies Arbeitsfeld floß ein lebendiger Strom, an welchem ihn der Apostel aufwärts führte bis zur Quelle hin und ihm gebot, in das Wasserbecken derselben hineinzublicken. Und als Myconius diesem Befehl folgte, siehe da strahlt ihm aus der Tiefe das Bild des Gekreuzigten entgegen, aus dessen Herzen die Gewässer hervorsprudelten, und zwar mit einer so unvergleichlichen Klarheit und so wunderbar anziehenden Kraft, daß er davon fortgerissen sich hineinwarf in die Fluth und das Kreuz Jesu Christi mit Wehmuth und Freude fest umklammert hielt, einen Frieden dabei empfindend, wie er ihn nie zuvor gekannt hatte, und durch den alles Sehnen seiner Seele mit einem Male ganz und gar gestillt wurde. Sieben Jahre nach diesem Traum brach erst die Reformation an und führte den Myconius unter das Kreuz Jesu Christi, wo er den Frieden der Seele wirklich fand, den er schon damals vorbildlich gekostet hatte, und nach dem er sich so lange, befangen von einer äußerlichen Werkheiligkeit, vergeblich abgemüht. Als er aber bald darauf Luthern persönlich kennen lernte, war er auf das Höchste überrascht, als er in ihm dieselbe Gestalt wieder erkannte, in welcher ihm während jenes Traums der Apostel Paulus erschienen war.[1] — Am merkwürdigsten aber bleibt jedenfalls der bekannte prophetische Traum Kurfürst Friedrich des Weisen, welchen derselbe in der Nacht unmittelbar vor dem 31. October 1517 gehabt haben soll, und dessen Hauptzüge sicherlich als authentisch angesehen werden dürfen. „Der ehrwürdige Herr Georg Spalatinus hat mir (so berichtet ihn wörtlich Antonius Musä,[2] ein Zeitgenosse der Reformation) glaubwürdig erzählt einen Traum, welchen Herzog Friedrich, Kurfürst zu Sachsen, gehabt hat zu Schweinitz, die Nacht zuvor (nämlich vor Aller Heiligen), ehe Dr. Martin Luther seine ersten Positiones

[1] Vergl. C. H. Lommatzsch: Narratio de Frid. Myconio Annaeb. 1825. und F. Guericke „Handbuch der Kirchen-Geschichte" B. III, S. 149—50 Anm.

[2] Mitgetheilt ist dieser Bericht des Ant. Musä in Kayser's „Reformations-Almanach" 1817 S. 203 f. Wir führen denselben aber nach seiner ganzen Ausdehnung an, weil gerade die einzelnen Züge höchst charakteristisch sind und mit einer kindlichen Naivität das Urtheil jener Zeit über dergl. Träume kundgeben. —

(Thesen) wider den Papst und Bruder Joh. Tezels Predigten von der römischen Gnade und Ablaß zu Wittenberg ... hat angeschlagen, welchen Traum auch Kurf. Gnaden bald frühe Morgens zum Gedächtniß aufgezeichnet, auch denselben Ihrem Herrn Bruder referiret hat und gesagt: „Herr Bruder! Ich muß Ew. Liebden erzählen, was mir diese Nacht geträumt hat, möchte auch gerne seine Bedeutung wissen. Ich habe ihn so ordentlich wohl gemerkt und ist mir so tief eingebildet, daß mich dünket, ich könnte ihn nicht vergessen, wenn ich tausend Jahre leben sollte, denn er mir dreimal nach einander vorkommen, aber immer verbessert. — Hat Herr Herzog Hans gefragt, ob es denn ein guter oder böser Traum? — Wir wissen's nicht, Gott weiß es, spricht der Kurfürst. — Herzog Hans sagt weiter: Herr Bruder! Ew. Liebden setze aber nicht viel darauf; wenn mir etwas träumt, so bitte ich allemal den lieben Gott, er wolle es Alles zum Besten schicken, oder schlage mir solchen aus dem Sinn, so gut ich kann, wiewohl ich auch das bedenken muß, daß mir viel Träume, beide gut und böse, seind wahr geworden, welche ich aber erst hernach verstanden habe, aber gemeiniglich in schlechten, geringen Händeln. Es sage mir aber Ew. Liebden: was war denn Euer Traum? — Kurfürst Friedrich spricht: Als ich mich auf den Abend matt und müde zu Bette legte, war ich bald über'm Gebet eingeschlafen und hatte drittehalb Stunden fein sanft geruhet. Da ich nun erwachte und ziemlich munter ward, lag ich und hatte allerhand Gedanken bis zwölf um Mitternacht, bedachte unter andern, wie ich allen lieben Heyligen zu Ehren fasten und feiern wollte.[1] — Ich betete auch vor die armen Seelen im Fegefeuer und beschloß bei mir, Ihnen auch sonst in ihrer Gluth zur Hülffe und Steuer zu kommen, bath den lieben Gott umb seine Gnade, daß Er mich und meine Räthe und Landschaft in rechter Wahrheit wollte leiten und zur Seligkeit erhalten. Ueber solchen Gedanken war ich bald nach Mitternacht wieder eingeschlafen. Da träumte mir, wie der allmächtige Gott einen Mönch, feines ehrbaren Angesichts, zu mir schickte, der war St. Pauli, des lieben Apostels, natürlicher

[1] Kurfürst Friedrich der Weise hatte, ehe er eine reinere, evangelische Erkenntniß erlangte, eine besondere Vorliebe für den Dienst „Aller Heiligen", wie ihnen auch die Schloßkirche zu Wittenberg geweiht und dieselbe von dem Kurfürsten jenen zu Ehren mit einer übermäßigen Zahl von Reliquien ausgestattet war, deren Beschaffung er sich viel kosten ließ. Vrgl. das Nähere bei: G. Stier, die Schloßkirche zu Wittenberg, 1861 S. 1 ff. —

Sohn. Der hatte bei sich zu Gefährten auf Gottes Befehl alle lieben Heyligen, die sollten dem Mönche bei mir Zeugniß geben, daß kein Betrug mit ihm wäre, sondern er sei wahrhaftig ein Gesandter Gottes, und lasse mir Gott gebieten, ich sollte dem Mönch gestatten, daß er etwas an meiner Schloßcapelle zu Wittenberg schreiben dürfte. Es sollte mich nicht gereuen. Ich ließ ihm durch den Kanzler sagen, weil mich Gott solches hieße und er auch solch gewaltig Zeugniß habe, so möchte er schreiben, was ihm gebothen wäre. Darauff fängt der Mönch an zu schreiben und macht so grobe Schrift, daß ich sie hier zu Schweinitz erkennen konnte.[1] Er führte auch so eine lange Feder, daß sie biß gen Rom reichte und einen Löwen, der zu Rom lag,[2] mit dem Störz in ein Ohr stach, daß der Störz zum andern Ohr herausging, und streckte sich die Feder ferner bis an die Päbstliche heilige dreyfache Krone und stieß so hart, daß sie begunte zu wackeln und wollte Ihrer Heiligkeit vom Haupte fallen. — Wie sie nun also im Fallen ist, deuchte mich, Ich und Ew. Liebden stunden nicht weit davon, streckte ich auch meine Hand aus und wollte die Krone helfen halten, in demselben geschwinden Zugreifen erwachte ich und hielt meinen Arm in die Höhe, war ganz erschrocken und auch zornig mit auf den Mönch, daß er seine Feder nicht im Schreiben bescheiden geführt, als ich mich aber recht besann, da war es ein Traum. Ich aber war noch voll Schlafs, gingen mir die Augen bald zu und war wieder fest eingeschlafen. Ehe ich es aber recht gewahr worden, da ist mir dieser Traum zum andern Mal wieder kommen; denn ich hatt's wieder mit dem Mönche zu thun und sahe ihm immer zu, wie er immer fort schriebe; und mit dem Störz der Feder stach er immer weiter auf den Löwen zu Rom und durch den Löwen auf den Pabst, darüber der Löwe gräulich brüllte, daß die ganze Stadt Rom und alle Stände des h. Reichs zuliefen, zu erfahren, was da wäre. Und da begehrte Päbstliche Heiligkeit an die Stände, man sollte doch dem Mönch wehren und sonderlich mich dieses Frevels berichten, weil sich dieser Mönch in meinem Lande aufhielte. — Darauf erwachte ich zum andern Male, verwunderte mich, daß der Traum wieder kommen war, ließ mich doch nicht sogar anfechten, bath aber Gott, Er wollte Päbstliche Heiligkeit für allem Uebel behüten und schlief zum dritten Male wieder ein. Da kam mir der

[1] Dies Lustschloß des Kurfürsten war einige Meilen von Wittenberg entfernt. —

[2] Bekanntlich war damals Papst Leo (Löwe), der Zehnte seines Namens. —

Mönch zum dritten Male wieder für und träumte mir, die vornehmsten Stände des Reichs, unter welchen ich und Ew. Liebden auch waren, kämen gen Rom und bemühten uns sehr, diese Mönchsfeder zu brechen und vom Papst hinweg zu leiten, aber jemehr wir uns an der Feder versuchten, je mehr sie starrete und knarrete, daß mir im Ohren wehe thäte und durchs Herz ging, wurden endlich alle verdrossen und müde darüber, daß wir abließen, und verlor sich einer vom andern, und besorgten uns, der Mönch möchte mehr können als Brodt essen; Er möchte uns etwa einen Schaden zufügen. Nichts desto weniger ließ ich den Mönch fragen (denn jetzt war ich zu Rom, bald wieder zu Wittenberg, bald zu Rom);[1] woher er doch zu dieser Feder kommen, und wie es zugehe, daß sie so fest undzähe sei. Ließ er mir sagen, sie wäre von einer alten hundertjährigen Gans,[2] einer seiner alten Schulmeister hätte ihn damit verehrt und gebeten, weil sie gut wäre, er wolte sie zu seinem Gedächtniß behalten und brauchen. Er hätte sie auch selber temperiret. Daß sie aber so lang und hart und fest, käme daher, daß man ihr den Geist nicht nehmen oder herausziehen könnte, darüber er sich auch selbst verwunderte. — Bald darauf brach ein Geschrey aus, als wenn aus der langen Mönchsfeder unzählig viel andere Schreibfedern hergewachsen, und es sei mit Lust anzusehen, wie sich gelehrte Leute zu Wittenberg darumb rißen und meinen eines Theils, diese neue Schreibfedern werden mit der Zeit auch so lang werden, wie diese Mönchsfeder, und es werde gewiß etwas sonderliches auf diesen Mönch und auf seine Feder erfolgen. — Da ich nun gänzlich im Traum bei mir beschloß, mich je eher und besser mit dem Mönche in eigener Person zu unterreden, da erwachte ich endlich zum dritten Mal auf und war jetzt Morgen worden. — Wunderte mich sehr über den Traum, dachte ihm nach und bildete mir wohl ein, wie er mir nach einander fürkommen, und zeichnete mir alsbald die vornehmsten Stücke auf. Bin gänzlich der Meinung, dieser Traum sei nicht ohne Bedeutung, weil er mir so oft ist wiederkommen ... Ew. Liebden und Unser Canzler sagen mir ihr Bedenken davon. – Herzog Hans sagte: Herr Canzler, was dünket Euch? Von Träumen ist nicht

[1] Ueber dies „blitzartige Herüberspringen von Raum zu Raum," als ein characteristisches Merkmal des Traumlebens, vergl. S. 70.

[2] Eine Hindeutung auf Huß, dessen Name auf Deutsch so viel als Gans bedeutet; vergl. damit den prophetischen Ausspruch Hussens, so weit er wirklich ächt ist, Kap. II, §. 16. —

allemal viel zu halten, doch seind sie allemal nicht gänzlich zu verwerfen. Wenn wir hier einen verständigen, frommen und von Gott erleuchteten Joseph oder Daniel hätten, der könnte es treffen. — Der Canzler sprach: Ew. Fürstl. Gnaden wissen, daß man pflegt zu sagen: Jungfrauen, gelehrter Leute und großer Herren Träume haben gemeiniglich etwas hinter sich. Allein was es sei, wird man erst wissen nach etliche Zeiten, wenn sich etwann Händel zutragen, daraus man alsdann Vermuthung nimmbt und spricht: Siehe, darauf hat gewiß euer Traum geweiset, wie Euer Gnaden viel solcher Exempel werden bekannt sein. Sonsten spricht Joseph: Träume auslegen, steht allein Gott zu, und Daniel saget: Gott im Himmel kann allein verborg'ne Dinge offenbaren. Darumb befehlen Ew. Kurf. Gnaden nur diesen Traum Gott; die Mönche haben oft bei großen Herrn viel Unglück angestiftet. Dies ist das Beste, daß er von Gott gesandt ist, zu schreiben Befehl, und daß alle Heiligen seine Zeugen seind; es wäre denn, daß der Teufel unter einem guten Schein sein Spiegelfechten haben sollte. Ew. Fürstl. Gnaden wird am besten wissen, die Sachen neben andächtigem Gebeth christlich nachzudenken. — Herzog Hans spricht: Ich halte es mit Euch, Herr Canzler; denn daß wir uns lang darüber grämen und martern sollen, ist nicht zu rathen. Gott wird Alles, so dieser Traum von ihm herkommt, wissen zu seinen Ehren zu schicken und uns zu seiner Zeit die rechte Nothlag mitzutheilen, so es ein böses bedeuten sollte. — Herzog Friedrich, Churfürst spricht: Das thue der treue Gott, allein daß ich des Traums nicht vergessen kann.[1] Ich habe bei mir auch wohl meine Gedanken und Auslegung, aber die behalte ich noch zur Zeit bei mir alleine.[2] Doch will ich sie aufzeichnen. Es wird vielleicht die Zeit hernach geben, ob ichs recht

[1] Vergl. S. 114. Anm. 1. Es ist eben, wie dort näher ausgeführt worden ist, ein characteristisches Merkmal aller Wahrträume, daß sie einen viel tieferen Eindruck im Gemüthe zurücklassen und den Beweis ihres divinatorischen Ursprungs in sich selbst tragen. —

[2] Wenn dieser spez. Zug in dem obigen Berichte Ant. Musäs, resp. Spalatius authentisch ist, ob dann nicht diese besonderen Gedanken des Kurfürsten auf Luther gegangen sein sollten, dessen ganzes Auftreten in Wittenberg auch schon vor dem Anschlagen der Thesen ein reformatorisches Gepräge an sich trug? und ob dies tiefere Durchschauen Luthers ihn nicht eben in die innere Disposition versetzte für jenes mehr als prophetische Nachtgesicht? —

werde getroffen haben; und wir wollen uns diese Tage weiter mit einander davon bereden." — — Ohne nun diesem ebenso kindlich-naiven, als nüchtern-verständigen Bericht irgend eine lange Erörterung hinzuzufügen, erheben wir zum Schlusse nur noch einmal die eine sich selbst beantwortende Frage: sollten nicht Träume dieser Art, deren Hauptzüge doch entschieden historisch verbürgt sind, wirklich anzusehen sein als unmittelbare Fingerzeige von oben her, welche sich zwar an die divinatorischen Regungen der menschlichen Seele anschließen, aber nach ihrer Spezialität und Beziehung zu Gottes Rathschlüssen über die Grenzen des gewöhnlichen Ahnungsvermögens hinausreichen? Sollten sie nicht mitgehören als ein einzelnes Glied zu den außerordentlichen Geisteswirkungen, durch welche Gott der Herr neue Epochen Seiner Heilsverwirklichung allmählig in empfänglichen Herzen anzubahnen pflegt? Und sind wir demnach nicht zu der Annahme berechtigt, daß, ob auch das Darstellungsmittel in solchen Fällen von natürlicher Art sein mag, das Dargestellte selber und die wirkende Ursache doch entschieden auf Gott zurückzuführen, solchen Träumen also wirklich bis zu einem gewissen Grade ein übernatürlicher Character zu vindiciren sei? —

B. Die Turba des Seelenlebens im Traum.

Wir haben nunmehr die intensive Steigerung des Seelenlebens im Traum verfolgt bis auf ihren höchsten Gipfel, bis dahin, wo der Traum zum Medium einer göttlichen Offenbarung wird. Es könnte nun aber einem strengen Beurtheiler so scheinen, wenn er auf unsre bisherige Darstellung im Großen und Ganzen zurücksieht, als wären wir doch fast zu sehr geneigt gewesen, das Traumleben in einem günstigen Lichte zu beurtheilen. Indessen sind wir weit davon entfernt; darum lassen wir nun auch der Schattenseite des Traumlebens Gerechtigkeit widerfahren, um dann schließlich beides, Licht und Schatten, gegen einander abzuwägen und so zu einem soliden Endurtheil über den Werth der Träume zu gelangen. —

Es gehört aber wirklich nur ein sehr oberflächlicher Einblick in die Traumwelt dazu, um nicht die durchgreifende **Störung und Verwirrung** der Seelenkräfte (sowohl im Einzelnen für sich, wie auch in ihrem Verhältniß zu einander) sogleich darin

wahrzunehmen. Diese ruht jedoch keineswegs bloß in einer einseitig vorwiegenden Thätigkeit der Phantasie, wie eine oberflächliche psychologische Betrachtung dies annimmt, sondern sie wird auch durch die störenden Eindrücke der Außenwelt und noch mehr durch die verwirrenden Einflüsse unsrer krankhaft-afficirten Leiblichkeit unaufhörlich in eigenthümlicher Weise gesteigert, ja sie ist in ihrem letzten Grunde sogar entschieden auf eine ethische Ursache zurückzuführen, auf den sündlichen Abfall unsers menschlichen Geistes von dem ewigen Gottesgeist. — Uns über diese Turba des Seelenlebens im Traum (wie wir sie mit einem significanten, von Delitzsch entlehnten[1] Ausdruck bezeichnen) jetzt näher im Einzelnen zu verständigen, ist die Aufgabe des nächsten Paragraphen. —

§. 11. Die Turba des Seelenlebens im Traum nach ihrer vollen Ausdehnung und ihren verschiedenen Ursachen.

Wenn wir uns nun anschicken, die so eben erst mit allgemeinen Umrissen skizzirte Turba des Seelenlebens im Traum noch ausführlicher darzustellen, so müssen wir den freundlichen Leser zunächst an einen früheren Satz erinnern, welchen wir damals (§. 6. S. 44 ff.) hoffentlich zur Genüge an das Licht gestellt haben, nämlich daß das Selbstbewußtsein zwar im Schlafe nimmermehr verloren gehen kann, daß es jedoch während dieser Selbstvertiefung der Seele nur in latenter Weise fortbesteht. Daher kommt es denn auch, daß von deu höchsten Potenzen, in denen sich das selbstbewußte Leben des Geistes sonst entwickelt, während des Traums nicht alle, sondern eigentlich nur eine, nämlich die Phantasie, zur vollen — ja zur übermäßigen Wirksamkeit gelangt, dagegen das edelste Vermögen des wachen Geistes, die Vernunft, durchaus in den Hintergrund gedrängt wird. Es ergiebt sich daraus aber von selbst sogleich eine sehr wesentliche Schattenseite innerhalb der Traumexistenz unsrer Seele. Oder kann es uns nun noch befremden, daß selbst der Vernünftigste oft Dinge träumt, die im Lichte der Vernunft durchaus absurd erscheinen? und ist nicht eben darum auch das Urtheil im Traum so unvollkommen, daß wir Vieles darin an Andern bewundern oder selbst zu thun uns vornehmen, was wir wachend bei dem ersten Strahl der wiederkehrenden Vernunft als unsinnig

[1] Vergl. Delitzsch: bibl. Psychologie, 2. Aufl. S. 287—88 und 402. —

anerkennen? „Anders ist es dagegen mit der Phantasie, — wie das C. G. Carus in seiner „Psyche"[1] mit Recht hervorhebt, — welche, wie sie im jungen Menschen vor dem Reifen der Vernunft besonders mächtig ist, wie sie da die gewaltigsten Lücken des Vorstellungslebens mit einem Zuge ausfüllt und die verwegensten Gestalten neu erschafft, so auch im Traum (der dem Jünglingsalter so nahe steht, wie dies dem Träumen) in der ungemessensten Weise sich bethätigt und ins Glänzende und Prächtige[2], — leider aber auch ebenso entschieden ins Fratzenhafte sich völlig maßlos ergeht." Weil aber eben die Seele während des Traumlebens so unter dem vorherrschenden **Einfluß der zügellos umherschweifenden Phantasie** steht, so ergiebt sich daraus auch weiter von selbst, daß die meisten Träume einen **rein illusorischen Character** an sich tragen und ein bloßes Scheinbild des wirklichen Lebens uns darbieten, oder wie es im Buche Hiob (c. 20, 8) sehr bezeichnend heißt: „einen Schemen, der schnell verfliegt." Sehr natürlich ist es dabei, daß sich in dieser Bilderwelt des Traums besonders die innerlich empfangenen Eindrücke abspiegeln, welche sich während des Wachens zuletzt oder am Tiefsten der Seele eingeprägt haben; denn gemäß der Stetigkeit und Identität unsers Innenlebens im Wachen wie im Träumen müssen jene auch nach dem Einschlafen ganz von selbst in den Vordergrund der Seele eintreten und unser nächtliches Sinnen vorwiegend in Anspruch nehmen; so jedoch, daß bei der phantastischen Neugestaltung dieser Eindrücke Wahrheit und Dichtung durch einander gehen, und die Seele wie ein Spielball willkürlich hin und her geworfen wird. Auf diese Weise erklären sich vielleicht die meisten unserer Träume, in denen wir auf imaginäre Weise die Gedanken und Thätigkeiten unsers wachen Daseins fortsetzen und sie als Material benutzen, um unsre Phantasie spielend damit zu ergötzen, bis uns das Licht des neuen Tages zur ernsten Berufsarbeit im wirklichen Leben wieder zurückruft. Weil es aber außerdem vornämlich die Stimmungen des Gemüths sind, die sich der Seele am Tiefsten eingraben, so klingen auch sie sehr häufig auf das Lebhafteste wieder in den

[1] Vergl. a. a. O. 2. Aufl. S. 239. —

[2] Sehr richtig schaltet Carus an dieser Stelle noch die Bemerkung ein: daß die Phantasie in den Träumen „nur selten und bei besonderer Begabung ins Schöne male, weil dessen Erfahrung Vernunft voraussetzt, diese aber dem Traumleben wesentlich abgeht." —

Phantasiegebilden des Traums. Freudige Erregung des Herzens, sehnsüchtige Erwartung und frohe Hoffnung sind höchst geeignet, uns im Traum mit einer bunten Bilderwelt zu umgeben, die uns Alles im schönsten Licht erscheinen läßt, während umgekehrt eine traurige Gemüthsstimmung nicht minder lebhaft andere associirte Vorstellungsreihen heranzieht und uns bei gramerfüllter Seele auch allerlei düstere Bilder, wie Gräber, Leichensteine, Blut, Verrath u. dergl. mehr erscheinen läßt. Immer aber ist es auch bei diesen Träumen die dichtende Phantasie, welche die entrückte Seele mit ihren willkürlichen Gebilden umspinnt und auf diese Weise unsern Träumen einen illusorischen Character aufprägt. — Weil nun aber so den meisten Träumen ein leerer Schein anhaftet, darum ist auch die Bibel, als das Wort der Wahrheit, keineswegs so sehr geneigt, wie viele ihrer Widersacher sich und Andern gerne einreden möchten, den Werth der Träume zu überschätzen; sie warnt im Gegentheil vor leichtfertigem Vertrauen auf dieselben in der nachdrücklichsten Weise, z. B. wenn es im Pred. Salomonis (c. 5, 6.) heißt: „Wo viel Träume sind, da sind viel Nichtigkeiten und Worte," und noch entschiedener im B. Sirach, wo sich die praktische Lebensweisheit des frommen Israeliten in den Worten ausprägt: „Leere und trügerische Hoffnungen geziemen einem unverständigen Mann, und Träume beflügeln den Thoren. Wie wer nach Schatten greift und nach Winden hascht, so der, welcher auf Träume achtet! Träume sind Nichts und machen doch einen schweren Gedanken. Sie betrügen viel Leute und fehlet denen, die darauf bauen." (c. 34, 1—7.) Ja, weil der finstere Aberglaube sich mit besonderer Vorliebe gerade der Träume bemächtigt, um sie, ohne den speziellen Beruf dazu von oben her empfangen zu haben, zur Deutung der Zukunft zu benutzen, so hat offenbar die schon einmal angezogene Gesetzesstelle (5. Mos. 18, 10—12) auch die willkürliche Traumdeuterei im Sinn, wenn sie überhaupt alle heidnische Wahrsagerei als ein todeswürdiges Verbrechen verdammt, das von der Bundesgemeinschaft mit dem Gott Israels ausscheidet. —

Mit den bisherigen Sätzen haben wir jedoch die eigenthümliche Turba des Seelenlebens im Traum noch keineswegs erschöpfend dargestellt, wenngleich das Vorwiegen der erregten Phantasie gegenüber dem vernünftigen Denken für das nächtliche Wirken der Seele überhaupt ein durchschlagendes

Merkmal ist. Es gesellt sich dazu aber noch ein anderes bedeutsames Moment, welches die Verwirrung des Seelenlebens im Traum vielfach steigert, nämlich daß der Geist während des Schlafes keineswegs ganz isolirt ist oder sich rein in seiner eignen esoterischen Tiefe bewegt, sondern immerhin noch für gewisse Einwirkungen von außen her empfänglich bleibt, die dann unter Mitwirkung der entfesselten Phantasie meist höchst verwirrend auf die inneren Traumvorstellungen der Seele influenziren. Jene Einwirkungen aber kommen her theils von der eigentlichen Außenwelt, mit welcher der Geist selbst während des Schlafens trotz der verschlossenen äußern Sinne immer noch in einer gewissen Correspondenz bleibt, theils von dem sie noch enger umschließenden körperlichen Organismus, dessen krankhafte Stimmungen und Reize sich besonders oft auf die überraschendste Weise in den Phantasien des Traums abbilden. —

Erwägen wir nun zuerst die **Einwirkungen der eigentlichen Außenwelt** auf die innerlich zurückgezogene Seele, so ist es leicht begreiflich, daß vermöge der ununterbrochenen Continuität unsers Seelenlebens Traumbilder dieser Art vornämlich beim Einschlafen die ruhenden Sinne umgaukeln, indem das zuletzt im Wachen Erlebte seine abdämmernden und abklingenden Nachwirkungen auf die Seele geltend macht, und das Geräusch des äußern Lebens noch unwillkürlich eine Weile darin forttönt. Erklärt sich daraus aber nicht von selbst die Erfahrung, die wir gewiß schon oft an uns selber gemacht haben, daß nach einem außergewöhnlich bewegten Tagleben, (etwa nach einer langen Fahrt auf der Eisenbahn, nach der Anschauung eines großen Volksgetümmels oder nach einer aufregenden musikalischen Aufführung), wenn wir in der Stille des Abends unsre Augen schließen, diese lebhaften sinnlichen Eindrücke durchaus nicht aus unsrer Vorstellung weichen wollen, sondern in mancherlei wunderbaren Mischungen, Carricaturen und Entstellungen noch immer an der Seele vorüberziehen, bis die letzten Wellen des aufgeregten Nervensystems sich gelegt und die beruhigte Seele sich in ihre inneren Lebenskreise geborgen hat? Wer aber möchte dieser wirren „Coma" (wie sie die Aerzte bezeichnend nennen, und für welche aus leicht begreiflichen Gründen das jugendliche Alter eine krankhafte Empfänglichkeit besitzt), eine tiefere psychologische Bedeutung beilegen, da die Seele während derselben eigentlich nur den passiven Zuschauer spielt,

welcher in das bunte Gemisch der entfesselten sinnlichen Phantasien hineinschaut, ohne doch eigentlich selbst das Kaleidoskop zu drehen oder von innen her auf jene wirren Gestaltungen einzuwirken?[1] — Nicht viel anders verhält es sich jedoch auch dann, wenn selbst mitten im tiefen Schlaf die Eindrücke der Außenwelt auf irgend eine gewaltsame Weise durch die verschlossenen Sinne eindringen und sich mittelst der ausschweifenden Phantasie in der zurückgezogenen Seele reflectiren. So glaubte jener Schlafende, dem man Wasser in den Mund träufelte, sich mitten in einer großen Fluth und machte die angestrengtesten Bewegungen eines Schwimmenden; ein Strohhalm, den man einem Andern absichtlich während des Schlafens zwischen die Fußzehen geschoben hatte, veranlaßte einen grausigen Traum von Mördern, welche ihren Gefangenen mit einem durch den Fuß geschlagenen Pfahl festhalten wollten;[2] und ich selbst erinnere mich sehr wohl eines lebhaften Traums aus meiner Kindheit, worin ich zu meinem Schreck von Freund Hain mit der Hippe verfolgt und endlich auch verwundet wurde, und welcher doch nur durch einen zufälligen äußeren Stoß veranlaßt war. Welche schaurigen Träume aber sinnliche Wahrnehmungen, die sich durch das Gehör bis auf die schlafende Seele fortpflanzen, z. B. ein Schuß, eine knarrende Thür u. dergl. m. hervorrufen können, davon haben wir schon früher gelegentlich einige Beispiele angeführt, auf die wir hiermit im Vorübergehen zurückweisen.[3] Alle diese turbulenten Traumbilder sind natürlich wiederum ohne reellen Werth, außer daß sie uns einerseits die gigantischen Kräfte der Phantasie, andrerseits die leidentliche Abhängigkeit der Seele von allerhand äußeren Einflüssen so recht in ein grelles Licht stellen.[4] —

Letztere aber, die leidentliche Abhängigkeit der Seele von allerhand äußeren Einflüssen, erhellt noch deutlicher aus den Träumen

[1] Vergl. R. Berg: „das Leben der Seele im Traum" (unter den „Vorträgen für das gebildete Publicum," Elberfeld 1861 S. 35). —

[2] Vergl. Schubert: „Geschichte der Seele," 4. Aufl. B. II, S. 105 f. —

[3] Vergl. S. 87—88. —

[4] Schon Aristoteles (de div. per somnum) kennt diese Erscheinungen des Traumlebens. „Die äußeren Eindrücke, schreibt er dort wörtlich, wirken im Schlaf, wo die äußeren Sinne ruhen, viel heftiger ein als im Wachen; z. B. ein kleines Geräusch hält man für einen Donner und aus dem Gefühl der Wärme an irgend einem Theil des Körpers schließt man

schreckhafter Art, welche durch irgend eine **Störung oder Verstimmung des leiblichen Organismus** hervorgerufen werden. So ist es allbekannt, welche ängstigenden Traumbilder uns umgeben, wenn durch Liegen auf dem Rücken oder auf der linken Seite Stockungen des Blutes entstehen, oder wenn die Verdauungswerkzeuge vor dem Schlafengehen übermäßig beschwert worden, oder wenn ein Krankheitsstoff, der sich erst noch entwickeln will, uns in den Gliedern liegt, oder wenn Kinder von Eingeweidewürmern gequält werden, deren mit dem Mondlauf zusammenhängendes Leben bisweilen die seltsamsten wiederkehrenden Erscheinungen im Traum verursachen. Eben damit hängt es auch zusammen, wenn Fieberhitze sich im Traum als Feuergluth darstellt, von der man sich umgeben sieht, oder fieberhaftes Frieren in der träumenden Seele allerhand Bilder von Eis und Winterlandschaften erregen. Wer aber jemals von der peinigendsten Erscheinung auf diesem Gebiet des Traumlebens, von dem sogenannten „Alpdrücken“ etwas erfahren hat, der weiß es am Besten, welche Qual dergl. turbirende Phantasiegebilde unter dem Einfluß körperlicher Krankheit uns bereiten können, indem wir etwa wahrnehmen, wie eine schwarze Katze oder sonst ein Ungeheuer durch das Schlüsselloch hineinschlüpft, wie es heimtückisch heranschleicht und die Bettdecke zusammenrollend sich auf uns wirft, um uns zu ersticken, bis wir in Angstschweiß gebadet aus unserm Schlaf auffahren u. dergl. m. Ja, soweit reicht der bestimmende Einfluß physischer Krankheit auf das Vorstellungsvermögen der träumenden Seele, daß wiederkehrende leibliche Verstimmungen im Wesentlichen auch dieselben ängstlichen Traumbilder hervorzubringen pflegen, was freilich nach dem Gesetze der „Ideen-Associationen,“ das sich auch im Traumleben entschieden geltend macht, sehr leicht erklärlich ist. Ein bestimmtes Beispiel dafür vermag ich aus meiner eigenen Bekanntschaft anzufügen, wo Jemand beharrlich in jeder Nacht von denselben schwermüthigen Traumvorstellungen beunruhigt und dadurch in tiefe Melancholie verstrickt wurde, bis der Arzt einem versteckten körperlichen Leiden auf die Spur kam, das im Unterleibe seinen Sitz hatte, und die dagegen angewand-

(im Traum), auf glühenden Kohlen zu gehen. Dieses hängt (setzt er dann erklärend hinzu) von zwei Ursachen ab: Die eine von der äußeren Einwirkung, die andere vom Schlafe selbst. Bei der Nacht ist im Allgemeinen die Seele ruhiger und läßt daher auch den leisesten Schall vernehmen, und zweitens lebt im Traum die Phantasie in ihrer vollen Blüthe auf.“ —

ten Mittel nicht bloß die krankhaften Affectionen des Leibes, sondern auch die der Seele zugleich mittheilten. Ebenso berichtet auch Carus aus seiner ärztlichen Erfahrung einige Fälle dieser Art. „So kannte ich, — heißt es darüber in seiner „Psyche" (S. 237. f.) — einen Mann, der regelmäßig, bevor eigenthümliche Anfälle von Brustkrämpfen ihn quälten, träumte, von Katzen gebissen zu werden; einen Andern, dem immer vor einer gewissen Art von Kopfschmerzen schwer einhertrabende oder ihn anfallende Stiere im Traum erschienen u. dgl. m.;" woran sich von selbst die treffliche allgemeine Bemerkung des verdienten Forschers anschließt, welche uns überhaupt das Verständniß dieser ganzen Traumgattung eröffnet: „Auf diese Weise mögen wir leicht sehen, wie ein Theil der Traumdeutungen, welcher auf körperliche Leiden und deren Vorherverkündigung sich bezieht, ganz und gar durch diese Poesie bedingt ist. Ein Mißverhältniß, das zwischen den Systemen des Organismus sich entwickelt, ein Krankheitsprincip, das unter denselben sich geltend macht, erregt ein besonderes Gefühl, und dieses Gefühl bestimmt nun eine gewisse Art von Vorstellungen, deren Bilder dann als poetische Symbole gerade **dieser** Gefühle und somit **dieser** Mißverhältnisse, **dieser** krankhaften Zustände betrachtet werden können."[1] — Solchen beherrschenden Einfluß, ja eine solche verwirrende Macht üben also (gleich den vorher erwähnten Eindrücken der äußeren Sinnenwelt) auch die Störungen des leiblichen Organismus auf das innerste Vorstellungsvermögen der Seele aus![2] Wen aber müßte diese unleugbare Thatsache, auf welche der Materialismus mit besonderer Dreistigkeit pocht, um die Realität und Freiheit unsers Seelenwesens zu bestreiten, nicht allerdings tief demüthigen? und

---

[1] Eine Traumdeutung, welche sich mit dem Erforschen derartiger symbolisch-eingekleideter Krankheits-Indicien beschäftigte, dürfte mithin auch für den Arzt nicht ohne Wichtigkeit sein, und bereits haben französische Aerzte (wie Virey, Esquirol, und Marc) wie auch deutsche Gelehrte (vor Allem Scherner) auf diese pathologischen Träume aufmerksam gemacht. Vergl. J. H. Fichte: „Zur Seelenfrage" S. 261. —

[2] In demselben Sinn urtheilt auch Plutarch in seiner an psychologischen Bemerkungen überhaupt sehr reichen Schrift „über den Verfall der Orakel," c. 50: „Am Meisten aber scheint die Einbildungskraft der Seele *τὸ φανταστικὸν τῆς ψυχῆς*) von den Veränderungen des Leibes beherrscht zu werden und nach ihuen sich zu richten (*κρατεῖσθαι καὶ συμμεταβάλλειν*), wie das offenbar ist von den Träumen her" u. s. w. —

wer müßte nicht nach jenen Erfahrungsbeweisen es nothgedrungen zugestehen, daß die Psyche, so lange sie in diesem materiellen Stoffleibe wohnt, bis zu einem gewissen Grade einer Sklavin gleich an den Körper gebunden ist, so daß nicht bloß alle ihre gesunden Bewußtseinsacte an die Mitwirkung des Nervensystems geknüpft sind, sondern auch umgekehrt alle Störungen dieses Seelenorgans trübend und verwirrend einwirken auf ihre innerlichen Vorstellungen! Doch brauchen wir uns deshalb dem Materialismus nicht im Mindesten gefangen zu geben; denn abgesehen von dem uns Allen eingeborenen instinctartigen Bewußtsein von der Substanzialität, ja der Unsterblichkeit unsrer Seele, das selbst den verstocktesten Materialisten nie völlig verläßt, sondern sich allen Verstandesabstractionen zum Trotz doch immer wieder bei ihm geltend macht, — giebt es ja auch hinreichend thatsächliche Erfahrungen von entgegengesetzter Natur, welche aus dem Gebiet des Traumlebens in den früheren Abschnitten dieser Schrift sehr ausführlich erörtert sind und den eben behandelten niederschlagenden Erscheinungen durchaus die Wage halten, indem sie uns eine ekstatische Loslösung der Seele und in Verbindung damit eine auffällige Steigerung ihrer innersten Kräfte documentiren, welche der Materialismus eben von seinen Principen aus nie völlig erklären kann. Wir werden uns deshalb auch den von der Turba des Traumlebens entlehnten Zweifeln und Angriffen gegenüber mit folgenden Gedanken beruhigen können: „Der Wesensbestand des Menschen wäre kein persönlich-einheitlicher, wenn diejenigen Recht hätten, die da meinen der menschliche Geist müsse bei dergleichen krankhaften Störungen des leiblichen Lebens unafficirt bleiben und unnahbar im Hintergrunde schweben, wie der Mond hinter den Wolken. Weil aber vielmehr das Verhältniß einer durchgreifenden Wechselbedingung zwischen Leib und Seele stattfindet, und dies Verhältniß ohnehin durch die Sünde ein abnormes geworden ist, so erkranken Seele und Geist naturgemäß auch häufig durch die Wirkung des Leibes. Krankhafte, in inneren oder äußeren physischen Ursachen begründete Zustände des Leibes wirken auf die Seele und den Geist, und nicht bloß so, daß sie das Gefühl der Unlust und des Schmerzes erzeugen, sondern auch indem sie den seelisch-geistigen Thätigkeiten, sofern sie werkzeuglich vermittelt und bedingt sind, allerlei Hemmnisse entgegenstellen und

Trübungen in sie bringen ..., oder sogar das innerste Personleben unter Wahnvorstellungen gefangen nehmen."[1] Doch wird selbst durch diesen äußersten Grad von Knechtung, den die Seele von Seiten ihres zerrütteten körperlichen Organismus während des irdischen Daseins erfahren kann, die eigentliche gottebenbildliche Substanz des Geistes nicht erschüttert oder gar aufgelöst;[2] sie gleicht vielmehr in solchen Zuständen bis zu einem gewissen Grade dem Virtuosen, welcher bei einem verstimmten und verdorbenen Instrumente nicht im Stande ist, wenn er seine musikalischen Ideen auf demselben vortragen will, andere als disharmonische Töne hervorzubringen, woraus aber doch sicherlich Niemand den voreiligen Schluß ziehen würde, daß derselbe nur ein armseliger Stümper sei, der überhaupt nicht spielen könne, oder wenn er mit einem wohlgestimmten Instrumente wahrhaft geniale Leistungen hervorbringt, diese letzteren nur etwa Producte seines hölzernen oder ehernen Instrumentes seien. Mögen daher auch die Irrfahrten der träumenden Seele bisweilen an die des Wahnsinns hinangrenzen, und mögen sogar die gewöhnlicheren und häufigeren Träume, welche der wachen Erinnerung zugänglich bleiben, fast ganz in der Turba gefangen sein, so nimmt uns das bei der vorherrschend krankhaften Stimmung unsers geistleiblichen Wesens keinesweges Wunder; wir verzweifeln aber trotzdem

---

[1] Nach Delitzsch: „bibl. Psychologie" 2. Aufl. S. 290 — 1. — .

[2] „Daß der Geist oder die Seele im wahren Sinn des Wortes krank sein könne," — sagt ein scharfsinniger französischer Irrenarzt, Buchez — wird Niemand zugestehen mögen. Es ist logisch unmöglich, daß eine geistige Potenz, eine Kraft reiner Einheit und reiner Thätigkeit von irgend Etwas betroffen werden könne, was unsern Begriffen von Krankheit analog wäre. Die Krankheit ist eine Eigenthümlichkeit oder vielmehr ein Schicksal der Dinge in der körperlichen Welt, d. h. der aus Theilen zusammengesetzten Dinge, die nicht unbedingt eins sind wie die Seele, sondern durch eine Anhäufung vielfacher Molecüle gebildet, veränderlich und einem steten Wechsel unterworfen sind." Vergl. Ebel: „Untersuchungen über das intellectuelle Leben" S. 9. — Freilich darf man bei solchen Sätzen nie vergessen, daß sie nur zutreffend sind gegen jede von außen her stammende, physische Verderbniß des Geistes, die eben seiner Natur nach ihm niemals widerfahren kann, weshalb auch der leibliche Tod nichts über ihn vermag. Jene speculative Deduction beweist dagegen nichts in Beziehung auf die ethische Verderbniß des Geistes, die aus seinem eignen Innern entsprossen und die tiefste Wurzel jedweder Krankheit sowohl des Geistes, als des Leibes ist! —

keinen Augenblick an dem hohen Ursprung unsers gottverwandten Geistes, noch auch an seiner Bestimmung, durch die erlösende Macht der Gnade über dergleichen verwirrende Einflüsse einst völlig Herr — und erhoben zu werden in eine Sphäre des Daseins, wo die wiederhergestellte, verklärte Leiblichkeit ein reines, durchsichtiges Organ sein wird für den aus allen Banden der Materie befreiten Geist! —

Es führen uns aber gerade diese letzten Bemerkungen von selbst darauf, daß wir nun auch noch den eigentlichen und tiefsten Grund aller Verwirrung des Seelenlebens im Traum aufdecken; denn alle turbirende Einwirkung auf die in sich selbst zurückgezogene Seele von außen her, sei es daß sie von der weiteren Außenwelt oder von dem sie enger umschließenden körperlichen Organismus herrührt, reicht doch nicht hin, um die Turba des Traumlebens überhaupt nach ihrer ganzen Tiefe und Ausdehnung zu er- klären. — Oder woher kommt es denn, daß in den phantastischen Gebilden des Traums gerade so wie in unserm wirklichen Leben „mehr Aengstlichkeit als Heiterkeit des Gemüths, mehr Un- friede als Friede des Gewissens, mehr Unreinheit als Keusch- heit des Herzens, mehr Sorge als kindliches Gottvertrauen heimisch sind,“ und „der Geist seitens des seinem Lichte entzogenen, vom Fleische und der Selbstsucht umhergetriebenen finsteren, feurigen Lebens der Seele so oft auch im Traum eine Niederlage nach der andern erleidet,“ und überhaupt die nächtlich-entrückte Seele fast noch mehr zum Tummelplatz ihrer entfesselten Leidenschaften und Begierden wird, als der wache, sich selbst beherrschende Geist? Sollten da etwa die vorher behandelten Erklärungsprincipien von dem Vorwiegen der Phantasie und den verwirrenden Einflüssen der Außenwelt, resp. der eignen Leiblich- keit wirklich genügen, um dies seiner innersten Natur nach **ethische** Räthsel zu lösen? Ja woher stammen denn ihrem tiefsten Grunde nach selbst diese eben angeführten Mißverhältnisse, die allerdings bei der Turba des Seelenlebens im Traum wesentlich mitwirken? Auf dies Alles giebt allein jener tief-schauende, gigantische Geist des Nordens, Steffens, die ausreichende Antwort, wenn er in seinen „Carricaturen des Heiligsten“ gelegentlich den Satz aus- spricht: „Denn leider nicht bloß die Störungen der Reflexion wirken trübend auf die Schlafenden, sondern auch die eignen Irr- thümer, ja das verborgene Böse, welches die ganze er- scheinende Natur verpestet hat und nicht verschwindet

mit dem Schlafe. Wir können zugeben, ja wir behaupten, daß eine klarere Uebersicht über die Verhältnisse des Lebens, daß eine innigere, ja wahrhaft lebendige Verknüpfung der Liebe und Neigung über die Formen des Raumes und der Zeit hinaus sich darin zu entwickeln vermag, daß dasjenige, was als dunkle Ahnung trübe hindurchblickt, im tiefen Besinnen des Geistes während des Schlafs sich auszubilden vermag zur wirklichen Anschauung. Aber das Böse verläßt den Menschen nie; es war früher da als das Bewußtsein, es überlebt das Bewußtsein im Schlafe wie im Tode" (a. a. O. S. 719); und ebenso weiter (S. 720): „Das Böse, die Lüge schlummert mit uns ein und wacht mit uns auf, und ein irre leitender Geist verbirgt sich in den innersten Tiefen des verborgenen Lebens, auf neue Lügen sinnend, die gefährlicher sind, als die des Tages." Es stimmt dies aber vollständig mit dem zusammen, was wir in einem früheren Abschnitt (§. 10, S. 129 ff.) über die ethisch-kritische Bedeutung des Traumlebens ausführlicher erörtert haben, nämlich daß das actuelle Sündigen zwar im Schlafe aufhört, aber das Böse während desselben im Grunde doch eigentlich nur bis auf seinen verborgenen Quell zurückgestaudet ist, und deshalb die selbstsüchtigen Gedanken und Triebe des Herzens in den Phantasiegebilden des Traums erst recht ohne jedes Hehl zum Vorschein kommen, zumal sie nicht wie im Wachen durch Verstand und Willen darin gezügelt werden. Es bewährt sich also auch in der verborgenen, imaginären Welt des Traums das Wort des Herrn: „Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken," und ebenso das andere: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens, und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz" (auch während des Träumens); vergl. Matth. 15, 19. 12, 35. In der **sittlichen Verderbniß** unsers Seelenwesens, oder noch tiefer die Sache aufgefaßt: in dem **sündlichen Abfall unsers endlichen Geistes** von dem Ursprung seines Wesens, von dem ewigen Gottesgeist, finden wir deshalb die letzte entscheidende Ursache der Turba unsers Seelenlebens, sowohl im Wachen als im Schlafen; denn auch das Mißverhältniß der Seelenkräfte unter einander, wie die verwirrenden Einflüsse der Außenwelt und insbesondere der krankhaft afficirten Leiblichkeit auf den Geist, wie sie vornämlich im Traumleben obwalten, worin anders können sie nach den Grundanschauungen eines gesunden, biblischen Christen-

thums ihren letzten Ursprung haben, als in der Sünde, die eben Zwiespalt und Verwirrung hineingebracht hat in die ganze Welt und insbesondere in den geist-leiblichen Wesensbestand des Menschen! —

§. 12. Resultat der vorhergehenden Erörterung — der psychologisch-apologetische Werth des Traumlebens.

Wir haben nunmehr in unsrer bisherigen Erörterung einerseits die **intensive Steigerung** unsers Seelenwesens im Traum nach ihren verschiedenen Beziehungen, andrerseits aber auch ebenso unpartheiisch die vorherrschende **Störung und Verwirrung** des inneren Lebens auf diesem Gebiete ausführlich nachgewiesen und beides möglichst bis auf seinen tiefsten Grund zurückzuführen versucht. Danach bleibt uns denn eben schließlich wohl nichts Anderes übrig, als daß wir jetzt beide Seiten gegen einander abwägen und den Facitstrich ziehen, um so den eigentlichen psychologisch-apologetischen Werth des Traumlebens endgültig festzusetzen. Das aber dürfte sich als Resultat aus unsrer ganzen bisherigen Darstellung von selbst ergeben, daß trotz der vorwiegenden Unbewußtheit, ja selbst Verwirrung, die das Nachtleben der Seele beherrschen, sich dennoch Kräfte darin offenbaren, welche so für sich genommen das Vermögen des wachen, selbstbewußten Geistes bei Weitem überragen, uns einen tiefen Blick gewähren in die höhere metaphysisch-intellectuelle, ethisch-gottverwandte Natur unsers Geistes und uns selbst hier und dort eine Perspective eröffnen in die jenseitigen Zustände der völlig von der Materie befreiten Seele![1] Und daß diese intensive Fülle unsers Geisteslebens sich gerade dann aufschließt, wenn unsre sinnlich-materielle Leiblichkeit gebunden und auf das geringste Maaß ihrer Lebensfunctionen hinabgesunken ist, mithin zu jener innerlichen Gradation der Seelenkräfte in umgekehrtem Verhältniß steht: darin liegt eben ein bedeutsames psychologisch-apologetisches Mo-

---

[1] Vergl. dazu das schöne Distichon, welches Ennemoser: „Geschichte der Magie" (2. Aufl. S. 223) gelegentlich anführt:

„In somnis ignota prius mysteria disco
Multaque, me vigilem quae latuere, scio.
Quanto plus igitur scirem, si mortuus essem,
Tam bene quem docuit mortis imago loqui." —

ment, das recht erwogen schon genügen sollte, um die kecken Angriffe des Materialismus zum Schweigen zu bringen.[1] Wenn dieser Erbfeind aller tieferen Seelenkunde uns aber immer wieder höhnend erinnert an den turbirenden Einfluß physischer Verstimmungen auf das innerste Leben der Psyche, wie jener allerdings gerade im Traumleben unwidersprechlich vorliegt, so erheben wir dagegen am Schlusse unsers ersten Kapitels die nach unserer Meinung entscheidende Gegenfrage: ob es nicht absurd, ja jedem gesunden Gefühl widerstrebend ist, das höhere

[1] Das psychologisch-apologetische Moment, welches das Schlaf- und Traumleben der Seele in sich birgt, sammt den daraus folgenden Consequenzen für das unsterbliche Wesen des menschlichen Geistes, war schon dem christlichen Alterthum bekannt, wie aus folgender Mittheilung des h. Augustin in der „epistola ad Evodium" hervorgeht: „Unser Bruder Gennadius, uns Allen bekannt, einer der berühmtesten Aerzte, den wir vorzüglich liebten, den Du selbst als einen gottesfürchtigen Mann und als einen mitleidsvollen Wohlthäter der Armen kennst, hatte, wie er uns vor Kurzem erzählte, als Jüngling Zweifel, ob es wohl ein Leben nach dem Tode gebe? Da nun Gott seine Seele und die Werke seiner Barmherzigkeit nicht verließ, erschien ihm im Traum ein Jüngling, hell glänzend und des Anblicks würdig, und sprach zu ihm: „Folge mir!" Als dieser nun folgte, kam er zu einer Stadt, wo er zu seiner Rechten Töne des lieblichsten Gesanges ... vernahm. Da er nun gerne gewußt hätte, was dies wäre, sagte ihm der Jüngling, es seien die Lobgesänge der Seligen! — — In der andern Nacht aber erschien ihm derselbe Engel wieder, erinnerte ihn an die Traumvision der vergangenen Nacht und ließ sich dieselbe im Einzelnen von ihm berichten. Dann fragte ihn der Engel, ob er das, was er so eben erzählt habe, im Schlafe oder wachend gesehen hätte? — „Im Schlafe," antwortete Gennadius. — ‚Du weißt es recht gut, sagte der Engel, Du hast es im Schlafe gesehen, und wisse, was Du jetzt siehst, das siehst Du auch im Schlafe.' — Dann sprach der lehrende Jüngling weiter: ‚Wo ist nun Dein Leib?' Gennadius: „In meiner Schlafkammer." — Der Jüngling: ‚Aber weißt Du, daß Deine Augen an Deinem Körper jetzt gebunden zugeschlossen und unthätig sind?' — Gennadius: „Ich weiß es." — Der Jüngling: ‚Was sind denn das für Augen, mit denen Du mich jetzt siehst?' Da wußte Gennadius nicht, was er antworten sollte und schwieg. Da er nun zögerte, erklärte ihm der Jüngling das, was er ihn mit diesen Fragen lehren wollte, und fuhr fort: ‚Wie die Augen Deines Leibes jetzt, da Du im Bette liegst und schläfst, unthätig und unwirksam sind, und dennoch jene Augen mit denen Du mich siehst und das ganze Gesicht wahrnimmst, wahrhaftig da sind, so wirst Du auch nach dem Tode, wenn alsdann die Augen Deines Leibes nicht mehr thätig sind, doch noch eine Lebenskraft zum Leben und eine Empfindungskraft zum Empfinden haben. Laß dich also keinen Zweifel mehr anfechten! (Aug. ep. 159. A.) —

Aufleuchten der Seele, (wie wir es als eine häufig wiederkehrende Thatsache innerhalb des Traumlebens vorher zur Genüge kennen gelernt haben), aus einem bloßen **Herabsinken** des leiblichen Organismus oder gar aus **krankhaften Affectionen** desselben herzuleiten, und ob es nicht viel näher liegt, jenes Aufleuchten der Seele mitten im Dunkel der Nacht auf ihren **ureignen, gottverwandten Bestand** zurückzuführen, wenn auch immerhin die einzelnen Aeußerungen desselben während des Traums von Wahn und Verwirrung umgeben sind, die aus der Tiefe unserer sündlich=verderbten Natur unaufhörlich wie finstere Nebel heraufsteigen oder von außen her durch die entfesselte Phantasie störend auf sie einwirken? — In Summa, es dürfte sich aus unsrer ganzen bisherigen Untersuchung als ein sicheres und feststehendes Resultat ergeben haben, daß die Seele des Menschen ein wahrhaft **substanzielles**, ja selbst **gottebenbildliches Wesen** ist, welches im tiefen Schlafe wohl vorübergehend bis auf seine ursprüngliche potenzielle Daseinsform zurückgeführt und im Traum mancherlei verwirrenden Einflüssen ausgesetzt, nimmermehr aber vernichtet werden kann, sondern gerade dann nicht selten durch die leuchtendsten Blitze, die aus seiner eignen Tiefe hervorbrechen oder sogar aus einer jenseitigen Welt darin wiederleuchten, auf eine wunderbare Weise erhellt wird! —

Noch mehr wird uns freilich die Schwäche des modernen Materialismus, die intensive Steigerung der Seelenkräfte inmitten ihres nächtlichen Daseins aus seinen verkehrten Principien zu erklären, in die Augen springen, wenn wir in dem zweiten Haupttheil der vorliegenden Abhandlung den Prozeß des Todes näher beleuchten werden, wo die partielle Auflösung des leiblichen Organismus sich allmählig zu einer totalen steigert, während sich dabei umgekehrt die Effulgurationen des höheren Geisteslebens in demselben Maße steigern. — Dennoch müssen wir für den Augenblick auf den näheren Nachweis dieser eigenthümlichen Erscheinung verzichten und zuvor noch einige außerordentliche Zustände des Seelenlebens in Betracht ziehen, welche mit dem Schlafen und Träumen auf das Innigste verwandt, und doch auch wiederum wesentlich davon verschieden sind, sofern das Nachtbewußtsein mit seiner

intensiven Geistesfülle während derselben nicht in sich selbst verschlossen bleibt, sondern hineinragt mitten in die Außenwelt. Und zwar geschieht dies auf eine **zwiefache, entgegengesetzte Weise**: theils nämlich so, daß die träumende Seele den vom Schlafe sonst gebundenen leiblichen Organismus von seinen Fesseln befreit und ihm ihre eignen geisterhaften Kräfte oft in staunenswerthem Grade mittheilt, um wo möglich ihre innerlich vorgesetzten, phantastischen Zwecke dadurch auszuführen, während sie selbst völlig vom Nachtbewußtsein und dessen Turba befangen bleibt; theils aber so, daß das dem nächtlichen Seelenleben eigenthümliche divinatorische Vermögen, das wir so vielfach auch im Traum kennen gelernt haben, sich unwillkürlich seherisch-begabten Personen aufdrängt mitten im Wachen, sei es nun in der Weise einer dunklen unbestimmten Ahnung, sei es schärfer ausgeprägt in einem bestimmten prophetischen Fernblick, sei es endlich in lebendigen und klaren Umrissen als die Gabe des zweiten Gesichts. — Die thatsächlichen Erfahrungen aber sind nach beiden Seiten hin so merkwürdig und werfen so helle Schlaglichter in die unermeßliche Tiefe unsers Seelenwesens, daß ich mir nicht versagen kann, auch diese **gemischten Zustände** in einem besonderen Kapitel einer ausführlichen Erörterung zu unterziehen. —

(Ende des ersten Kapitels.)

Zweites Kapitel.

Die gemischten Zustände,
oder das Hineinragen der Nachtseite des Seelenlebens in das wache Dasein.

I. Abtheilung: Das Schlaf- oder Nachtwandeln.

„Eine große Störung in der Natur ist es
Des Schlafes Wohlthat genießen, und dabei
Geschäfte des Wachens thun! — —
Shakspeare, Macbeth. Act V., Sc. 1.

§. 13. Allgemeine Sätze. — Das Schlafwandeln nach der leiblichen Seite.

Wir haben es im Beginn des vorigen Kapitels, wo das eigenthümliche Wesen sowie der geist-leibliche Verlauf des Schlafs in einem kurzen Abriß von uns entworfen wurde (§. 5.), als ein hervorstechendes Characteristicum des gesunden Schlafs erkannt, daß der Leib — überwältigt von dem Strom neu-belebender Naturkräfte — in einen Zustand vorwiegender Erstarrung (oder vielmehr richtiger: Auflösung) versinkt, während sich die beherrschende Seele auf eine Weile von ihrem ermüdeten Organismus in die eignen esoterischen Tiefen zurückzieht. Aber eben dies dem Schlafe natürliche Verhältniß, auf welchem die sich stets erneuernde Kraft und Gesundheit beider Hälften des menschlichen Wesens, namentlich des Leibes, beruht, erleidet eine eigenthümliche Verkehrung in dem sogenannten **Schlaf- oder Nachtwandeln**, welches um deswillen auch als etwas Krankhaftes und Abnormes von Jedermann angesehen und von dem Arzt der Lady Macbeth in jener erschütternden Nachtscene so treffend als eine „große Störung in der Natur" beurtheilt wird. — Jedoch, worin besteht denn nun eben diese angedeutete Störung des normalen Verhältnisses zwischen Leib und Seele während des Nachtwandelns? Darin, daß während desselben die leibliche Erstarrung, wie sie der gesunde Schlaf als eine besondere „Wohlthat" mit sich führt, völlig durchbrochen und dagegen umgekehrt der Leib von der innerlich-lebendi-

gen Seele (wenn auch nur vorübergehend) im erhöhten Maaße besessen wird, und zwar so, daß sie ihre volle elastische — ja fast möchten wir sagen — phantastische Lebenskraft dem schwerfälligen Körper mittheilt; woraus sich dann von selbst der Erfolg ergiebt, daß von dem letzteren während des Schlafwandelns das gewöhnliche Maaß seiner Beweglichkeit meistens noch bedeutend überschritten wird und sogar der beherrschende Einfluß der umgebenden Natur über ihn fast wie aufgehoben erscheint.[1] Das Schlafwandeln steht somit nach der Außenseite allerdings im diametralen Gegensatz zu dem eigentlichen Schlaf: hier die starre Ruhe, dort die höchste Agilität des Leibes; und doch sind beide Zustände wesentlich mit einander verschwistert, sofern die Seele in beiden durchaus von den Schatten der Nacht umfangen ist und sich auf dem verborgenen Hintergrunde ihres Daseins bewegt. So sehr verschieden daher die leiblichen Phänomene auf beiden Seiten sind, so entschieden gleichartig sind im Schlafe wie im Schlafwandeln die psychischen Erscheinungen, denn sie bieten uns hier wie dort dieselbe intensive Steigerung, resp. Vertiefung — aber auch dieselbe turbulente Störung des Seelenlebens dar, wie wir sie schon zur Genüge bei der Erörterung des eigentlichen Traums kennen gelernt haben. — Es sei uns nun verstattet, diese eben entwickelten allgemeinen Sätze jetzt noch thatsächlich näher zu begründen, jedoch mit der Einschränkung, daß, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, wir uns möglichst kurz fassen und bei der Darstellung des Schlafwandelns nur wirklich characteristische Momente einer weiteren Ausführung würdigen werden. —

Wir gehen dabei naturgemäß von den **leiblichen** Phänomenen des Schlafwandelns aus, um zu zeigen, wie sich darin aus dem angegebenen Grunde allerdings „die Kräfte des Leibes in einem ungewöhnlichen, vergeistigten Zustande befinden.“ So kletterte beispielsweise jener adlige Jüngling als Nachtwandler an einem Seil empor bis auf den Giebel des Dachs, um dort ein

[1] Vergl. Schubert: „Geschichte der Seele“. Aufl. 4. B. II. S. 57: „Die Seele theilt dabei (beim Schlafwandeln) den Händen und Füßen etwas von ihrer eigenthümlichen Kraft und Weise mit; ja es scheint sogar die Anziehung einer oberen, unsichtbaren Welt dabei auf den Leib zu wirken, welche der unteren grob-körperlichen Welt so das Gleichgewicht hält, daß diese ihre sonstige Uebermacht über den Körper verliert.“

Nest junger Vögel auszunehmen, das er im Wachen dort gesehen hatte. Ein Anderer bewegte in demselben Zustande eine Leiter, welche sonst für seine Kräfte viel zu schwer erschien, indem er dieselbe genau an der Stelle angriff, wo sie nach den Gesetzen der Mechanik am Leichtesten zu heben war; danach kletterte er auf eine den Wachenden völlig unbegreifliche Weise noch zwei Mannshöhen über das Ende der Leiter hinaus an der steilen Wand eines Thurms in die Höhe, um so ein Fenster zu erreichen, an welchem er bei Tage ein Nest mit Mauerschwalben wahrgenommen hatte.[1] — Fast ebenso erstaunlich erwies sich die körperliche Gewandtheit jenes schlafwandelnden Schülers, welcher bei Tage in dem Zimmer eines seiner Studien- und Hausgenossen ein Buch hatte liegen sehen, das sogleich damals die lebhafte Begierde es zu besitzen in ihm erweckt hatte. In der Nacht darauf erhob er sich nämlich träumend von seinem Bette, stieg zum Fenster hinaus, schritt alsdann auf dem schmalen, kaum zum nächtlichen Gang einer Katze sich eignenden Gesimse des drei Stock hohen Studiengebäudes sicher fort und erreichte so auf diesem schwindelerregenden Pfade die Wohnung seines Mitschülers, deren Fenster während der Sommernacht offen stand; letzteres erstieg er vollends ohne Mühe und entwandte das Buch, das er auf demselben gefahrvollen Wege heimtrug, während sein inzwischen durch das Geräusch des Ein- und Aussteigens aufgeweckter Freund ihm mit Entsetzen nachsah.[2] — — Es sind dies jedoch keinesweges die einzigen Fälle jener fast unbegreiflichen Elasticität und Gewandtheit, wie sie den Nachtwandlern in der Regel zu Gebote steht, denn wer hätte nicht schon von mancherlei anderen Begebenheiten gehört, wo schlafwandelnde Personen sich zu den schwindelndsten Bewegungen und haarsträubendsten Gängen geschickt erwiesen und sich dabei ziemlich lange in Stellungen erhielten, die im wachen Zustande augenblicklich zum Falle geführt haben würden, indem sie z. B. mit verschlossenen Augen den gefahrvollen Weg über Dachfirsten zurücklegten, über schmalen Mauerrändern sicher dahinschritten oder sich durch enge Oeffnungen und Klüfte hindurchschmiegten, welche dem wachen Menschen völlig unzugänglich erschienen u. dgl. m.? Und wer hätte nicht ebenso schon mancherlei vernommen von dem magnetischen Zuge, welchen der

---

[1] Vergl. ebendaselbst, S. 61 f.

[2] Vergl. Schubert: „Störungen und Krankheiten des Seelenlebens," S. 104 f.

Mond — wie über die fluthenden Gewässer des Oceans, so auch über den Leib des Nachtwandlers auszuüben scheint, da vornämlich während seines vollen Lichtes somnambule Personen über den Kreis des gewöhnlichen Bewegens sich hinausgezogen fühlten und in ihnen die Neigung erwachte, auf hohe Bäume, Thürme, Dächer und dergleichen zu klettern oder einen weiten Lauf im Freien zu machen? Wie aber sind nun diese sämmtlichen Erscheinungen zu erklären (so fragen wir von selbst weiter), wenn nicht der Körper während dieses eigentlichen somnambülen Zustandes[1] im erhöhten Maße von der Seele durchdrungen wäre, die eben in Folge dessen nicht bloß die materielle Stoffmasse des Leibes über das Gesetz der Schwere erhebt, sondern auch dem ganzen körperlichen Organismus bis zu den Händen und Füßen hinab die Functionen der oberen Sinne mittheilt? Denn nur so ist es möglich, daß z. B. jene Nachtwandlerin, deren Zustände K. W. Ideler in seinen trefflichen Biographien verschiedener Geisteskranken beschrieben hat, bei ihrem nächtlichen Klettern jeden kleinen Vorsprung an der Wand zu finden wußte, woran sich ihre Finger und Zehen irgend halten konnten, daß Traumwandelnde überhaupt fast nie den geringsten Gegenstand übersehen oder unbenutzt lassen, welcher ihnen die Ausführung ihrer nächtlichen Intentionen erleichtern kann, ja daß sie trotz der verschlossenen äußeren Sinnesorgane so oft ohne Fehl die geschicktesten Manipulationen vornehmen, die ohne geschärfte Sinnesthätigkeit gar nicht gedacht werden können.[2] Wie wenig aber dabei

---

[1] „Somnambulismus" bedeutet ja dem eigentlichen Sinn des Wortes nach das von uns oben behandelte Schlaf- oder Nachtwandeln, während es jetzt fast allgemein im uneigentlichen Sinn von der magnetischen Ekstase verstanden wird. Wir werden es in dem obigen Zusammenhange zum Oeftern in dem ursprünglichen Sinne gebrauchen.

[2] „So kleidete sich der italienische Edelmann, den Vignaul Marville beobachtet hat, im Schlafe an, ging die Treppe hinab auf den Hof, trat in den Stall, liebkoste sein Pferd, zäumte es auf, bestieg es und sprengte bis an das Thor des Hofes. Da er dieses verschlossen fand, stieg er ab, und nachdem er vergeblich versucht hatte es zu öffnen, kehrte er nach seinem Schlafgemach zurück. Derselbe Mann, welcher aller dieser verschiedenen Wahrnehmungen und Verrichtungen im somnambülen Zustande fähig war, konnte durch das Licht, das man ihm vor die Augen hielt, nicht geweckt werden." Vergl. „Das Tag- und Nachtleben des menschlichen Geistes," v. Flashar — unter den „Vorträgen für das gebildete Publicum," 1861. S. 113—14. Viele Fälle

wirklich die gewöhnlichen Sinnesorgane ins Spiel kommen, sondern allein die von innen her empfindende und bewegende Seele thätig ist, die sich vermöge einer außerordentlichen Expansion über den ganzen Umfang ihrer Leiblichkeit ausstreckt, das lehrt die genauere Beobachtung solcher Kranken auf das Entschiedenste; denn die Augen sind bei den meisten Traumwandlern wie im tiefen Schlaf verschlossen, oder wenn sie geöffnet sind, so starren sie doch ohne die mindeste Empfänglichkeit für die Eindrücke des Lichts vor sich hin; selbst die Pupille hat ihre Reizbarkeit verloren, und das Ohr ist bis auf geringe Ausnahmen so taub gegen das Geräusch der Außenwelt, daß selbst ein in der Nähe abgefeuerter Schuß einen gewissen Schlafwandler nicht erwecken konnte. Merkwürdig ist dagegen die andere Erfahrung, daß Schlafwandelnde trotz der völligen Verschlossenheit ihrer äußeren Sinne in der Regel sogleich erwachen, wenn sie bei ihrem Namen gerufen werden. Jedoch es offenbart sich auch darin wiederum so recht das Vorherrschen des Seelischen in diesem Zustande; denn worin anders ruht doch diese Zaubermacht des Namensrufs über die, welche sonst kein noch so starkes Geräusch zu erwecken vermag, als darin, daß die innerlich-lebendige Seele durch jene Laute, die im gewöhnlichen Leben ihr eigentliches Selbst, ihre Persönlichkeit bezeichnen, auf das Eindringlichste berührt wird und so am Leichtesten sich auf sich selbst besinnt, indem sie aus dem unendlich erweiterten Kreise ihres Nachtbewußtseins in den engeren Kreis des Taglebens zurückkehrt, worin sie für dies irdische Dasein zunächst und am Meisten die „Inhaberin ihres Selbst" ist! — Endlich aber offenbart sich die vollkommen seelische Durchdringung und Beschaffenheit des schlafwandelnden Organismus noch darin, daß, wie schon oben angedeutet wurde, sogar die Einflüsse der umgebenden Natur ihre bindende oder umgekehrt ihre auflösende und zerstörende Macht über den gleichsam

---

dieser Art aus älteren und neueren Schriften finden sich mit genauer Angabe der Quellen gesammelt bei Jessen: „Versuch einer wissenschaftlichen Psychologie" in dem Abschnitt: „Schlaf- oder Nachtwandeln." — Uebrigens ist dabei wohl zu beachten, daß diese staunenswerthe Allsinnigkeit und Agilität schlafwandelnder Personen sich genau auf die Thätigkeiten beschränkt, auf welche die Intentionen der innerlich lebendigen, resp. träumenden Seele gerichtet sind, während für alle Dinge, die außer diesem Kreise liegen, die Sinne verschlossen und die Glieder erstarrt bleiben. Geht aber daraus nicht wieder so recht hervor, wie seelisch dieser ganze Zustand ist?

mitentrückten Körper verlieren. Oder wie wollen wir es anders verstehen, daß weder das nächtliche Dunkel den Weg der Schlafwandler erschwert, noch das Gesetz der Schwere sie aus schwindelnder Höhe in den Abgrund niederzieht, in welchen sie wachend unfehlbar hinabstürzen würden, ja bei einer unvorsichtigen Störung oft wirklich augenblicklich hinabgestürzt sind? Ebenso ist es auch nur auf diese Weise zu erklären, daß die Winterkälte jenem Mondsüchtigen nicht schadete, welcher unbekleidet aus seinem Bette aufstehend sich stundenlang im Freien bewegt hatte, und Sturmwind und Regen einen Andern nicht tödtlich erkälteten, der sich während seiner Delirien einst in eine Dachrinne gelegt hatte und dort erst am andern Morgen von selbst erwachte! Die Psyche entzieht eben, während sie den Körper des Schlafwandelnden so penetrant durchdringt wie sonst nie im gewöhnlichen Verlauf der Dinge, denselben auch mehr als gewöhnlich den natürlichen Einflüssen und Bedingungen, indem sie ihm unwillkürlich etwas von ihrer eignen metaphysischen Natur mittheilt. Daß dies aber möglich ist oder vielmehr so oft wirklich geschieht, und der Körper der Schlafwandelnden überhaupt von den Lebensregungen der Seele so völlig durchdrungen werden kann, davon nehmen wir hiermit schließlich Act im Interesse einer positiven Psychologie gegen den grundstürzenden Irrthum des Materialismus; denn was wird dadurch mehr an das Licht gestellt, als die Substanzialität und Obmacht der natürlichen Seele im Verhältniß zu dem materiellen, stofflichen Körper? —

§. 14. Die psychischen Erscheinungen im Schlafwandeln.

Schon die genauere Erörterung der leiblichen Affectionen schlafwandelnder Personen hat uns also einen Rückschluß gestattet auf die substanzielle, ja übermächtige Natur der menschlichen Seele im Vergleich zu ihrem körperlichen Organismus. Noch mehr aber leuchtet uns das höhere Wesen der Seele aus den eigenthümlichen **psychischen** Erscheinungen entgegen, welche im Schlafwandeln so oft beobachtet werden; denn es begegnet uns darin wiederum so recht augenscheinlich jene intensive Steigerung des Seelenlebens, die wir im vorigen Kapitel so ausführlich behandelt haben — nur mit dem bedeutsamen Unterschiede, daß sie hier, während des Schlafwandelns, nicht bloß im Innern des Menschen verschlossen bleibt, sondern in das Gebiet des Taglebens hinübergreift, mithin auch mehr einer objectiven

Controle unterliegt, während wir in Betreff der höheren, divinatorischen Regungen des eigentlichen Traums nur auf das subjective Zeugniß der Träumenden angewiesen sind, das selbst im besten Fall durch Selbsttäuschung und Phantasiedichtung so leicht beeinträchtigt werden kann. — Somit leuchtet von selber ein, daß aus dem angeführten Grunde gerade die Effulgurationen des höheren Geisteslebens im Schlafwandeln für die Psychologie von einem doppelten Interesse sind.

Worin aber offenbart sich denn nun vornämlich die intensive Steigerung des Seelenlebens während des Schlafwandelns? Diese Frage schließt sich hier von selbst an und nöthigt uns, auch in dieser Richtung den Thatbestand durch einige erprobte Facta näher festzustellen. — Vor Allem zeigt sich die fortgesetzte Selbstthätigkeit, ja die entschiedene Vertiefung des Seelenlebens bei den Nachtwandlern darin, daß sie in vielen Fällen während ihrer Krisen nicht nur die Geschäfte des Wachens überhaupt wieder aufnehmen, sondern sie auch vollkommener zu Stande bringen, als ihnen dies im Wachen gelingen wollte — selbst da, wo keinesweges nur eine mechanische Fertigkeit, sondern eine angestrengte Geistesthätigkeit zu diesem Zwecke nöthig war. So erhob sich jener Calculator, welcher bis spät in die Nacht hinein über seinen höchst verwickelten Rechnungen gesessen hatte, ohne doch einen gewissen Fehler darin entdecken zu können —, während des Schlafs aus seinem Bette, schlug seine Tabellen von Neuem auf, und fand nun während dieses somnambülen Zustandes nicht allein die störende Ziffer, sondern brachte auch seine Rechnungen im Ganzen vollständig zum Abschluß, wovon er sich am nächsten Morgen zu seinem eignen höchsten Erstaunen durch den Augenschein überzeugte. Nur eine dumpfe, trübe Erinnerung, die wie ein Traumbild an seiner Seele vorüberzog, war ihm nämlich von dem nächtlichen Vorgang geblieben. — Hieran reiht sich ferner ein anderer Fall, welchen der Verfasser als das Erlebniß eines näheren Verwandten selbst verbürgen kann. Letzterer war, als Schüler des Gymnasiums, einst bis spät in die Nacht hinein mit einem Aufsatz beschäftigt, den er nicht fertig bekommen konnte. Verdrossen legte er sich endlich zu Bette mit dem Vorsatz, am nächsten Morgen früher als gewöhnlich aufzustehen, um dann die Arbeit zu vollenden. Aber schon mitten in der Nacht stand er auf von seinem Bette, stellte sich an das Pult und schrieb den Aufsatz ins Reine nieder, worauf er sich wie-

der zur Ruhe legte. Er erwachte am nächsten Morgen viel später, als er sich vorgenommen, fühlte Kopfschmerz und Mattigkeit in allen Gliedern, fand aber seinen Aufsatz fertig auf dem Pulte liegen, was ihn nicht wenig überraschte, da auch ihm eine bloße dunkle Erinnerung von der nächtlichen Arbeit geblieben war, die er bis zu diesem Augenblick selbst nur für ein leeres Traumbild gehalten hatte. — Das merkwürdigste Ereigniß dieser Art bleibt aber jedenfalls das, was die französische „Encyclopädie der Wissenschaften" nach der eigenen Beobachtung des Erzbischofs von Bordeaux über einen jungen Geistlichen aus dessen Diöcese berichtet hat, welcher im somnambülen Zustande geistliche Reden ausarbeitete und niederschrieb. Er that dies nämlich mit völlig verschlossenen Augen und las darauf die vollendete Arbeit mit lauter Stimme vor, obwohl man ihm inzwischen das niedergeschriebene Concept unvermerkt entzogen hatte und statt dessen ein weißes Blatt Papier unterschob. Ja so stark war dabei seine Erinnerung und so geschärft seine Aufmerksamkeit, daß er während des Vorlesens die nöthigen Correcturen genau an dem Puncte des leeren Papiers anbrachte, welcher dem schärfsten Augenmaße nach der betreffenden Stelle des eigentlichen Concepts entsprach. Aus einer dieser Correcturen ergab sich außerdem, wie genau er bei seiner nächtlichen Arbeit sogar auf die Wahl des Ausdrucks und grammatische Richtigkeit achtete. Er hatte nämlich in seinem ursprünglichen Concept unter andern den Ausdruck gebraucht: „ce divin enfant" und wählte beim Ueberlesen nach kurzem Besinnen für „divin" das Wort: „adorable"; dabei entging ihm jedoch nicht, daß ce vor adorable nicht stehen könne, und sogleich fügte er auf das Geschickteste ein t ein, so daß es nun richtig „cet adorable enfant" hieß. Man wollte sich nun vergewissern, ob er dies Alles nicht etwa doch mit wachen Sinnen verrichte, und hielt ihm deshalb einen starken Bogen Papier unters Kinn, so daß ihm der Anblick des auf dem Tische liegenden Bogens völlig entzogen war, allein er fuhr auch dann im Schreiben, resp. Corrigiren ruhig fort.[1] — — Man hat aber auch Beispiele, wo sich die Steigerung des geistigen Vermögens bei Schlafwandelnden noch in anderer Weise kund-

[1] Dieser eclatante Fall wird um seiner Bedeutsamkeit willen in den verschiedensten einschläglichen psychologischen Schriften mitgetheilt: z. B. Schubert: „Geschichte der Seele" Bd. II. S. 62; Flashar in dem angeführten Vortrage „über das Tag- und Nachtleben des menschlichen Geistes" a. a. O. S. 114 u. s. w.

gab, indem jene während ihrer somnambülen Krisen oft ein eminentes Gedächtniß längst entschwundener Dinge, eine Fertigkeit in fremden, ihnen sonst keineswegs geläufigen Sprachen oder musikalische und ähnliche Talente an den Tag legten, welche sie sonst im Wachen nicht besessen hatten. So führt Passavant das Beispiel eines jungen Italieners, des Neffen eines angesehenen Arztes (Pezzi), an, welcher im schlafwachen Zustande Verse citirte, die er vor langer Zeit gelernt und im gewöhnlichen Leben längst wieder vergessen hatte; auch sprach er alsdann mit Geläufigkeit französisch, während er über diese Sprache wachend nur wenig Herr war. Einst wollte er im Wachen eine Stelle aus irgend einer Rede citiren, die sich auf die schönen Künste bezog, konnte sich jedoch zu seinem Verdruß nicht darauf besinnen. So wie er aber in seinen schlafwachen Zustand verfiel, fand er die Stelle in seinem Gedächtniß nicht blos wieder, sondern gab auch den Band nebst der Seite und Zeile an, wo sie zu finden war.[1] — Eine größere Fertigkeit in der Musik zeigte jenes junge Mädchen, welches Melodien, die es wachend nur ein= oder höchstens einige Male gehört hatte, schlafwandelnd fertig vortrug; und ebenso ein andrer Schlafwandler, welcher während seiner somnambülen Krisen Stücke frei aus dem Kopf auf dem Klavier vorspielte, was er sonst im Wachen nie vermochte.[2] Eine noch intensivere Steigerung des Seelenlebens zeigte endlich jene Mondsüchtige, welche Ideler unter seiner ärztlichen Behandlung in der Charité genau beobachtet hat; dieselbe war von Hause aus eine schwachsinnige, an Körper und Geist verkümmerte Person, bei welcher im gewöhnlichen Leben nicht die geringsten höheren Capacitäten zu entdecken waren; gleichwohl aber zeigte sie in ihren traumwandelnden Delirien eine Lebendigkeit der Phantasie und des combinirenden Witzes, welche an einer solchen verkrüppelten Seele doppelt überraschend erscheinen mußten, zumal sich damit in der Regel ein glänzendes, wenn auch nicht sehr edles dramatisches Talent verband.[3] Ebenso schien auch der späterhin noch einmal zu erwähnende Korbmacher Mohk, wenn er im Traumwachen seine eindringlichen Ermahnungs=

---

[1] Vergl. Passavant: „Ueber Hellsehen und Magnetismus." 1. Aufl. S. 234.

[2] Vergl. Moritz: „Magazin der Erfahrungs=Seelenkunde." Bd. II. St. 2. S. 85.

[3] Vergl. Schubert: „Die Krankheiten und Störungen der menschl. Seele." S. 104 f.

reden hielt, ein ganz andrer Mensch zu sein wie gewöhnlich; denn, während er sonst ein ganz schlichter Mann von wenig Worten war, so floß dann sein Mund über von einer seinem Stande ungewöhnlichen Beredsamkeit![1] —

Wie die intellectuelle, so spiegelt sich aber auch die ethische Bedeutung des Traumlebens in der intensiven Seelenvertiefung des Schlafwandelns ab, sofern die darin bis zur wirklichen Action nach außen sich steigernden Lebensregungen der fortdichtenden Seele noch viel entschiedener den verborgenen Hintergrund, resp. die innerste Gesinnung der Seele aufdecken als der gewöhnliche Traum. Denn wie häufig geschieht es doch, daß Schlafwandler in ihren Krisen einen jener sinnlosen Einfälle oder Antriebe wirklich ausführen, die aus dem tiefsten Schooß unsrer sündlich-verderbten Natur herstammen, die aber selbst bei den ausschweifendsten Träumen immer noch in dem eignen Innern des Subjects verschlossen bleiben und vollends im Wachen von jedem besseren Menschen durch die Kraft des vernünftigen Selbstbewußtseins und die Herrschaft des Gewissens sogleich unterdrückt werden! Oder dürfen wir es anders beurtheilen, wenn jener Abt, der einem seiner Mönche einen strengen Verweis gegeben, denselben während der nächsten Nacht schlafwandelnd in sein Zimmer treten und mehrmals mit dem Dolch nach seinem Bette stoßen sieht? Ist da nicht die Berechtigung, von dieser somnambülen Handlung auf das rachsüchtige Gemüth des Mönchs zurückzuschließen, noch viel klarer, als wenn der letztere, dies thun zu wollen, eben nur geträumt hätte?[2] Und erklärt sich so nicht auch völlig zur Genüge die tiefe Selbstbeschämung jenes Schülers, von welchem schon zuvor die Rede war, der das auf furchtbar-schwindelndem Pfade gestohlene Buch nachher im Wachen an einem entlegenen Platze versteckt vorfand und es reumüthig seinem Genossen zurückbrachte? Es kann

---

[1] Wir erinnern an dieser Stelle noch einmal an das Urtheil Kants, welcher sich in den Träumen eines Geistersehers gelegentlich dahin äußert: „Ich vermuthe vielmehr, daß die Vorstellungen der Schlafenden klärer und ausgebreiteter sein mögen, als selbst die klärsten im Wachen.... Die Handlungen einiger Schlafwanderer, welche bisweilen in solchem Zustande mehr Verstand als sonsten zeigen, ob sie gleich nichts davon beim Erwachen sich erinnern, bestätigt die Möglichkeit dessen, was ich vom festen Schlaf vermuthe." Vergl. a. a. O. S. 49. Note unter dem Text.

[2] Vergl. Erdmann: „Das Träumen;" Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Vereine zu Berlin, 1861. S. 28.

mithin keinem Zweifel unterliegen, daß erst recht dem Schlafwandeln, als „dem höchsten Grade des Traums", eine ethisch-kritische Bedeutung zukommt, weil eben jener böse Dämon darin wirklich zum Vorschein kommt, dessen Eingebungen während des eigentlichen Traums nur bloß die dichtende Phantasie von den Wegen der Vernunft und des Rechts ablenken. — Wie aber auch die Macht des Gewissens sich reflectiren kann in den Irrgängen schlafwandelnder Personen, und seine furchtbaren Anklagen mit der gefolterten Seele zugleich den starren Leib aus seiner Ruhe aufstören können, das veranschaulicht uns mit dem höchsten dramatischen Effect Shakspeare in jener erschütternden Scene des „Macbeth," wo das blutdürstige Weib des Tyrannen, durch die Furien des Gewissens aufgescheucht, sich nachtwandelnd erhebt von ihrem Lager und mit gläsernen Augen hinstarrend auf ihre Hände vergeblich bemüht ist, die Blutflecken, welche ihre träumende Phantasie daran wahrnimmt, abzuwischen, indem sie dabei die verzweiflungsvollen Seufzer ausstößt:

„Weg, du verdammter Flecken! Weg! sag ich;
Eins, zwei! — Ja wohl, dann ist es Zeit zur That. —
Die Hölle ist sehr finster! — — Was, wollen diese Hände
Nimmer rein werden? — Das riecht noch immerfort nach Blut!
Arabiens Wohlgerüche alle versüßen diese kleine Hand nicht mehr!" —

wozu der anwesende Arzt den richtigen Commentar liefert durch die Bemerkung:

„— — —. Unnatürlich ungeheure
Verbrechen wecken unnatürliche Gewissensangst,
Und die beladne Seele beichtet dem tauben Kissen
Ihre Schuld! — Ihr ist der Priester nothwendiger als der Arzt!
O Gott, vergieb uns Allen! — —" (Act V, Sc. 1.)

Weil uns jedoch diese ergreifende Scene des Dramas nur in dem einen angeführten Punkte interessirt, so lassen wir sie hiermit fallen und kehren wieder zurück in den ruhigen Gang unserer psychologischen Erörterung. Da aber verdient nun noch ein Moment innerhalb des Schlafwandelns unsre besondere Beachtung, weil sich auch darin eine eigenthümliche Vertiefung des Seelenlebens kundgiebt, nämlich daß hier und dort bei somnambülen Personen selbst eine Steigerung des religiösen oder geistlichen Lebens in auffallender Weise hervortritt. Es fehlt eben keinesweges an Beispielen von Schlafwandlern, die vielleicht im Wachen kaum irgend einen religiösen Sinn an den Tag legten und für geistliche Dinge völlig erstorben schienen, in ihren somnambülen Krisen dagegen ge-

waltige Bußpredigten hielten, längst aus ihrem Gedächtniß entschwundene Schriftstellen, Liederverse und Gebete geläufig reproducirten und mit schwungreicher Beredsamkeit das Gewissen ihrer Zuhörer erschütterten. Wir erinnern zum Beweise dafür nur noch einmal an den Korbmacher Mohk aus dem Waldeckschen, welchen Varnhagen[1] näher beobachtete. Dieser schlichte Mann hatte den ersten Zufall von somnambüler Art bei Nacht, als ihn Tags zuvor eine gehörte Bußpredigt tief erschüttert hatte, während er bis dahin um sein Seelenheil völlig unbekümmert gewesen war; er erhob sich nämlich plötzlich schlafwandelnd aus seinem Bette und wiederholte mit wörtlicher Treue den gehörten Vortrag. Später überraschte ihn dieser Zustand auch am hellen Tage nach starken leiblichen Anstrengungen oder nach dem Genusse der geringsten Quantitäten geistiger Getränke, wobei er dann mit verschlossenen Augen und völlig unempfindlich gegen alle äußeren Sinneseindrücke allerlei ermahnende geistliche Reden hielt. — Es liegt übrigens auf der Hand, daß die Delirien schlafwandelnder Personen, sobald sie diesen Character annehmen, schon in das Gebiet der eigentlichen und zwar der geistlichen Ekstase herübergreifen, die in einem andern Zusammenhang ausführlicher nach ihrer Licht- und Schattenseite zu behandeln ist, weshalb wir sie hier vorläufig unerörtert lassen. —

Es wird uns hoffentlich gelungen sein, wenn auch nur in einigen kurzen Umrissen den Beweis dafür zu liefern, daß, wie Schubert richtig urtheilt, beim Schlafwandeln „sowohl die Kräfte des Leibes sich in einem ungewöhnlichen, vergeistigten Zustande befinden, als auch die Kräfte der Seele oft in eigenthümlicher Weise entbunden und erhöht sind." Daß aber gleichwohl das Schlafwandeln nach beiden Seiten unsers menschlichen Wesens keinesweges einen normalen Zustand repräsentire, bedarf wohl kaum einer ausdrücklichen Versicherung. Denn nach der von uns gegebenen Schilderung wird es Jedermann einleuchten, daß die vorübergehende höhere Beseelung des körperlichen Organismus im Schlafwandeln viel mehr einen abenteuerlichen, gespensterhaften — als einen gesunden Character an sich trägt und sich demgemäß zu den idealen Vorstellungen, die wir uns auf Grund der Schrift über den geistlichen und

[1] Vergl. Moritz: „Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde," B. III. S. 41.

verklärten Leib des Jenseits machen, nur wie eine Carricatur verhält. Ebenso aber wird auch kein verständiger Beurtheiler sich dem Eindruck entziehen können, daß die potenzirten Kräfte des Geistes während des Schlafwandelns gerade so sehr unter der Herrschaft der Turba stehen, als im eigentlichen Traum, weil sie in gleichem Maße darin der beiden höchsten Regulatoren des inneren Lebens, der Vernunft und des Gewissens, entbehren und zu einem bloßen Spielball der zügellosen umherschweifenden Phantasie erniedrigt werden, aus deren Umhüllung sie nur dann und wann blitzartig hervorleuchten. — Mag sich die Sache aber auch immerhin im Schlafwandeln so verhalten, — eine wichtige Instanz dürfen wir dennoch aus diesem vorwiegend krankhaften Zustande entlehnen wider den Materialismus, nämlich wie wenig doch die Seele unter Umständen abhängig ist von der schwerfälligen Stoffmasse des Körpers, wie sie ihn vielmehr durch ihre intensive Willensregungen aus seiner trägen Ruhe herausreißen, ihm ihre eignen geisterhaften Kräfte vorübergehend mittheilen und dabei selbst ihre höheren Capacitäten auf erstaunliche Weise kundgeben kann. Werden wir aber, wo ein solches gegenseitiges Verhältniß zwischen Leib und Seele vorliegt, noch einen Augenblick darüber in Zweifel sein können: welches von beiden wir als das höhere Princip ansehen müssen, ja wem von beiden wir überhaupt im strengen Sinn des Worts eigentlich nur eine Realität beimessen dürfen?[1] Somit greift also recht verstanden das Schlaf- oder Nachtwandeln weit über den Gesichtspunkt hinaus, unter welchem es in der Regel allein angesehen wird, nämlich als krankhafte Störung des menschlichen Daseins; denn es leuchtet uns eben daraus von Neuem (wenn auch nur wie aus trüber Dämmerung) die Substanzialität und Obmacht der menschlichen Seele im Verhältniß zu ihrem stofflichen Organismus, ja noch mehr: selbst der verdunkelte Adel unsers gottebenbildlichen Geistes entgegen! —

---

[1] Nicht als ob wir dem Leibe überhaupt die Realität absprechen, nur liegt sie nicht in der trägen Stoffmasse, sondern in der organischen Grundform, welche die materiellen Stoffe an sich zieht, um sich darin für das irdische Dasein zu verwirklichen, während sie an sich die ideelle Umkleidung, das ätherische Gewand der Seele ist; die letztere bleibt somit immerhin die höchste Realität in dem menschlichen Wesen. — Vergl. meine Schrift über „Tod, Fortleben und Auferstehung.“ S. 38 ff.

II. Abtheilung: Das Ahnungsvermögen in seinen verschiedenen Stufen.

„Es liegt in der menschlichen Natur ein Sensorium für unsichtbare, abwesende, entfernte, künftige, zufällige Dinge, für eigentliche Bilder und sinnreiche Symbole solcher Dinge, welches Sensorium unter gewissen uns natürlicher Weise verborgenen Influenzen in Bewegung gesetzt und zur Wahrnehmung solcher Dinge, welche durch kein anderes Sensorium so wahrgenommen werden können, gestimmt wird."
Lavater in seinem „Pontius Pilatus."[1]

§. 15. Allgemeine Sätze. — Die „Ahnung" im engern Sinn des Worts.

Zu den gemischten Seelenzuständen, in denen das Nacht- und Tagleben der menschlichen Seele sich gegenseitig berühren, gehört außer dem Schlafwandeln aber auch noch die ganze Region des Seelenlebens, die wir mit dem umfassenden Namen des Ahnungsvermögens zu bezeichnen pflegen. Von jenem ersteren, das wir so eben behandelt haben, unterscheidet sich jedoch das letztere sehr wesentlich — und zwar dadurch, daß, während die Seele des Nachtwandlers durchaus von den Schatten der Nacht umflossen bleibt und das verständige klare Selbstbewußtsein darin völlig zurücktritt, sich der Mensch dagegen bei allen den mannichfachen Erweisungen des Ahnungsvermögens entschieden im wachen Dasein befindet, in welches sich die Nachtseite der Seele mit ihren divinatorischen Regungen nur wie eine fremde Gewalt vorübergehend eindrängt. Der Mensch ist deshalb auch bei den psychischen Erscheinungen, die wir jetzt schildern wollen, nicht geradezu in einer eigentlichen Ekstase befangen, sondern es kommt nur ein gewisses unheimliches Gefühl über ihn, das sich bleischwer auf seine Seele lagert, ohne daß er jedoch dabei die Herrschaft über sich selbst verlöre, und nur auf der höchsten Stufe dieser inneren Erregung, bei den Phantasmagorien des „zweiten Gesichts", zeig'n sich die ersten Anfänge einer wirklichen Entzückung. Gleichwohl aber grenzen die divinatorischen Regungen der Seele entschieden an die eigentliche Ekstase, weshalb wir sie mit gutem Recht als deren An-

[1] Vergl. Lavaters: „Ausgewählte Schriften," herausgegeben von Orelli. Thl. I. S. 155 f.

bruch oder Vorstufe bezeichnen dürfen und sie unter diesem Gesichtspunct in die vorliegende Abhandlung einreihen. —

Dies momentane Hineinragen des Nachtlebens der menschlichen Seele in das wache Dasein vollzieht sich jedoch selbstverständlich in verschiedenen Stufen, indem es bald als weniger, bald als mehr ausgebildet erscheint. In der Regel nämlich drängt sich das divinatorische Vermögen der Seele, wie es auf dem dunklen Urgrunde unsers Wesens ruht, nur als eine instinctive, unbestimmte Vorahnung des Zukünftigen in das wache Selbstbewußtsein des Menschen ein (die **„Ahnungen“** im engern Sinne des Worts); bisweilen aber erfaßt die Seele kraft ihres eingebornen seherischen Fernblicks auch schon geradezu gewisse Ereignisse der Zukunft, die für sie selbst oder weitere Lebenskreise von einschlagender Bedeutung sind (der bestimmte **„prophetische Hellblick“**); und endlich tritt in gewissen nördlichen Gegenden, aber auch sonst sporadisch auf verschiedenen Punkten des Erdballs die ganze metaphysische Anlage des menschlichen Geistes hervor, indem sie in allerlei hellsehenden Visionen dem Seher das zeitlich und örtlich Ferne geradezu vor die Augen führt (die Gabe des **„zweiten Gesichts“**). Dies Schritt für Schritt thatsächlich zu belegen und die sich daraus ergebenden psychologischen Erkenntnisse im Interesse einer positiven Seelenkunde gehörig in das Licht zu stellen, das ist für den neu-begonnenen Abschnitt der vorliegenden Abhandlung unsre selbstverständliche Aufgabe. —

Um aber so die stufenmäßige Entfaltung des Ahnungsvermögens bis in das Einzelne zu verfolgen und auf diesem Wege in eine tiefere Erkenntniß des Seelenwesens überhaupt einzudringen, können wir es nicht umgehen, an dieser Stelle mit unsrer Forschung (wenn auch nur für einen Augenblick) bis auf die untermenschliche Stufe der Schöpfung hinabzusteigen, soweit sich darin noch irgend wie ein individuelles seelisches Leben zeigt; denn nur so gewinnen wir augenscheinlich eine vollkommen erschöpfende Induction, die uns von dem niedrigsten Grade allmählig bis zu den höchsten und complicirtesten Erscheinungen dieser Gattung aufwärts führt. Es ist nämlich, wie das J. H. Fichte in der „Idee der Persönlichkeit“ (S. 124—25) noch näher ausführt, „ein überall durchwaltendes Gesetz“ in den Naturwesen, daß sie... in allen ihren Metamorphosen und Wandelungen

jeden noch unentwickelten Zustand präformirt in dem jetzigen tragen. Das Zukünftige ist daher in ihnen schon vorhanden als dunkle Beziehung, als das Ziel, dem sich Alles — ihnen selbst unbewußt — im Gegebenen zubewegt. Wenn sich dann der innerlich präformirte Zustand seiner Entwickelung nähert, so spricht sich das im bewußten Dasein als das dunkle Vorgefühl eines neuen Zustandes, resp. als geheime Störung der bisherigen Klarheit und Sicherheit des Lebens aus. Die Schranken des gegebenen Bewußtseins lüften sich, es tritt ein trübes Element, ein halber Traumzustand wie ein dunkler Hintergrund in das helle Wachen ein: es ist das Wissen (oder vielmehr richtiger: das Verempfinden) eines noch Unerlebten wie Unbewußten, eines Künftigen mitten in der Gegenwart. Dies begründet den psychologischen Begriff der ‚Ahnung', von welcher als durchwaltender Erscheinung kein bewußtes Wesen frei ist, weil ihm eine innere Zukunft eingebildet ist." — Diese treffende Schilderung der ‚Ahnung' im engern Sinn des Worts bestätigt sich nun aber zunächst in evidenter Weise auf dem Gebiete der Thierwelt; nicht als ob die Ansätze dazu im Pflanzenleben völlig fehlten, aber sie sind dort ebenso latent und schlummernd, wie das individuelle Leben der Pflanze überhaupt, — dagegen tritt sie bei den verschiedenen Familien und Gattungen der Thierwelt in demselben Maße hervor, als sich überhaupt ein bewußtes (wohlgemerkt: nicht selbstbewußtes) Seelenleben darin ausgestaltet. Oder welcher nur irgend wie unterrichtete Mensch wüßte nichts von dem „**Instinct**" der Thiere, (mit welchem umfassenden Namen wir ja bekanntlich die divinatorischen Regungen der Thierseele überhaupt zu bezeichnen pflegen), wie sich derselbe so wunderbar schon in den geringsten Bewegungen des Wurms ausprägt und bei den edelsten Gattungen der Thierwelt bis nahe an die selbstbewußten, vernünftigen Handlungen des Menschen heranstreift? Ja, das Vorherrschen des Instincts ist so wenig etwas Einzelnes und Zufälliges in der Thierwelt, daß darin vielmehr ein allwaltendes Gesetz zur Erscheinung kommt, kraft dessen die göttliche Vorsehung die vernunftlose Kreatur überhaupt in ihrem Bestande erhält und sie wider die feindseligen, zerstörenden Mächte in ihrer eignen Mitte, wie von außen her möglichst zu beschirmen sucht! — Beweisen wir dies jetzt — wenn auch nur im Vorübergehen, an einigen Einzelheiten! Am Bekanntesten ist es wohl, wie vermöge jenes Instincts vornämlich gewisse Thiere die bevorstehenden Witterungsver-

änderungen mit vollkommener Sicherheit vorher erkennen und dies durch untrügliche Gebärden kundgeben; so der Hund, welcher vor dem Regen Gras kaut, die Spinne, welche vor dem Ausbruch des stürmischen Wetters ihr Netz zerreißt und sich in die äußersten Winkel ihres Gewebes verkriecht; oder der Molch, welcher sich vor der Nässe auf höher gelegene Orte zurückzieht. Wie aber selbst eigentliche Katastrophen und verderbliche Erschütterungen der Natur, die für den menschlichen Verstand trotz aller meteorologischen Untersuchungen vollends unberechenbar sind, von dem thierischen Instinct ganz sicher vorher erkannt werden, das beweist am Schlagendsten jene Mittheilung von Bartels in seinen „Briefen über Calabrien und Apulien,“ nach welcher vor dem furchtbaren Erdbeben des Jahres 1783 ein mehr oder minder allgemeines Vorgefühl bei Thieren der verschiedensten Gattungen beobachtet wurde, während unter allen späterhin so sehr dabei interessirten Menschen (so viel bekannt geworden ist) nur eine einzige siebenzigjährige Frau die Schrecken des bevorstehenden Naturereignisses im Traum vorher empfunden hat.[1] — Durch denselben Instinct werden andere Thiere im Interesse ihrer Selbsterhaltung angetrieben, sich Wohnung und Wintervorräthe zur rechten Zeit zu beschaffen und namentlich die letzteren auf bestmögliche Weise im Schooße der Erde zu verwahren, damit sie ihnen nicht durch Kälte, Nässe oder feindliche Insekten verdorben werden. Noch andere aber, die Zug- und Wanderthiere, verlassen — von demselben untrüglichen Instinct geleitet — schon eine geraume Zeit vor dem wirklichen Anbruch der rauhen Jahreszeit die nördlichen Gegenden und wenden sich einem wärmeren Clima zu; ja dieser Instinct leitet sie auf der Wanderschaft selber, lehrt sie in Gemeinschaft mit einander und in einer gewissen Heeresordnung ihre

---

[1] Vergl. Schubert: „Symbolik des Traums“ 3. Aufl. S. 12, wo dies bestimmte Beispiel angeführt wird. — Im Allgemeinen schildert Schubert diese instinctive Voraussicht verheerender Naturereignisse bei den Thieren in seiner sinnigen dichterischen Weise a. a. O. S. 42, wo es heißt: „So entfliehen auch die Thiere dem nach menschlichen Einsichten durchaus nicht vorauszusehenden Erdbeben; der sonst so zärtlich besorgte Muttervogel verläßt selbst die am unsichern Orte befindliche Brut, während der wache Mensch noch mit unbedachtsamem Leichtsinn unten im Thal, in dem schon für ihn geöffneten Grabe, Freudentänze und Lustbarkeiten hält. Ja es vermeiden Thiere oft lange vorher Gegenden ganz, denen ein vulcanischer Ausbruch oder Erdbeben bevorstehen u. s. f.“

Straße ziehen, giebt ihnen die Richtung an, weist ihnen unterweges ihre Stationen, um Nahrung einzunehmen, und führt sie endlich in die südlichen Länder, von denen sie es eben durch eine unwillkürliche Ahnung vorherwissen, daß sie dort reichlich finden werden, was sie in ihrer eigentlichen Heimath während des Winters schmerzlich entbehren würden. Soweit die bekannteren Aeußerungen des thierischen Instincts, die jedoch nach ihrer psychologischen und providentiellen Bedeutung kaum noch bisher genug gewürdigt sind. Weniger bekannt, aber jedenfalls nicht minder beachtenswerth sind noch die folgenden Züge desselben vorschauenden Vermögens: der Trieb des Instincts führt den verwundeten Hirsch oder andere Thiere dem heilsamen Kraute zu, dessen sie im gesunden Zustande nie begehren; derselbe Instinct lehrt sie giftige Kräuter, die mit ihrer Nahrung auf einer Wiese wachsen, vorsichtig umgehen oder schreckt sie zurück von der Nähe des Jägers, dessen todbringendes Geschoß sie zu kennen scheinen, obwohl sie sich über die Wirkungen desselben keine verständigen Reflexionen machen können. Aber nicht blos auf die Selbsterhaltung des Individuums, sondern auch auf die Fortpflanzung und Bewahrung der ganzen Gattung zielt dieser providentielle Zug in der Thierwelt; denn kraft dieser irrthumslosen Voraussicht geschieht es z. B., daß die Mauerbiene nicht blos den noch ungelegten Eiern bereits ihre Zellen baut, sondern dabei auch schon auf das Geschlecht derselben Rücksicht nimmt und sie auf die einem jeden angemessene Weise mit Vorrath versieht; und daß selbst einer der kleinsten Insekten, der Bombex, gewisse Gegner blos deshalb verfolgt, weil der Instinct es ihm vorhersagt, daß dieselben ihre Eier in sein Nest legen und dadurch die Entwickelung seiner eignen Brut hindern werden. Bei den edleren Thieren endlich, die sich als sogenannte Hausthiere mit dem Menschen zusammen eingelebt haben, scheint sich sogar eine Vorahnung von Unglücksfällen zu finden, welche die Personen oder den Hausstand ihrer Beschützer bedrohen, (wodurch sie ja freilich selbst in ihrem ruhigen Bestande mit erschüttert werden); wenigstens wird es von dem um seiner Treue willen viel gerühmten Hunde versichert, daß er bevorstehendes Unglück, wie Einbruch, Feuersgefahr, schwere Krankheiten oder gar den Tod von Hausgenossen vorher wittere, dies durch eine gewisse ängstliche Unruhe kundgebe und vornämlich in dem zuletzt angedeuteten Falle bisweilen erschütternde Klagetöne um die Abendzeit vor dem Hause ausstoße. — Doch, wie es sich auch mit den

Erweisungen des thierischen Instincts noch näher im Einzelnen verhalten mag, (was wir nach den angeführten Proben füglich nun auf sich beruhen lassen): so viel steht sicherlich fest, daß dieselben unmöglich auf einem bloßen Zufall beruhen können, sondern tief in der Natur der Thierseele begründet sein müssen. Worin aber können sie dort wohl anders beruhen, als in einer entschiedenen divinatorischen Begabung, welche der nächtlich-schlummernden, unbewußten Thierseele als solcher eigenthümlich ist und kraft deren sie nicht blos ihre Zusammenhänge mit der übrigen Schöpfung auf das Tiefste empfindet und jede darin nahende Störung ihres eignen wie des allgemeinen Lebens auf das Sicherste vorherempfindet, sondern unwillkürlich auch überhaupt einen schärferen Blick besitzt in die Fernen des Raumes und der Zeit; eine Mitgift der göttlichen Vorsehung, welche für die Erhaltung des einzelnen Individuums wie der ganzen Gattungen in der Thierwelt offenbar von der höchsten Wichtigkeit ist,[1] weil dieser niederen Creatur die Gabe des berechnenden Verstandes und freien Handelns nach der Stufenfolge der Schöpfung eben nicht verliehen werden konnte.[2] —

---

[1] Ebenso urtheilt, wenn auch in seiner eigenthümlichen Weise C. G. Carus, welcher sich über diesen Gegenstand in der „Psyche“ S. 142 dahin äußert: „Das Thier würde offenbar bei dieser geringen Entwickelung des Geistes in vieler Beziehung im Erreichen seiner Lebenszwecke gefährdet sein, gäbe nicht gerade das Vorherrschen des Unbewußten in ihm einen wesentlichen Ersatz. Wir haben schon oben bemerklich gemacht, es liege im Unbewußten eine gewisse Allgemeinheit des Daseins, es sei von tausend Regungen der Welt durchdrungen, die dem bewußten Geist entgehen. Eben inwiefern nun dem Thiere die höhere Geistesentwickelung versagt ist, und das Unbewußte in ihm vorwaltet, kann es nun auch unmittelbar sehr Vieles und kennt und schaut traumartig eine Menge von Verhältnissen und Beziehungen, welche dem erwachten höheren Bewußtsein des Menschen gerade so nicht mehr möglich sind. Schon Cuvier brauchte daher einmal den Ausdruck: das Thier sei, wenn man seine merkwürdigen Instincte und Triebrecht studiere, anzusehen als eine Art von Somnambüle.“

[2] Diese letzten Worte enthalten übrigens recht erwogen auch die Lösung eines Bedenkens, welches kurzsichtige Menschen daran nehmen, daß der Mensch, was die Schärfe und Sicherheit des Instincts anbetrifft, bedeutend unter der Thierwelt steht. Es liegt das eben darin, daß die letztere in Ermangelung des berechnenden Verstandes und freien Handelns durchaus auf die erhaltende Fürsorge ihres Schöpfers

Was nun aber nach dieser eben geschlossenen Darstellung so entschieden vorhanden ist im Gebiete der niederen Creatur, nämlich eine reiche Fülle des unbewußten Ahnungsvermögens, sollte das wohl der obersten Stufe der Schöpfung, d. h. der **menschlichen Natur**, gänzlich fehlen können? Nimmermehr! Nur ist dabei, um jedes Mißverständniß und jede Enttäuschung zu beseitigen, von vorne herein sehr entschieden auf den spezifischen Unterschied zu achten, welcher in Beziehung auf das geistige Leben zwischen der Thierwelt und dem Menschen obwaltet. Während nämlich dort das Leben des Geschöpfs ganz in das Unbewußte aufgeht, und sich mithin der Instinct als das Product dieses Unbewußten überall in den Vordergrund drängt, so schwebt vielmehr bei dem Menschen das persönliche Selbstbewußtsein mit den höchsten Potenzen des Denkens und des freien Handelns als die obere Hemisphäre über dem dunklen unbewußten Naturgrunde unsers Wesens, von wo aus sich die nächtlich-divinatorischen Regungen nur noch ausnahmsweise bis an die Oberfläche des Geistes hindurcharbeiten. Je mehr deshalb die höheren Potenzen des Geistes in uns entwickelt sind, desto mehr wird das Ahnungsvermögen in die dämmernde Tiefe der Seele herabgedrückt; je mehr dagegen jene in gewissen Zuständen zurücktreten, desto mehr drängt sich dieses mit der Nachtseite der Seele zugleich wieder in den Vordergrund. — Auf diese Weise erklärt sich nun zunächst die psychologische Erfahrung, daß das Ahnungsvermögen extensiv und intensiv keineswegs am Meisten in dem höheren, selbstbewußten Leben des menschlichen Geistes hervortritt, sondern vielmehr in solchen Seelenzuständen, wo das persönliche Selbstbewußtsein vor den Schatten der Nacht zurückweicht und gleich der untergehenden Sonne in die untere Hemisphäre unsers Innenlebens hinabtaucht, wie im Traum, in den verschiedenen Formen der Ekstase und in der Nähe des Todes, während im Uebrigen das Ahnungsvermögen wie gebunden

---

angewiesen ist, welcher dieselbe durch die höchst mannichfaltige und staunenswerthe Gabe des Instincts, die er in das Thier gelegt hat, ausübt, während es mit zu der menschlichen Selbstständigkeit und Freiheit gehört, daß wir nicht durch einen dunklen Naturtrieb geleitet werden, sondern durch eigene Ueberlegung die Mittel finden und durch freies Handeln sie gebrauchen sollen, welche zu unsrer Selbsterhaltung nöthig sind. — Ueber die wesentliche Verschiedenheit des thierischen Instincts und des menschlichen Ahnungsvermögens, vergl. §. 18.

in der Tiefe der Seele schlummert, — auf die Stunde harrend, wo einst im Lichte einer höheren Welt der ganze dunkle Hintergrund unsers Wesens dem verklärten Geist durchsichtig und dienstbar sein wird! Mit dem eben Entwickelten hängt auch ferner noch die andere Erfahrung zusammen, daß das Divinationsvermögen am Stärksten ausgebildet ist bei allen uncultivirten Völkern, und sich unter uns mehr nur noch in den unteren Schichten der Gesellschaft findet, weil dieselben eben dem Naturleben noch um Vieles näher stehen als wir und sich darum weniger in verständigen Reflexionen als in dunklen Gefühlen und Trieben bewegen. „Je mehr der Mensch sich cultivirt, — bemerkt dazu ganz richtig Erdmann in seinen ‚psychologischen Briefen‘[1] —, je mehr muß sich dergleichen verlieren; denn da seine Cultur eben darin besteht, daß er sich mit Anderem beschäftigt als mit seinem individuellen Zustande, so achtet er nicht mehr auf dergleichen Winke seines Gefühls; und wie ein Organ, wenn es gar nicht gebraucht wird, zuletzt untauglich wird, so verstummt auch zuletzt bei dem Gebildeten die Stimme jenes ‚Genius‘ (im Hegelschen Sinne des Worts), welcher zu dem Wilden spricht, weil er Gehör bei ihm findet.“ — Wenn wir nun aber auch nach alle diesem (gleich dem eben angeführten Philosophen) in den gewöhnlichen Erscheinungen des Ahnungsvermögens nicht eben etwas Ueberschwängliches und Verehrungswürdiges finden können, auch den nahen Zusammenhang desselben mit dem thierischen Instinct keinesweges verkennen, so können wir uns doch andrerseits nicht dazu entschließen, es — wie gewisse moderne Aufklärungshelden — mit spöttischer Mokanterie gegen den hochgepriesenen Verstand herabzusetzen. Wir halten dasselbe vielmehr für eine wesentliche Anlage unsers menschlichen Geistes, welche, wenngleich sie durch die Corruption unsrer ganzen Natur in Folge des Sündenfalls ihrer ursprünglichen Klarheit entkleidet und zu einer bloßen Potenz herabgesunken ist, dennoch einer Herstellung und Verklärung fähig ist, wie sie denn auch das natürliche Substrat für jene prophetische Erleuchtung ausmacht, mit welcher der lebendige Gott Seine auserwählten Knechte bisweilen begnadigt hat. Es zeugt mithin nach unserm Gefühl durchaus von keiner gesunden Entwickelung der modernen Geistesbildung, daß jene eigenthümliche psychische An-

---

[1] Vergl. a. a. O. 2. Aufl. S. 127—28.

lage in unsrer überverständigen Zeit immer mehr in Abnahme kommt und selbst tiefer angelegte Naturen sich derselben gar als einer Schwachheit schämen. Wir sehen darin vielmehr, wie in manchen andern Erscheinungen dieser Art den Beweis dafür, daß die ganze Geistesbildung in unsrer Generation eine einseitige geworden ist, und wir leider schon viel zu sehr von einer seichten, oberflächlichen Cultur beleckt worden sind, während alles tiefere Gefühlsleben bis zu einem bedenklichen Maße unter uns im Verschwinden begriffen ist.[1] Indessen, es läßt sich Gottlob! eine so tiefe Naturanlage wie das Ahnungsvermögen nicht ohne Weiteres völlig ausrotten — trotz allen Verdrusses, welchen die moderne Aufklärung darüber empfinden mag! Oder — wenn wir recht aufrichtig sind, — welcher unter unsern Lesern hätte wohl noch nie irgend eine zuverlässige Ahnung gehabt, die als solche späterhin durch den Erfolg gerechtfertigt worden ist? Und namentlich, welche unter unsern Frauen, deren schönes Vorrecht es ja eben ist, mehr in natürlichen Gefühlen als geschrobenen Verstandesabstractionen zu leben, hätte noch nie in ihrem engeren Lebenskreise ein drohendes Unheil mit einer gewissen Bestimmtheit vorgefühlt? — Aber wir beschränken uns in der vorliegenden Abhandlung ja keineswegs nur auf unsichere Annahmen oder halbsichere Vermuthungen, sondern haben uns überall bis jetzt auf beglaubigte Thatsachen gestützt; darum führen wir

---

[1] „Wie viel weiter würden wir in der Erkenntniß der höheren Naturerscheinungen sein —, bemerkt dazu treffend J. F. v. Meyer (in den Blättern für höhere Wahrheit, 1824 S. 392—3) —, wenn wir nicht die Kinderei an uns hätten, uns vor der Ruthe der Alltagsvernunft zu fürchten!" Als Beleg dafür führt er Lichtenberg an, welcher trotz aller Schärfe des Witzes, mit welchem er jede Gestalt des Aberglaubens verfolgte, und trotz seiner bedeutenden Kenntnisse in der Physik selbst einen völlig unbegreiflichen Fall von Ahnungsvermögen erfahren mußte (das Nähere darüber später oben im Text, S. 153). So groß aber war die Furcht dieses sonst so freien Geistes vor dem Spott der sogenannten Aufklärung, daß er selbst in seinem Nachlaß, wo er das Factum mittheilt, offen eingesteht: „Diese Bemerkung habe ich, so viel ich mich erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe geben wollte, sie durch Versicherung gegen das Lächerliche, das sie zu haben scheint, und mich gegen die philosophische Herabsetzung mancher der Gegenwärtigen zu schützen." — Unter solchen Umständen ist es freilich schwer, den von uns behandelten außerordentlichen Seelenzuständen ihr gutes Recht in der Psychologie erstreiten zu helfen! —

auch sogleich **bestimmte Facta** an, die uns hoffentlich sowohl das öftere Vorkommen glaubwürdiger Ahnungen beweisen, wie auch deren eigenthümliche Natur uns zugleich einigermaßen aufdecken werden. —

Bei der Anführung bestimmter Thatsachen beginnen wir nun zunächst mit solchen Ahnungen, welche das **eigne Schicksal** des vorempfindenden Individuums betrafen und sich eben deshalb um so leichter aus dem eingebornen Divinationsvermögen der Seele erklären lassen. Fälle dieser Art ließen sich unzählige anführen, doch mögen die folgenden genügen: Ein junger Kaufmann, an Seereisen gewöhnt, steht im Begriff, ein Schiff zu betreten, welches ihn von Amsterdam nach Hamburg überfahren soll; aber in dem nämlichen Augenblick, wo er seinen Fuß an Bord setzen will, überfällt ihn eine ganz ungewöhnliche Angst, welche ihm nicht eher Ruhe läßt, als bis er sich entschließt, die Reise ausnahmsweise zu Lande mit der Post zu machen. Kaum in Hamburg angekommen, erfährt er dort, daß jenes Schiff unterweges mit Mann und Maus zu Grunde gegangen sei![1] — Jener Soldat geht mit seinen Kameraden zum Pulverthurm, um dort die Wache mit ihnen zu beziehen. In der Nähe desselben angekommen, weigert er sich auf das Entschiedenste weiter zu gehen, von einer unwiderstehlichen Angst zurückgehalten. Er wird wegen Ungehorsams im Dienst zum Arrest abgeführt; aber eben dies wird seine Rettung, denn wenige Stunden darauf fliegt der Pulverthurm in die Luft! — Der berühmte Hugenottenprediger Paul Rabaut, dessen Wirken (um die Mitte des vorigen Jahrhunderts) mitten unter den blutigsten Verfolgungen wie ein fortlaufendes Wunder war, hatte eines Abends den unwiderstehlichen Gedanken, außer dem Hause, in welchem er eingekehrt war, auf freiem Felde zu übernachten, obwohl keine Spur von Nachstellungen zu entdecken war; er entging aber auf diese Weise wirklich einem wider ihn ausgesandten Detachement königlicher Truppen, die das Haus während der Nacht überfielen.[2] — Als die unglückliche Königin Marie Antoinette mehrere Jahre vor dem Ausbruch der französischen Re-

[1] Vergl. Osiander: „Entwickelungskrankheiten" 2. Aufl. I. S. 186. Einen ganz analogen Fall erzählt auch J. Stilling aus dem Leben seines früheren Principals in der „Theorie der Geisterkunde" S. 106; mitgetheilt in Seelbach: „Fingerzeige der göttlichen Weltregierung" B. I. S. 33.

[2] Vergl. Magikon, B. I. S. 354.

volution eines Morgens mit ihren Hofdamen im Park zu Trianon lustwandelte, begegnete ihr ein unbekannter Mann, der sich sogleich entfernte. Gleichwohl wurde die Königin bei seinem Anblick von einem unwillkürlichen, ihr unerklärlichen Schrecken ergriffen. Auf die Frage ihrer Hofdamen erwiderte sie: sie könne die Empfindungen, die sie in der Nähe jenes Fremden durchdrungen haben, nicht beschreiben; so sehr sei sie vor jenem Manne erschrocken. Es war dies der Bierbrauer Santerre, welcher späterhin so feindselig gegen die königliche Familie auftrat und bei der Hinrichtung des Königs und nachher der Königin die Nationalgarde commandirte.[1] — — Noch ausgebildeter erschien das Ahnungsvermögen in folgendem Fall: Der Professor der Mathematik Böhm in Marburg, — ein sehr rechtschaffener, christlich-denkender und wahrheitsliebender Mann, auch nichts weniger als ein Schwärmer — befindet sich eines Nachmittags in einer angenehmen Gesellschaft bei einer Tasse Thee und Pfeife Tabak, als er auf einmal eine „Anregung in seinem Gemüth" empfindet, nach Hause zu gehen. Da er nun eben nichts Besonders daheim zu thun hat, sich dagegen in der Gesellschaft sehr wohl befindet, so sagt ihm sein nüchterner mathematischer Verstand, er solle ruhig bleiben, wo er sei. Indessen die innere Aufregung in seinem Gemüthe wird immer stärker und dringender, so daß er endlich alle Einwürfe des Verstandes bei Seite schiebt und der unbequemen Mahnung folgt. Sowie er auf sein Zimmer kommt, fühlt er neue Anregung in seinem Innern, die ihn veranlaßt, sein Bett von der bisherigen an eine sonst ganz unpassende Stelle bringen zu lassen, obwohl der raisonnirende Verstand auch dafür durchaus keinen triftigen Grund finden konnte. Nun erst wurde Böhm ruhig und kehrte zur Gesellschaft zurück. Dort blieb er bis zum Abendessen, ging dann gegen 10 Uhr nach Hause und legte sich zu Bett. Um Mitternacht aber weckt ihn ein schreckliches Krachen und Poltern; er fährt aus dem Bette auf und sieht nun, daß ein schwerer Balken mit einem großen Theil der Zimmerdecke gerade da niedergefallen war, wo vorhin sein Bett gestanden hatte. Jetzt wußte Böhm, warum ihn die göttliche Vorsehung durch die warnende Stimme in seinem Innern so sehr beunruhigt hatte.[2] — Hierher gehört endlich noch ein eigenthümlicher Vorfall aus dem Leben des frommen Commis-

---

[1] Vergl. Osiander: „Entwickelungskrankheiten," 2. Aufl. B. I. S. 167.

[2] Vergl. J. Stilling: „Theorie der Geisterkunde," S. 106.

sionsraths Krause († zu Hof im Jahre 1777), wobei freilich noch deutlicher die unsichtbare Hand Gottes in das Lebensschicksal eines Menschen eingriff, als dessen eignes Divinationsvermögen. Einst wollte nämlich Krause während seiner Studienzeit in Jena Nachts durch ein Haus gehen, in welchem er völlig unbekannt war. Schon hatte er mehrere Schritte im Finstern gethan, da hielt ihn etwas mit einer solchen Gewalt zurück, daß er nicht weiter gehen konnte. Ein menschlicher Arm war es nicht, was ihn so zurückhielt, das fühlte er wohl; aber begierig zu wissen, warum er denn nicht weiter gehen sollte, kehrte er zurück und schaffte Licht herbei. Wie erstaunte er aber, als er fand, daß vor der Stelle, wo ihn ein unsichtbares Etwas zurückgehalten, ein tiefer Keller offen stand, in welchen hinab er ohne diese Warnung sicherlich einen gefährlichen Sturz gethan haben würde.[1] —

In allen diesen eben angeführten Beispielen betraf die Ahnung, wie schon vorher angedeutet wurde, das eigne Geschick der davon berührten Personen. Es fehlt aber auch nicht an zahlreichen Belegen dafür, daß die Seele vermöge einer unleugbaren Sympathie drohende Katastrophen voreempfinden kann, welche über andre, ihr mehr oder minder **nahestehende Personen** hereinzubrechen im Begriffe sind. So saß ein einfacher Handwerker in der kleinen Landgemeinde, welche der Verfasser zuerst mit der Predigt des göttlichen Wortes bedienen durfte, eines Tages ohne Sorge auf seinem Schneidertisch; da befällt ihn ein unwiderstehlicher Drang aufzustehen und die Wiege seines jüngsten Kindes von ihrer bisherigen Stelle hinwegzurücken. Kaum ist dies geschehen und er sitzt wieder bei seiner Arbeit, so stürzt die Decke des Zimmers gerade auf die Stelle nieder, wo so eben noch die Wiege gestanden hatte. Wäre der Mann dem dunklen Drange seines Gefühls nicht gefolgt, hätte er sich vielmehr durch allerhand verständige Raisonnements davon abhalten lassen, — sein Kind wäre unfehlbar erschlagen worden! — Ebenso verhielt es sich in den folgenden Fällen, welche nur deshalb noch merkwürdiger sind, weil die ahnenden Personen von dem Gegenstand ihrer ängstlichen Besorgniß örtlich getrennt waren, mithin die Vorahnung der

[1] Vergl. Seelbach: „Fingerzeige göttlicher Weltregierung u. s. w." B. I. S. 29. Eine größere Sammlung von ähnlichen Fällen findet sich überhaupt sowohl in diesem sehr lesenswerthen Büchlein, wie in M. Perty: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur," S. 587—90.

drohenden Gefahr noch weniger auf eine flach-verständige Weise erklärt werden kann: Der verstorbene Pastor Krummacher in Elberfeld besuchte eines Tages den Kaufmann Urner daselbst. Dieser empfing ihn und unterhielt sich mit ihm auf das Freundlichste, als ihn plötzlich eine unerklärliche Unruhe überkommt. Er theilt dies dem Pastor mit und bittet um Entschuldigung, wenn er eben jetzt einmal nachsehe, ob Alles im Hause wohl stehe. Er geht darauf durch alle Zimmer und selbst bis in den Speicher, kann jedoch nirgends etwas Beunruhigendes wahrnehmen. Allein die innere Sorge hört noch nicht auf, nimmt vielmehr dermaßen zu, daß er sich noch einmal von seinem lieben Gast verabschiedet und nun auch in den Keller hinabsteigt. Der Wupperfluß, an welchem Elberfeld liegt, war gerade damals über seine Ufer getreten, und hatte, wie die meisten Erdgeschosse, so auch den Keller des Urnerschen Hauses hoch mit Wasser angefüllt. Dort aber findet der besorgte Hausvater endlich den Gegenstand seiner inneren Unruhe: eins seiner Kinder steht in einer Waschbütte, mit einer Stange hin- und herrudernd, stürzt jedoch in demselben Augenblick, wo der Vater in den Keller tritt, mit seinem schwankenden Fahrzeuge um und wäre sicherlich ertrunken, wenn jener nicht auf so merkwürdige Weise gerade im rechten Momente zur Hülfe herbeigerufen wäre.[1] — Fast dasselbe erlebte die Frau Geometer Feldhaus in Wetzlar, welche um das Jahr 1840 im warmen Sommer die Lahnbäder gebrauchte und eines Tages ihr etwa dreijähriges Töchterchen mitgenommen hatte. Sie ließ dasselbe spielend auf der Wiese am Ufer des Flusses zurück, während sie sich in das Badehaus auf der Lahn begab. Urplötzlich aber überfällt sie im Wasser eine solche Angst um das Kind, daß sie aufspringt und fast unbekleidet die Thür des Badehauses öffnet, um nach dem Kinde zu sehen. Wirklich liegt dasselbe schon im Flusse, und nur der Kopf sieht noch zum Wasser hinaus; sie aber ergreift das Kind sogleich bei den Haaren und zieht es so aus dem Strom. Wahrscheinlich war der Kleinen die Mutter zu lange geblieben; sie wollte derselben also nachgehen, verlor aber auf dem schmalen Stege das Gleichgewicht und stürzte in den Fluß. Die Gerettete lebt noch jetzt als die Gattin eines Pfarrers in der Synode Saarbrücken.[2] —

---

[1] Vergl. Seelbach: „Fingerzeige göttlicher Weltregierung," B. I. S. 34—35.

[2] Vergl. Seelbach, a. a. O., welcher diesen Fall aus dem eignen Munde der Mutter vernommen hat.

Noch viel entschiedener reichte das sympathetische Ferngefühl der Seele über die Schranken des Raumes hinweg bei den nächsten Ereignissen: Ein frommer alter Schulmeister auf dem Lande hatte einen Sohn, der in der nächsten Stadt verheirathet war. Das zweijährige Söhnchen desselben war des Großvaters besondere Freude. Eines Abends nun fühlt sich der Greis dringend aufgefordert, in die Stadt zu gehen, um das liebe Enkelkind zu sehen. Warum denn gerade jetzt? fragt er sich selbst, und will den Gang bis zum nächsten Tage aufschieben. Aber er kann nicht Ruhe in seinem Innern finden, als bis er sich auf den Weg gemacht hat. Spät gegen 10 Uhr bei seinem Sohne ankommend, ist seine erste Frage nach dem Enkel. Er hört, daß das Kind völlig wohl sei und schon über eine Stunde schlafe, läßt aber trotz aller Gegenvorstellungen nicht ab von der Bitte, man solle ihm jetzt noch das Kind bringen, denn nicht eher habe er volle Ruhe in seinem Innern. Höchst ungern holt endlich die Schwiegertochter das Kind aus dem Bette und legt es dem Großvater in die Arme. Kaum aber ist dies geschehen, so erschallt ein großer Schlag mit nachfolgendem Gepolter von der Schlafstube herüber; ein Deckbalken war heruntergestürzt und hatte die Wiege des Kindes zertrümmert. Schrecken und Erstaunen ergriff alle Anwesenden; der fromme Greis aber rief mit Thränen aus: „Jetzt weiß ich, warum ich so spät habe müssen hierher kommen! Gepriesen sei die Gnade des Herrn, welcher mir die Ruhe nahm, um mich zum Schutzengel des Kindes zu machen!“[1] — Ohne teleologische Nebenbedeutung, sondern rein sympathetisch zeigte sich das ahnende Ferngefühl in dem Falle, welchen Fechner in seiner eigenthümlichen Schrift „Zend-Avesta“[2] mittheilt: „Eine junge, mir bekannte Dame, (so heißt es dort) von sonst heiterer Gemüthsart, in deren Erzählungen ich nach ihrem durchaus zuverlässigen Charakter nicht den mindesten Zweifel setzen kann, gerieth während der Vorbereitungen zu einem Familienfest, wo Alles um sie her heiter war, und ohne die geringste anderweitige Veranlassung in eine ihr selbst unerklärliche Angst, vor der sie sich nicht zu lassen wußte. Sie weinte, sonderte sich von der Gesellschaft ab und konnte sich gar nicht beruhigen. Bald darauf kam die Nachricht an, daß ein entfernter Verwandter, an dem sie sehr gehangen hatte,

[1] Ebendaselbst B. I. S. 3—4.
[2] A. a. O. B. III. S. 207.

zu derselben Stunde durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen sei.“ — Das merkwürdigste Beispiel von sympathetischem Ferngefühl bleibt aber jedenfalls, was dem bekannten Professor Sulzer nach einer bewährten Ueberlieferung widerfahren ist. In seinem 22. Lebensjahre nämlich, wo er noch gar nicht ans Heirathen denken konnte, geschweige denn schon irgend ein bestimmtes Verhältniß angeknüpft hatte, wurde er eines Tages von einer ihm selbst unerklärlichen Schwermuth überfallen. Erst nach mehr als 10 Jahren erfuhr er, daß gerade damals seine spätere Gattin als Kind den schweren Fall gethan hatte, an dessen Folgen sie lebenslänglich leiden mußte, und der sie lange unschlüssig darüber machte, ob sie heirathen sollte. So entschieden bestand also damals schon unbewußt zwischen beiden Seelen ein sympathetisches Verhältniß, dessen momentanes Hervortreten in jenem Augenblick uns eben so recht handgreiflich zeigt, wie sehr die Ahnung im Princip die Formen des Raums und der Zeit zugleich überwindet.[1] — Endlich aber führen wir in diesem Zusammenhang noch einen Vorfall an, welcher uns lehrt, wie auch gebundene und in einem mangelhaften körperlichen Organismus gleichsam verschlossene Seelen des Ahnungsvermögens nicht beraubt sind, sondern in ihrem vorherrschend nächtigen Dasein es vielleicht noch stärker besitzen, als die körperlich und geistig Gesunden: „Meine ganze Familie (so erzählte Frau v. Beaumont zum Oeftern)[2] besinnt sich noch auf einen Unfall, vor dem mein Vater durch Hilfe einer Ahnung in seiner Jugend bewahrt wurde. Das Fahren auf dem Flusse ist eins der gewöhnlichen Vergnügungen der Einwohner von Rouen (an der Seine). Auch mein Vater fand an diesen Spazierfahrten ein großes Vergnügen und er ließ wenige Wochen dahingehen, ohne daß er dasselbe genoß. Einst vereinigte er sich mit einer Gesellschaft, nach Port St. Ouen, zwei Meilen weit von Rouen, zu fahren. Man hatte ein Mittagsmahl und Instrumente ins Schiff gebracht und Alles zu einer angenehmen Fahrt vorbereitet. Als es jedoch Zeit war aufzubrechen, stieß eine von den Tanten meines Vaters, welche taubstumm war, eine Art von Geheul aus, stellte sich an die Thür, versperrte sie mit ihren Armen, schlug die Hände zusammen und gab durch allerhand Zeichen zu verstehen, daß sie ihn beschwöre, er möchte zu Hause bleiben. Mein

[1] Vergl. J. Kasp. Lavaters Lebensbeschreibung von Geßner; B. I. S. 201.
[2] Nach Stillings: „Theorie der Geisterkunde“ S. 108.

Vater, welcher sich von dieser Spazierfahrt viel Vergnügen versprochen hatte, trieb nur Spott mit ihren Bitten; allein die Taubstumme fiel ihm zu den Füßen und äußerte eine so heftige Betrübniß, daß er sich endlich entschloß, ihren Bitten nachzugeben und seine Lustfahrt auf einen andern Tag zu verschieben. Er bemühte sich nun, auch die andern Theilnehmer davon zurückzuhalten; allein man lachte über seine Nachgiebigkeit und reiste ab. Kaum aber hatte das Schiff die Hälfte des Weges zurückgelegt, so bekamen diejenigen, die sich darin befanden, die größte Ursache zur Reue. Ihr Schiff riß auseinander, Viele kamen dabei ums Leben, und die, welche sich durch Schwimmen retteten, wurden von dem Schrecken, der sie dabei überfallen hatte, in die äußerste Lebensgefahr gestürzt." — Wer aber sieht nicht im Rückblick auf alle diese Begebenheiten die geheimen Fäden, welche die Seelen der Eltern und Kinder, der Geschwister, Verwandten und überhaupt aller näheren Angehörigen unsichtbar unter einander verknüpfen, und sie eben deshalb drohende Ungewitter, die sich über den Häuptern der Ihrigen zusammenziehen, so oft vor= oder mitempfinden lassen?[1] — — Aber auch, wo eine solche nähere Verbindung gar nicht obwaltete, regte sich bisweilen dies ängstliche Vor= und Mitgefühl, um fernerstehende — ja vielleicht ganz fremde Personen nach einem höheren, göttlichen Rathschluß vor schwerem Unglück zu bewahren. Wir führen nur eine Probe dafür an, um den geneigten Leser durch die Wiederholung von wesentlich gleichartigen Ereignissen nicht zu ermüden: Ein englischer Geistlicher, an der Seeküste wohnend, kommt vor einiger Zeit gegen Abend von einem Nebendorfe, wo er gepredigt hat, zurück. Eben vor dem Dunkelwerden gelangt er an die Stelle, wo sich zwei Wege nach seinem Hause scheiden, der eine über Hügel — ein Umweg, der andere näher — den Strand entlang. Er besinnt sich, wann die Fluth eintreten werde, und meint, die Seinigen noch sicher erreichen zu können, ehe ihm der Weg durch die aufschwellenden Gewässer

[1] Ich führe zum Beleg hierfür noch das Geständniß einer Mutter an, deren Sohn als Offizier im Leibregiment den letzten schleswig-holsteinschen Feldzug mitgemacht hat. Sie erzählte dem Verfasser, als er das Vergnügen hatte, mit der liebenswürdigen Dame selbst, wie mit ihrem tapfern Sohne zusammenzureisen, daß sie die beiden Male, wo ihr Sohn im heftigsten Feuer gestanden hatte, (in der Osternacht und beim Sturm auf Düppel) eine unsägliche innere Angst ausgestanden habe, die sie gar nicht habe bezwingen können, obwohl ihr Sohn beide Male ohne besondere Verletzung davon gekommen war.

verströmt werde. Daher schlägt er den näheren Pfad ein. Aber noch nicht weit ist er auf demselben gekommen, als die Fluth einbricht; er spornt sein Pferd zur Eile vorwärts, aber es hilft nichts: die Fluth rauscht so mächtig und gewaltig heran, daß das Pferd nicht mehr festen Fuß fassen kann. Er befiehlt sich in die Hand Gottes, versäumt aber auch das Letzte nicht, was noch in seiner Macht steht, nämlich um Hülfe zu rufen. Und siehe, nicht lange hat er gerufen, so plätschert es in seiner Nähe: es ist ein Boot, worin zwei Männer sitzen, die den Ermatteten aus dem Wasser herausziehen und das Roß hinten anbinden, daß es nachschwimme. Wie aber kamen die beiden Leute hierher? Sie wissen das eigentlich selber nicht, zumal sie sonst nie mit einander ausgefahren waren. Aber an diesem Abend hatte der Eine von ihnen keine Ruhe auf dem Bette finden können, sondern sich ans Ufer getrieben gefühlt, wo er zu seiner Verwunderung auch den Andern fand. Diesem Letzteren war es nämlich ebenso gegangen, und beide fühlten nun denselben Drang, aufs Meer hinauszufahren, ohne daß sie selbst eigentlich wußten, was sie dort wollten oder sollten, bis sie den Hülferuf des Geistlichen vernahmen. Nun begriffen sie, was sie zu so ungewohnter Stunde auf das Meer getrieben![1] —

Wenn wir auf die sämmtlichen bisher erörterten Erscheinungen des Ahnungsvermögens zurücksehen, so hat dasselbe darin vorherrschend eine sehr bestimmt ausgeprägte teleologische Beziehung. Es ist eben wie ein Wink des weiter schauenden Genius in unserm Innern, welcher die verborgenen Ansätze zukünftiger Ereignisse schon in der Gegenwart wahrnimmt und ein dunkles Gefühl davon in unser taghelles Selbstbewußtsein eintreten läßt, um uns oder Andere noch im rechten Augenblick vor einem herannahenden Unglück zu bewahren. Wo aber auch diese warnende Beziehung nicht obwaltete, waren uns die Ahnungen doch aus dem engen sympathetischen Verhältniß zwischen verwandten Seelen völlig begreiflich. So vorwiegend indessen die instinctiven Ahnungen diesen wohl motivirten Charakter an sich tragen, so giebt es doch auch einzelne Fälle, in denen das Hervortreten des Ahnungsvermögens als launenhaft, willkürlich und zwecklos erschien. Merkwürdigerweise war dies in der Regel bei solchen Personen der Fall, welche von sceptisch-verständiger Natur überhaupt gegen Ahnun-

[1] Vergl. Seelbach: a. a. O. B. I., S. 16.

gen sehr eingenommen waren, gleich als wollte der tückische Dämon sein Dasein ihnen in ihrem eignen Innern kundthun und sich für seine Geringschätzung an ihnen rächen! So empfand einst Lichtenberg, jener sarkastische Spötter über alles Abergläubische, nach seinem eigenen Geständniß eines Abends, als er sich eben zu Bette gelegt hatte, eine kaum zu bändigende Angst vor Feuer und eine zunehmende Wärme an seinen Füßen. Bald darauf läutete die Sturmglocke, — aber der Brand war in einem weit entfernten Hause![1] — Ein ähnliches Begegniß hatte einst auch Eckermann: von einem Spaziergange zurückkehrend hatte er nämlich die bestimmte Ahnung, die sich sogar bis zum inneren Schauen steigerte, daß ihm an der Theaterecke eine gewisse Person begegnen würde, an die er lange gar nicht gedacht hatte und für die er nicht einmal ein lebhafteres Interesse empfand. „Es beunruhigte mich ordentlich, — gestand nachher Eckermann selbst gegen Göthe, dem er dies wunderliche Begegniß mittheilte, — zu denken, daß die Person mir wirklich begegnen könnte, und mein Erstaunen war daher nicht gering, als sie mir allerdings an jener Stelle entgegentrat, gerade so wie ich es 10 Minuten vorher im Geist gesehen hatte.“ Sogar ein Göthe sah sich, diesem unscheinbaren Factum gegenüber, zu dem Ausruf veranlaßt: „das ist merkwürdig und mehr als Zufall! Wie gesagt, wir tappen Alle in Wundern und Geheimnissen!“[2] Noch richtiger dürfte jedoch das Urtheil sein, welches Friedr. v. Meyer im Hinblick auf solche scheinbar wunderliche und zwecklose Aeußerungen des Divinationsvermögens ausspricht, indem er meint: „Alle Aeußerungen höherer Kräfte, groß und klein, sollen unsern Sinn auf eine höhere Welt richten, aus welcher sie herrühren,“ — und wenn er darin ihren letzten und höchsten Zweck erkennt.[3] —

Eine besondere Erwähnung unter den unwillkürlichen Regungen des Divinationsvermögens verdienen endlich noch die **Todesahnungen**, sowohl darum, weil sie so oft vorkommen, als auch weil sie meistens sehr prägnant auftreten und dann fast nie fehlschlagen. Jedoch verstehen wir darunter an dieser Stelle noch nicht die Ahnungen, welche aus hellsehenden Krisen unmittelbar vor dem Tode so oft hervorleuchten, wenn die körperliche Auf=

---

[1] Vergl. im Vorhergehenden S. 147. Anm. 2.
[2] Vergl. Perty: a. a. O. S. 579.
[3] Vergl. die „Blätter für höhere Wahrheit,“ 5. Sammlung 1825. S. 393.

Umgebung auf das Bestimmteste verbürgt worden sind, als auch deshalb, weil sie — ein jeder auf seine Weise — höchst ergreifende Züge enthalten, die ihres Eindrucks auf den geneigten Leser sicherlich nicht verfehlen werden. Während der Freiheitskriege diente ein dem Verfasser sehr theurer, inzwischen selbst schon entschlafener Amtsgenosse als freiwilliger Jäger und machte als solcher auch die Campagne nach Frankreich im Jahre 1814 mit. Sein Nebenmann, welcher gleich ihm das Studium der Wissenschaften mit dem Kriegsdienst vertauscht hatte, um bei der Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken, theilte mit ihm als ein rechter Kamarad alle Gefahren und Beschwerden des Feldzuges. Einst aber, als sich das Bataillon zum Aufbruch rüstete, weigerte er sich gegen seine sonstige Gewohnheit auf das Entschiedenste, einen gewissen Antheil ihres gemeinsamen Proviants auf dem Marsche zu tragen, — mit der Bemerkung, daß er doch Nichts mehr davon genießen werde, denn heute sei sein Todestag! Kein Zureden, keine scherzweise noch ernsthafte Ermuthigung, mit welcher die Kamaraden ihm seine finsteren Gedanken austreiben wollten, schlugen bei ihm an; — er beharrte in seiner düsteren Stimmung! Und siehe nach wenigen Stunden, als die Jäger einen vom Feinde besetzten Schloßpark nehmen mußten und dabei nur langsam Schritt vor Schritt auf dem schwierigen Terrain vordrangen, ging seine Ahnung wirklich in Erfüllung; denn, da er hinter einem Baume stehend eben seinen Kopf ein wenig zum Zielen vorbiegen wollte, traf ihn eine feindliche Kugel, so daß er auf der Stelle todt zur Erde niedersank! — Genau dasselbe, nur mit einem noch merkwürdigeren Nebenumstande, wiederholte sich im Jahre 1815 bei dem ersten Zusammenstoß, welchen ein preußisches Regiment mit den Truppen des zurückgekehrten Napoleon zu bestehen hatte. Bei jenem Regimente nämlich diente ein Lieutenant, welcher sich bisher geflissentlich vom Gottesdienste und allen religiösen Uebungen fern gehalten, ja sich offen als einen Atheisten bekannt hatte. Jedoch am Tage vor jenem Treffen, als noch Niemand eine Ahnung davon hatte, daß der Feind bereits so nahe sei, kam jener bisher so leichtfertige Offizier zu einem seiner Kamaraden, mit der Bitte: er möchte ihm doch auf einige Stunden seine Bibel leihen. Dieser war durch das Gesuch nicht wenig überrascht und weigerte sich fast im ersten Augenblick, den Wunsch des Bittenden zu erfüllen, indem er fürchtete, es könne sich dabei um irgend einen ungeziemenden Scherz handeln. Mit großem Ernst versicherte ihn dagegen Jener, das falle ihm nicht im

Geringsten ein; er wisse vielmehr, daß er vor morgen Abend noch fallen werde, und wolle sich nun als ein Christ in rechter Weise auf seinen Tod vorbereiten. Das Gerücht von seiner merkwürdigen Sinnesänderung und noch mehr von seiner unbegreiflichen Todesahnung verbreitete sich schnell unter den übrigen Offizieren, doch auch hier half weder freundliches Ausreden noch der leichtfertige Spott mancher Kamaraden, um die Todesgedanken ihres Genossen zu beseitigen. Er zog sich möglichst zurück in die Stille, vertiefte sich ganz in das heilige Buch und blieb selbst während der Nacht dabei wachend. Gegen Mittag des andern Tages brachte er alsdann die Bibel ihrem Besitzer zurück und dankte ihm herzlich für diesen letzten Liebesdienst. Einige Stunden später wurde das Regiment alarmirt, seine Compagnie kam auf Vorposten, und er war der Erste, welchen eine feindliche Kugel durchbohrte und todt zur Erde niederstreckte! Auch ihn hatte also seine merkwürdige Todesahnung nicht getäuscht![1] —

Das Ahnungsvermögen, wie wir es in verschiedenen Gruppen bisher kennen gelernt haben, hat freilich schon auf dieser ersten Stufe seiner Entfaltung viel Bemerkenswerthes; indessen kehrt es in dieser Gestalt so vielfach im Leben wieder, daß es fast zu etwas Alltäglichem geworden ist. Auch repräsentiren die sämmtlichen bisherigen Erscheinungen desselben, sofern sie blos ein dunkles, instinctives Vorgefühl des Zukünftigen enthalten, in Wahrheit nur einen niederen Grad jener hellsehenden, prophetischen Kraft des menschlichen Geistes, die tief in seinem Innern schlummert. Ganz anders verhält es sich dagegen dort, wo die Vorempfindung des Zukünftigen schon um einen Schritt über die unwillkürlichen Regungen des Gefühls hinausgeht und in der Weise des **sokratischen Dämon** mit einem kategorischen Im-

[1] Aehnliche Todesahnungen sind auch in dem letzten (Schleswig-Holsteinschen) Kriege, den wir erlebt haben, vorgekommen. So erzählten die Zeitungen von dem Oberlieutenant Rebslob aus Kiel, welcher, um bei der Befreiung seines engern Vaterlandes mitzuwirken, bei den östreichischen Jägern Dienste genommen hatte, daß er vor dem Sturm auf die Höhen hinter Veile (in Jütland) seinen Burschen bei Seite genommen, ihn herzlich umarmt, ihm Uhr und Börse geschenkt und ihm die innigsten Abschiedsgrüße an die Seinen aufgetragen habe. — Er fiel als einer der Ersten bei dem Angriff auf jene Höhen. —

perativ tief innerlich zu dem Menschen redet, um ihn selbst oder durch ihn Andere vor drohendem Unheil zu warnen, ja ihn sogar mit einer Art von höherer Gewalt sittlichen Gefahren fernzuhalten. So warnte (um auch diese entwickeltere Form des Ahnungsvermögens mit etlichen Beispielen zu belegen) einen Geistlichen, welcher ausgegangen war, um den nahe bei seiner Wohnung belegenen Felsenberg mit seiner schönen Aussicht zu besuchen, jene innere Stimme, indem sie ihm mit abschreckender Strenge zurief: „Was thust du hier? Führt dich ein höherer Beruf oder eitle Neugierde hierher? und ist es auch recht, daß du hier gehst?“ Er hält betroffen inne, stellt sich neben den Weg unter eine vorspringende Bergwand und überlegt, ob er dieser Stimme folgen solle oder nicht? Indem er aber so nachsinnt, rollt ein Felsstück in den engen, eben verlassenen Fußsteig hinab, das ihn ohne diese Warnung unfehlbar erschlagen haben würde![1] — Noch merkwürdiger sind in derselben Art die Ereignisse, wo die Stimme des warnenden Dämon peripherisch auf die äußeren Sinne wirkte und sich den Gefährdeten durch das Medium des Gehörs kund gab, gleich als ob sie wirkliche Laute vernommen hätten. In dieser Weise hörte der Kanzler von Navarra, Calignan, zu Bearn im Schlafe dreimal seinen Namen rufen; das dritte Mal rieth ihm die Stimme außerdem, sich aus der Stadt zu begeben, da in wenigen Tagen die Pest dort schrecklich wüthen würde. Dies traf ein; Calignan aber blieb verschont, weil er, der Warnung gehorchend, zur rechten Zeit die Stadt verlassen hatte.[2] Ebenso gehört hierher das Erlebniß eines südafrikanischen Missionars, welches ich aus dessen eignem Munde vernommen habe, und das derselbe frei von jeder phantastischen Ueberschwänglichkeit — vielmehr mit jener nüchternen Unbefangenheit des Geistes vortrug, die das beste Siegel der Wahrheit ist! Eines Abends nämlich hatte der Missionar bereits das Licht ausgelöscht und war eben im Begriff, sich zu Bett zu legen, als seine Gattin ihn aufforderte, noch einmal nach der Thür zu sehen, ob dieselbe auch verschlossen sei. Obwohl er sich bestimmt erinnerte, sie eigenhändig verriegelt zu haben, erfüllte er doch ihren Wunsch, um jede Besorgniß völlig zu beseitigen. Als er sich aber im Finstern mit bloßen Füßen der Thür näherte, hörte er von dorther eine Stimme,

[1] Vergl. Schubert: „Symbolik des Traums,“ 3. Aufl. S. 83.
[2] Vergl. M. Perty: a. a. O. S. 579.

die ihm laut entgegenrief: „Zünde ein Licht an!“ Erschrocken fuhr er zurück und gehorchte dieser Weisung. Alsdann sich von Neuem vorsichtig dem Ausgang seiner bescheidenen Hütte nahend, sah er dicht vor der inneren Seite der Thür eine giftige Schlange liegen, die sich zu einem Knäuel zusammengerollt hatte, nun aber durch den hellen Schein aufgescheucht, ihm wüthend entgegenzischelte. Es gelang ihm, nachdem er sich zuerst vorsichtig mit dem Licht aus ihrer Nähe entfernt hatte, sie nachher im Schlafe zu überraschen und mit dem Beil zu tödten. Wäre er vorher ohne Licht gekommen, so hätte er sie jedenfalls getreten und sie ihn gebissen, ihr Biß aber hätte ihm einen ebenso schnellen als schmerzvollen Tod gebracht![1] — — Wie aber in derselben prophetischen Weise der sokratische Dämon bisweilen mit fast unwiderstehlicher Gewalt den Menschen in Verhältnisse hineinführt, worin er über die Grenzen seines persönlichen Wohls und Wehes hinaus, selbst Fernerstehenden Beistand leisten soll in Bedrängnissen, die ihm aus eigner Anschauung völlig fremd sind, und wie sich das gesteigerte Ahnungsvermögen dabei jener eigenthümlichen inneren Angst und Unruhe bedient, welche uns sonst nur als Bewegungen des Gewissens bekannt sind, dafür mögen folgende Fälle zur Bestätigung dienen: Ein vornehmer Mann, welcher als Freund der freien Natur ein schön gelegenes Landhaus bewohnte, konnte eines Abends nicht einschlafen, weil ihn eine unerklärliche Unruhe quält und ihm eine innere Stimme gebietet, er müsse durchaus noch einmal hinunter in den Garten gehen. Da er nicht weiß, was er dort noch könne zu thun haben, sucht er sich des ebenso lästigen als unbegreiflichen Einfalls zu entschlagen; aber es gelingt ihm das nicht, sondern die innere Aufforderung wird nur

---

[1] Ohne diese teleologische Beziehung, sondern rein als divinatorisches Ferngefühl zeigte sich die hörbare Stimme des sokratischen Dämon in folgenden Fällen: Der jüdische Hohepriester Hyrkanus hörte im Tempel räuchernd eine Stimme: „Jetzt ist Antiochus von deinen Söhnen erschlagen worden!“ Er zeigte dies sogleich dem Volke an, und es verhielt sich auch also. (Antiochus wollte eben damals das von den Söhnen des Hyrkauns belagerte Samaria entsetzen. Vergl. Joseph. Antiq. LXIII. c. 19.) — An dem Tage, wo Heinrich IV. von Frankreich ermordet wurde, fragte ein 14jähriges Mädchen in Patay bei Orleans, Simonne, ihren Vater: was ein König sei? Auf die Antwort: es sei dies der, welcher allen Franzosen befehle, rief sie aus: „Guter Gott; ich habe eine Stimme gehört, die mir sagte: er sei so eben getödtet!“ Nach Perty: a. a O.

immer dringender. Endlich entschließt er sich, derselben zu gehorchen, obwohl auch seine erwachende Gemahlin ihn davon zurückhalten will. Doch selbst im Garten findet er noch keine Ruhe, sondern dieselbe innere Stimme gebietet ihm nun, noch weiter zur Hinterthür des Gartens hinaus auf einen Fußsteig zu gehen, welcher zwischen Saatfeldern zu einem benachbarten Hügel führt. Endlich ist er auf der Anhöhe, — und hier vernimmt er nun aus einiger Entfernung ein Hülfegeschrei. Er eilt der Richtung des Schalles nach und kommt an einen Kohlenschacht, wo er einen Bergmannsknaben findet, welcher mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte das Haspelhorn der Winde festzuhalten versucht, durch die der Kübel aus der Tiefe herausgezogen wird. Der Vater des Knaben nämlich, im Begriffe auszufahren, war auf der Leiter ausgeglitten und hatte sich im Fallen an dem Kübel festgehalten, welcher jetzt von der doppelten Last der in ihm enthaltenen Steinkohlen und des auf ihm liegenden Bergmanns so beschwert war, daß die Kraft des Knaben nicht hinreichte, ihn heraufzuwinden. Wäre der kräftige Mann, welchen ein so seltsamer Drang des Mitgefühls herbeigeführt hatte, dem jungen Burschen nicht zur Hülfe gekommen, so hätte dieser im nächsten Augenblick das Haspelhorn müssen fahren lassen, und sein Vater wäre beim Hinabstürzen in die Tiefe unfehlbar zerschmettert![1] — Noch lieblicher ist von derselben Gattung eine andere Geschichte, weil sie uns noch deutlicher als die vorhergehende die unsichtbare Hand Gottes erkennen läßt, welche sich unter Umständen auch des menschlichen Ahnungsvermögens als eines Faktors bedient, um durch denselben ihre Heilsabsichten zum Besten betender Gotteskinder auszuführen. Eine durch Geburt und Rang hochgestellte Dame wird, während sie ihr Frühstück genießt, unwiderstehlich angetrieben, einem armen Greise, von dessen augenblicklicher, sehr dringender Noth sie im Uebrigen nichts wußte, unverzüglich einige Brote zu bringen. Weil es noch sehr früh am Morgen ist, wünscht ihr Gemahl, daß sie bis nach dem Frühstück warten, oder sie durch einen Bedienten schicken möchte; sie hingegen besteht darauf, es jetzt gleich und persönlich zu thun. Sie geht. Der Hütte des armen Mannes sich nähernd, hört sie eine Menschenstimme. Sie schleicht leise heran und horcht. Da betete der Greis drinnen: „Hilf mir, o mein Gott! Ja Herr, du wirst hel-

[1] Vergl. Schubert: „Ahnen und Wissen." München 1847. S. 32.

fen. Was du mir zusagst, hältst du gewiß! Siehe, wie ich Hunger leide mit meinen Kindern den ganzen Tag. Nichts ist für uns da; aber du, Herr, wirst Manna regnen lassen vom Himmel!" Die Dame tritt herein. ‚Ja, lieber Alter,' spricht sie, ‚hier sendet Euch Gott Brot. Mangelt es Euch aber wieder, so kommet in mein Haus und holet Euch!'[1] — Während aber so (in den beiden zuletzt angeführten Beispielen) der sokratische Dämon eine sofortige Hülfeleistung in äußerer Noth veranlaßte, so bewahrte in einem dritten Falle seine gebietende Stimme eine angefochtene Seele vor dem schweren Verbrechen des Selbstmordes. Der ehrwürdige Geistliche Joh. Dodd fühlte nämlich eines Abends noch ganz spät den bestimmten Antrieb, einen seiner Freunde zu besuchen, welcher eine englische Meile von ihm entfernt wohnte. Alles Raisonniren, alle Gegeneinwendungen gegen diese innere Stimme helfen Nichts; er muß sich auf den Weg machen. Bei dem Hause des Freundes angekommen, findet Dodd Alles im tiefen Schlaf begraben, nur der Freund selbst wacht und öffnet ihm nach einigem Zögern die Thür. „Ich komme so spät, begrüßt ihn Dodd beim Hereintreten, und ich weiß selbst nicht, warum? Aber ich hatte keine Ruhe, ich mußte fort und Sie besuchen!" Der Freund antwortete: ‚Sie wußten es nicht, aber Gott wußte es, der Sie sandte! Ich habe durch meine Schuld die Güter meiner Kinder umgebracht. Hier ist der Strick in meiner Tasche, mit dem ich mich deshalb erhängen wollte!' Es gelang Dodd, den Verzweifelnden von seiner Gewissensangst zu befreien und ihn damit von seinem furchtbaren Vorsatz für immer zurückzubringen![2] — Wer aber wüßte nicht endlich, daß dieser bessere sokratische Dämon noch viel öfter bemüht ist, das eigne Selbst vor sittlichen Gefahren zu bewahren, indem derselbe dabei noch entschiedener seine innere Verwandtschaft mit der göttlichen Stimme des Gewissens kundgiebt? Spezieller Belege dafür bedarf es nicht; denn, wie Schubert sehr richtig bemerkt, „ein Jeder, der mit den Führungen des inneren Lebens bekannt ist, wird es erfahren haben, wie oft uns derselbe schon vor jenen Veranlassungen und Gelegenheiten warnt und mit höherer Gewalt bewahrt, hinter denen, uns noch ganz unbekannt, das Böse

[1] Vergl. Hillmer's christliche Zeitschrift, B. II. H. 4. S. 748.

[2] Vergl. Seelbach: „Fingerzeige göttl. Weltregierung" H. 1. S. 24—25 und Schubert: „Symbolik des Traums," 3. Aufl. S. 84.

auf uns lauert. Noch sind wir uns keiner, selbst nicht der leisesten bösen Absicht bewußt, und doch fühlen wir, wenn wir uns der unbekannten Gefahr nähern, eine Unruhe, eine Angst, fast wie nach einer vollbrachten bösen Handlung."[1] Wohl dem Menschen aber, welcher dieser warnenden Stimme in seinem Innern unbedenklich Folge leistet; denn er wird es dermaleinst noch vor einem höheren Tribunal, als das war, welches den unschuldigen Sokrates zum Tode verurtheilte, bekennen müssen, daß dieselbe „ihn niemals irre geleitet noch betrogen hat!"[2] —

---

[1] Vergl. Schubert: „Symbolik des Traums," 3. Aufl. S. 83. — Wesentlich ebenso schildert übrigens schon Sokrates die sittlich-bewahrende Thätigkeit des gesteigerten, oder vielmehr richtiger: des veredelten Ahnungsvermögens, indem er sich darüber in seiner Apologie folgendermaßen äußert: „Das gewohnte Zeichen, die innere Stimme, welche mir, so oft ich im Leben etwas Verkehrtes zu thun im Begriff war, stets widerstanden und mich zurückgehalten hat, widerstand mir heute niemals.....; woraus ich schließe, daß ich selbst recht gethan, und daß auch das, was mir widerfährt, kein Uebel für mich, sondern ein Gut sei." (Apol. p. 136, 10 ff.).

[2] Vergl. Apol. Socr. l. c. — Es ist übrigens bekannt, welche bedeutende Rolle diese innere Stimme in dem ganzen Lebensgang, wie insbesondere bei dem tragischen Ende des Sokrates gespielt, und daß sie eben daher die Bezeichnung des „sokratischen Dämons" erhalten hat. — Er selbst beschreibt sie als eine innere Stimme, welche ihm von Kindheit an oft begegnet sei, und es sei wohl kaum ein Tag seines Lebens vergangen, an dem er sie nicht vernommen habe. Wenn sie sich eingestellt, so habe sie ihn von dem, was er (Unrechtes oder Gefährliches) zu thun im Begriff gewesen sei, vorher abgemahnt; angetrieben habe sie ihn nie. (Vergl. Apol. Socr. p. 119, 15. Phaed. p. 32, 6 ff. de republ. VI. p. 297). Einst von seinem Freunde Simias befragt, was es doch mit diesem Dämonion für eine Bewandtniß habe, gab Sokrates keine Antwort, so daß man daraus sieht, er habe nicht gerne darüber gesprochen, sei es nun, daß ihm die Sache selbst räthselhaft oder daß sie ihm zu heilig war, um sie einer dialektischen Zergliederung zu unterwerfen. Daß er aber bei dieser Stimme im Ganzen an positive göttliche Eingebung gedacht hat, ist unleugbar; denn dafür sprechen die Namen, mit denen er sie bezeichnete: das göttliche gewohnte Zeichen, die gewohnte prophetische Stimme der Gottheit, die durch göttliche Schickung mir zugetheilte Stimme u. s. w. Wir freilich, indem wir die Sache vom psychologischen Standpunct ansehen, erkennen darin zunächst nichts Anderes als die Aeußerungen eines gesteigerten, oder richtiger eines sittlich-veredelten Divinationsvermögens, ohne jedoch zu bestreiten, daß wie bei frommen, edleren Naturen alle höheren Potenzen der menschlichen Seele überhaupt, so auch insbesondere diese letztere der

Nach dieser eben gegebenen Schilderung des sokratischen Dämons bleibt uns schließlich nur noch die letzte und eigenthümlichste Art von unwillkürlichen Vorahnungen übrig, wo die warnende Stimme in unserm Innern das Scheinbild der eignen Persönlichkeit oder sonst irgend eine phänomenelle Gestalt annimmt, um durch diese gespensterhafte Erscheinung die davon Betroffenen noch eindringlicher von sittlichen Vergehungen oder äußeren Gefahren zurückzuschrecken. Auch spielen dergleichen Doppelgänger nicht selten die Rolle von Todesboten, als wollte das höhere Selbst den kurzsichtigen Menschen um so ernster daran mahnen, sein Haus zu bestellen und sich in rechter Weise auf die Ewigkeit vorzubereiten! — Folgende Thatsachen mögen dies im Einzelnen noch näher bestätigen: Churfürst Moritz saß zu Torgau mit dem unbändigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg und seinem eignen Bruder, Herzog August, beim Trinkgelage zusammen; da kommt eine Jungfrau mit geisterhafter Gestalt und setzt sich zwischen Albrecht und Moritz nieder. Herzog August erschrickt und will seinen Bruder zum Fortgehen bewegen. Nun sieht auch der Churfürst die Gestalt und fragt den trunksüchtigen Albrecht: „Was habt Ihr für eine Jungfrau da?" Dieser antwortet, ohne zu erschrecken: ‚Lasset sie nur sitzen!' und flucht über dieselbe. Die beiden andern Fürsten verabschieden sich von Albrecht, und darauf verschwindet auch die Jungfrau. Leider ließ sich der wüste Markgraf durch diese Erscheinung nicht im Geringsten erschüttern, sein Gewissen war auch gegen solche außerordentlichen Eindrücke abgestumpft; er brachte wie gewöhnlich die Nacht mit Trinken zu und ging von da ab immer entschiedener moralisch zu Grunde![1] — Einen viel schöneren Erfolg erzielte dagegen die phänomenelle Scheingestalt eines Schutzengels, in welchen sich die warnende Stimme des eignen höheren Selbst eingekleidet

---

Einsprache des göttlichen Geistes offen stehe. In diesem Sinne sagt E. v. Lassaulx mit Recht: „Der göttliche Genius begleitet uns überall hin und spricht zu uns als der Mystagog des Lebens; wir aber hören und beachten seine Stimme nur dann, wenn die Leidenschaft in uns schweigt und die Seele still ist in sich selbst. Ich glaube bemerkt zu haben, daß alle ursprünglichen Menschen ein solches Dämonion in sich haben, und kein großer Mann ohne seinen Dämon gewesen ist, den Gott lenkt." Vergl. dessen Monographie über „des Sokrates Leben, Lehre und Tod." München 1857. S. 17—38.

[1] Vergl. Perty: a. a. O. S. 486.

hatte, bei dem eigenthümlichen Vorfall, den ein älterer französischer Schriftsteller, Gabriel Cappuis, wie es scheint als Augenzeuge mittheilt: Eine ehrenwerthe, fromme Hausfrau, Mutter mehrerer Kinder, hatte das Unglück, in eine tiefe Schwermuth zu versinken, deren äußere Veranlassung gewisse Stockungen des Blutumlaufs im Unterleibe waren. In diesem finsteren, traurigen Zustande wurde sie, (wie dies bei Krankheiten solchen Ursprungs öfter vorkommt), vornämlich mit Mordgedanken gequält: z. B. mit dem Vorsatz, sie wolle ihren sonst zärtlich geliebten Gatten und dann sich selbst umbringen. Oft waren diese Versuchungen so heftig, daß man sie bewachen zu müssen glaubte. Eines Tages jedoch täuschte sie ihre Aufseher durch ein anscheinend ruhiges Benehmen, so daß man sie ohne Bedenken mit einem ihrer kleinen Söhne an der Hand aus dem Hause gehen ließ. Da nimmt sie mit dem ihr freundlich-zulächelnden Kinde den Weg nach einer benachbarten Brücke, wie sie nachher gestand, in der Absicht: sich und ihr Kind in den Fluß hineinzustürzen. Nachdem sie indessen einige Male auf der Brücke hin- und hergegangen, kehrt sie auch dies Mal ruhig nach Hause zurück. Späterhin als ihre Krankheit zu Ende ging, sie selbst aber zugleich ihrer Auflösung entgegensah, erzählte sie den Ihrigen ausführlich alle ihre Versuchungen zum Morde an sich und Anderen; aber, fügte sie hinzu, ihr sei jedesmal, wenn sie von solchen Anwandlungen befallen sei, eine weißbekleidete, lieblich-aussehende Jünglingsgestalt erschienen, welche ihr die Hand festgehalten, sie freundlich getröstet, und sie zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott ermahnt habe. Besonders sei dies auch damals geschehen, als sie sich mit ihrem Kleinen der Brücke genaht habe, um sich mit ihm zu ertränken; der Schutzengel habe sie während dessen auf Schritt und Tritt begleitet und sei nicht eher von ihr gewichen, als bis sie im Guten gestärkt nach Hause zurückgekehrt sei. — Schon dem Todeskampfe nahe, lächelte sie dann noch einmal freudig auf und rief: „ich sehe ihn wieder, meinen Schutzengel, warte meiner!“[1] — Vor einer einzelnen

---

[1] Vergl. die ausführlichere Mittheilung bei Schubert: „Symbolik des Traums,“ 3. Aufl. S. 84—87. — Daß die warnende Stimme in diesem Fall bei ihrer phänomenellen Darstellung die Gestalt eines Schutzengels annahm, darf uns nicht befremden; denn jene leidende Frau war eine katholische Christin, deren religiöse Erziehungsbegriffe ihrer Phantasie gerade diese Versinnlichung besonders nahe rückten. Mit Recht bemerkt nämlich Kant in den „Träumen eines

schweren Pflichtverletzung bewahrte auch jenen holländischen Prediger die phänomenelle Erscheinung eines fremden, ungewöhnlich aussehenden Mannes, in welche sich ihm offenbar nur die Einwürfe und Zurechtweisungen seines eignen höheren Selbst objectivirten. Als er nämlich die beschwerlichen und nach seiner Meinung doch erfolglosen Predigten in einem abgelegenen Stranddorfe aufgeben wollte und mit diesem Gedanken im Sinne zum letzten Mal die mühselige Wanderung nach dem entfernten Kirchlein angetreten hat, begegnet ihm mehrmals auf dem schmalen Steige, welcher zum Theil auf Baumstämmen über weite Sumpfstrecken hinführt, ein Mann in ausländischer, alterthümlicher Tracht, blickt ihm freundlich-ernst ins Angesicht und redet endlich bei der letzten Begegnung den Erschrockenen mit diesen Worten an: „Ich weiß deinen Vorsatz. Du willst nicht mehr dort in der Kirche am Strande Worte des Lebens und Trostes in Todesnoth verkündigen! Weißt du auch, was du thust? Gedenkst du daran, wer der ist, der dich zu deinen kleinen Beschwerden berufen und verordnet hat für dieses Geschäft; und wer die sind, an die hier außen deine Botschaft geht? Der dich zu diesem Werk verordnet hat, das ist dein HErr, welcher dir Geist, Seele und Leib, Odem und Geblüt geschenkt und dein Herz von Jugend auf zur Verkündigung seines lauteren Evangeliums bereitet hat. Die, denen du draußen predigst, sind arme Fischer und Seeleute, die nur selten Gelegenheit haben, das Wort des Trostes zu hören. Du weißt es nicht, aber ein Anderer weiß es, wie du schon manchmal einem solchen Seemann, der bald hernach sein letztes Stündlein in den Wogen fand, noch ein Wort ins Herz gelegt hast, das ihm mitten in der Todesnoth zur Kraft des ewigen Lebens geworden ist; du weißt nicht, wie manche tiefbetrübte, von der Erdennoth niedergebeugte Seele du in deinen Strandpredigten schon erbaut und aufgerichtet hast. Und wenn du kurzsichtiger Mensch auch die Kirche ganz leer glaubst von Zuhörern, siehe! so sind unsichtbare Zeugen deiner Treue da. Darum halte fest, was du hast, damit der Lohn, der deiner wartet, dir nicht genommen werde. Sei

---

Geistersehers" (S. 54.), daß „Erziehungsbegriffe oder auch mancherlei sonst eingeschlichener Wahn dort vornämlich eine Rolle spielen, wo eine wirkliche geistige Empfindung zwar zum Grunde liegt, die aber doch in Schattenbilder der sinnlichen Dinge umgeschaffen wird."

getreu bis an den Tod!" Als der Fremdling dies gesagt hatte, war er verschwunden; der beschämte Pfarrer aber weinte Thränen der Reue über den Vorsatz, welchen Trägheit und Schwäche des Fleisches ihm eingegeben hatten. Dann aber sagte er recht freudig: „Lieber Herr, ich bin bereit, deinen Willen zu thun! Und so hat er es auch gehalten!" [1] — — In den bisher angeführten Fällen waren es sittliche Gefahren, vor denen das mit dem Gewissen eng-verschwisterte Divinationsvermögen in mancherlei imaginären Gestalten den Menschen zu bewahren suchte; aber fast noch häufiger kommen diese Erscheinungen vor beim Herannahen äußerer Unglücksfälle und zwar dann meistens in der Weise des Sich-selber-Sehens. So wurde z. B. dem Grynäus, einem Freunde und Zeitgenossen Melanchthons, der gute, warnende Dämon als ein Doppelgänger sichtbar, welcher ihm die nahe Lebensgefahr, die ihm sammt dem großen Reformator drohete, rechtzeitig vorher verkündigte. [2] — Ebenso erzählt man sich einen ähnlichen Vorfall aus dem Leben eines berühmten Theologen der neueren Zeit (de Wette), bei welchem eine solche Erscheinung um so merkwürdiger sein würde, als seine ganze Denkweise eine negativ-kritische und verstandesmäßige war. Eines Abends nämlich soll derselbe, aus einem befreundeten Hause in seine Wohnung zurückkehrend, sich selbst gesehen haben, und dies in der Art, daß das Schattenbild seines Ich beständig in einer gewissen Entfernung vor ihm herging und endlich in der Hausthür des von ihm bewohnten Gebäudes verschwand. Obwohl sonst weder abergläubisch noch furchtsam, fühlte sich der erschrockene Gelehrte doch durch ein unheimliches Etwas zurückgehalten, seinem Doppelgänger weiter nachzufolgen und seine Wohnung zu betreten, sondern suchte sich für dies Mal ein anderes Nachtquartier. Als er am nächsten Morgen sein Schlafzimmer aufschloß, war über Nacht die Decke herabgestürzt und sein Bett unter Trümmern begraben, so daß er mit Staunen daraus erkennen mußte, welches Schicksal ihn ohne jenes warnende Phänomen betroffen haben würde! — Vollständig dieselbe Geschichte erzählt auch Perty [3] von einem aus fröhlicher Abendgesellschaft zurückkehrenden Offizier, dem Lieutenant v. B., nur mit dem Unterschiede, daß die Scheingestalt des Doppel-

[1] Vergl. Schubert: a. a. O. S. 267 und 84.
[2] Vergl. Schubert: a. a. O. S. 88.
[3] Vergl. Perty: a. a. O. S. 486—87.

gängers nicht bloß ihm selbst erschien, sondern auch seinen Burschen täuschte, welcher sich sogar steif und fest einbildete, seinen scheinbar hereingekommenen Herrn eigenhändig ausgekleidet zu haben. Die Einwirkung des gleichsam voranschwebenden Dämons oder richtiger des eignen magischen Ich wäre demnach in diesem Fall so stark gewesen, daß sie auf den Burschen außer der eigentlichen Vision auch die Tastempfindung hervorbrachte; wofür es übrigens (wie wir später sehen werden) nicht ganz an Analogien fehlt. — Als Vorbote des nahen Todes erschien endlich das Sich-selbst-sehen in folgenden Fällen: Ein Student, welcher ein sehr ausschweifendes und wüstes Leben führte, kehrt spät Abends von einem Trinkgelage in seine Wohnung zurück. Als er das Licht angezündet hat, sieht er sich selbst zu seinem größten Entsetzen am Tische sitzen, und entflieht. Diese Erscheinung, verbunden mit den dadurch hervorgerufenen Gewissensbissen, wirkte so erschütternd auf Körper und Geist, daß er in eine hitzige Krankheit verfiel und innerhalb weniger Wochen starb. — Ebenso erblickte (nach Perty) auch jener Schulmeister sich selbst und starb sehr schnell. — Noch viel ausgebildeter und bedeutungsvoller zeigte sich die Doppelgängerei als sicherer Vorbote des Todes (gleichsam als versinnlichte Todesahnung) bei dem Professor der Mathematik und Hauptpastor an der Jacobskirche, Becker, in Rostock. Freunde bewirthend, unter denen sich eine theologische Controverse erhebt, geht er in seine Bibliothek, um ein zur Entscheidung dienendes Buch zu holen. Da sieht er sich selbst am Tische auf einem Stuhl sitzen, den er gewöhnlich zum Studiren benutzte. Er geht näher hinzu, sieht dem Sitzenden über die Schulter und bemerkt nun, daß sein anderes Ich mit einem Finger der rechten Hand auf die offen daliegende Bibel weist. Die so bezeichnete Stelle war die des Propheten Jesaias: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!" (c. 38, 1.) Erschrocken kehrt er zur Gesellschaft zurück, die sich vergeblich bemüht, ihm die Sache auszureden und ihre nachtheilige Bedeutung abzustreiten; er blieb beharrlich bei der Meinung, daß er bald sterben werde, und nahm in diesem Sinne von seinen Freunden feierlich Abschied. Schon am andern Tage endigte er wirklich sein Leben, allerdings in einem ziemlich hohen Alter.[1] — So weit die Thatsachen, welche der äußeren Erscheinung

[1] Vergl. M. Perty: a. a. O. S. 486. und Seelbach: „Fingerzeige göttlicher Weltregierung," H. II. S. 22—23.

nach verschiedenartig, dagegen ihrer psychischen Grundlage nach entschieden von einerlei Gattung sind, mithin auch auf ein und dasselbe Erklärungsprincip zurückweisen. Dieses letztere selbst können wir nun freilich erst an einem andern Orte — im Zusammenhang mit den übrigen Erscheinungen der Doppelgängerei [1] — erschöpfend behandeln; jedoch machen wir hier schon vorläufig darauf aufmerksam, daß bei einer so tiefen Erregung der Psyche, wie sie das innerlich=potenzirte Divinationsvermögen naturgemäß mit sich führt, auch die schöpferische Kraft der Phantasie unwillkürlich mit in's Spiel gezogen wird, die dann peripherisch auf die Sinne wirkt und wie sie die innere Stimme des sokratischen Dämon bisweilen im äußeren Ohr wiederhallen läßt, so auch die imaginäre Gestalt desselben dem Auge vorspiegeln kann, zu dieser poetisch=symbolischen Einkleidung bald das Scheinbild der eignen Persönlichkeit, bald die eines Schutzengels oder sonst eines übernatürlichen Wesens gebrauchend. Auch ist wohl zu beachten, daß die eigenthümlichen Vorgänge, die wir oben mit Thatsachen näher belegt haben, schon in das Gebiet der eigentlichen Ekstase einschlagen, mithin eine gewisse Selbstentzweiung, ein Außer=sich=sein der Persönlichkeit darin hervortritt, das sich eben dem erregten Subject mittelst der Phantasie sehr leicht auf die eine oder andere Weise scheinbar versinnlicht. — —

Wir haben uns bis jetzt im Wesentlichen damit benügt, die verschiedenen Gruppen von unwillkürlichen Vorahnungen einfach neben einander zu stellen und sie nur nach ihrer Außenseite zu schildern; jedoch ist es nun auch unsre Pflicht, bis in das **innere Wesen** dieses psychologischen Problems möglichst tief einzudringen. — Zu diesem Zweck müssen wir nun von vorne herein ein charakteristisches Merkmal recht ins Auge fassen, das in sämmtlichen Erweisungen des Ahnungsvermögens regelmäßig wiederkehrt und uns von selbst bis auf den Grund des Phänomens blicken läßt: diese divinatorischen Regungen der Seele sind durchaus verschieden von bloßen Vermuthungen, bei denen aus vorliegenden Indicien oder Anfängen auf den weiteren Verlauf der Begebenheiten geschlossen wird, sei es mit größerer oder mit geringerer Wahrscheinlichkeit. Sondern das kenn=

[1] Vergl. Th. II. §. 24.

zeichnet im Gegentheil das Ahnungsvermögen in allen seinen verschiedenen Abstufungen und wechselnden Erscheinungen, daß es sich gewaltsam der menschlichen Seele aufdrängt, ohne daß diese in jedem einzelnen Fall einen ausreichenden Grund für ihre Erwartung oder Befürchtung anführen könnte, ja selbst dann, wenn alle Gesetze der Wahrscheinlichkeit dem widersprechen, oder wenn eigne und fremde Dialektik sich nach Kräften bemühen, den Ungrund solcher unwillkürlichen Ahnungen vor dem Forum des Verstandes nachzuweisen.[1] Die Ahnung ist mithin etwas in sich selbst Gewisses, und die in ihr waltenden divinatorischen Kräfte der Seele sind wie unsichtbare Fühlfäden, die ihr von Natur mitgegeben sind und die sich unter gewissen Bedingungen von selbst ausstrecken, um mit Sicherheit — wenn auch nicht immer mit voller Klarheit — herannahende Ereignisse vorherzuempfinden, welche ihrer bisherigen freien Lebensbewegung hindernd entgegentreten.[2] — Wenn es aber so ist, wer möchte da

[1] Mit seiner feinen psychologischen Beobachtungsgabe schildert Shakspeare den inneren Zwiespalt zwischen der finsteren, sich der Seele unwillkürlich aufdrängenden Ahnung und dem sich selbst beruhigenden, verständigen Urtheil in dem Schlußact des Hamlet, wo der Held des Dramas im Vorgefühl der hereinbrechenden Katastrophe sich gegen seinen Vertrauten mit den Worten ausläßt: „Aber du kannst dir nicht denken, wie übel es mir hier ums Herz ist, doch es ist Nichts! — Es ist eine Thorheit, eine Art von schlimmer Ahndung, die ein Weib ängstigen würde!" Noch drastischer aber ist es, wie er auf den wohlgemeinten Rath Horatio's, dieser warnenden Stimme seines Innern lieber zu gehorchen, halb von natürlichem Trotz, halb von frommen Gottvertrauen erfüllt, auf das Entschiedenste erwidert: „Nicht im Geringsten; ich trotze allen Vorbedeutungen! Es waltet eine Vorsehung über den Fall eines Sperlings!"

[2] Die oben angedeutete Grundverschiedenheit zwischen Ahnen und Vermuthen, zwischen Weissagung und Berechnung hat Niemand klarer an das Licht gestellt, als der unter den Alten mit besonderem psychologischen Scharfsinn ausgerüstete Plutarch, welcher in seiner merkwürdigen Schrift „über den Verfall der Orakel" Folgendes bemerkt: „Denn nicht der ist, wie Euripides sagt, der beste Seher, welcher gut vermuthet, sondern ein solcher ist ein einsichtsvoller Mann (ὁμόφρων μὲν ἀνήρ), indem er der Leitung der Vernunft und der Wahrscheinlichkeit auf dem Wege nachgeht. Die Weissagungskraft dagegen (τὸ δὲ μαντικόν) ist von sich aus gleich einer unbeschriebenen Tafel, unvernünftig und bestimmungslos, aber sie ist innerlicher Empfindungen und Vorgefühle fähig und erreicht daher ohne alle Vernunftschlüsse das Zukünftige, vornämlich dann, wenn sie aus dem Gegenwärtigen herausgetreten ist." (a. a. O. c. 40.). —

diese unmittelbare Vorempfindung des Zukünftigen aus einem bloßen logischen Verfahren, aus einem berechnenden Calcül des Verstandes herleiten? Werden wir sie nicht vielmehr nach dem eben Gesagten als eine besondere, in dem Urgrunde unsers Wesens schlummernde Naturanlage betrachten müssen, welche auf einen höheren Ursprung zurückweist und mehr oder weniger in uns Allen vorhanden ist, nur daß sie bei der einseitigen, nüchtern-reflectirenden Verstandesbildung wie bei der immer mehr wachsenden ethischen Corruption unsers heutigen Geschlechts, die im gleichen Maße jedem tieferen Gefühlsleben und darum auch dem Divinationsvermögen feind sind, — höchstens noch sporadisch zum Vorschein kommt? Und dies ist keineswegs nur eine subjective, engherzig-pietistische Vorstellung, welche wir hiermit vertreten, sondern ebenso urtheilten im Wesentlichen die edelsten Geister der verschiedenen Zeiten. Oder erkannten nicht schon ein Pythagoras und Platon es ausdrücklich an, daß der Seele des Menschen, weil sie göttlichen Wesens, ewig und unsterblich sei, eben darum auch von Natur eine prophetische Kraft innewohne, vermöge derer sie die Dinge nicht blos in ihrem zeitlichen Nacheinander, sondern auch in ihrem ewigen Ineinander zu schauen vermöchte? Freilich sei diese göttliche Sehkraft, welche der Seele von ihrem göttlichen Ursprung immanent sei, in ihrem gegenwärtigen Zustand durch die Verbindung mit dem Körper getrübt, aber keineswegs verloren; sie könne daher auch jetzt an diesem irdischen Leben, sei es erregt durch eine höhere Macht oder bei irgend einer Herabstimmung des körperlichen Einflusses bisweilen hervortreten.[1] Von späteren Denkern, welche das Divinationsvermögen ganz in unserm Sinne beurtheilten, führen wir noch den

---

[1] Man findet die einzelnen Belege, für diese Anschauung sehr vielfach bei Plato (besonders im Phädrus und Phädon), bei Plutarch (in seinen kleineren moralischen Schriften) und Cicero (de divin. I. u. II.); vergl. Th. I. S. 89. Anmerk. Etliche Philosophen differirten freilich von dieser herrschenden Meinung insofern, als sie die einzelnen Fernblicke in die Zukunft von Eingebungen der Dämonen ableiteten, worunter sie meistens abgeschiedene Seelen verstanden. Aber mit Recht hebt dagegen Plutarch (a. a. O. c. 39) hervor, daß die Seele nicht nach ihrem Abschiede irgend eine Kraft oder Eigenschaft erhalten könne, die sie nicht schon vorher im Leben besessen habe, wenn auch nur im geringeren Grade. Und darum erkennt selber der eifrige Vertreter der Dämonenlehre Porphyrius an, daß der eigentliche Grund des Fernsehens in der menschlichen Seele selbst liege.

geistvollen Bacon von Verulam an, der sich dahin äußert: „Die natürliche Weissagung, die ihren Ursprung in der inneren Kraft der Seele habe..., gründe sich darauf, daß dieselbe, wenn sie in sich selbst gesammelt sei, gemäß ihrer göttlichen Wesenheit eine gewisse Vorempfindung des Zukünftigen habe, welche sich besonders in Träumen, in ekstatischen Zuständen und in der Nähe des Todes, bisweilen aber auch im wachen Zustande und bei gesundem, kräftigem Körper offenbare.“ [1] Endlich aber gedenken wir hier noch eines ehrwürdigen Seelenforschers der Neuzeit, welcher sich erst recht im positiv-christlichen Sinne über den höheren Ursprung und Charakter des Ahnungsvermögens ausspricht, — des greisen Rudloff, — in dessen gediegenem anthropologischem Werke sich folgende Sätze finden: „In Folge der unsern ersten Eltern anerschaffenen, nicht bloß formalen — sondern auch realen Gottähnlichkeit, dürfen wir annehmen, daß jenen als endlichen Wesen zwar nicht ein unbegrenztes Schauen in Zeit und Raum zu Theil werden konnte, daß aber doch die dem geistigen Wahrnehmungsvermögen des gefallenen Menschen gegenwärtig gesteckten engen Grenzen vor dem Sündenfall nicht stattfanden. Hätten die ersten Menschen der Versuchung zu sündigen widerstanden, so würden sich, wie wir annehmen müssen, auch die Grenzen ihres Wahrnehmungsvermögens immer mehr erweitert haben und sie auch in dieser Beziehung immer gottähnlicher geworden sein. . . . Wie aber durch den Sündenfall keine substanzielle Veränderung in dem Menschengeiste eintrat, so dürfen wir auch voraussetzen, daß die ursprünglichen, dem menschlichen Geiste anerschaffenen Wesensanlagen durch die Abkehr des Menschen von seinem Schöpfer und sein Versinken in das Natur- und Sinnenleben zwar gehemmt und verdeckt, aber keineswegs vernichtet sind. Die Anlage zu einem weiteren geistigen Wahrnehmungsvermögen muß demnach der menschlichen Natur auch jetzt noch immanent sein, wenn sie gleich gegenwärtig in den gewöhnlichen Zuständen des Erdenlebens schlummert und nur in einzelnen Fällen aus ihrer Gebundenheit zum zeitweiligen Erwachen kommt.“ (Der Mensch nach Leib, Seele und Geist, 1. Aufl. S. 183—84.). — Nach solchen Vorgängern aber bedenken wir uns nun auch keinen Augenblick, zumal wir dabei auf dem sichern Boden der göttlichen Offenbarung stehen

[1] Vergl. F. Bacon: de augm. et dign. scientiarum IV, 3. p. 116—17.

und nach unsrer innersten Ueberzeugung eine positiv-christliche Weltanschauung mit vertreten, in vollem Ernst den Gedanken auszusprechen, daß das Ahnungsvermögen seinem letzten Grunde nach ein gebrochener Strahl des ursprünglichen göttlichen Ebenbildes und ein schwacher Abglanz des göttlichen Wissens sei, welches die Fernen des Raums wie der Zeit mit einem Blicke überspannt, und von dem der Psalmist bewundernd ausruft: „Und es waren alle Tage auf Dein Buch geschrieben, die da noch werden sollten und derselben keiner da war" (Ps. 139 v. 16.). — Für diese höhere Ableitung des eben darum mit Recht sogenannten Divinationsvermögens spricht ferner auch noch der besondere Umstand, (welcher freilich erst auf den höheren Stufen desselben so recht zur Erscheinung kommt), daß nicht nur künftige Ereignisse dadurch vorher erkannt werden, deren „embryonale Ansätze schon irgendwie in der Gegenwart liegen," sondern auch freie Thaten anderer Persönlichkeiten und die zufälligsten Kleinigkeiten des äußeren Lebens, die keineswegs immer aus vorliegenden Indicien geschlossen werden können, vielmehr oft überhaupt außer aller Berechnung liegen. Es ist also in solchen Fällen nur das Eine denkbar, daß die Seele eben vermöge ihrer principiellen Gottebenbildlichkeit momentan auf die höchste Stufe der Betrachtung gestellt wird, von wo aus sie dann die Fernen des Raumes und der Zeit unmittelbar überschaut,[1] wenn auch hier auf Erden nur immer noch lückenhaft und strichweise.[2] — Wenn aber endlich

---

[1] So aufgefaßt liegt in dem Ahnungsvermögen zugleich eine Weissagung auf den jenseitigen Zustand der Seele, wo sie sich eben dann nicht mehr blos momentan, sondern für immer auf dieser höchsten Stufe der Betrachtung bewegen wird. In diesem Sinne urtheilte auch die Somnambüle Auguste K. in ihrer hellsehenden Krise: „Es giebt eine Allwissenheit des Geistes, hier ist sie als Ahnungsvermögen thätig; und sie ist ein Vorschmack des dortigen Lebens." (Vergl. Fechner: „Zend-Avesta" B. III. S. 88.)

[2] Trotz des höheren Ursprungs, das dem Divinationsvermögen mit Recht vindicirt werden darf, ist eben nie zu vergessen, daß auch dies Vermögen an der allgemeinen Krankheit und Schwäche unserer menschlichen Natur mitleidet, und sich deshalb im Träumen wie im Wachen meist nur lückenhaft, fragmentarisch, ja selbst bisweilen trügerisch erweist. Es soll sich also Niemand weder auf Träume, noch auf Ahnungen ohne Weiteres verlassen! — Im Allgemeinen aber darf dies als ein sicherer Kanon aufgestellt werden, daß je mehr die Ahnung sich wie eine fremde Gewalt dem selbst-

gegen diesen höheren Ursprung des Ahnungsvermögens die einschränkende Thatsache geltend gemacht wird, daß, wie schon Aeschylus darüber klagt, fast nur unglückliche Ereignisse durch dasselbe vorher empfunden worden,[1] so liegt der Grund dafür keineswegs mit Nothwendigkeit in einem principiellen Mangel der seherischen Urkraft des Geistes, sondern vielmehr darin, daß gerade das Tragische im Menschenleben jene tief aufregende Einwirkung auf das Gemüth ausübt, welche den Menschen am Ehesten über sich selbst erhebt und seine schlummernden divinatorischen Kräfte aus ihrer stillen Verborgenheit herauslockt, auch wenn es nur erst aus weiter Ferne und unbewußt auf die Seele einwirkt. Somit halten wir denn entschieden daran fest, daß allein in dem gottverwandten Ursprung des menschlichen Geistes das letzte Erklärungsprincip für die sämmtlichen divinatorischen Regungen im Wachen wie im Träumen zu finden ist. Eine Bestätigung für dies unser Urtheil finden wir aber schließlich noch darin, daß sich, wie die oben angeführten Thatsachen zur Genüge beweisen, mit den edleren Erweisungen des Divinationsvermögens so oft die mahnende Stimme unsers Gewissens verschwistert, indem sich beide zusammen (prophetisch und religiös zugleich) mit einer gewissen höheren Gewalt den Menschen von sittlichen Gefahren zurückhalten. Eine solche enge Verschwisterung wäre ja eben nicht möglich, wenn nicht beide Kräfte der Seele, Ahnung und Gewissen, auf denselben göttlichen Ursprung zurückgingen und nicht jedes in seiner Weise die gebrochenen Strahlen des göttlichen Ebenbildes darstellte, welche auch nach dem Falle in dem menschlichen Geiste noch nicht völlig erloschen sind. —

§. 16. Der bestimmte prophetische Hellblick.

Aus derselben Wurzel, auf die wir so eben jedwede Vorahnung der Zukunft überhaupt zurückgeführt haben, nämlich aus der seherischen Urkraft des menschlichen Geistes, ergiebt

bewußten Geiste aufdrängt, sie desto sicherer irgend eine Katastrophe im Gefolge hat. —

[1] „Gaben je Seher Wonne kund?
Die vieljährige Seherkunst Aller, die
Je der Geist der Götter trieb, enthüllte
Nur Schrecken und jammervolles Loos;"
so lautet die eben so schöne als ergreifende Stelle im Agamemnon v. 1127.

sich nun aber auch von selbst die zweite Hauptform des Ahnungsvermögens, — der bestimmte **prophetische Fernblick**, kraft dessen die zukünftigen Ereignisse nicht blos instinctartig vorher empfunden, sondern schon mehr oder weniger deutlich in ihren einzelnen Umrissen vorhererkannt werden. Auch unterscheidet diesen schärfer ausgeprägten prophetischen Hellblick von den ersten unwillkürlichen Ahnungen noch das wichtige Merkmal, daß sich die Anticipation des Zukünftigen darin weniger auf Ereignisse niederer Ordnung, auf die gewöhnlichen Vor- und Unfälle des Menschenlebens bezieht, sondern viel öfter auf bedeutendere Wendepunkte in den Geschicken des Einzelnen oder gar in dem Leben der Völker und selbst in der Entwickelung des Reiches Gottes hinzielt. — Die prophetische Kraft der menschlichen Seele auf dieser höheren Stufe ist nun zwar von einzelnen Dichtern und Denkern schon zum Oeftern bemerkt, jedoch bisher noch nie nach ihrem ganzen Umfange erforscht, geschweige denn einer erschöpfenden psychologischen Behandlung gewürdigt worden. Gerade darum aber halten wir natürlich auch den Versuch für doppelt gerechtfertigt, (mit Uebergehung aller heiligen Prophetie, die einer höheren Stufe der Ekstase zugehört und eben deshalb vorläufig außer unsrer Betrachtung liegt), die Hauptbelege für jenen prophetischen Hellblick einmal übersichtlich zusammenzustellen, wie sie aus den verschiedensten Zeitaltern von Dichtern und Denkern, von Geschichtsforschern, Staatsmännern und Weltweisen, wie auch von den einfachsten und ungebildetsten Laien factisch vorliegen, um danach zu sehen, ob sich aus diesem reichen thatsächlichen Material nicht Resultate ergeben, die sich für die wissenschaftliche Psychologie verwerthen lassen.[1] — Vorweg bemerken wir dabei nur noch das Eine, daß von solchen durch den Erfolg bewährten Prophetien sich ohne Schwierigkeit noch ungleich mehrere hätten im Folgenden zusammentragen lassen; indessen

---

[1] Wir schließen uns dabei eng an die sehr lesenswerthe Monographie E. v. Lassaulx's an: „Die prophetische Kraft der menschlichen Seele in Dichtern und Denkern" (München 1858), aus der wir vornämlich das thatsächliche Material entlehnen, so jedoch, daß wir dasselbe vielleicht nicht unbedeutend erweitern, und da wir von dem gelehrten Verf. in unsern psychologischen Anschauungen wesentlich differiren, das Entlehnte außerdem selbstständig verarbeiten und in unserm besondern Interesse verwerthen. —

dürfen wir uns, um des uns zugemessenen knapperen Raumes willen, eben nur auf die Hauptproben beschränken, von denen wir es mit Bestimmtheit verbürgen können, daß sie historisch beglaubigt sind, und welche außerdem die characteristischen Merkmale dieser Prophetie im engern Sinn des Wortes auch wirklich enthalten. Und dies dürfte auch für die Sache selbst kein Schade sein, da allzuviel Detail weniger dazu geeignet ist, die psychologische Forschung aufzuhellen, als sie zu verwirren. —

Wir beginnen unsre ausführliche Zusammenstellung mit dem **klassischen Alterthum**, in dessen grauer Vorzeit ein **Kalchas** seine prophetische Stimme erhoben und ohne pythische Ekstase, rein aus der seherischen Kraft seines Geistes heraus, die Schicksale des trojanischen Krieges vorher verkündigt haben soll. Wie weit diese Sage historisch begründet ist, läßt sich freilich nicht mehr entscheiden; aber das steht fest, daß „der Vater der Dichter", der große **Homeros**, welcher jenen Heerzug in seinem erhabenen Epos für alle Zeiten geschildert hat, inmitten desselben unwillkürlich zu einem Propheten geworden ist, indem er ausruft: „wie der Ruhm der Helden Achillens und Odysseus, so auch würden die Lieder zu ihrem Preise (die Ilias und Odyssee) zusammen den Himmel erreichen, und bei aller Nachwelt die ersten bleiben."[1] Wer nämlich wüßte es nicht, wie sich die Wahrheit dieser Weissagung noch jetzt nach mehr als 27 Jahrhunderten immer von Neuem bestätigt, indem jeder Urtheilsfähige bis auf diesen Tag ohne Zögern die Gesänge Homers als das erste, unübertreffliche Epos anerkennt, und die aufwachsende Jugend unaufhörlich aus ihnen die schönste Anregung zu einer wahren Geistesbildung empfängt. — Dasselbe gerechte Geschick waltet im Wesentlichen auch über dem Chorführer der ernsten Tragödie, **Aeschylos**, indem es seine eigne Weissagung wahr gemacht hat, die er zürnend über die Verkennung seiner Zeitgenossen und im Vorgefühl seiner poetischen Unsterblichkeit mit den Worten ausgesprochen: „er weihe seine Tragödien der Zeit, die Alles enthülle und ans Licht bringe, und auch über ihn dereinst ein gerechtes Urtheil fällen werde."[2] Dies Urtheil nämlich ist nicht ausgeblieben, son-

[1] Odyss. VIII, 73 ff. und Hym. in Apoll. 195 ff.; die letzten Worte darin lauten im Grundtext so: „τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν ἀοιδαί." —

[2] Nach Theophrast bei Athenaeus VIII. 39 und nach des Dichters eigenem Ausspruch im Prometheus v. 985. —

dern noch heute zählen wir Aeschylos unter die erhabensten Geister der Vorzeit und seine Tragödien unter die werthvollsten Ueberreste der antiken Poesie! — Und hat nicht ebenso auch **Horaz** von sich selbst die Wahrheit verkündigt, indem er seinen poetischen Briefen die Prophezeiung mitgiebt: „auch das Schicksal erwarte sie, daß aus ihnen ein alter stammelnder Schulmeister in irgend einem Winkel die Knaben unterrichte?"[1] und wenn er anderswo in noch höherem Tone fortfährt: „Ich werde, obwohl von armen Eltern entsprossen, nicht sterben, sondern fortleben als ein gesangreicher Schwan, und es werden sich um mein Verständniß bemühen und meine Lieder auswendig lernen Kolchier und Dakier und Gelonen, Iberier und Gallier," und endlich mit dem erhabensten Schwunge: „Aufgerichtet hab' ich ein Denkmal dauernder als Erz und der Königsbau der Pyramiden, ein Denkmal, das kein zernagender Regen, kein ungestümer Nord umzustürzen vermag, noch der Jahre unzählige Reihe und die Flucht der Zeiten!"[2] — So viel von prophetischen Aussprüchen der antiken **Dichter**, welche sich freilich nur auf die Unsterblichkeit ihrer eigenen Geisteswerke und ihres Andenkens beziehen, und außerdem von ihnen „frei von Uebermuth, mit heiliger Scheu und Bescheidenheit" ausgesprochen sind. Aber ob sie nicht trotzdem, ja vielleicht gerade darum „echte Propheten" zu nennen sind, indem sie ihre Weissagungen aus „demselben Urborn des Lebens schöpften, aus welchem ihre Dichtungen hervorquollen," nämlich aus ihrer divinatorisch-erregten Seele?[3] — Noch vielmehr tritt freilich die prophetische Kraft des menschlichen Geistes hervor bei verschiedenen **Historikern** des klassischen Alterthums, indem sie zum Oeftern aus der Vergangenheit und Gegenwart der Staaten heraus mit erleuchtetem Blicke die Zukunft derselben vorherverkündigt und so den Spruch des Diodorus bewährt haben: „Die echte Geschichtschreibung sei eine Prophetin der Wahrheit."[4] So schreibt z. B. **Thucydides**, um zu zeigen,

---

[1] Epist. I. 20, 17.

[2] Od. II., 20, 5 ff. und III., 30. —

[3] Aehnliche Aussprüche von Dichtern des Alterthums, wie der neueren Zeit bis herab zu Dante, Shakspeare und A. siehe bei Lassaulx a. a. O. S. 8 ff.

[4] Diodorus: I. 1, 3. — 2, 2 und XXI. 17, 4. Er nennt in diesen schönen Stellen die Geschichtschreiber „Diener der göttlichen Providenz" (ὑπουργοὶ τῆς θείας προνοίας) und die Geschichtsschreibung selbst „eine Prophetin der Wahrheit" (προφῆτις τῆς ἀληθείας). —

daß die damaligen Trümmer der Stadt Mycene nichts beweisen gegen die ehemalige Macht des Agamemnon: „Wenn die Stadt der Lacedämonier zerstört und verödet wäre, und nur die Tempel und die Grundmauern der öffentlichen Gebäude übrig blieben, so würde die Nachwelt es kaum glaublich finden, daß die Bewohner dieser Stadt zwei Fünftheile des Peloponnes und die Oberleitung des ganzen und vieler auswärtigen Bundesgenossen besaßen, denn die Stadt sei nicht zusammenhängend gebaut, sondern nach althellenischer Weise dorfartig und ohne kostbare Gebäude; während wenn die Athener dasselbe Schicksal erlitten, man aus dem Augenschein der Trümmer ihrer Stadt vermuthen würde, sie sei doppelt so mächtig gewesen, als sie es wirklich war. Man habe also keinen Grund, ungläubig zu sein, und solle die Städte nicht nach ihrem Aussehen, sondern nach ihrer Macht beurtheilen." [1] Die nachfolgenden Jahrhunderte haben bekanntlich die Wahrheit dieser Weissagung vollkommen bestätigt: Lacedämon ist fast spurlos von der Oberfläche des hellenischen Bodens verschwunden; die Tempel der Akropolis dagegen und die Säulen des Olympions geben noch heute ein Zeugniß von der einstigen Größe Athens! Um so merkwürdiger aber ist beides in diesem Fall, die Weissagung selbst wie die Erfüllung, weil erstere allerdings im Sinne des Historikers zunächst nur eine beispielsweise aufgestellte Hypothese sein sollte, sich jedoch unwillkürlich ein tragisches Vorgefühl von dem Untergang beider Städte darin Bahn brach, das, weil es eben nicht aus einer oberflächlichen Reflexion, sondern aus der substanziellen Urkraft des Geistes hervorging, auch um so wunderbarer durch den Lauf der Geschichte erfüllt worden ist! — Ebenso hat der attische Redner und Staatsmann **Demetrius Phalereus** in seiner Schrift „vom Glück," wie vom prophetischen Geist erfüllt, über die zukünftigen Schicksale des Macedonischen Reiches, welches damals noch in seiner Blüthe stand, folgende denkwürdige Betrachtung angestellt: „Wenn wir uns nicht eine unendliche Reihe vieler Menschenalter, sondern nur die letzten funfzig Jahre vor unsrer Zeit vergegenwärtigen, so können wir den gewaltigen Gang des Schicksals klar erkennen. Glaubt ihr wohl, daß vor funfzig Jahren die Perser und ihr König, oder die Macedonier und ihr König, wenn ein Gott ihnen die Zukunft

[1] Thucyd. I., c. 10. —

vorausgesagt hätte, es geglaubt hätten, daß gegenwärtig nicht einmal der Name der Perser mehr übrig sein werde, die damals die ganze Welt beherrschten; und daß die Macedonier jetzt die ganze Welt beherrschen würden, deren Name damals kaum bekannt war? Und dennoch das Schicksal, wie es in unserm eignen Leben sich zeigt und Alles gegen unsre Berechnung anders macht und seine Macht zeigt an allem Hervorragenden, dieses Schicksal hat jetzt an die Stelle der Perser die Herrschaft der Macedonier eingesetzt und ihnen deren Güter geschenkt, bis es ihm gefallen wird, etwas Anderes zu beschließen über sie."[1] Wie unscheinbar und vorsichtig nämlich diese Worte auch klingen mögen, so lassen doch die vorher aufgestellten Prämissen es hinreichend erkennen, daß der prüfende Blick des Staatsmanns den schnellen Verfall des macedonischen Weltreichs bestimmt vorausgesehen und ihn mit diesem kurzen Satz vorher andeuten wollte. — Am Entschiedensten aber gehört der letzte große Historiker der Griechen, **Polybius**, zu den echten Propheten der Wahrheit, indem er, welcher den Höhepunkt der römischen Staatsverfassung und Macht vor Augen sah, das künftige Schicksal derselben mit Worten vorher verkündigte, welche über eine bloße politische Combinationsgabe sicherlich hinausgehen. „Wenn ein Staat, so schreibt er in jener klassischen Stelle seines Geschichtswerks,[2] sich aus großen Gefahren glücklich hindurch gearbeitet hat und einer unbestrittenen Herrschaft erfreut, so wird natürlich mit den zunehmenden Genüssen die Lebensweise glänzender, und der Eifer nach den Staatsämtern wird reger, als gut ist. Es entsteht eine Sucht nach politischem Einfluß, eine Abneigung gegen die Stille des Privatlebens, Aufwand, Uebermuth. Das Volk wird durch die Begehrlichkeit und Schmeichelei derer, die Aemter suchen, verdorben; es wird den Gesetzen nicht mehr gehorchen, Alles wollen, und das Meiste für sich allein ... Ja, wenn es in einer Demokratie dahin gekommen ist, daß das Volk sich durch den Ehrgeiz der Reichen verführen läßt, Geschenke zu begehren und anzunehmen: dann ist es mit ihr vorüber, und sie geht, wenn ein ehrgeiziger und kühner Führer auftritt, naturnothwendig in eine Gewaltherrschaft über." Fürwahr, es ist kaum möglich, den wirklichen Verfall des republicanischen Lebens in Rom, nachdem er factisch eingetreten war, schärfer und genauer

---

[1] Demetr. Phal. Fragm. 19. bei Diodorus XXXI, c. 10. —

[2] Polybius VI. c. 9, 6 f. —

darzustellen, als ihn Polybius anderthalb Jahrhunderte vor seinem Eintritt vorausgesagt hat; müssen wir aber eben darum nicht auch den prophetischen Fernblick des großen Historikers im höchsten Maße anerkennen? — Was er jedoch mit so bewunderungswürdiger Sicherheit vorher **gesagt**, das hat sein jüngerer Freund und Schüler, **P. Scipio Aemilianus**, nicht minder tief vorher **empfunden**, als er auf der Sonnenhöhe seines eigenen und des römischen Glücks stand. Als dieser nämlich gegen sein eignes besseres Gefühl auf Befehl des römischen Senats die alte Nebenbuhlerin Roms, Carthago, zerstört hatte und nach siebentägigem Brande den Gräuel der Verwüstung mit ansah, da erfaßte ihn selbst, den Sieger, ein Schauder über sein eignes Werk; Thränen entstürzten seinen Augen und er sprach, in tiefes Nachdenken versunken, wie ein Träumender vor sich hin die homerischen Verse: „Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt — Priamos auch und das Volk des kriegsspeermächtigen Königs!“ [1] Seinem Freunde Polybius aber, der an seiner Seite stehend ihn fragte, was er mit diesen Worten sagen wollte, erwiderte er voll Wehmuth: „Für Rom, meine Vaterstadt, fürchte ich, und ihr dereinstiges Schicksal, wenn ich der Wechselfälle aller menschlichen Dinge und des Unterganges der Völker und der Reiche gedenke!“ [2] — Es ist bekannt, daß auch diese düstere Ahnung des edlen Helden im Laufe der Jahrhunderte nicht unerfüllt geblieben ist, indem barbarische Völker zu wiederholten Malen (z. B. die Gothen unter Alarich 410 und die Vandalen unter Geiserich 455) Rom erobert, geplündert und theilweise zerstört haben, so daß die heutige Stadt durchaus auf den Trümmern und Ruinen der alten steht. Das Walten der göttlichen Nemesis ließ also auch in diesem Fall das thatsächlich geschehen, was jener Held durch eine besondere Bewegung seines Gemüths als ein unvermeidliches Geschick vorher geahnt hatte! — — Dieselbe prophetische Kraft aber, welche so nach den angeführten Proben unstreitig den großen Dichtern, Geschichtsforschern und Staatsmännern des Alterthums innewohnte, sie lebte auch in dem Geist seiner bedeutendsten **Weltweisen**, wie sie sich ja überhaupt bei einem jeden ursprünglichen, genialen Menschen in einem gewissen Grade bewähren muß. So ist es z. B. eine entschiedene Weis-

---

[1] Ilias IV. 164.

[2] Polyb. 39, 3. Diodor. 32, 24.

sagung, wenn der Pythagoräer Okellos aus Lucanien in seiner Schrift über „die Natur des Weltalls" den merkwürdigen Satz ausspricht: „Oftmals schon in der Vergangenheit war Hellas von Barbaren bewohnt, und oft noch in der Zukunft wird dies wieder der Fall sein;" [1] denn dieses Wort ist ein Jahrtausend später zuerst durch die Einwanderung der Slaven buchstäblich, [2] und dann wieder einige Jahrhunderte nachher durch die Herrschaft der Osmanen wenigstens dem Sinne nach erfüllt worden. — Der erhabenste prophetische Ausspruch des Alterthums, ja wenn wir so sagen wollen, die höchste Blüthe seiner unbewußten Sehnsucht nach dem zukünftigen Heil, bleibt es jedoch, wenn Plato dem Sokrates zu wiederholten Malen den Gedanken in den Mund legt: „wenn bei dem jetzigen Weltzustand etwas solle gebessert werden, so könne das nur durch die Vermittelung eines Gottes geschehen, der uns den Anfang und gleichsam den Typus der wahren Gerechtigkeit zeige." [3] Er bezeichnet dann anderswo dies höhere Wesen als „einen göttlichen Logos, auf dem als einem festen Schiff man sicher und gefahrlos durch die Fluthen des Lebens sich wagen könne;" [4] und als das Ideal dieses wahrhaft Gerechten, der den Menschen durch sein Vorbild den rechten Weg weise, stellt er dann einen solchen auf, „der, ohne selbst irgend ein Unrecht zu thun, den größten Schein der Ungerechtigkeit habe, damit er ganz in der Gerechtigkeit sich bewähre, und der dann gefesselt, gegeißelt, gefoltert, geblendet und nachdem er alle Leiden erduldet, zuletzt noch gekreuzigt werde." [5] Wer aber muß nicht nach solchen Worten zugestehen, daß im ganzen klassischen Alterthum keine großartigere Weissagung zu finden ist, welche deutlicher anklänge an die heilige Prophetie des A. Bundes und fast noch unverhüllter als sie hinwiese auf das Mysterium des im Fleisch erscheinenden Logos und leidenden Messias! [6] — Endlich lassen wir noch eine Stimme aus

---

[1] De natura universi, 3. 5 p. 169. —

[2] Von dieser Ueberschwemmung der ganzen Hämus-Halbinsel schreibt Constantinus Porphyrogenitus (de thematibus II., p. 53) ausdrücklich: „ἐσθλαβώθη πᾶσα ἡ χώρα, ἡ Ἑλλὰς καὶ ἡ Πελοπόννησος καὶ γέγονε βάρβαρος."

[3] Apol. Socr. p. 117. 118. de republ. IV., p. 179. 209.

[4] Phaedon p. 61. 10 ff. —

[5] Gorgias p. 58, 13 ff. und de republ. II. p. 65. 66.

[6] Eusebius nennt den Plato auf Grund dieser Stellen „den Einzigen unter allen Hellenen, der die Vorhallen der christlichen Wahrheit be-

dem klassischen Alterthum hier zu Worte kommen, welche freilich nur ein äußeres Ereigniß, — aber ein solches vorhergesagt hat, welches außer aller damaligen Berechnung lag und dessen Erfüllung wesentlich mit dazu beitrug, ein neues Zeitalter in der Weltgeschichte einzuleiten; es ist dies die Stelle im **Seneca**, die man schon seit Jahrhunderten als eine Weissagung der Entdeckung Americas anerkannt hat:

„Nach langer Jahre Ablauf kommt die Zeit,
Wo alle Banden löst Oceanus
Und schrankenlos die Erde offen liegt,
Wo Thetis neue Welten sich entdeckt,
Und Thule nicht mehr ist das letzte Land!“ [1]

Gewiß ist kein Verständiger berechtigt, das wahrhaft Prophetische dieser Worte in Zweifel zu ziehen! Oder ob denn etwa eine geographisch-mathematische Berechnung dem Dichter diesen Spruch eingab, und nicht vielmehr derselbe divinatorische Drang, welcher so viele Jahrhunderte später einen Vasco da Gama, Columbus u. A. antrieb, die Banden des Oceans wirklich zu lösen und neue Welttheile thatsächlich zu entdecken? Wer aber muß dann nicht den großartigen prophetischen Fernblick auch in diesen Versen bewundern? —

Nach diesem Blick auf das klassische Alterthum gehen wir nunmehr über auf das **christliche Lebensgebiet,** sehen jedoch sogleich ab von der charismatischen Prophetie der apostolischen Kirche, weil sie eben einer durchaus höheren Sphäre des Geisteslebens, als der hier behandelten zugehört. Während wir es nämlich in der vorliegenden Abhandlung nur mit den Vorstufen der Ekstase zu thun haben, zeigt uns das apostolische Zeitalter die heilige

---

rührt hat“ (Praep. evang. XII., 10). — Freilich ist dies doch eigentlich zu viel gesagt, denn Anklänge an diese großartige Weissagung finden sich hie und da auch sonst im Alterthum, z. B. wenn Aeschylus in seinem „gefesselten Prometheus“ mit ahnendem Geiste voraussagt: „es werde auch Zeus einst vom Weltthron gestürzt werden; denn ein Besserer und Größerer werde kommen, wenn der menschliche Geist von seinen Banden, in denen er gefesselt liege, erst befreit sein werde.“ (v. 755. ff.)

[1] Vergl. Seneca's Medea, Act. II., wo die Verse wörtlich so lauten:

„Venient annis
Saecula seris, quibus Oceanus
Vincula rerum laxat et ingens
Pateat tellus, Tiphusque novos
Detegat orbes: nec sit terris
Ultima Thule.“ — —

Ekstase in ihrer höchsten Entfaltung, wo die Einsprache des h. Geistes auch die natürliche Weissagungskraft der menschlichen Seele vollständig überstrahlte und sie selbstverständlich in den Schatten stellte. Als jedoch die Charismen im weiteren Verlauf der kirchen-historischen Entwicklung allmählig verschwanden, tauchte die natürliche Weissagung wieder mehr hervor, wenn auch durch christlich-religiöse Lebensgesinnung vielfach erhöht und veredelt. So wird von mehreren großen Kirchenlehrern, vornämlich im Mittelalter, mit Bestimmtheit behauptet, daß sie die Gabe der Weissagung besessen hätten, z. B. von Bernhard v. Clairvaux, obwohl es allgemein bekannt ist, daß wenigstens seine Prophezeiung von dem Ausgang des II. Kreuzzugs, zu dem er durch seine feurigen Predigten die Christenheit ermuthigt hatte, völlig fehlgeschlagen ist. — Um so merkwürdiger ist dagegen der prophetische Fernblick des berühmten englischen Franziskanermönches **Roger Bacon** (geb. 1214, gestorben 1294), welcher allerdings durch den Umfang seines Wissens, durch die Schärfe seines Geistes und Selbstständigkeit des Urtheils alle Zeitgenossen weit überragte. In den Schriften dieses Denkers, welchen, weil er tiefer als irgend ein Anderer die Kräfte der Natur erforscht hatte, seine Zeitgenossen für einen Zauberer hielten, findet sich nämlich folgende merkwürdige Vorhersagung: „Es ist möglich, Maschinen zu construiren, durch welche die größten Flußschiffe und Seeschiffe, von einem Menschen gelenkt, mit größerer Schnelligkeit dahin fahren, als wenn sie ganz voll Ruderer wären. Und eben so ist es möglich, Wagen zu construiren, die ohne Pferde mit unglaublicher Schnelligkeit sich bewegen, den Sichelwagen vergleichbar, mit denen das Alterthum gekämpft haben soll. Ja, auch Flugmaschinen können erfunden werden, vermöge deren ein Mensch mit künstlichen Flügeln die Luft zu durchschneiden vermöchte, nach Art eines fliegenden Vogels.“[1] Erst in unsern Tagen, ein halbes Jahrtausend nach dem Tode des einsam forschenden Mönchs sind in den Dampfschiffen und Dampfwagen zwei seiner Weissagungen erfüllt worden, die darum sicherlich nicht aufhören, echte Vorhersagungen zu sein, weil ihr Urheber auch in der Mechanik, seiner Zeit weit vorangeeilt, bedeutende Kenntnisse besaß, welche erst eine viel spätere Zeit genauer begründet und praktisch angewendet hat; denn

[1] De mirabili potestate artis et naturae, p. 42.

wir fühlen es jenen Worten ab, daß sie nicht bloß aus berechnendem Scharfsinn, sondern nicht weniger auch aus einer ahnungsvollen Gemüthsbewegung hervorgegangen sind, die ihn unwillkürlich das Richtige vorher erkennen ließ. — Nach diesem Dritten aber nennen wir noch zwei andere Kirchenlehrer des Mittelalters, welche, jeder in einer bestimmten Richtung, einen wunderbaren historischen Fernblick besessen haben. Der Erstere von beiden ist der deutsche Cardinal **Nicolaus de Cusa** (geb. 1401 und gest. 1464), in dessen Werken sich eine erschütternde Stelle über den Verfall des deutschen Reiches findet, welche nicht bloß im Großen und Ganzen dem späteren Verlauf der Dinge entspricht, sondern auch im Einzelnen mancherlei prophetische Elemente enthält. „Ganz zerstörend für den Bestand des (deutschen) Reiches ist das Bestreben der Fürsten, die Rechte des Kaisers (imperialia, in Summa: die Souveränität) an sich zu reißen. O der entsetzlichen Blindheit, wenn die Fürsten glauben reich werden und es bleiben zu können von den Gütern des Reiches. Denn geschieht es, daß Jeder nur für sich sorgt und das Seinige zu vermehren strebt, während das Reich zu nichte wird: was kann da anders herauskommen, als der Untergang Aller! Denn, wenn keine höhere erhaltende Macht vorhanden ist, welche die innere Mißgunst zügelt, dann wird mit zunehmender Gier und Habsucht Alles in Krieg und Trennung und Hader aufbrennen, und das in sich selbst aufgelöste Reich völlig zu Grunde gehen. Es irren sich also gröblich die Fürsten im Reich, wenn sie zu dem Zweck alles, was dem Kaiser und dem Reich gehört, an sich reißen, damit sie mächtiger und stärker würden; denn, wenn sie, die Glieder, die ganze Macht des Kaisers und des Reiches zerrissen und verschluckt haben werden, so wird alle hierarchische Ordnung aufhören, da kein Erster mehr da ist, an den man sich wenden kann. Wo aber keine Ordnung, da ist Verwirrung, und wo diese, da ist keiner sicher. Und wenn die Edlen also unter sich hadern, werden auch alle Anderen ihr Recht allein in den Waffen suchen, und wie die Fürsten das Reich verschlingen, so werden die Männer des Volkes dereinst die Fürsten verschlingen.“[1] Und hieran lehnt sich von

[1] Nicol. de Cusa: de concordantia catholica III., 30, fol. 69. b — 70 a. Die letzten höchst merkwürdigen Worte lauten genau im Texte so: „quoniam sicut principes imperium devorant, ita populares derovabunt princi-

selbst die Weissagung des französischen Cardinals **Pierre d'Ailly** († um das J. 1425), welcher geradezu das J. 1789 als die Zeit großer Umwälzungen, namentlich im Gesetzeswesen bezeichnet haben soll.[1] Je näher heran an die **Reformation**, desto mehr wurden überhaupt die Geister in ihrer Tiefe aufgeregt, und desto entschiedener trat die Gabe der Weissagung in den Vordergrund. Jedoch nahm dieselbe der Strömung der Geister gemäß eine entschieden religiöse Richtung an und wandte sich vorwiegend der anbrechenden Katastrophe zu, deren Herannahen von allen edleren Geistern mehr oder weniger deutlicher vorher empfunden wurde. So verkündigte **Savanarola** († 1493) in seinen Predigten zu Brescia mit Bestimmtheit das Unglück vorher, das über Staat und Kirche hereinbrechen würde, und wie Brescia insbesondere in Blut gebadet werden würde. Ersteres ging im Allgemeinen, letzteres buchstäblich in Erfüllung; denn im J. 1500 bemächtigten sich die Franzosen der Stadt und richteten daselbst ein gräuliches Blutbad an. Ebenso sah er nachher zu Florenz das Unterliegen seines reformatorischen Werkes, aber ebenso bestimmt und zuversichtlich auch den endlichen Sieg des Evangeliums voraus; denn noch unmittelbar vor seiner Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen legte er die ganze Fülle seines Glaubens und seiner Hoffnung nieder in der tiefsinnigen Auslegung des 31. und 32. Psalms und verkündigte darin triumphirend: „Schnell wird die Erneuerung der Kirche kommen; man fängt schon an, das Licht sehen zu können!"[2] Dasselbe aber gilt auch von **Huß**, dem noch edleren Vorläufer der Reformation, welcher schon heimathlos und unter dem päpstlichen Bann stehend (um das Jahr 1413) seine Prager Gemeinde mit Briefen ermuthigte, worin sich sein fester Glaube, seine evangelische Freudigkeit und seine zuversichtliche Hoffnung auf den endlichen Sieg der Wahrheit auf das schönste aussprechen. „Weil die Gans, — so schreibt er in einem derselben mit Anspielung auf seinen Namen (Hus, im Böhmischen = Gans) ein zahmes Thier, das sich mit

---

pes." Den Anbruch dieses letzten Stadiums im Auflösungsprozeß des deutschen Reiches haben wir bereits erlebt, und wenn derselbe auch bisher aufgehalten ist, ob er sich schließlich nicht doch gewaltsam Bahn brechen wird? —

[1] Vergl. M. Perty, a. a. O. —

[2] Vergl. Guericke: Kirchengeschichte, Bd. II, S. 452 ff. —

seinem Fluge nicht hoch erheben kann, ihre Schlingen durchbrochen hat, so werden nach mir andere Vögel kommen, welche durch das Wort Gottes und heiliges Leben sich höher hinaufschwingen..., Falken und Adler, die Viele zu dem Herrn Christo fortreißen werden. Denn das ist die Natur der Wahrheit, daß, je mehr man sie verdunkeln will, desto heller sie leuchtet, je mehr man sie zu unterdrücken sucht, desto stärker sie sich erhebt."[1] — Auch dem großen Reformator, Luther, selbst fehlte es keinesweges an einem prophetischen Ingenium, zumal nicht am Abend seines Lebens, wo er mit ahnendem Geiste schon deutlich die dunklen Gewitterwolken heraufsteigen sah, welche durch Streitigkeiten im Innern, wie durch Gefahren von außen die erneuerte Kirche bald bedrohen würden. Demgemäß predigte er am 17. Januar 1545 (am 2. Sonntag nach Epiph.) zum letzten Mal auf seiner Wittenberger Kanzel, und sprach dabei wie ein Vermächtniß diese bedeutsamen Worte aus: „Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel durch die Rottengeister unsre Kirche zerreißen, und er wird nicht ablassen noch aufhören, bis daß ers hat geendet; das hat er kurzum im Sinne. Wo ers nicht kann durch den Papst und Kaiser, so wird ers durch die, so noch mit uns in der Lehre einträchtig sein, ausrichten... Jetzt sind wir sicher und sehen nicht, wie greulich uns der Fürst dieser Welt durch den Papst, Kaiser und unsre Gelehrten allhier nachtrachtet. Darum bittet Gott mit Ernst, daß Er euch das Wort lasse, denn es wird greulich

[1] Vergl. „Historia et monumenta Joh. Husi atque Hieron. Prag. Nürnb. 1558 Tom. I. 96 seqq. Daß Huß noch auf dem Scheiterhaufen in sehr bestimmten Worten die 100 Jahre danach beginnende Reformation Luthers geweissagt habe, ist eine Ueberlieferung, von welcher seine Zeitgenossen noch nichts zu wissen scheinen, und welche wahrscheinlich aus allgemeineren prophetischen Erklärungen Hussens (wie die obige) und aus Uebertragung einer merkwürdigen Aeußerung des Hieronymus von Prag vor seinem Märtyrertode — erst nachträglich entstanden ist. Angeblich lauteten die prophetischen Worte Hussens, wie sie späterhin mit mannichfachen Wandelungen von Mund zu Munde gingen und besonders oft als Inschriften auf Denkmünzen aus der Reformationszeit gefunden worden: „Hodie anserem uritis, sed ex meis cineribus nascetur cygnus, quem non assare poteritis." Die Weissagung des sterbenden Hieronymus von Prag wird später erwähnt werden: Th. II §. 24. —

zugehen!"[1] Und er sah und weissagte in dieser Weise nicht blos das Nächstdrohende, sondern sein prophetischer Fernblick reichte auch bis in die weitere Zukunft, wie eine andere Predigt aus seinen letzten Lebensjahren bezeugt, worin er dies mit vollem Bewußtsein selbst ausspricht: „Ich weissage von Herzen ungern, — so heißt es am Schluß derselben, — denn ich oft erfahren, daß es allzu wahr worden. Aber leider es stehet ja allenthalben also, daß ich sorgen und mich schier nun darein ergeben und verschmerzen muß, es werde Deutschland auch gehen, wie es Sodom gangen ist, und Deutschland gewest sein, es geschehe durch den Türken oder (daß es) durch sich selbst in einander falle... Also sehe ich, daß Gott ein Garn gesponnen über Deutschland, das eben jetzt auch desselbigen Weges will, mit seiner wissentlichen Verstockung, Trotz, Bosheit, Verachtung und Undankbarkeit gegen dem lieben Evangelio, und will Gott eine Thorheit schuldig sein; die wird es auch endlich müssen bezahlen. Gott gebe und erhalte uns und unser armes Häuflein, daß wir mögen dem gräulichen Zorn entfliehen!"[2] — Mehr noch näherte sich dem Charakter der A. T.'lichen Prophetie der unerschütterliche Reformator der schottischen Kirche, **Joh. Knox**, welcher nicht blos häufig die unerwartetsten und auf keinerlei Weise vorher zu vermuthenden Ereignisse mit Bestimmtheit voraussagte, sondern noch öfter wie eine Stimme Gottes dem dreistesten Laster den sichern Untergang weissagte. Als er z. B. mit der Besatzung des Edinburger Schlosses, welche sich im J. 1547 den Franzosen als Kriegsgefangene ergeben mußte, nach Nantes auf die Galeeren geschickt wurde, wankte in diesem leidensvollen Zustande seine Glaubenskraft und Seelenstärke keinen Augenblick, obwohl seine körperliche Gesundheit im höchsten Maße hinfällig wurde. Mit der zuversichtlichen Be-

---

[1] Vergl. Guericke: Kirchengeschichte B. III. S. 217. Anm. 3.

[2] Es war die Predigt über das Evang. am 26. n. Trin. 1543. — Luthers sehnlichster Wunsch war überhaupt der, in Frieden sterben zu können, ehe das Unglück, das er mit Bestimmtheit vorher verkündigte, über die Kirche hereinbrechen würde. — Schon im Jahre 1538 nach dem Tode seines treuen Freundes Nic. Hausmann sagte er über Tische mit Thränen in den Augen: „Also nimmt Gott die Frommen hinweg, wird danach die Spreu verbrennen, wie die Schrift sagt: der Gerechte wird hinweggerafft und Niemand betrachtets." Es sind sehr fährliche Zeiten, Gott wird seine Scheune und Tenne fegen und rein machen." — Vergl. Guericke: ebendaselbst S. 221. Anm. 2. —

hauptung: Gott werde sich noch in diesem Leben durch ihre Befreiung verherrlichen, wußte er auch seine Unglücksgenossen zu trösten. Und da die Galeere, auf der er sich befand, späterhin einige Zeit an der schottischen Küste lag, wo man die Kirchthürme von St. Andrews sehen konnte, und sein Mitgefangener, der spätere Baronet Jacob Balfour, auf dieselben hinweisend ihn fragte, ob er sie erkenne, erwiderte Knox: „Ja, ich erkenne sie wohl — und ich bin gewiß, daß, so schwach und krank ich jetzt auch bin, ich doch nicht aus diesem Leben scheiden werde, ohne daß vorher noch meine Zunge seinen herrlichen Namen an jener Stelle preisen wird.“ Nach 19monatlichen Leiden erhielt Knox durch Vermittelung des englischen Botschafters die Freiheit wieder, kehrte im Jahre 1559 dauernd nach Schottland zurück und predigte mit unerschrockenem Muthe in der Kathedrale von St. Andrews, dem Hauptsitz des Papismus, obwohl der Erzbischof ihm vorher hatte drohen lassen: wenn er sich auf der Kanzel seiner Kathedrale zu zeigen wagen sollte, so werde er ihn durch ein Dutzend ins Angesicht abgefeuerter Musketen begrüßen lassen. Der Erfolg davon war, daß der Magistrat und die Einwohner der Stadt einstimmig beschlossen, den reformirten Gottesdienst in der Stadt einzuführen. Die Kirche wurde sofort von allen Bildern geräumt und die Klöster niedergerissen. — Wie aber Knox mit prophetischer Sicherheit und gleichsam aus einer höheren Machtvollkommenheit frechen Spöttern den Untergang vorher verkündigte, dafür möge noch Folgendes als Probe dienen: Am Sonntag den 24. Januar 1570, einen Tag nach der Ermordung des „guten Regenten,“ des Grafen von Murray (Stiefbruders der Königin Maria Stuart) fand Knox auf der Kanzel einen Zettel mit den Worten: „Laßt Euch doch heute über den Tod jenes Mannes vernehmen, den Ihr als einen zweiten Gott betrachtet habt.“ Nachdem er den Zettel gelesen, steckte er ihn ein, ohne eine Miene zu verziehen. Nach Beendigung seiner Predigt klagte er über den Verlust, den sowohl die Kirche als der Staat durch den Tod dieses würdigen Edelmanns erlitten habe, indem er bemerkte, daß Gott in seinem Zorn den Völkern bisweilen, wie in diesem Falle, gute und weise Herrscher nehme, um sie zur Buße zu leiten; und dann schloß er seinen Vortrag mit folgenden Worten: „Es ist hier Einer anwesend, für den jener schreckliche Mord, über den alle guten Menschen trauern, Veranlassung zur Freude und zum Hohne ist; aber ich verkündige ihm, wer er auch sein mag, daß

er nicht unbestraft bleiben, sondern fern von hier in fremden Landen sterben wird, ohne einen Freund in seiner Nähe zu haben, ihn zu beklagen und sein Haupt zu stützen." Der Schreiber jener Zeilen war Thomas Maitland und gestand dies nach dem Gottesdienst seiner Schwester, der Lady Trabown, indem er hinzufügte, Knox sei verrückt, da er von der künftigen Todesart eines Menschen rede, den er gar nicht kenne. Sie aber erwiderte mit Thränen: daß keine von Knoxs Drohungen unerfüllt bleibe. Maitland mußte später ins Ausland gehen und starb in Italien auf dem Wege nach Rom, ohne irgend eines Menschen Beistand.[1] — Ohne den höheren Schwung einer religiösen Begeisterung, jedoch durchzogen von einzelnen blitzartig-leuchtenden Fernblicken sind ferner manche Weissagungen in der **nachreformatorischen Zeit.** So vor Allem die bekannten Sprüche des **Nostradamus**, jenes berühmten Astrologen († 1566 als Professor der Medicin zu Montpellier), von welchem schon viele seiner Zeitgenossen annahmen, daß er sich der Sterndeutung nur bediene, um darin die Eingebungen seines eignen prophetischen Genius einzukleiden. Von einem so bedeutenden Geiste, wie er war, welcher noch dazu in einer überaus stürmischen Zeit lebte, läßt es sich allerdings schon ohnehin erwarten, daß er mit Bewußtsein bestimmte Fragen und Probleme in Betreff der Zukunft bei sich erwogen hat, deren Lösung er dann in seinen bekannten „Quatrains“ niederlegte, so daß man an sich dabei noch an

---

[1] Vergl. Von Rudloff: „Geschichte der Reformation in Schottland“ B. I S. 183. und 164 f. — Ebendaselbst werden noch zwei ähnliche Fälle von Knox prophetischen Drohungen mitgetheilt, die durch den späteren Erfolg vollständig gerechtfertigt worden sind. So ließ er dem Lord Kirkaldy, welcher für die Parthei der Königin das Schloß zu Edinburg vertheidigte, sagen: wenn er seinen bösen Weg nicht verlasse, so werde er aus seinem Nest mit Schanden herausgetrieben, und sein Leichnam im Angesicht der Sonne aufgehängt werden; Kirkaldy wurde wirklich am 3. August des folg. J. öffentlich gehängt. — Ebenso verkündigte Knox dem neu gewählten Regenten Morton, welcher ihm an seinem Sterbebette einen Besuch machte: wenn er seine hohe Stellung nicht benutzen werde zur Ehre Gottes, zur Förderung des Evangeliums und zur Erhaltung ihres Predigtamts, so werde Gott ihn aller verliehenen Wohlthaten berauben, und sein Ende werde schimpflich sein. Morton, welcher die letzten Lebenstage Knoxens noch durch die Einführung der Bischöfe verbittert hatte, starb durch das Beil des Henkers (1587) wegen angeblicher Theilnahme an dem Morde Heinrich Darnley's, des Gemahls der Maria Stuart. —

keine eigentliche Prophetie zu denken brauchte. Aber Vieles, was er darin namentlich von Frankreichs fernster Zukunft bis über das erste Kaiserreich hinaus vorhersagt, ist doch von so spezieller Natur und außerdem so sichtlich eingetroffen, daß mehr als politische Combinationsgabe oder blinder Zufall dabei im Spiele sein müssen. So heißt es im

Quatrain 49:

Règne Gaulois, tu seras bien changé
En lieu estrange et translaté l'Empire,
En autres moeurs et loix seras rangé.
Rouen et Chartres te feront bien de pire.

und ferner im

Quatrain 51:

Paris conjure un grand meurtre commettre,
Bloys se fera sortir en plein effet,
Ceux d'Orléans voudront leur chef remettre,
Angiers, Troye, Langre leur feront grand forfait.

Daß neben einzelnen dunklen und unerfüllten Beziehungen in diesen Versen doch die Hauptmomente (nämlich die französische Revolution, das große Blutvergießen in Paris und der eitle Versuch zur Erhebung des Prinzen von Orleans) sich späterhin bewahrheitet haben, läßt sich wohl kaum bestreiten. Das bezeichnendste und prophetischste unter allen aber bleibt jedenfalls

Quatrain 10:

Un empéreur naistra près d'Italie
Qui à l'Empire sera vendu bien cher.
Diront, avec quels gens il se ralie
Qu'on trouvera moins Prince que boucher,

was natürlich jetzt Jedermann auf Napoleon I. und dessen Marschälle bezieht.[1] — Späterhin war das 18. Jahrhundert besonders reich an prophetischen Sehern und Seherinnen, zumal gegen das Ende desselben, wo auf dem Gebiete des Staates und

[1] Die Weissagungen des Nostradamus, die er in den Jahren 1550—66 niederschrieb, sind in 12 Centurien 1668 zu Amsterdam erschienen. Schon zu seiner Lebzeit sollen sich viele seiner Aussprüche bewährt haben, z. B. soll er den Mörder Heinrich III., Clement, vorher schon genannt, die Bestürmung der Insel Malta durch die Türken, die Hinrichtung Carl I. v. England und andere bedeutsame Ereignisse seiner Zeit bestimmt geweissagt haben. Vergl. das Nähere bei Steinbeck: „Der Dichter ein Seher," S. 578 ff. und Perty: a. a. O. S. 634. —

der Kirche große Erschütterungen vor sich gingen. So erregten während der aufgeregten Zeiten des 7jährigen Krieges die Weissagungen des „Proßner Mannes," nämlich des Christian Heering aus Postelwitz an der Elbe, großes Aufsehen und lenkten selbst die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf diesen schlichten Bauersmann. Schon im J. 1756 machte er mancherlei Angaben, die auf den 7jährigen Krieg paßten; namentlich sagte er die Verbindung von Südost (Oestreich) und Südwest (Frankreich) gegen Nordwest (Preußen) vorher; der Held von Nordwest werde in die Enge getrieben werden, wenn er aber matt geworden sei, neue Kräfte bekommen. Er sagte auch die Schlacht von Roßbach voraus, und daß das kleinere Heer das größere schlagen würde, so wie auch sonst viele andere Details, z. B. das Abbrechen einer Brücke in der Nähe seines Dorfes, als die kriegerischen Bewegungen demselben noch ferne waren u. dergl. m. Heering muß also wirklich als ein Seher angesehen werden, welcher an den Geschicken seines Landes einen lebhaften Antheil nahm, und vor dessen innerem Blick sich viele einzelne Momente der Zukunft aufgeschlossen haben. — Aehnlich verhielt es sich mit der merkwürdigen Bernhardine Renzi zu Rom, welche dem Papst Ganganelli (Clemens XIV.), dem Aufheber des Jesuitenordens, einen gewaltsamen und nahen Tod vorher verkündigte. Der Papst sah in ihr ein Werkzeug der Jesuiten, die sich ihrer nur bedienten, um ihn einzuschüchtern, und ließ sie deshalb verhaften; sie aber sagte bei ihrer Gefangennehmung ganz kaltblütig zu dem Secretair Pacifici. „Ganganelli kerkert mich ein, Braschi wird mich befreien." Sie setzte dann den Tod des Papstes mehrere Monate vorher auf den September und das Aequinoctium fest. Wirklich verfiel die Gesundheit des Papstes zusehends bis zu dem anberaumten Termin, und am 22. September 1774 starb derselbe, während in derselben Stunde die in einem abgelegenen Kloster eingesperrte Seherin zur Priorin sprach: „Ihr könnt dem Convent die Gebete für den h. Vater ansagen, er ist todt!" Gleich darauf bestieg Braschi als Pius VI. den päpstlichen Stuhl und entließ sie aus ihrer Haft, wenngleich ihre Prophezeiungen von einer zu deren Untersuchung niedergesetzten Commission als ein Werk der Finsterniß bezeichnet wurden.[1] — Die erhabensten Weissagungen aus dem Laufe des

[1] Vergl. das Nähere über Christian Heering, wie Bernhardine Renzi und ihre Weissagungen bei: M. Perty, die mystischen Erscheinungen u. s. w S. 644–47.

18. Jahrhunderts aber bleiben jedenfalls die, welche zwei berühmte Denker desselben, — der eine im Anfang, der andere gegen Ende desselben; der eine mit allgemeinen Umrissen, der andere mit den speciellsten Details — über den Ausbruch jener großen französischen Revolution ausgesprochen haben, unter deren Nachwirkungen wir noch heute leiden. Der Erstere ist **Leibnitz**, dieser Heros unter den neueren Philosophen, welcher in seiner 1703 herausgegebenen Schrift: „Neuer Versuch über den menschlichen Verstand" von den Gefahren einer unumschränkten Lehrfreiheit in Bezug auf die Grunddogmen der Religion verhandelt und dabei folgende prophetische Sätze ausspricht: „Ich finde, daß solche zügellosen Meinungen (es gebe keinen Gott und keine Unsterblichkeit), je weiter sie verbreitet werden, Alles für die allgemeine Revolution vorbereiten, von welcher Europa bedroht wird, und die Zerstörung alles dessen vollenden helfen, was von den großherzigen Gefühlen der Griechen und Römer, welche die Vaterlandsliebe und die Sorge für die Nachwelt ihrem eignen Glück und selbst dem Leben vorzogen, bis jetzt noch übrig geblieben ist ... Wird dieser epidemischen Krankheit nicht bei Zeiten Einhalt gethan, nimmt sie überhand, so wird die Vorsehung die Menschen gerade durch die Revolution selbst heilen müssen, die daraus entsteht." Wahrlich, einfacher, tiefer und großartiger ist — wie Lassaulx (a. a. O. S. 28) mit Recht bemerkt — die allgemeine Erschütterung Europas, die im J. 1789 begonnen und ihr Endziel noch nicht erreicht hat, nie aufgefaßt und gewürdigt worden, als in diesen goldnen Worten des philosophischen Sehers fast drei Menschenalter vor ihrem Eintritt![1] — Hieran aber schließt sich von selbst die berühmte Weissagung des andern prophetischen Philosophen, **Jakob Cazotte**, welche aus den Papieren des später zum lebendigen Christenthum bekehrten Akademikers de la Harpe, eines Augen- und Ohrenzeugen jener erschütternden Scene entlehnt ist,[2]

[1] Ebenso prophetisch klingt auch eine andere Stelle in seinen Schriften, welche sich in unserm grob-materialistischen Zeitalter immer mehr handgreiflich zu erfüllen beginnt: „Ein Ekel vor der Wissenschaft, und eine verhängnißvolle Verzweiflung wird mit der Zeit die Menschen der Barbarei in die Arme führen. Die schreckliche Masse der täglich sich anhäufenden Bücher trägt dazu sehr viel bei u. s. w." Vergl. E. v. Lassaulx: a. a. O. —

[2] Vergl. La Harpe: „oeuvres chois. et posth." Tom I, 62. Auch der Engländer Wilh. Burt, nach seiner Aussage gleichfalls in jener Gesellschaft

und von welcher selbst der in seinem kritischen Urtheil sonst ziemlich spröde Perty anerkennen muß, daß „Cazotte dabei in der That ein magisches Fernsehen entwickelt habe, das an Klarheit und Bestimmtheit fast einzig dastehe.“[1] Die Sache selbst verhielt sich so: Vor dem Ausbruch der französischen Revolution im J. 1788 wurde Cazotte bei einem andern Mitgliede der Academie zu Tische eingeladen, wo sich außer ihm noch viele andere Gelehrte, ferner auch Hofleute, Richter, Politiker und einige vornehme Damen befanden. Die Tafel war bis auf den leckeren Nachtisch beendigt, und der Jubel stieg mit dem mundenden Weine. Mit der fröhlichen, ausgelassenen Gesellschaft abstechend, saß der sonst durch Heiterkeit, anziehende Offenheit und frommes, solides Wesen allgemein geachtete Cazotte. In einer Ecke der Tafel sitzend, wo durch seine beabsichtigte oder absichtslose Nachlässigkeit die Lichter tief herabgebrannt waren und nur einen düstern Schein von sich gaben, nahm er an der ausgearteten Stimmung der Gäste keinen Antheil, sondern schien in dumpfem Hinbrüten nur auf sein Glas hinzustarren. Kaum beantwortete er der Schicklichkeit gemäß die ausgebrachten Toaste durch Anstoßen seines Glases und wurde dadurch nur auf Augenblicke aus seiner scheinbaren Lethargie aufgeschreckt. Als aber die Gesellschaft, vom Wein berauscht, zuletzt einige Sarkasmen gegen die christliche Religion vorzubringen anfing und die Frechheit und Gottlosigkeit immer höher stieg, nahm Cazotte, über die gottlosen Reden ergrimmt, plötzlich in dem ernsthaftesten Ton und mit geisterhaftem Aussehen das Wort und sprach: „Meine Herren, freuen Sie sich, denn Sie alle werden Zeugen einer großen und sublimen Revolution sein, die Sie so sehr wünschen. Sie wissen, daß ich mich ein wenig auf das Prophezeien verstehe.“ Und sich an die Gegenwärtigen wendend, fuhr er fort: „Sie, Herr Condorcet, werden ausgestreckt auf dem Boden eines unterirdischen Gefängnisses, den Geist aufgeben! Sie, Herr St., werden am Gifte sterben; Sie, Herr N., auf der Blutbühne durch den Henker umkommen....“ Cazotte wollte fort-

bei der Herzogin v. Grammont gegenwärtig, bestätigt die 1788 geschehene Weissagung ausdrücklich in seinen: „Observations on the curiosities of nature,“ ebenso Frau v. Genlis, die Gräfin v. Beauhournais und andere bewährte Zeugen. Es läßt sich also gegen die Authentie dieser Weissagung kein begründeter Zweifel erheben. —

[1] A. a. O. S. 646. —

fahren, aber man rief ihm entgegen: „Wer zum Teufel hat Ihnen denn das Gefängniß, das Gift und den Henker eingegeben? Was hat denn das Alles mit der Philosophie und der Herrschaft der Vernunft gemein, welcher wir entgegensehen, und zu der Sie uns erst Glück wünschten?“ — „Dieses ist es gerade, was ich Ihnen sage; — versetzte Cazotte — „im Namen der Philosophie, der Vernunft, der Menschheit und der Freiheit wird Alles dieses Ihnen Angekündigte geschehen, und gerade dann geschehen, wenn die Vernunft allein herrschen und ihre Tempel haben wird.“ — ‚Wahrlich — entgegnete Champfort, — Sie werden keiner von den Priestern dieser Tempel sein!‘ — „Ich wohl nicht, — antwortete Cazotte, — aber Sie, Herr v. Champfort, der Sie einer derselben sein werden und zu sein verdienen, Sie werden sich die Adern mit 22 Einschnitten mit dem Rasirmesser durchschneiden und dann erst einige Monate nach dieser verzweifelten Operation sterben.“ Und nun fuhr Cazotte in seinen persönlichen Ankündigungen so weiter fort: „Sie, Herr Vicque d'Azyr, werden sich zwar, von Chiragra gehindert, die Adern nicht selbst öffnen, sondern von einem Andern in einem Tage sechs Mal öffnen lassen und in der Nacht darauf sterben. Sie, Herr Nicolai, werden auf dem Blutgerüst sterben; Sie, Herr Bailly, ebenfalls, und auch Sie, Herr Malesherbes!“ — ‚Gott sei gedankt, rief Herr Richer, Cazotte hat es nur mit der Academie zu thun!‘ Cazotte aber fiel ihm die Rede: „Sie, Herr Richer, werden gleichfalls auf dem Blutgerüst sterben; — und die, welche also gegen Sie und Ihresgleichen verfahren werden, werden allesammt nicht minder Philosophen sein.“ ‚Und wann wird denn dies Alles geschehen?‘ fragten einige Gegenwärtige. „Von heute an in der Zeitfrist von weniger als 6 Jahren,“ war die Antwort. La Harpe nahm hierauf das Wort und sprach: ‚Und von mir sagen Sie Nichts, Herr Cazotte?‘ Dieser erwiderte: „Mit Ihnen, mein Herr, wird ein großes Wunder vorgehen; Sie werden Sich bekehren und wieder ein guter Christ werden!“ Da ward die ganze Gesellschaft, welche die blutigen Vorhersagungen doch etwas beunruhigt hatten, wieder ganz zur Fröhlichkeit gestimmt. Denn La Harpe's Bekehrung, meinte ein Jeder, sei doch noch ziemlich fern. Die Herzogin v. Grammont sagte hierauf: ‚Da sind wir Frauen doch besser daran, als die Männer; denn wir vom weiblichen Geschlecht werden bei Revolutionen für nichts geschätzt!‘ — „Ihr Geschlecht, meine Damen

— versetzte Cazotte — wird Sie diesmal nicht schützen; und Sie mögen Sich noch so sehr in Nichts einmengen wollen, so wird man Sie gleichwohl gerade so wie die Männer behandeln. Auch Sie, Frau Herzogin, werden das Blutgerüst besteigen müssen, wie so viele andere Damen vor Ihnen und nach Ihnen; und zwar werden Sie auf dem Schinderkarren mit auf dem Rücken gebundenen Händen dahin abgeführt werden." — ‚Auf diesen Fall, antwortete Jene, hoffe ich doch eine schwarz ausgeschlagene Kutsche zu haben.' — „Nein, nein" — erwiderte Cazotte, — „der Schinderkarren wird Ihr letztes Fuhrwerk; viel vornehmere Damen noch als Sie, werden auf solche Weise abgeführt werden." — ‚Doch wohl nicht Prinzessinnen von Geblüt?' fragte sie. — „Noch vornehmere," antwortete er. — ‚Aber man wird uns doch wohl einen Beichtvater nicht versagen?' fuhr sie fort, — „Nein" entgegnete er; „der Vornehmste aller Hingerichteten wird allein nur einen erhalten." — ‚Was soll denn endlich mit Ihnen selbst werden, Herr Cazotte?' fragten die erstaunten Zuhörer. „Es wird mir eben ergehen, antwortete er, wie es dem Manne ging, der in der letzten Belagerung das Wehe! über Jerusalem und endlich auch über sich selbst rief, indem ein feindlicher Steinwurf ihn tödtete." — Mit diesen Worten verbeugte sich Cazotte und verließ die Gesellschaft. Cazotte selbst endete, wie so viele in der Prophezeiung angeführte Personen auf dem Blutgerüst, am 25. Septbr. 1792. — —

Endlich aber erwähne ich in diesem Zusammenhang noch die Weissagungen des berühmten Würtenberger Theologen **Joh. Albrecht Bengel** († den 2. Novbr. 1752), welcher wegen seiner edlen Frömmigkeit sowohl, wie auch wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit in der evangelischen Kirche mit Recht einen unsterblichen Nachruhm besitzen wird. Es ist nämlich bekannt, daß derselbe in seinen apokalyptischen Schriften aus einem durch die biblisch-apokalyptische Prophetie geschärften Blicke nicht nur den weiteren Verlauf der kirchenhistorischen Entwickelung, sondern auch bisweilen die speziellsten Einzelheiten mit staunenswerther Klarheit voraus verkündigt hat. Ich kann mich nicht enthalten, die merkwürdigsten Sätze dieser Art genauer anzuführen, da sie uns zum Mindesten interessante Proben des prophetischen Hellblicks darbieten, welcher von Natur in der menschlichen Seele schlummert, wenn wir nicht geradezu eine Einwirkung von oben her oder vielleicht beides zusammengenommen darin erkennen wollen. Ueber

den antichristlichen Geist des damals anbrechenden Zeitalters äußert sich Bengel zunächst in folgenden allgemeinen Sätzen: „Der Zeitgeist wird je länger desto mehr zum Skepticismus und Naturalismus. Die heilige Schrift kommt in klägliche Verachtung und wird auch von denen, die noch etwas darauf halten, oft so mißhandelt, daß Viele sich ärgern und irre werden. Die Kräfte der Vernunft und Natur werden über die Maßen erhöht, so daß man bald nicht mehr weiß, was Glaube und Gnade und mit **einem** Worte: übernatürlich ist.... Was ein Jeder nur für Einfälle hat, das wird mit dem größten Leichtsinn zur Belustigung und Zerrüttung der menschlichen Gemüther zu Markte gebracht, so daß sich das Unheil sogar bis auf den niedrigsten Pöbel ergießt und heilsame Zucht und Lehre ihrer guten Wirkung bei allem Ruhm zunehmender Geschicklichkeit beraubt wird. Viele machen sich an den Herrn Christus selbst, und es ist nicht rathsam zu sagen, was für Reden von frechen Leuten geführt werden. Es fehlt nicht viel, daß Leute, die den Grund der christlichen Religion mit der Feder umreißen, vollends öffentliche Pensionen darauf von ihresgleichen erhalten: heimlich werden sie schon unterstützt! — — Nach der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther ist der Artikel vom h. Geist ganz dahin, der Artikel von Christo geht auf die Neige und der Artikel vom Schöpfer hängt nur noch an einem Zäserlein. Man sieht im Herzen die Religion nur noch als einen Zaum des Pöbels an, und sogar viele Geistliche denken ebenso und trauern darüber, daß sie nicht weltlich sind. Allenthalben kommt man auf eine bloße Moral und natürliche Ehrbarkeit hinaus, so daß man alles Höhere verlacht und namentlich die große Heimsuchung Gottes in Christo Jesu tief heruntersetzt. Man macht recht eigentlich ein Stück von Politik daraus, sich in seinem Thun und Reden so zu verhalten, daß man Einem weit und breit nichts von Gott und Christo anspüren möge." — „Bei Hohen und Niederen ist die Sicherheit und Spötterei groß; man trifft sie in Verbindung mit einer ungeschliffenen Ruchlosigkeit und einem verschmitzten Unglauben. Der Satan selbst, möchte man meinen, könnte es nicht spitzfindiger und unverschämter machen; aber das ist nur Kinderspiel! Heutzutage sind es nur Lehrjungen gegen die letzte ruchlose Zeit, da denn Sicherheit und Spötterei so gar überhand nehmen wird. Da wird man gar nicht mehr daran denken, daß noch ein Ende aller Dinge

kommt, sondern meinen, daß Alles immerfort so bleiben werde. Es wird zwar nicht fehlen an solchen, die im Glauben auf Christum warten, aber ihre Zahl wird nichts sein gegen die Menge derer, die den Glauben aufgegeben haben.“ — Noch viel entschiedener aber bricht der prophetische Hellblick des großen Theologen in folgenden bestimmten Weissagungen hervor: „Ich sehe zwar auf weltliche Begebenheiten nicht sonderlich, sondern sehe im Guten und Bösen vornehmlich auf das Geistliche und die Hauptsache, und was mit Deutschland vorgeht, ist gegen die Hauptsache wie ein Graben gegen den Strom. Doch wird auch Deutschland nicht ganz unberührt bleiben. — Ich bleibe noch immer dabei, daß ich sage: Wenn dem gegenwärtigen Kriege zwischen Friedrich II. und Maria Theresia jetzt (im J. 1741) durch einen Frieden ein Ende gemacht wird, so wird etwas Aergeres kommen. — Wie? wenn die Königin in Ungarn (Maria Theresia), der deutsche Kaiser und Frankreich auf ein Mal mit einander Friede machten und den König in Preußen angriffen? — — Das abendländische Kaiserthum währt ungefähr tausend Jahr von 800 ab, also von jetzt (1740) an etwa noch 60 Jahre, weiter hinaus kann man für nichts gut sein. Man gebe nur Achtung, ob nicht der König in Frankreich noch Kaiser wird? Es hat gutes Ansehen dazu: Antiquum habet *γάλλος καῖσαρ* numerum bestiae (d. h. die Zahl des Thieres 666 liegt in den Worten: gallischer Kaiser). Und ob es diesmal (nach dem Tode Kaiser Karl VI.) nicht geschieht, so wird doch, glaube ich, Frankreich das Kaiserthum noch bekommen. — — Auch die deutschen Bisthümer und Abteyen werden säcularisirt werden. Doch wie es geschehen wird, steht noch dahin. Es müssen, bis es zur Erfüllung von Offenb. 17, 12 kommt, mit Königen und Staaten in der Christenheit noch große Veränderungen vorgehen. Der Globus wird auf unsern Charten ein ganz anderes Aussehen gewinnen, und die alten Charten werden ganz unbrauchbar werden. — — Unter die Zeichen einer bevorstehenden Weltänderung ist dieses mitzusetzen, daß man ins Gemeine und ins Besondere der von unsern Voreltern auf uns ererbten Sorgfältigkeit für die Nachkommen vergißt und daß diejenigen, die etwas Namhaftes von zeitlichen Mitteln auf den gemeinen Nutzen anwenden wollen, ihre Sorge nicht sowohl auf dauerhafte Stiftungen und Gülten, als vielmehr auf Solches, was eine geschwinde und gewis-

se Frucht hat, auf Missionäre, Auswanderer, Auflagen der Bibel und erbaulicher Bücher, Schul-Anstalten u. s. w. wenden. Gott hat Seine Hand bei allen solchen Umständen." — Freilich in dem Schlußresultat seiner apokalyptischen Berechnungen, wonach das Ende des jetzigen Weltlaufs im J. 1836 erfolgen und alsdann das tausendjährige Reich anbrechen werde, hat sich Bengel entschieden geirrt; indessen ist es immerhin merkwürdig, daß mit den dreißiger Jahren unsers Jahrhunderts wiederum eine jener revolutionären Erschütterungen eingetreten ist, welche vielleicht in immer kürzeren Pausen sich wiederholend die Geschichte dieses Aeon der letzten Katastrophe immer näher führen.[1] Somit besinnen wir uns auch hinsichtlich des ehrwürdigen Bengel keinen Augenblick, ihm einen entschiedenen seherischen Fernblick zuzuschreiben, welcher durch seine edle Frömmigkeit wie insbesondere durch seine biblisch-apokalyptischen Studien im hohen Maße verklärt wurde.[2] —

Daß dies prophetische Ingenium aber auch in unsrer modernen Zeit nicht völlig erloschen ist, sondern noch immer bei einzelnen Personen in der frappantesten Weise hervortritt, wenngleich es sich dem flachen verwaschenen Charakter unsrer Zeit gemäß dann meistens nur auf die gewöhnlichen alltäglichen Dinge des Lebens beschränkt, dafür möge schließlich folgendes Factum zum Belege dienen, welches ein hochgestellter und sehr würdiger Offizier aus seinen Selbsterlebnissen dem Verfasser mitgetheilt hat. Als derselbe nämlich in seinen jüngern Jahren in

---

[1] Wie sich Bengel auch in diesem bestimmten Punkt zu bescheiden wußte, ganz abweichend von der Aufgeblasenheit einer falschen, schwärmerischen Prophetie, mögen folgende Worte beweisen: „Ich behaupte nicht Alles mit gleicher Sicherheit, aber ich lege Alles dem Publikum vor, damit die Nachwelt es sich merke und der Erfüllung gemäß, es theils verbessere, theils bestätige. — — Sollte aber selbst das J. 1836 ohne merkliche Veränderung vorbeistreichen, so wäre freilich ein Hauptfehler in meinem System, und man müßte eine Ueberlegung anstellen, wo er stecke? — Ich weiß wohl, daß in der biblischen Chronologie noch Manches zu erörtern ist, aber Andere nach mir mögen auch etwas arbeiten u. s. w." —

[2] Vergl. Bengel's: „Erklärte Offenbarung St. Johannis" 1740 und besonders die Nachlese zur 25.—40. Offenbarungsrede. Uebersichtlich zusammengestellt sind die Belege für seinen prophetischen Fernblick in der Biographie Dr. Joh. Albr. Bengel's von M. Joh. Chr. F. Burk 1832. Kap. VII.: Apokalyptische Ahnungen und Folgerungen S. 295 ff., woraus wir Obiges zunächst entlehnt haben. —

einer Festung an der äußersten Westgrenze unsers Vaterlandes in Garnison stand, verkehrte er viel in dem Hause des dortigen Commandanten, dessen Gemahlin eben einen entschiedenen prophetischen Fernblick besaß. Vornämlich offenbarte sich dieser letztere darin, daß sie den Tod von Personen, welche mit ihr in näherer Verbindung standen, genau vorhersah. So auch das Ende ihres eignen Gemahls, welches gerade damals eintraf. Und als nun der ihr bisher ganz fremde Nachfolger ihres Gatten ankam, bewährte sich ihre Sehergabe auch sogleich an diesem; denn sobald sie desselben nur ansichtig geworden war, äußerte sie im engeren Kreise gegen ihre Bekannten: „Es ist Schade; aber wir werden ihn nicht lange behalten, — er wird auf einer Reise sterben!" Auch diese Weissagung ging in einer vorher gar nicht zu berechnenden Weise in Erfüllung. Nach einem Jahre nämlich machte der neue Commandant eine Reise nach Holland, um dort gewisse Vermögensverhältnisse persönlich zu ordnen; dort aber unterlag er der damals herrschenden Cholera. — Uebrigens war der Seherin ihre prophetische Gabe im hohen Maß selbst unheimlich, und sie bezeichnete es als höchst peinlich in der bisherigen unbefangenen Weise mit Personen verkehren zu müssen, deren Ende sie mit voller Bestimmtheit vorherwisse. — Ihr divinatorisches Vermögen hatte jedoch nicht ausschließlich diesen düsteren, trübseligen Charakter, sondern bezog sich auch auf glücklichere Familienereignisse und auf die mancherlei scheinbaren Zufälligkeiten des äußeren Lebens. So meldete sich eines Tages, noch bei Lebzeiten ihres Gemahls, ein neu ernannter Bataillons-Commandeur bei jenem an, während sie mit ihren beiden erwachsenen Töchtern zufällig in dem Empfangszimmer gegenwärtig war. Obwohl nun der ihnen Allen fremde Mann nur einige Minuten überhaupt verweilt und außer seiner dienstlichen Meldung kaum ein paar Worte gesprochen hatte, so wandte sich doch nach seinem Fortgang die Mutter sogleich an eine ihrer beiden Töchter mit der bestimmten Erklärung: „dies ist dein Mann!" — und wirklich geschah es so, denn schon nach einigen Wochen, sobald er die Familie näher kennen gelernt hatte, hielt Jener um die Hand der Tochter an. Fast noch merkwürdiger war ihr Ferngesicht in einem andern Falle: der König Friedrich Wilhelm III. beabsichtigte gerade in jenem Jahre eine große Revüe in der Nähe von Trier abzuhalten, und die Besatzungen der verschiedenen rheinischen Garnisonen hatten daher schon längst Befehl erhalten, sich zu der bestimmten Zeit um

die genannte Stadt zu concentriren, jene Dame aber versicherte wiederholt: aus der Sache werde Nichts! Inzwischen rückte der Termin immer näher heran, und unser Gewährsmann selbst wurde einige Tage zuvor mit einem Kamaraden abgesandt, um ihrem Regiment bei Trier die nöthigen Quartiere zu bestellen. Vor ihrer Abreise machten sie noch einen Besuch bei der Seherin, und indem sie beim Fortgehen dieselbe an ihre Prophezeiung erinnerten, setzten sie hinzu: dies Mal wenigstens werde sie durch den Erfolg Lügen gestraft werden! Kaum waren indessen die beiden Offiziere in Trier eingetroffen und saßen bei dem commandirenden General zu Tische, so erhielt dieser durch einen Courier die unerwartete Depesche, daß eine Revolution in Paris ausgebrochen sei und unter diesen Umständen die Revüe nicht stattfinden werde. Also auch in diesem Fall hatte die Seherin trotz aller entgegenstehenden Unwahrscheinlichkeit zuletzt noch Recht behalten.[1] — Wir werden uns demnach schon bequemen müssen, was unsre deutschen Vordern dem weiblichen Geschlechte überhaupt beimaßen, in diesem Falle doppelt gelten zu lassen: daß den Frauen etwas „Vorschauendes" innewohne und man deshalb ihre Rathschläge und Antworten nicht verachten dürfe.[2] —

Ueberhaupt ist es sicherlich allein dies **vorschauende Vermögen** des menschlichen Geistes, auf welches die sämmtlichen eben angeführten Prophetien zurückzuführen sind. Denn daß in allen diesen Fällen nur blinder Zufall im Spiele gewesen sei, welcher mit den willkürlichen Vorhersagungen des Sehers nachher die Wirklich-

[1] Aus der Zeit des sinkenden Heidenthums, wo dasselbe durch den Neuplatonismus mit allerlei mystischen Elementen versetzt war, berichtet Eunapius von der Sosipatra, der Alles schauenden und wissenden Gemahlin des Eustathius, ähnliche Beispiele einer fast unglaublichen Divinationskraft. Sie habe z. B. ihren Gemahl schon vor der Hochzeit mit allen Schicksalen ihrer Ehe bekannt gemacht, wie viele Kinder sie ihm gebären, und daß sie den Schmerz haben werde, ihn zu überleben. Sie wußte oft ganz im Detail die Erlebnisse ihres fernen Geliebten im Augenblick des Geschehens und versetzte diesen dadurch in eine so staunende Bewunderung, daß er versucht war, vor ihr als einer Göttin niederzuknien. — Es ist sicherlich viel Legendenhaftes in diesen Angaben, aber so viel bleibt doch wohl stehen, daß Sosipatra (gerade so wie die oben behandelte Seherin), ein besonders entwickeltes, prophetisches Ingenium besessen hat. —

[2] „Inesse quin etiam aliquot sanctum et providum uxoribus putant; nec aut consilia earum adspernantur aut responsa negligunt" — so schreibt davon Tacitus, de Germania c. 8. —

keit habe zusammentreffen lassen, das wird nach den obigen Belegen hoffentlich Niemand mehr zu behaupten wagen, welcher irgend noch auf ein unbefangenes, geschweige denn auf ein wissenschaftliches Urtheil Anspruch erhebt. „Ist doch überall — wie E. v. Lassaulx mit Recht ausruft — die Annahme eines Zufalls nur ein Nothbehelf der Unwissenheit;[1] denn in Wahrheit giebt es überhaupt keinen solchen, da für jede noch so zufällige Erscheinung in einer höheren Ordnung der Dinge ein ausreichender Grund vorhanden sein muß und wirklich ist.“ So aber verhält es sich eben auch mit den prophetischen Fernblicken in die Zukunft; wie räthselhaft dieselben nämlich auch für eine oberflächliche Betrachtung der Dinge erscheinen mögen, so sind sie doch in der unergründlichen Natur des Seelenwesens völlig begründet. Die nächsten erkennbaren psychologischen Motive ihres Entstehens sind nun freilich von mannichfach-verschiedener Art, wie wir das bei den einzelnen Prophetien wiederholt angedeutet haben, indem bald die dichtende Phantasie, bald politischer Scharfsinn, bald philosophische Weltbetrachtung, bald mathematische Berechnung u. dergl. m. den Anstoß gab zu solchen Vorherverkündigungen der Zukunft; aber trotzdem enthält jede einzelne Weissagung ein Moment, das sich einer erschöpfenden logischen Analyse entzieht, indem darin schon die **einzelnen Züge** der zukünftigen Ereignisse hervortreten, welche für das Denkgesetz schlechthin unberechenbar sind, und außerdem meistens solche Dinge vorgeschaut werden, welche jenseits des engeren, subjectiven Lebenskreises liegen und das Endergebniß von tausend verschiedenen Wesen sind, deren jedes seine selbstständige Entwickelung, sein besonderes Princip der Bewegung in sich hat. Hier hilft uns also nur ein unmittelbares intuitives Schauen der Seele aus der Verlegenheit, welches das Zukünftige rein als solches erfaßt, indem es vorübergehend in die höhere Perspective des göttlichen Allwissens erhoben wird, vor dem es ja überhaupt keine Zeit giebt, sondern das Zukünftige schon jetzt unverhüllt da liegt, ja wesentlich ge-

[1] Vergl. „Die prophetische Kraft der menschl. Seele u. s. w“ S. 30, wo er auch den Ausspruch des Demokrit zum Belege anführt: „*ἄνθρωποι τύχης εἴδωλον ἐπλάσαντο, πρόφασιν ἰδίας ἀνοίας. φύσει γὰρ γνώμη τύχης μάχεται.*“ —

genwärtig ist.[1] Nehmen wir aber noch dazu, daß die menschliche Seele schon an sich kraft ihres ursprünglichen Wesens eine gottebenbildliche ist, so wird es uns um so leichter begreiflich werden, wie jene vorübergehende Theilnahme an dem göttlichen Allwissen bis zu einem bestimmten Grade von selbst geschehen muß, sobald sie sich irgend wie ekstatisch in ihr eignes metaphysisches Wesen versenkt hat oder in ihrem selbstbewußten, verständigen Dasein von dorther inspirirt wird.[2] So stammt denn also, wie alles Neue, Außerordentliche und Geniale im Seelenleben, so auch der bestimmte prophetische Hellblick in letzter Instanz allein her aus dem tiefsten Urgrunde der Seele und speziell aus ihrer wesentlichen Gottverwandtschaft! —

§. 17. Die Gabe des zweiten Gesichts.

Nach der eben behandelten zweiten Hauptform des Ahnungsvermögens, dem prophetischen Hellblick, bleibt uns aber schließlich noch eine **dritte** übrig, welche in Hinsicht auf formale Vollendung den beiden vorhergehenden allerdings überlegen ist, dagegen dem

---

[1] In diesem Sinn urtheilte auch aus eigner unmittelbarer Erfahrung jener somnambüle Knabe, Richard Görwitz, welcher in seinen hellsehenden Krisen eine besondere Klarheit des Geistes und Schärfe des Urtheils, außerdem aber auch einen entschiedenen prophetischen Hellblick besaß. Befragt über die Natur seines prophetischen Schauens, erwiderte er: „Wenn ich in meinem jetzigen (magnetischen) Zustande in die Zukunft sehe, so sehe ich die fortlaufenden Ursachen auf einmal und der Geist des Schicksals steht vor mir. Nur Ihr nennt es Voraussehen; es sieht sich aber eigentlich gar nicht voraus, sondern es ist schon jetzt u. s. w." — Vergl. Fechner: „Zend-avesta," B. III, S. 96—97. —

[2] Schon Philo, in dessen Religionsphilosophie zuerst göttliche Offenbarung und heidnische Weltweisheit sich gegenseitig zu durchdringen versuchten, schildert den Zustand der Propheten wesentlich ebenso, wenn er davon sagt: sobald der Geist prophezeie, so sei er nicht mehr bloß in sich selbst, indem er vielmehr den göttlichen Geist in sich aufnehme und bei sich wohnen lasse. Dem Propheten sei darum nichts unbekannt, da er die Sonne des Wissens, ein Licht ohne Schatten (d. h. den göttlichen Geist), in sich trage u. s. w." — Der spätere christliche Philosoph, Justinus Martyr, bezeichnet dann noch näher den göttlichen Logos als den, „welcher die Prophezeienden zu Gott hinreiße und an dessen Erkenntniß theilnehmen lasse." Der tiefsinnige Francis Bacon endlich spricht sich noch entschiedener in diesem Sinne aus: „Die Weissagung gründe sich darauf, daß die Seele wie ein Spiegel eine gewisse secundäre Erleuchtung von dem Vorwissen Gottes in sich aufnehme." Vergl. die näheren Angaben bei E. v. Lassaulx: a. a. O. S. 39—41. —

eigentlichen inneren Gehalte nach der zweiten wenigstens entschieden nachsteht, da sie sich fast durchweg nur auf die Ereignisse des gewöhnlichen Menschenlebens bezieht. Es ist dies die Gabe des **„zweiten Gesichts,"** auf welche das Interesse des gebildeten Publikums in weiteren Kreisen wohl zuerst durch die Romane W. Scott's hingelenkt worden ist, welche aber auch allmählig für die wissenschaftlich-psychologische Forschung eine wachsende Bedeutung gewonnen hat, je mehr sich dieselbe allmählig ohne Vorurtheil den sämmtlichen Erscheinungen des Seelenlebens, somit auch den nächtlichen, zugewendet hat. Und in der That bietet gerade diese letzte Form des Ahnungsvermögens noch so interessante psychische Phänomene dar, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, sie in dem vorliegenden Paragraphen dem geneigten Leser ein wenig eingehender zu schildern, um danach auch ihren verborgenen Principien möglichst auf den Grund zu gehen. —

Wir schicken dabei zunächst eine allgemeine Beschreibung dieses eigenthümlichen psychologischen Problems vorauf. — Dasselbe besteht darin, daß dem Seher zeitlich oder örtlich Fernes nicht bloß in der Weise eines dunklen Vorgefühls oder einer bestimmter ausgeprägten Vorstellung, sondern geradezu in einer **phantastischen Vision** (und zwar mitten im Wachen) vorgeführt wird, ohne daß jener während dessen seines Selbstbewußtseins beraubt oder im vollen Sinn des Worts „außer sich" versetzt würde. Die Bezeichnung des „zweiten Gesichts" (second sight) ist dabei sprachthümlich-naiv, aber dennoch treffend gewählt, weil sich in diesen phantastischen Visionen neben dem ersten, natürlichen Gesicht, durch das wir nach dem Sprichwort nur sehen, „was vor unsern Füßen liegt," eine andere, übersinnliche Wahrnehmung in den Gesichtskreis der Seele eindrängt, durch welche sie mehr oder weniger deutlich erkennt, was entweder erst in Zukunft geschehen wird, oder zwar gleichzeitig aber an entfernten Orten vor sich geht.[1] —

---

[1] Von den ähnlichen, nahe verwandten psychischen Erscheinungen unterscheidet sich das „zweite Gesicht" in ganz charakteristischer Weise also: von den prophetischen Träumen dadurch, daß seine phantastischen Visionen sich nicht bloß innerhalb der Seele entfalten, sondern auf phänomenelle Weise den äußeren Sinnen vorschweben, noch dazu mitten im Wachen; von der schamanischen Begeisterung anderer Völkerschaften des hohen Nordens dadurch, daß der Seher, obwohl mehr oder weniger dabei ver-

Es ist wohl allgemein bekannt, daß dies Doppelgesicht am Häufigsten in Hochschottland, wie auf den benachbarten Inseln des britischen Nordens (den Hebriden, Shetlands- und Farör-Inseln) vorkommt, wo offenbar gewisse geographisch-klimatische Einflüsse auf sein Hervortreten wesentlich einwirken. Man vergegenwärtige sich eben nur die erhabenen Schilderungen W. Scott's von den schottischen Hochlanden, von ihren wild-romantischen und doch so schauerlich-öden Gebirgszügen, von ihren eng-eingeschlossenen, düsteren und melancholischen Seen und der ganzen entbehrungsvollen, unstäten Lebensweise ihrer Bewohner, welche unter solchen physischen Einflüssen natürlich ein ebenso leicht-erregbares als schwermüthiges Temperament besitzen müssen. Man bedenke ferner, wie die benachbarten Eilande fast während des ganzen Jahres von der übrigen Erde durch ein stürmisches, klippenreiches Meer geschieden werden, wie ihnen selbst die Lichter des Himmels fast immerfort durch düsteres Gewölk und kalte Nebel verdeckt bleiben, wie beinahe unaufhörlich eine einförmige Stille auf ihnen lagert, die selbst während des Sommers nur durch das Anschlagen der Brandung und das Geschrei der Seevögel unterbrochen wird, und wie vollends der Winter in jenen Gegenden dem Grauen der Nacht gleicht — und man wird es fürwahr begreiflich finden, daß die Bewohner solcher Einöden mehr als die Einsassen anderer Himmelsstriche für außerordentliche psychische Phänomene disponirt sind! Es stimmt ja dies auch überein mit der sonstigen ethnologischen Erfahrung, daß die physisch-klimatischen Verhältnisse nicht nur im Allgemeinen auf den Volkscharacter, die Sitte und Lebensweise, sondern auch auf die psychischen Anlagen des Menschen wesentlich einwirken, welcher überhaupt mit der Scholle, die er bewohnt, viel enger verwachsen ist, als eine abstract-philosophische Theorie dies zugestehen mag. Endlich aber verdient beachtet zu werden, wie sich zu den Schrecken und Verdüsterungen der Natur, namentlich auf jenen Inseln, eine beständige Todesgefahr gesellt, welche die

vös afficirt, doch im Ganzen seiner Sinne mächtig bleibt, auch nicht wie jene Visionäre sich willkürlich durch allerlei gewaltsame Mittel in wilde Raserei und Ekstase versetzt; von der religiösen Ekstase endlich dadurch, daß es durchaus nichts mit dem innerlichen, geistlichen Leben zu thun hat, sondern sich rein in der Sphäre des gewöhnlichen, alltäglichen Daseins bewegt. — Am Nächsten steht es immerhin dem Ahnungsvermögen, dessen höchste Stufe es in Hinsicht der formalen Vollendung repräsentirt. —

schon vorhandene psychische Aufregung der Einwohner noch um ein Bedeutendes steigert. Bestehen doch die Inseln des britischen Nordens fast durchweg nur aus nackten, über das Meer hinwegragenden Felsen und Felszacken, und der Erwerb auf ihnen ausschließlich in Fischfang und Vogeljagd, die um jene Klippen herum doppelt gefährlich sind. Ja bei jedem Schritt, den die Einwohner aus ihren Häusern thun, bei jedem Geschäft, das sie unternehmen, und bei jeder Reise von einer Insel zur andern drohen ihnen Gefahren, so daß Keiner, der frisch und gesund von Hause weggeht, wissen mag, ob er glücklich und unversehrt zu seinem Heerde zurückkehren wird. In Summa: es ist sehr wohl begreiflich, daß solche Lebenszustände psychische Anlagen hervorlocken, die zwar von Natur in jedem Menschen schlummern, jedoch erfahrungsgemäß vornämlich durch vernichtende physische Einflüsse und tödtliche Schrecken aus dem Innern provocirt werden. — Weil nun aber dieselben Lebensbedingungen für die Bewohner des britischen Nordens unverändert schon seit Jahrhunderten bestehen, so wird es uns nicht befremden, (bestätigt vielmehr die Realität der ganzen Erscheinung), daß jene öden Gegenden bereits in grauer Vorzeit als Sitz von gespensterhaften Erscheinungen und dämonischen Schrecken allgemein im Verruf standen. So reden selbst Cäsar und Plutarch gelegentlich von jenen Inseln als wüsten, melancholischen Einöden, und Letzterer namentlich versichert ausdrücklich, „die Bewohner dieser unglücklichen Gegenden würden oft durch Phantasmen von allerlei Geistern und Gespenstern erschreckt und müßten die Tage ihres Lebens unter unaufhörlichen Aengsten und Befürchtungen der mannichfachsten Art zubringen.“[1] Eben so weiß auch der Kirchenlehrer Eusebius davon, daß mehrere jener Inseln angeblich mit Dämonen und bösen Geistern angefüllt seien, welche dort Donnerwetter, Stürme und Platzregen hervorbrächten, und den Leuten, welche sich dort befänden oder welche zufällig z. B. durch Sturm und Ungemach zur See dorthin geriethen, allerlei dämonische Blendwerke vorgaukelten, um sie in Verwirrung und Angst zu bringen und ihnen an Leib und Seele zu schaden;[2] wobei nur der leicht erklärliche Irrthum mit unterläuft, daß jene älteren Autoren die erwähnten Schrecken der Natur wie

[1] Vergl. Plutarch: de defectu oraculorum c. 18.
[2] Vergl. Eusebius: de praeparatione evangelica, V. c. 9

die Phantasmen des zweiten Gesichts zusammenwerfen und beides ausschließlich als dämonische Wirkungen ansehen. — Jetzt in der letzten Zeit fängt nun allerdings die Deuteroskopie auch in jenen Gegenden an seltener zu werden, ja allmählig ganz auszusterben. Aber auch das darf uns nicht zu sehr befremden; je mehr nämlich jene abgeschiedenen Gegenden in den allgemeinen Weltverkehr hineingezogen werden, je cultivirter auch dort allmählig die Menschen nach der Außenseite des Lebens werden; je zerstreuter und oberflächlicher deshalb auch ihre Gefühle und Empfindungen werden, desto seltener müssen natürlich nun auch solche psychischen Erscheinungen bei ihnen vorkommen, die mit dem instinctiven Ahnungsvermögen und tiefsten Gefühlsleben des Menschen so innig verwachsen sind. Hieraus folgt jedoch noch keinesweges, wie die seichte Aufklärung der modernen Zeit ihren Jüngern einreden möchte, daß die früheren Naturmenschen in Hochschottland und auf den benachbarten Inseln nicht allerlei natürliche Anlagen und Kräfte haben konnten, welche die jetzigen cultivirteren Bewohner nicht mehr oder wenigstens nicht so häufig und allgemein besitzen, wie die der früheren Zeit. Bemerkt doch selbst der aufgeklärte Semmler, dem man gewiß keine Neigung zum Aberglauben Schuld geben wird, irgendwo sehr richtig und unbefangen: „Die spätere Civilisation und gekünstelte Lebensart hat viele Menschen um Empfindungen und Naturgaben gebracht, welche bei Wilden und uncultivirten Leuten noch anjetzo unbestreitbar getroffen werden.“[1] Freilich leugnen wir damit keineswegs, daß sich nicht in den Anschauungen des Volkes dort in Schottland (wie auch sonst überall) an diese psychischen Erscheinungen viel eigentlicher Aberglaube angeheftet habe, und manches einzelne Ereigniß durch die Sage im Munde des Volkes weiter ausgeschmückt sei; jedoch sind wir deshalb sehr weit davon entfernt, die ganze Deuteroskopie als Selbstbetrug der Seher oder absichtliche Täuschung über Bord zu werfen und so das Kind mit dem Bade auszuschütten.[2] Wir halten dieselbe vielmehr für ein psychologisches

---

[1] Vergl. Semmlers Anmerkungen zu der „bezauberten Welt“ des Parüns Th. III., S. 191 und dazu unsre eignen Andeutungen auf S. 97 f.

[2] Sehr richtig urtheilt in dieser Hinsicht Horst, wenn er in seiner umfassenden Schrift über die Deuteroskopie B. I., S. 9. Folgendes äußert: „Aus dem Dunkel des Aberglaubens geht oft (bei genauerer Nachforschung) das Licht der Wahrheit hervor, und seine Unterlage beruht häufiger als wir glauben auf einem

Problem, welches allein aus den verborgenen Gesetzen, Kräften und Wirkungen der menschlichen Natur erklärt werden kann und auf das ideale Wesen der Seele im höchsten Maße zurückweist! —

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen versuchen wir nun die eigentliche Schilderung des zweiten Gesichts, wie es sich zunächst in jenen Ländern des britischen Nordens äußert. Den Blicken des Sehers, — das ist dort der herrschende Typus der Deuteroskopie — erscheint plötzlich mitten im Wachen, wie in einer schnell vorübergehenden Verzückung, das Bild eines Ereignisses, das binnen Kurzem genau, so wie er es vorher geschaut, eintritt. Er sieht z. B. ein Schiff auf dem Meere ankommen, und einige Tage darauf trifft das vorausgeschaute Schiff gerade, wie er es beschrieben, wirklich ein; er schaut im Gesichte einen Fremden, der noch viele Meilen weit entfernt ist, nach Gang, Haltung und Kleidung zuvor und begrüßt den späterhin ankommenden wie einen längst Gesehenen;[1] oder er nimmt einen Leichenzug wahr, welcher aus irgend einem Hause kommt, und nach Verlauf einiger Zeit stirbt wirklich Jemand in demselben, dessen Leiche ganz in der vorausgeschauten Weise zur Ruhestätte gebracht wird. Außerdem sind es auch andere Ereignisse des gewöhnlichen Lebens, wie Hochzeiten, Geburten u. dergl., die in der Weise des zweiten Gesichts vorhergesehen werden; jedoch am Häufigsten bezieht sich dasselbe auf Sterbefälle und hat dann oft einen eigenthümlich-symbolischen, Art und Zeit des Todes andeutenden

---

untergegangenen Rechtgläuben," wobei er sich auf das schöne Wort des Sängers der Urania beruft:

„Der Aberglaube selber ist ein Schatten,
„Den innere Wahrheit auf das Leben warf!" —

[1] Dies bezeugt Martin (wie wir sogleich sehen werden, der Hauptzeuge für das zweite Gesicht) aus eigner Erfahrung, indem auch seine Ankunft auf den Inseln in dieser Weise vorhergesehen wurde, da er noch mehr als hundert Stunden von ihnen entfernt war. — Außerdem verbürgt er noch einen andern significanten Fall dieser Art, der ihm von einem sehr würdigen Geistlichen jener Inseln, Daniel Morrison, mitgetheilt wurde. Derselbe wurde nämlich einst, obwohl als Fremder ankommend, auf der Insel Rona von den Einwohnern ungemein herzlich empfangen, die ihm mit dem Zuruf entgegentraten: „Gott grüß Euch, Wandersmann; Ihr seid uns herzlich willkommen, denn wir haben bereits die Erscheinung Eurer Person bei uns gehabt, nämlich in der Weise des zweiten Gesichts." — Vergl. Horst: „Deuteroskopie" B. I., S. 60 ff.

Charakter. Jemand, der gewaltsam umkommen soll, wird z. B. hauptlos oder mit einem Dolche in der Brust oder im Wasser gesehen, das ihm bis zum Munde reicht; ein im Bette Sterbender in einem Leichentuch, das ihn um so mehr verhüllt, je näher ihm die Todesstunde ist. Sieht man Jemand im Gesicht ein Kind auf den Armen tragen und auf dessen Händen, Brust oder Haupt Feuerflocken, Funken und dergl., so bedeutet das gleichfalls den Tod des Kindes. — Aber auch die andern bedeutsamen Ereignisse des Lebens, die im Vorgesicht geschaut werden, kleiden sich häufig in allerlei durchsichtige Symbole ein, welche denen des Traumes wesentlich verwandt sind. Wenn z. B. eine Frauensperson im Gesichte zur linken Seite eines Mannes gesehen wird, so wird sie dessen Gattin; wenn mehrere solche neben einander in dieser Stellung geschaut werden, so werden sie nach einander seine Frauen und zwar in derselben Folge, wie sie im Gesicht erschienen. Ja selbst der Charakter andrer Menschen stellt sich dem Seher häufig in dieser sinnbildlichen Weise dar, indem ein raubsüchtiger oder ein listiger oder ein muthiger Mensch im Gesicht eine wolfs=, fuchs= oder löwenartige Bildung annimmt. Diese Symbolik erstreckt sich endlich in sehr eigenthümlicher Weise auch auf die Zeit des nahenden Ereignisses, indem nach dem Eintreten des Gesichts in verschiedenen Tageszeiten auf die frühere oder spätere Erfüllung desselben geschlossen werden darf. So trifft (nach Martin, dem Selbstbeobachter des zweiten Gesichts)[1] auf den Shetlandsinseln ein Gesicht früher ein, je mehr man es am Tage gesehen hat. Wird eine Sache früh am Morgen vorgeschaut, so geht sie schon nach einigen Stunden in Erfüllung; wenn zu Mittag, noch an demselben Tage; wenn Abends, wahrscheinlich später; und je später in der Nacht, desto weiter in der Zukunft, also nach Wochen, Monaten und bisweilen sogar erst nach Jahren. Die Auslegung der verschiedenen Gesichte, wie die Feststellung der Zeit gründen sich auf „Observation und Erfahrung, und zuweilen sind dritte Personen

---

[1] Der Engländer Martin machte um den Anfang des vorigen Jahrhunderts ausdrücklich deshalb eine Reise nach den Inseln, um aus eigener Anschauung das zweite Gesicht kennen zu lernen; ebenso Chr. Ambrey, der letztere mit dem besonderen Nebeninteresse, das Erforschte gegen den wachsenden Skepticismus seiner Zeit anzuwenden. Seine umfassenden Selbstbeobachtungen hat Martin niedergelegt in der Schrift: „Description of the Western Islands of Scotland“ London 1714, aus welcher dann besonders Horst in den 2 Bdn. der „Deuteroskopie“ sein reichhaltiges Material entlehnt hat; vergl. B. I. S. 60. ff. —

mit Geist und Verstand besser geschickt, davon zu urtheilen als ein Seher, welcher noch ein Neuling in der Sache ist und die sinnbildlichen Zeichen seiner unwillkürlichen Anschauungen noch nicht gehörig zu deuten versteht."[1] Im Allgemeinen jedoch sind die Gesichte aus den schon erwähnten, ziemlich feststehenden Typen und Symbolen zusammengesetzt, deren Deutung eben keiner Schwierigkeit unterliegt. —— Bisweilen nimmt das Doppelgesicht auch einen entschiedenen localen Charakter an, indem ferne Gegenden oder unbekannte Ortschaften, die durch Klippen und Meere von dem Seher geschieden sind, wie Fata morgana in seinen Gesichtskreis eintreten. Immer aber sind die Visionen des zweiten Gesichts Traumbildern gleich, welche mit einer gewissen Willkür (oft sogar ohne einen erkennbaren Zusammenhang des Sehers mit dem Geschauten) sich der Seele aufdrängen, selbst wenn der Mensch mit den gewöhnlichsten und alltäglichsten Dingen des Lebens beschäftigt ist. Die Seher selbst betrachten daher diese Gabe auch als etwas Unheimliches und Beschwerliches, von dem sie gerne befreit werden möchten; aber der Wille hat über diesen seltsamen Zug der Seele keinen bestimmenden Einfluß. Ein solcher Seher sah beispielsweise (in dem von Schubert angeführten Falle),[2] obwohl er wegen dieser zweideutigen Gabe von seinem Seelsorger ausdrücklich verwarnt worden war und zum Kampf dagegen aufgefordert worden, selbst während des Gottesdienstes den Leichnam eines damals noch lebenden Mannes genau an der Stelle, wo man ihn nachher beerdigte; der Schauende konnte mithin dies Gesicht ebenso wenig von sich fern halten, als die Traumbilder des Schlafenden von dessen Willkür abhängen. —— Beachtenswerth sind endlich noch folgende Merkmale des zweiten Gesichts, welche von denen der verwandten psychischen Zustände mehrfach nicht unwesentlich abweichen: die Anlage dazu findet sich in jenen hochschottischen Gegenden bei den Männern viel häufiger als bei den Frauen; aber auch Kinder nehmen daran theil, wie sich aus ganz sichern Anzeichen ergab, indem sie bisweilen laut aufschrieen und vor Schrecken außer sich auf einen bestimmten Fleck hinstarrten, während in dem nämlichen Augenblick sich auch den erwachsenen Sehern irgend eine schreckliche Erscheinung, wie ein Leichenzug, ein todter Körper, ein brennendes Haus und dergl.

[1] Vergl. Martin, a. a. O.

[2] Vergl. Schubert: „Geschichte der Seele," 4. Aufl. B. II. S. 55—57.

darstellte. Ja sogar die Thiere scheinen irgendwie an den Gesichten zu participiren, namentlich die Hausthiere (wie Hunde und Pferde), indem sie das durch Zittern, Davonrennen und andere Zeichen der Angst und Unruhe kund gaben.[1] — Bisweilen haben mehrere entfernt von einander wohnende Seher gleichzeitig dasselbe Gesicht; aber auch das kommt vor, daß, wenn mehrere von ihnen an einem Orte beisammen sind, nur Einer davon ergriffen wird. Der Sehende braucht dann jedoch nur einen oder den andern unter ihnen zu berühren, und alsbald geht durch einen fast magnetischen Rapport das Gesicht auch auf diese über. Befindet sich der Seher im trunkenen Zustande, so wird ihm nie ein Gesicht zutheil, und ebenso wenig, wenn er nach einem andern Lande verreist ist, während der Dauer seiner Abwesenheit. Im allgemeinen ist das zweite Gesicht nach übereinstimmenden Nachrichten erblich, selbst dann, wenn nur Einer der Eltern damit behaftet ist, und das Gegentheil davon kam wenigstens in den früheren Zeiten selten vor. Endlich ist es von Bedeutung, daß bei den ausgebildetsten Visionen sich die künftigen Ereignisse mit so unbedeutenden und kleinlichen Nebenumständen dem inneren Gesichte darstellten, daß auch der geschäftigste Witz eines Müßigen nie auf die Vermuthung von dergleichen Zufälligkeiten gerathen wäre! Spricht dies Alles aber nicht unwiderleglich dafür, daß es sich bei diesen Gesichten nimmermehr um ein subjectives Machwerk oder um eine unbewußte

---

[1] Eine entschiedene Parallele hierzu bietet auf heiligem Gebiete Bileams Eselin, 4. Mos. 22, 22 ff., welche auch an dem Gesichte ihres Herrn participirt und das durch ihr ängstliches Ausweichen vor der Engelsgestalt nach beiden Seiten hin kundgiebt und vor derselben endlich erschrocken niedersinkt, ehe noch dem Seher selbst das innere Auge aufgeschlossen ist. Ist nämlich in diesem Fall auch gegen alle verflachenden Erklärungen die positive Einwirkung des Göttlichen energisch festzuhalten, so gewinnt der ganze Vorfall doch erst durch Vergleichung mit den obigen Erscheinungen des zweiten Gesichts ein psychologisches Verständniß. — Gegen die Möglichkeit solcher Visionen bei den Thieren wird man aber auch die Instanz nicht geltend machen dürfen, daß dieselben keine selbstbewußte, persönliche Seele besitzen; denn das Vorstellungsvermögen, daher auch ein gewisses Maß von Phantasie und darum selbst Träume wird Niemand den höheren Gattungen der Thierwelt abstreiten; damit aber ist die psychische Basis für die Visionen zugestanden, von denen wir aber natürlich nicht annehmen, daß sie bei den Thieren jemals einen solchen Grad von Helligkeit erlangen können, wie bei dem persönlichen Menschengeist. —

Selbsttäuschung handelt, sondern ein objectives Schauen im Spiele ist, dessen Gegenstand in das geistige Sehfeld des Schauenden aus der örtlichen oder zeitlichen Ferne hineinragt? Und dafür zeugt zugleich auch die äußere Haltung der Seher, namentlich die Starrheit ihrer Augen, mit welcher sie den vorhandenen Berichten zufolge den Blick auf das ihnen vorschwebende Bild hinwenden.[1] Sonst werden leibliche Affectionen bei den Sehern nicht wahrgenommen; nur Neulinge, die das Gesicht zum ersten Mal haben, empfinden eine bedeutendere physische Erregung, indem sie ein unwillkürliches Zittern überfällt, fieberartiger Schweiß bei ihnen ausbricht, sie auch wohl momentan des Bewußtseins beraubt werden, was immerhin auf eine anbrechende Ekstase hinweist.[2] —

Die Gabe des zweiten Gesichts kommt übrigens keineswegs nur in Schottland und den nahe liegenden Inseln vor, wo sie allerdings bis zum Anfang dieses Jahrhunderts **endemisch** war, sondern **sporadisch** ist sie auch in vielen andern Ländern der Erde beobachtet worden, namentlich in Dänemark (auf Fühnen fast ebenso endemisch wie auf den Hebriden), Schleswig, Deutschland, in der Schweiz, Dauphiné und den Cevennen; ferner in den slavischen Ländern und selbst in außereuropäischen Gegenden, wie z. B. in Hindostan. Die Modificationen, welche sich dabei im Unterschiede von dem schottischen Vorgesicht hie und da geltend machen, sind unwesentlich und hängen einerseits mit den geographisch-klimatischen, andrerseits mit den ethnologischen und culturhistorischen Verhältnissen jener Länder zusammen, die naturgemäß auch auf die Phantasmagorien der schauenden Seele einwirken. Auf diesen Gebieten sind es aber fast noch mehr als in Hochschottland und den Hebriden Ereignisse trauriger Art, namentlich Todesfälle, die entweder sammt ihren begleitenden Umständen in scharfen Umrissen oder nur von ungefähr unter mancherlei symbolischen Verhüllungen vorgeschaut werden. Auch kehrt in allen diesen Gegenden außerhalb des britischen Nordens dasselbe psychologische Räthsel wieder, das schon vorher angedeutet wurde, daß Gegenstände, Personen und Ereignisse, welche den Seher bis-

---

[1] Im Gälischen (der celtischen Ursprache Hochschottlands und der Inseln) heißen die Seher deshalb sehr bezeichnend: „Tahishatrim" d. h. Schattenschauende, sonst auch wohl „Phissichin" d. h. Vorwissende. —

[2] Nach Martin a. a. O.

weilen gar nicht einmal näher interessiren, von ihm vorhergeschaut werden und sich ganz abgesehen von Neigung oder Abneigung seiner inneren Wahrnehmung aufdrängen. Es ist also in solchen Fällen weder eine bestimmte Intention, noch ein selbstischer Zweck, noch eine sympathetische Verbindung vorhanden, welche das Hervortreten dieses gesteigerten Ahnungsvermögens irgend wie begreiflich erscheinen ließe. Um so deutlicher aber ergiebt sich doch daraus, daß das zweite Gesicht nichs Eingebildetes oder Selbstgemachtes ist, sondern ein unwillkürliches divinatorisches Vermögen, ein momentanes Schauen mit dem centralen Allsinn, das seinen eigenen esoterischen Gesetzen folgt, von innen heraus peripherisch auf die äußeren Sinne wirkt und als phantastische Vision sich darin abspiegelt.[1] —

Zur näheren Beleuchtung des zweiten Gesichts, wie es sich außer den hochschottischen Gegenden äußert, führe ich nun noch **einzelne Belege** an, jedoch nur so weit, als es der Hauptzweck unsrer psychologischen Untersuchung und die Rücksicht auf den Raum gestattet. — Wir beginnen mit solchen Gesichten, welche sonst bedeutungsvolle Ereignisse (außer Krankheit und Todesfällen) den innern Sinnen des Sehers vorbildeten. Eins der merkwürdigsten Beispiele dieser Art ist jedenfalls das vielbesprochene Gesicht Swedenborgs, des „nordischen Magus," von dessen Geisterseherei man urtheilen mag, was man will, dessen divinatorisches Vermögen aber kein Verständiger in Abrede stellen wird. „Gegen das Ende des Septembers im Jahre 1756 kam Swedenborg eines Sonntagsnachmittags um 4 Uhr von London in Gothenburg an. Herr William Castel (nach Andern Director Sahlgren) empfing ihn an der Landungsbrücke und begleitete ihn gleich nach seinem Hause, wo er ein kleines Fest veranstaltet hatte, zu dem er etwa 14 Personen, sämmtlich Freunde des Geistersehers, eingeladen hatte. Anfangs zeigten sich die Glieder der kleinen Gesellschaft alle fröhlich und aufgeräumt. Ganz plötzlich aber verstummte Swedenborg; auf seinem ausdrucksvollen Gesichte zeigten sich deutliche Spuren von tiefem Kummer. Es war jetzt 6 Uhr Nach-

---

[1] Eine ausführlichere Beschreibung des zweiten Gesichts geben folgende psychologische Schriften: Horst in den beiden Bänden der „Deuteroskopie," Perty: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" S. 595. ff. und Rudloff: „Der Mensch nach Leib, Seele und Geist" 1. Aufl. S. 193 ff. —

mittags. Swedenborg ging dann hinaus, kam aber nach kurzer Zeit wieder zurück, höchst erschrocken und entsetzt. Da man sich ihm näherte, um die Veranlassung hiervon zu erfahren, berichtete er, daß eben eine Feuersbrunst in Stockholm in der Gegend der Marienkirche ausgebrochen sei, und daß dieselbe sich äußerst verwüstend ausbreite. Während der Zeit blieb Swedenborg unablässig höchst unruhig und ging alle Augenblicke aus dem Zimmer hinaus. Unter Anderm theilte er seinen Freunden mit, daß das Haus eines seiner Freunde, dessen Namen er auch nannte, schon eingeäschert sei, und daß das seinige in der allergrößten Gefahr schwebe. Als er, ungefähr um 8 Uhr Abends wieder eine kurze Zeit hinausgegangen war und nach einer kleinen Weile wieder zurückkam, trat er eilends in das Zimmer und rief mit freudiger Stimme aus: „„Gott sei Dank, jetzt ist das Feuer gelöscht, und zwar nur drei Häuser von dem meinigen!""

Diese Nachricht versetzte indessen die Gesellschaft während einiger Stunden in die größte Unruhe, welche sich über die ganze Stadt verbreitete. Zuletzt wurde das Gerücht auch vor den ‚Landshöfding'[1] gebracht, der den folgenden Morgen Swedenborg zu sich rufen ließ und ihn über den Vorfall näher befragte. Swedenborg gab dann dem Landshöfding die ausführlichste Beschreibung sowohl über die Ausdehnung der Feuersbrunst, als auch über die Zahl der Häuser, die durch dieselbe zerstört worden waren, und schließlich über die Zeit, wo das Feuer aufgehört hatte. Bald wurde es auch allgemein bekannt, daß Swedenborg zu dem Landshöfding berufen worden war, und dadurch wurde die Unruhe und die Bewegung in der Stadt noch größer, besonders weil es daselbst Viele gab, die in Stockholm Verwandte und Freunde hatten, so wie auch Häuser besaßen, für welche Alle sie in der größten Bekümmerniß schwebten."

„Spät am Montag Abend traf schon ein Eilbote ein, der, während der Feuersbrunst in Stockholm, von einem dortigen Kaufmannshause an ein anderes in Gothenburg abgeschickt war. Sowohl dieser Bote, als auch der am Dienstag Morgen an den Landshöfding angekommene Courier bestätigten in allen Beziehungen die von Swedenborg über die Feuersbrunst vorher mitgetheilten Angaben, — nicht einmal in Bezug auf die Zahl der eingeäscherten

---

[1] Der Landshöfding in Schweden führt die Provinzialregierung, und seine Funktionen entsprechen ungefähr denen eines Präfecten in Frankreich.

Häuser oder auf die Zeit, da das Feuer gelöscht worden war, hatte er sich im Geringsten geirrt." [1]

Während in diesem Fall das zweite Gesicht local fernschauend war, so war es dagegen in sehr vielen anderen Fällen auch prophetisch in Betreff der Zeit. Eine gewisse Person in Straßburg sah z. B. einige Jahre vor der Revolution Juden, Protestanten und Katholiken zusammen aus dem dortigen Münster kommen, welche Straßburger Cocarden auf dem Hut und weiße Schleifen am Arm trugen, was sich im Verlaufe der Revolution bei der Einführung des Cultus der Vernunft wirklich so zutrug. — Viel merkwürdiger noch ist das Gesicht des im Jahre 1809 verstorbenen Hofrath Schulze zu Arnsberg, welchem Jahre lang vor seinem Tode bei einem nächtlichen Ausgange der erst seit 1816 neu erbaute Stadttheil mit der evangelischen Kirche, der Regierung und anderen öffentlichen Gebäuden vollkommen deutlich erschien. Noch dazu geschah dies um eine Zeit, wo Aussicht und Bedürfniß zur Erweiterung der Stadt, wie namentlich zum Bau einer evangelischen Kirche, nicht im Geringsten vorhanden waren, und wo außerdem sicherlich Niemand ahnen konnte, daß die Stadt einst preußisch und Sitz einer Provinzialbehörde werden würde. Schulze sah übrigens Alles so deutlich, daß er eine genaue, in seinem Nachlaß vorgefundene Handzeichnung davon entwarf, welche mit dem nachherigen Aussehen der Stadt topographisch genau übereinstimmte. — Sehr viel bekannter ist das prophetische Gesicht, das sich selbst der sonst so nüchternen und objectiven Natur Göthes einmal in seinen jüngeren Jahren aufdrängte. In sehr bewegter Stimmung von Friederiken Abschied nehmend und dann gegen Drusenheim auf dem Fußpfad reitend, sieht er „nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes" sich selbst auf dem nämlichen Wege zu Pferde und in einem hechtgrauen Kleide, mit Gold gestickt. Wie er sich „aus diesem Traum aufschüttelte," war die Gestalt weg. „Sonderbar ist es jedoch, schreibt er selbst, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das ich geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zu-

[1] Entlehnt aus der Broschüre: „Der Geisterseher Swedenborg, eine Darstellung seiner Persönlichkeit und Lebensschicksale u. s. w." Aus dem Schwedischen übersetzt von J. Musäus, 1863. S. 18—20. Die Hauptzüge dieser Begebenheit wenigstens hat J. Kant in den „Träumen eines Geistersehers" als beglaubigt anerkannt; vergl. dort S. 88. —

fall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederike noch einmal zu besuchen. —— Von etwas anderer Art, aber eben so prophetisch waren folgende Gesichte, bei denen sich das zukünftige Ereigniß nur mehr in ein symbolises Gewand verhüllte: Ein Stadtrath S—l im Begriff, einem Verwandten ein gewisses Mädchen zur Frau vorzuschlagen, erblickt eben noch wach im Bette liegend einen Arm, der ihm ein schwarzes Täfelchen vorhält, auf dem mit sonst unbekannten, jedoch für ihn verständlichen Schriftzügen geschrieben stand: „Friederike wird sich in 3 Jahren 4 Monaten und 2 Tagen verehelichen." Mit S's Verwandten verheirathet sich das Mädchen nicht, aber nach der angegebenen Zeit kam die Nachricht an, daß sie sich mit einem andern Mann vermählt habe. — Ein würtembergischer Candidat, der sich um eine Pfarre bewarb, sieht in der Nacht von 4.—5. Oktober im plötzlich erhellten Zimmer eine männliche Gestalt stehen, mit einem Schäferkleide angethan, ganz wie er es selbst einst in seiner Jugend getragen hatte. Sie wendet ihm darauf eine glänzende Schäferschippe zu, auf welcher die Worte standen: „den 9. Oktober." Dieser sehnlichst erwartete Tag ging zwar bedeutungslos vorüber, aber am 12. kam gegen alle Wahrscheinlichkeit das Anstellungsdekret d. d. 9. Oktober. In diesem Fall sieht man deutlich die subjective Entstehung der Vision: das magische Ich hatte weiter und richtiger gesehen, als der tagwache Mensch und nahm zur Verkündigung seiner Botschaft die phantastische Gestalt eines verklärten Schäfers an, welche ihm sowohl aus seiner früheren Jugendzeit besonders werth war, als auch auf den höheren Ursprung und Charakter seines künftigen Hirtenamts symbolisch hinwies.[1] —

Das prophetische Vorgesicht kann aber auch ganz **spezielle Richtungen** annehmen und sich darin als besondere Gabe bis zu einem staunenswerthen Grade ausbilden. — So besaß z. B. der Signaldirector Faillafé auf Isle de France die Gabe der **Nauskopie**, indem er Schiffe bis auf eine Entfernung von 2—500 Seemeilen, am deutlichsten jedoch in dem Bezirke von 60—100 M., vorher bemerkte. Ihr Bild zeigte sich ihm am Horizonte als eine dunkle, braune Wolke mit schwachen Conturen, welche je nach der Entfernung 1—3 Grade einnahm. Bei 25 Grad Ausdehnung sah er das Bild am deutlichsten; sowie das Schiff

[1] Die letzten Beispiele sind sämmtlich entlehnt aus der vollständigen Sammlung bei Perty: a. a. O. S. 597 ff.

aber in den wirklichen Gesichtskreis eintrat, verschwand es aus dem geistigen Sehfeld von selber. An gewissen Modificationen der Configuration erkannte er selbst die Klasse des Schiffs, das Segelwerk und die Richtung. Man begreift leicht, daß dies Bild nur ein phantastisches war, aber dennoch auf einem wesentlichen localen Fernblick beruhte. Auch sonst ist auf Isle de France die Gabe der Nauskopie fast ebenso verbreitet, wie unter den Bewohnern der schottischen Inseln; und daß der Fernblick dieser südlichen Seher ihren nördlichen Geistesverwandten nichts nachgiebt, bewies vor nicht langer Zeit Einer unter ihnen, welcher das Scheitern eines Schiffes, das nach Madagaskar zur Herbeischaffung von Lebensmitteln gesandt war, mit allen Nebenumständen und genauer Zeitangabe zu schildern wußte. — Eine verwandte Gabe ist die, welche sich noch heute unter den Stämmen der Sahara mitten in der Wüste findet und gleichfalls dem schottischen second sight parallel ist, die Ankunft von Karawanen und Reisenden im Gesichte vorher zu sehen. Einen speziellen Beleg dafür giebt Richardson, einer der neueren Afrika-Reisenden in seinem „Bericht über eine Sendung nach Central-Afrika,“[1] wo es unter Anderm heißt: „Vor acht Tagen starb in Tintalus (im Lande Ahin in der Sahara) eine alte Hexe oder Prophetin, eine Negerin, die unsere Ankunft vorher verkündigte und zu En-Nuhr (dem Häuptling) sagte: ‚Eine Karawane von Engländern ist auf dem Wege nach Tripoli, die zu Dir kommt.‘ Diese Frau war viele Jahre die Verkündigerin zukünftiger Ereignisse.“ — Eine noch andere spezielle Richtung der Deuteroskopie, welche allerdings nur in den nördlichen Gegenden des europäischen Continents vorzukommen scheint, ist das sog. **Feuersehen.** Zur Bestätigung dafür diene zunächst eine merkwürdige Begebenheit aus Gera, welche ein Augenzeuge als notorisch verbürgt und in Moritz: „Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde“ (B. IV. St. 1. S. 76 f.) berichtet hat: ‚Ein noch lebender alter Böttcher pflegte von Zeit zu Zeit bevorstehende Unglücksfälle vorherzusagen, die nach der Sage des Volkes immer eingetroffen wären. Er glaubte, die Anzeigen davon in der Christnacht zu bekommen! Einmal prophezeihte er auch mit Namen des Tages, der Straße und der Zeit Feuer in unserer Stadt. Es war an einem Herbsttage, als wir gegen Abend in unsrer Gasse überall Truppe Leute stehen und herumirren sahen.

[1] Herausgegeben Leipzig 1853. — S. 171. —

der Schlacht bei Lützen gab man ihr diese nicht üble Auslegung: die Fackel, welche die Erscheinung in Händen getragen, bedeute, daß die Fackel des Krieges nicht verlöschen, sondern durch den Tod des Königs erst recht werde entzündet werden; das Sacktuch aber weise auf die Thränen hin, welche in Schweden, ja in aller Welt über den Fall des großen Helden würden geweint werden. — — Hierher gehören nun auch ferner die **Kriegs- und Schlachtengesichte**, an denen namentlich die frühere Geschichte Scandinaviens (von den mythologischen Götterkämpfen an bis in die neuere Zeit hinab) so reich ist. So will man beispielsweise noch in der Nacht vom 22.—23. Mai 1677 über Kopenhagen zwei Kriegsheere in der Luft gesehen haben, welche einander bekämpften, und ein jedes einen Stern als Anführer vor sich hatten, der ihre Bewegungen leitete. Mehr als 1000 Menschen sollen dies Schauspiel mit eignen Augen gesehen haben. Man schloß daraus auf einen der öfteren Kriege, welche damals zwischen den beiden nordischen Reichen, Dänemark und Schweden, mit so vielem Blutvergießen geführt wurden. — Aber auch sonst wissen die größeren Chroniken und Geschichtswerke jener Zeit (wie die Acta eruditorum, das diarium Europaeum, die „Europäische Fama" u. a.) eine Menge von Schauspielen dieser Gattung zu erzählen, die bald von Einzelnen, bald von Hunderten zugleich gesehen sein sollen und vielfach von den Augenzeugen selbst eidlich bekräftigt worden sind, (deren Glaubwürdigkeit daher auch zu jener Zeit von Niemand bezweifelt wurde), so daß man ihnen eine subjective Wahrheit nicht wohl wird abstreiten dürfen, sondern visionäre Erscheinungen darin erkennen muß, bei denen jedoch Phantasie und Aberglaube ihre Hand bedeutend mit im Spiele hatten. Wir erwähnen aus jener großen Zahl nur einen sehr merkwürdigen Vorfall: „Im Hornung des J. 1655 sah auf einer Wiesenpläne bei Upland bei hellem Tage ein Soldat, als er zur Kirche gehen wollte und sich dabei ein wenig verspätet hatte, unweit der letzteren eine vollkommene Schlachtordnung. Erschrocken theilte er sein Gesicht einigen Leuten in der Kirche mit, wo sich alsbald ein gewaltiger Rumor erhob, als ob unverhofft ein Feind eingebrochen sei, und Alles was Füße hatte zur Kirche hinauslief, die Gemeinde sammt dem Priester. Draußen aber sahen sie alle zwei vollkommene Armeen, welche auf jenem Wiesengrunde in heftiger Action mit einander begriffen waren; man unterschied deutlich von einander Roß und Mann, Zaum und Zügel, Carabiner, Musketen und Kano-

nen, und sah sogar, wie Einer den Andern durch Schuß und Hieb aus dem Sattel brachte, und wie ganze Truppen oder einzelne Soldaten in die Flucht geschlagen wurden u. s. w. Unweit davon sah man aber auch zwei Schiffsheere, die mit Masten, ausgespannten Segeln und spielenden Flaggen stattlich ausgerüstet waren. Schiffs- und Kriegsleute standen darauf im hitzigen Seegefecht mit einander begriffen, deren viele in das Wasser herabfielen, weil sie verwundet oder tödtlich getroffen schienen. Es fehlte überhaupt nicht das Geringste an dem, wodurch ein blutiges Seetreffen vollkommen nach dem Leben dargestellt werden möchte, denn es waren auch Stücke und Musketen zu sehen, welche Feuer und Flammen spieen, jedoch blitzte es ohne Donner, indem das Krachen und Knallen, welches sonst in wirklichen Schlachten vernommen wird, sich hier nicht hören ließ.[1] Bald darauf verschwand Alles in einem Nu." Etwas über einen Monat danach sind auf demselben Feld „ein Haufen schwarzbekleideter Leute in langen Leid- und Trauermänteln und mit sehr breiten, florbesetzten Hüten gesehen, welche aber ohne Bewegung ganz müßig und still gestanden, als ob sie zur Trauer um ein Grab versammelt wären, und ebenso schnell verschwunden sind." Das erstere dieser beiden Gesichte deutete man, freilich auch erst post eventum, auf den hitzigen Krieg Karl Gustavs von Schweden gegen Polen und Dänemark, das andere auf des Königs frühzeitigen Tod.[2] — Beachtenswerth ist es, daß man in dieser selben Periode von der Mitte des 17. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts solche Schlachtengesichte auch vielfach in andern Ländern, z. B. in den Niederlanden und selbst in Spanien gesehen haben will. Gerade diese epidemische Verbreitung derselben in gewissen Landstrichen ist nämlich sehr geeignet, sie uns im rechten Lichte erkennen zu lassen, d. h. als eine ansteckende psychische Krankheit, welche durch die vielen Kriege und Drangsale jener Zeit, wie auch durch die darin herrschende Neigung zum Aberglauben wesentlich befördert wurde. Jedenfalls aber bieten uns diese Erscheinungen nicht bloß

[1] Es war dieser Vorgang also eine Vision im engern Sinn des Worts, wo die erregte Phantasie peripherisch nur auf den einen Sinn des Gesichts wirkte, die übrigen Sinne aber außer dem Spiele blieben, — der beste Beweis für die bloß subjective Wahrheit dieser Erscheinung. —

[2] Nach dem „diarium Europaeum," continuatio XXXIV. p. 215. ff., auszugsweise mitgetheilt bei Horst: „Deuteroskopie" B. I. S. 149. ff.

eine abenteuerliche Verirrung der Phantasie dar, sondern sie müssen auch im Zusammenhang mit den übrigen Formen der Deuteroskopie beurtheilt werden, was uns von selbst auf den Schluß hinführt, daß irgend ein divinatorisches Element darin enthalten sei. —

Bei weitem in den meisten Fällen zeigt sich aber das zweite Gesicht wie in Schottland, so auch in andern Ländern als Leichen- oder Todtenschau, welche dem Seher entweder den eigenen Tod oder das Ende andrer Personen — oft solcher, die ihm gar nicht einmal nahe stehen — mit Sicherheit vorher verkündigt. Die Weise, wie dies geschieht, ist dabei noch sehr verschieden, indem der Seher bisweilen die ganze Leichenausstellung oder den feierlichen Leichenzug voraus sieht, wie sie nachher wirklich vor sich gehen (was jedoch nur selten und in gewissen Gegenden vorkommt), viel öfter dagegen sich das Vorgesicht in allerlei, ebenso mannichfaltige als eigenthümliche Symbole einkleidet, auf welche klimatische und culturhistorische Verhältnisse entschieden ihren Einfluß geltend machen. — In der ersteren Weise als Vorschau der Leichenausstellung oder des Leichenzuges trat das zweite Gesicht beispielsweise in folgenden Fällen hervor: Ein Baron von Hohenberg sieht an seinem Geburtstage, welchen er im Kreise lustiger Freunde verleben will, in dem Augenblick, wo er einen derselben in den Speisesaal führt, diesen letzteren schwarz ausgeschlagen, von Lichtern erfüllt und sich selbst auf dem Paradebett liegend. Er stirbt noch denselben Tag durch einen Sturz von der Treppe, und es erfüllt sich damit die Weissagung einer Zigeunerin, die ihm ein Jahr zuvor verkündigt hatte, daß sein Geburtstag zugleich sein Sterbetag sein werde. — Ebenso sah ein Lehrer, um Mitternacht nach Hause gehend, beim Oeffnen des Zimmers sich ganz deutlich als Leiche im Sarge und beschrieb in einem schriftlichen Aufsatz auf das Genaueste seinen Anzug, die ganze Decoration des Zimmers, wie sie nachher von seinen Schülerinnen ausgeführt wurde, mit Floren, Lichtern u. s. w. Er starb am neunten Tage darauf; und als man nach vier Wochen den Aufsatz unter seinen Papieren fand, erinnerte sich ein Jeder, daß die Leichenparade genau so gewesen sei. — Fast ebenso verhält es sich mit dem Gesicht eines jungen Edelmanns, nur daß darin eine gewisse Vertauschung der Oertlichkeiten stattfand: An einer Jagdgesellschaft theilnehmend, besteigt derselbe der Aussicht halber das obere verfallene Stockwerk eines Forsthauses und sieht sich dort selbst als

Leiche im offenen Sarge, getreu Zug für Zug sammt Kleidung und Waffen, liegen. Er kehrt erschrocken zu seinen Gefährten zurück. Es entspinnt sich ein Streit, welcher zum Zweikampf führt und in jenem verlassenen Gemach ausgefochten wird, wo der Schauende von einem mörderischen Hiebe niedergestreckt wird. So wurde das verhängnißvolle Zimmer die Stätte seines Todes, wenn auch nicht die seiner Leichenparade.[1] —— Das Vorgesicht des Leichenzuges mit allen seinen einzelnen Umständen war früher besonders in Jütland, Schleswig und im niederen Deutschland verbreitet. Einige der wundersamsten Ereignisse dieser Gattung kamen z. B. in dem Leben des ehrwürdigen Dr. Lysius vor, von dessen prophetischer Begabung wir schon in einem früheren Abschnitt gelegentlich geredet haben.[2] Das Ahnungsvermögen und speciell das Vorgesicht zeigte sich in seiner, sonst aus lauter tüchtigen und gesunden Naturen bestehenden Familie bereits bei der Urgroßmutter, die ein Leichenbegängniß von durchaus ungewöhnlicher Art mit allen Einzelheiten genau voraus sah.[3] Einst gegen Abend vor ihrer Thür stehend, schaute sie nämlich die „lange Gasse" (in Flensburg) hinauf; da sieht sie aus dem Posthause eine Leichenprozession herauskommen, welche nahe an ihrem Hause zu der nicht weit davon gelegenen Kirche vorüberzieht. Sie konnte Alles deutlich erkennen, so die vorangehenden Schulknaben, vornämlich die Schüler der 1. Klasse, welche brennende Wachslichter mit schwarzen Flören und auf Blech gemalte Wappen trugen. Auch erkannte sie ihren eignen Sohn, der als Pastor — und ihren Großschwiegersohn (Lysius Vater), der als Diakonus den Zug begleitete, und die beide nach der gewöhnlichen Ordnung unmittelbar hinter der Schule hergingen; hinter der Leiche selbst kam dann ein starkes Geleite von Trauerleuten. Weil nun im Posthause Niemand wohnte, welcher nach dasigem Recht in solcher solennen Weise begraben werden durfte, so war nicht abzusehen, wie dieses Gesicht in Erfüllung gehen könnte.

---

[1] Entlehnt aus Perty: a. a. O. S. 601 und 606. —

[2] Vergl. Kap. I. §. 9. den Abschnitt über das Ferngesicht der Seele im Traum S. 78. —

[3] Es war dies übrigens durchaus nicht der einzige Fall von solcher Art, den die überaus fromme, gottselige und gebetseifrige Frau erlebte; vielmehr schreibt Lysius ausdrücklich von ihr, daß sie „vorher viele bedeutende Gesichte gehabt, da sie wachend das sowohl bei Tage, als im Finstern gesehen, was einige Tage oder auch längere Zeit nachher wirklich erfüllt worden ist. —

Allein wenige Tage darauf duellirten sich nahe vor der Stadt zwei Holsteinische Edelleute auf Pistolen; der eine wurde tödtlich verwundet ins Posthaus gebracht, starb darin an der erhaltenen Wunde und wurde von dort aus ganz in der nämlichen Weise, wie jene Eltermutter es im Gesichte vorgeschaut hatte, mit Flören, Wachslichtern, Wappen und Gefolge zur Erde bestattet. Aber auch in dem eignen Leben des Dr. Lysius spielte das zweite Gesicht eine höchst bedeutsame Rolle. Im J. 1696 erzählte seine dritte Schwester — zu einer Zeit, als er nach dem Tode der Eltern mit der Großmutter und seinen sämmtlichen Geschwistern in einem Hause zusammenwohnte: eine ihnen wohlbekannte, ehrbare Frau habe ihr sehr theilnehmend eröffnet, sie hätte die Gabe zukünftige Dinge im Gesicht vorauszusehen, daher wisse sie, daß in kurzer Zeit aus dem Lysiusschen Hause sieben Leichen herausgetragen werden, und einige Zeit darauf eine Braut hereinkommen werde. Lysius, weit entfernt dieser Rede Glauben beizumessen, verbot sie vielmehr als ein unchristliches Geschwätz, indem er erwiderte: das sei kein Orakelspruch; sie seien der Mehrzahl nach junge, gesunde, muntere und starke Leute; und wenn auch die Großmutter und die Tante sterben sollten, so würden noch immer fünf Leichen fehlen. Dennoch ging die Weissagung wörtlich in Erfüllung, indem nach der Großmutter drei Schwestern, ein 17jähriger Bruder, die Magd und endlich die Tante hinter einander, ja fast alle zugleich von einem ansteckenden Fleckenfieber hinweggerafft wurden, so daß Lysius zuletzt nur noch allein aufrecht blieb. In dem verwaisten Hause der Pflege entbehrend, suchte er sich, wiewohl „mehr in Todes- als in Freiersgedanken" eine Braut, die dann noch in demselben verhängnißvollen Jahre in das Haus einzog. — Den Tod der Großmutter hatte er übrigens selbst im Gesicht vorausgesehen, als dieselbe schon krank zur besseren Pflege in das Wohnzimmer des kleinen Hauses gebracht wurde. Als er nämlich einst dies Zimmer verließ, um nach oben auf seine Studierstube zu gehen, sah er auf dem Hausflur eine in Parade stehende Leiche, mit schwarzen und weißen Tüchern bekleidet, so dicht an der Stubenthüre stehen, daß letztere nur mit genauer Noth geöffnet werden und er heraustreten konnte. Das Hauptende des Sarges erstreckte sich bis an die Treppe, die Lysius zu ersteigen hatte, und die Leichentücher noch weiter. Gerade so wurde nachher die Leiche in Parade aufgestellt trotz der unbequemen Stelle, und obwohl es Lysius anders angeordnet hatte, indem die Schwestern, die

von dem Gesicht nichts wußten, in seiner Abwesenheit die Leiche dennoch so aufstellen ließen; auch dies Vorgesicht ging also bis auf die kleinsten Nebenumstände in Erfüllung.[1] — Einen andern Fall von Leichenschau im zweitem Gesicht erzählt Steinbeck: „Ein gewisser Cavalier zu Hannover ging bei hellem Tage unter einer Allee spazieren, und da er zufällig seine Augen auf das kurfürstliche Schloß richtete, sah er eine ganze Leichenprozession von demselben in tiefster Trauer herabkommen. Er hörte auch zugleich alle Glocken in der ganzen Stadt läuten. Darüber verwundert ging er auf das Schloß zu, um zu erfahren, was dies für eine Leiche sei, besonders da man von keinem Kranken auf dem Schloß gehört hatte. Indeß wurde er überall, wo er sich erkundigte, ausgelacht, weil Niemand in der Stadt etwas von einem Leichenzuge noch von einem Trauergeläut wissen wollte. Aber nach sechs Tagen lief die traurige Nachricht ein, daß König Georg I., aus dem Hause Hannover, zur größten Bestürzung Englands gestorben sei, und zwar an demselben Tage und zu derselben Stunde, wo jener Seher den Trauerzug im zweiten Gesichte gesehen und selbst das Trauergeläut gehört hatte."[2] — Endlich füge ich zu dieser Gattung des second sight noch einen Beleg hinzu, welcher sich unlängst in der Nähe meiner Heimath am (Pommerschen) Haff zugetragen hat und mir zwar erst durch die zweite Hand, aber doch auf einem ganz sicheren Wege bekannt geworden ist: Ein Matrose kehrt mit zwei Genossen nach einer längeren Seereise in das heimathliche Dorf zurück. Da es inzwischen spätabends geworden ist, kommen sie erst im Halbdunkel bei dem Eingang des Dorfes an. Während sie bisher alle drei sehr vergnügt und guter Dinge gewesen, schweigt plötzlich der Erste still, tritt bei Seite und sieht starr die Dorfstraße entlang. Die beiden andern kümmern sich nicht darum und gehen singend weiter. Jener aber erzählt ihnen, als sie später in ihn dringen und durchaus wis-

---

[1] Aus der handschriftlichen Selbstbiographie des Dr. Lysius in der Königsberger Universitäts-Bibliothek entlehnt, woraus Horst a. a. O. B. I., S. 176 ff. die hauptsächlichsten Facta veröffentlicht hat. —

[2] Vergl. Steinbeck: „Der Dichter ein Seher" S. 441, wo er zugleich von einem Seher in Calcutta erzählt, der nach der „India Gazette" vom 3. März 1830 den Tod König Georg IV. von England und den Ausbruch der französischen Juli-Revolution vorhergesehen haben soll, während beide Ereignisse nach dem gewöhnlichen Verlauf der Dinge erst frühestens Ende November d. J. in Ostindien bekannt sein konnten. —

sen wollen, warum er damals ein so sonderbares Wesen angenommen habe: er habe aus einem gewissen ihm wohlbekannten Hause ganz deutlich einen Leichenzug herauskommen sehen, welcher dicht an ihm auf der Straße vorübergezogen sei, so daß er die einzelnen Leute und Gesichter wohl habe unterscheiden können. Wirklich starb bald darauf in dem bezeichneten Hause Jemand und wurde in derselben Weise beerdigt, wie es der Matrose vorhergesehen.[1] — Außer dieser speziellen Vorschau, die das Ereigniß vollständig bis auf die geringsten Nebenumstände vorhersieht, kommt das zweite Gesicht aber auch (wie schon oben angedeutet wurde) unter mancherlei eigenthümlichen Symbolen vor, die je nach der Gegend, dem Volkscharakter und der Individualität des Sehers eine sehr verschiedene Gestalt annehmen. So sah Heinrich IV., damals noch Prinz von Navarra, nebst mehreren Hofleuten am Abend vor der Bartholomäusnacht Blutstropfen auf das Tuch des Spieltisches fallen, an dem sie saßen, was Alle mit der höchsten Bestürzung erfüllte. — Graf Caylus sah ebenso beim Trictrac auf einem der Würfel einen Blutstropfen und gleich darauf die Gestalt eines Capuziners neben sich stehen. Erschrocken rief er aus: „Mein Bruder bei der Armee ist getödtet!" Einige Tage nachher brachte ihm ein Capuziner die traurige Nachricht, daß dies wirklich an jenem Tage und zu jener Stunde geschehen sei. — Der Dr. theol. König sieht bei einem freundschaftlichen Gastmahl, wo ein Pokal umgeht, auf dem Boden desselben einen Todtenkopf und glaubt Anfangs, es sei ein Gemälde. Der Pokal wird ausgewaschen, und als König ihn nun an den Mund nimmt, sieht er gleichwohl den Todtenkopf von Neuem und erkennt darin eine Mahnung, sich auf seinen Tod zu bereiten, der wirklich bald darauf eintritt (1654).[2] — In ähnlicher Weise sah Lavater sein gewaltsames Ende zum Oeftern in der Weise des zweiten Gesichts vorher; denn schon im J. 1782 erzählte er bei einem festlichen Mahl seinen Tischnachbaren: „Allemal, wenn ich in meinem Pfarrstuhl stehe, erblicke ich hinten in der Kirche einen Mann, der mit einer Flinte nach mir zielt, und des Gedankens erschossen zu werden,

---

[1] Noch mehrere Belege, vornämlich aus Schleswig, Jütland und den dänischen Inseln (wo diese Gattung des zweiten Gesichts jetzt noch am weitesten verbreitet zu sein scheint) siehe bei Perty: a. a. O. S. 608—10; wir übergehen dieselben, weil sie wesentlich nichts Neues bieten. —

[2] Entlehnt aus Perty: a. a. O. —

kann ich nicht los werden. Wenn Sie, meine Herren Tischgenossen, meinen Tod erleben werden, so werden Sie erfahren, daß ein Schuß die Ursache meines Todes sein wird." Aehnliches äußerte Lavater zu verschiedenen Malen gegen seine Tochter und andere Familienglieder.[1] Bekanntlich ging diese Ahnung so weit in Erfüllung, daß Lavater im J. 1799 von einem trunkenen Soldaten, den er noch im Augenblick vorher mit zuvorkommender christlicher Liebe gespeist und getränkt hatte, einen Schuß erhielt, an dessen Folgen er nach einer 15 Monate langen, furchtbaren Marter starb. — — Viel häufiger ist noch ein Sarg als Symbol des nahen Todes im zweiten Gesicht gesehen worden. Aus den Archiven des Klosters Unterzell führt Hörst dafür folgenden Fall an: „Als der Fürstbischof von Würzburg, Conrad Wilhelm, im J. 1684 den 14. Juli bei guter Gesundheit eine Spazierfahrt zu Wasser nach seinen Gartenanlagen zu Veits-Hochheim anstellte und bei dem Kloster Unterzell vorbeikam, sah dessen Schwester, welche Priorin des Klosters war, von ihren Fenstern aus eine mit schwarzem Leichentuch bedeckte Bahre dicht vor ihrem Bruder stehen. Sie erblaßte, fuhr von ihrem Platz zurück und war einer Ohnmacht nahe. Die Personen, welche die Fahrt des Schiffes gleichfalls in ihrer Umgebung beobachteten, hatten nichts von dieser Erscheinung wahrgenommen. Man suchte sie daher zu überreden, daß das Gesicht auf einer Sinnentäuschung beruhen möge; aber schon am 8. Septbr. desselben J. starb ihr Bruder, der Fürstbischof, nach einem kurzen Krankenlager." — Auch der joviale Professor Taubmann sah eines Morgens beim Aufwachen dicht vor seinem Bett einen Sarg stehen und sich selbst als Leiche darin liegen, woraus er mit voller Sicherheit auf sein nahes Ende schloß. Er erzählte daher sofort mehreren Freunden, namentlich seinem Collegen, dem Professor Erasmus Schmidt, dies Gesicht und setzte mit großer Gemüthsruhe hinzu, daß er hinfort nicht mehr viel mit seinen Freunden scherzen, sondern ohne Zweifel bald sterben werde. Wirklich starb er in seinem 48. Lebensjahre, den 24. März 1613.[2] — Daß aber diese schaurige Art des Vorgesichts noch bis in die neueste Zeit fortdauert, beweist folgende Mittheilung Perty's: „Frau Professor Th. erzählte mir, daß sie als Mädchen einst des Nachts

---

[1] Aus dem handschriftlichen „Conspectus ministerii Turicensis" mitgetheilt in der „Biographie J. C. Lavaters" von Bodemann, S. 453—54. —

[2] Vergl. Horst: „Deuteroskopie" B. I., S. 136 ff.

in einer fernen Stadt beim Kaminfeuer plötzlich einen Sarg gesehen habe. Um dieselbe Zeit war ihr Vater in Weimar gestorben." [1] — Verwandt mit diesen letzten Fällen ist auch die nächste Erscheinung: Ein Mann sieht die Pferde an dem Wagen, in welchem seine Pflegetochter und eignen Töchter fahren, mit schwarzen Decken behangen, gleich denen, mit welchen die Pferde am Leichenwagen bekleidet zu sein pflegen. Er ärgert sich über diese Taktlosigkeit des Kutschers, bis ihm klar gemacht wird, daß die Pferde im heißen Sommer überhaupt keine Decken trügen und die schwarzen Trauerdecken sich unter dem Verschluß der Polizei befänden. Kaum 14 Tage danach stirbt seine funfzehnjährige blühende Pflegetochter und bald darauf die achtzehnjährige eigne Tochter, welche sich noch dazu im Brautstande befand. [2] — — In sehr mannichfaltiger Weise besaß die Gabe der eigentlichen Leichen- oder Todtenschau jene Frau aus dem Handwerkerstande, von welcher Moritz in dem Magazin zur „Erfahrungsseelenkunde" (B. IV. St. 2. S. 81 ff.) Folgendes als durchaus zuverlässig berichtet: „In Frankfurt a/M. lebt die Frau eines wohlhabenden Handwerkers — den Namen wird der Herausgeber auf Verlangen jedem bekannt machen; ihn öffentlich zu drucken, findet man jetzo noch Bedenken, um den Ueberlauf und das Abentheuerliche zu vermeiden — welche dermalen an die sechzig Jahre hat; seit ihrem fünfzehnten Jahre hat sie von jedem Todesfall, der sich unter ihren Bekannten und Verwandten ereignete, nicht Ahndung, sondern wirkliche Erscheinung. In ihrer Kindheit, sagte sie mir, habe sie nie etwas gesehen; in ihrem fünfzehnten Jahr aber erschien ihr ihre Großmutter in einem Zimmer, wo sie mir den Fleck zeigte, an einem Nachmittag, wie sie im Hause zu gehen pflegte; sie glaubte auch, es sei die Großmutter, redete sie an und das Bild verschwand vor ihren Augen; ohne zu wissen, was es bedeute, glaubte sie, sie hätte sich geirrt, in einigen Wochen darauf war aber die Großmutter todt, welche bei der Erscheinung noch frisch und gesund war. — Von diesem Zeitpunkt an hat sie öftere Erscheinungen gehabt, und die Erfahrung hat sie gelehrt, daß solche zuverlässig den nahen Tod der erschienenen Person bedeuten. Die Erscheinungen sind aber nicht immer gleich, bald

[1] Vergl. Perty: a. a. O. S. 607. —
[2] Vergl. ebendaselbst S. 608—10.
[3] Vergl. Horst: a. a. O. —

erscheint die Person ganz, wie sie im Leben ist, bald erscheint ein weißes Bild vor ihr, welches aber jederzeit die Gestalt einer ihr bekannten Person hat, deren Tod sie auch immer vorhersagt. — Ein einziges Mal und zwar im October 1784 erschien ihr die Leiche völlig angekleidet im Sarge von einer lebenden Bekanntin, außer dieser bestimmten Erscheinung hat sie nie eine ähnliche gehabt. Ihr erster Mann ist ihr vor dreißig Jahren an einem Nachmittag vor dem Tisch sitzend erschienen, sie redet ihn an und das Bild verschwindet, sie gehet alsdann, ihren Mann im Hause aufzusuchen, man sagt ihr, er sei seit einer Stunde ausgegangen und er komme auch erst nach einer Stunde wieder nach Hause; auf Befragen bestätiget sich es, daß er nicht zurückgekommen war, und in drei Monaten nach dieser Erscheinung war er todt, bei der Erscheinung aber noch frisch und gesund. An einem Tage gehet die Frau in die Küche und siehet eins ihrer Kinder unter ihren Füßen liegen, daß sie der Magd ruft: thut das Kind hinweg, ich trete darauf, und das Kind verschwand, in vier Wochen war es todt. Dergleichen Erscheinungen könnte ich nun noch viele anführen, da aber nun die Gewißheit derselben einmal ganz außer allem Zweifel ist, so ist es überflüssig. Es ist mit dieser Frau so weit, daß wenn Jemand in unserer Familie krank ist, so lassen wir sie bitten, uns sagen zu lassen, ob der Kranke stirbt oder nicht, und ihre Wahrsagung ist Gewißheit, die Erscheinung vom October 1784 war die Vorbedeutung des Todes meiner Schwiegermutter. In dem Augenblick, da ich dieses schreibe, ist eine der besten Freundinnen dieser Frau gefährlich krank, die Aerzte haben ihr schon vor vier Wochen das Leben abgesprochen, unsere Geisterseherin hat aber noch keine Erscheinung gehabt, und sie hat bis diese Stunde gegen die Aerzte behauptet, ihre Freundin würde nicht sterben. Seit dem dieses geschrieben, ist diese Freundin wieder gesund worden. — Soweit wären nun die Erscheinungen unleugbar bestätigt. Nun ist noch etwas von den besonderen Umständen derselben anzumerken. Alle Erscheinungen, die sie in der ganzen angekleideten Gestalt der Personen gehabt hat, sind ihr immer rückwärts erschienen, und die weißen Bilder, welche ihr erschienen und die Gestalt einer ihr bekannten Person ganz kennbar abbilden, haben niemals ein ordentliches Gesicht, sondern das Gesicht ist wie ein dunkler Schatten, die einzige Erscheinung, wo sie ein deutliches kennbares Gesicht sahe, war die Leiche im Sarg vom October 1784. — Wenn

ein Todesfall unter ihren Blutsverwandten entsteht, so hat sie öftere Erscheinungen von dem nämlichen Bild, bedeutet es aber einen ihrer Bekannten, so ist die Erscheinung nur einmal. Doch ist mir ein Fall bekannt, wo sie keine Erscheinung hatte. Mein Schwager, ein Mensch von zweiundzwanzig Jahren, starb in Paris; man erhielt Nachricht von seiner Krankheit, das Orakel wurde alle Tage gefragt, es kam aber keine Erscheinung, und er ist auch ohne Erscheinung gestorben; sie sagte mir selbst, daß sie dieser Vorfall wundere, da sie so viel auf das ganze Haus halte, und der Mensch unter ihren Augen aufgewachsen sei. Die Frau lebt jetzo in der zweiten Ehe und hat erwachsene Kinder, keins von den Kindern hat bis jetzo irgend eine Ahndung oder Erscheinung gehabt; sie kann mir auch nicht sagen, ob ihre Eltern oder Voreltern oder eins von denselben dergleichen Erscheinungen gehabt haben. Man könnte nun glauben, diese Frau sei eine Betrügerin oder wenigstens eine Schwärmerin, sie ist aber keins von beiden! Ein Jeder, der sich bemühen wird, sie kennen zu lernen, wird bei dem ersten Anblick davon überzeugt sein. Sie macht sich gar kein Verdienst aus diesen Erscheinungen, beklagt vielmehr ihr Schicksal, daß sie dergleichen Beängstigungen ausgesetzt sei, und bittet Gott beständig, sie und Jedermann damit zu verschonen; öfters hat sie Erscheinungen und sagt sie nicht, um die Personen, die es betrifft, nicht zu erschrecken. Ihr Mann und ihre Kinder werden es aber sogleich gewahr, wenn sie eine Erscheinung gehabt hat, sie sagen ihr: es ist wieder etwas vorgegangen, sie gestehet es gleich, sagt allenfalls ihrem Mann dieses oder jenes gesehen zu haben, und dabei bleibt es, weil die übrigen sich fürchten, eine schreckenvolle Neuigkeit zu vernehmen. Diese beiden Eheleute sind übrigens rechtschaffene und brave Personen, die ihre Hanthierung mit Fleiß abwarten, ihr reichliches Auskommen haben, und gar den Begriff nicht haben, Sachen zu erdichten, die ihnen nichts eintragen, oder von denen sie gar keinen Nutzen zu hoffen haben. Durch diese öfteren Erscheinungen ist die Frau durch jedesmaliges Schrecken so furchtsam und kränklich geworden, daß sie nicht gern allein ist, und über Schmerzen im Unterleibe sehr klagt. Nichtsdestoweniger hat sie die Erscheinungen aber im Beisein anderer Menschen. Sie sagte mir noch kürzlich, wenn sie eine solche Erscheinung habe und behalte so viele Gegenwart des Geistes, daß sie sagen könne: Ach, Herr Jesus! oder daß sie nur einige Worte aussprechen könne, so verschwinde das Bild sogleich, überfiele sie aber Angst, daß sie

nichts reden könne, so bliebe das Bild so lange vor ihr stehen, bis sie sich erholt hätte, und sie sehe es alsdann noch." Eine der sonderbarsten und schaurigsten Formen, in welche sich die Todesankündigung des zweiten Gesichts vornämlich in Dänemark und Holland einkleidet, besteht ferner darin, daß die dem Tode Geweihten dem Seher ohne Kopf erscheinen. Diemerbroek, ein berühmter holländischer Arzt der älteren Zeit, erzählt (in seinem Tractatus de peste) z. B. von einem Gesichte dieser Art: es habe sich in Delfft ein Mann Dimmerus von Rant befunden, welcher zur Pestzeit seine Frau nach einem 30 Meilen weit entfernten Orte fortgeschickt habe. Als der Arzt nun das nächste Mal in das Haus getreten, habe eine alte, mit Waschen beschäftigte Frau laut zu weinen angefangen. Befragt jammerte sie: „Ach, nun ist meine Herrin todt; jetzt eben sah ich ihren Geist ohne Kopf!" Dann erzählte sie, daß, wenn eine ihr befreundete oder bekannte Person stürbe, sich ihr das Gespenst derselben stets auf diese Weise kundgebe.[1] — Endlich kennt man das Vorgesicht auch in der Oberlausitz, jedoch auch hier mit einer ganz eigenthümlichen Symbolik. Die Seher schauen nämlich in jener Gegend weder den eigentlichen Hergang des zukünftigen traurigen Ereignisses noch ein bestimmt ausgeprägtes Symbol desselben, sondern ein „weiß glänzendes Gebilde", das bald menschliche Form annimmt, bald in ungewisser oder wechselnder Gestalt sich dem Seher darstellt. Einer dieser Seher erzählte davon: „Wenn Jemand sterben soll, den ich kenne, begegnet mir ein weißer Schein, geht oder kriecht wie eine breite Schlange vor mir her und bleibt vor dem Hause des dem Tode Verfallenen stehen. Später geht der Schein in das Haus, bleibt mehrere Schritte vor der Person, die abgerufen werden soll, stehen oder nimmt, wenn sie nicht gegenwärtig ist, deren gewöhnlichen Sitz im Zimmer ein. Legt sich der Schein vor die Füße des Bezeichneten, so steht sein Tod nahe bevor; beugt er sich über ihn, umhüllt ihn und verschwindet gleichsam in ihm, so lebt er keine 24 Stunden mehr."[2] — — Doch es sei jetzt genug der aufgezählten Einzelheiten, mit denen wir hoffentlich überhaupt die wesentlichsten Formen der prophetischen Deuteroskopie erschöpft haben. Nur die eine Bemerkung setzen wir noch an den Schluß dieser ganzen

---

[1] Vergl. Horst: a. a. O.

[2] Vergl. M. Perty: a. a. O. S. 598—99.

Aufzählung: Die Menge von Beispielen, die wir soeben zusammengestellt haben, wird sicherlich auf den geneigten Leser des Eindrucks nicht verfehlen, daß die Erscheinungen des zweiten Gesichts im letzten Grunde unmöglich allein auf Selbstbetrug oder Aberglauben beruhen können, sondern wirklich ein bedeutsames psychologisches Problem enthalten, das nur aus einer wesentlichen Anlage des menschlichen Geistes erklärt werden darf. Denn sollte selbst diese oder jene einzelne Thatsache in der Ueberlieferung vor dem Richterstuhl einer strengen Kritik nicht bestehen können, so wird doch jeder Verständige zugeben, daß das aus 6 verschiedenen Gegenden und von so vielen bewährten Zeugen Berichtete, was außerdem mit den klimatischen und kulturhistorischen Verhältnissen ganzer Volksstämme so eng verwachsen ist, schlechterdings nicht lauter Dichtung sein kann. Auch ist wohl dabei zu bedenken, daß wenn auch nur ein einziges Beispiel von Deuteroskopie zweifellos festgestellt worden, damit im Princip die Möglichkeit, ja selbst bis zu einem gewissen Grade die Wirklichkeit aller übrigen Fälle erwiesen ist; denn was einmal geschehen ist oder geschehen konnte, das muß sich bei der wesentlichen Gleichheit der menschlichen Natur in allen einzelnen Individuen unendlich oft wiederholen können. —

Es bleibt uns jedoch noch immer, wenn wir das zweite Gesicht nach seinem vollen Umfang wie nach seiner hohen psychologischen Bedeutung recht schätzen wollen, eine ganze Reihe von thatsächlichen Erscheinungen übrig, welche sich von den bisher erörterten wesentlich dadurch unterscheiden, daß sie nicht einen prophetischen Blick in die Zukunft enthalten, sondern die Erhabenheit der schauenden Seele über die Modalität der Zeit auch in der entgegengesetzten Richtung an den Tag legen. — Wie wir nämlich im vorhergehenden Kapitel „epimetheische Träume" kennen gelernt haben,[1] welche nicht aus bloßer Erweckung vergessener Vorstellungen, sondern allein aus einer umfassenderen zurückschauenden Kraft der menschlichen Seele hergeleitet werden konnten, die an das Allwissen des göttlichen Geistes heranstreift; so wiederholt sich diese Erscheinung durchaus

[1] Vergl. Kap. I. §. 9. S. 80 ff.

nicht seltener auch auf dem Gebiete des zweiten Gesichts: Wir führen von einzelnen Fällen dieser Gattung Folgendes an: Eine Kaufmanns-Gesellschaft in New-Hawen befrachtete im J. 1647 ein nach England bestimmtes neues Schiff mit ihren Waaren, und mehrere der angesehensten Personen gingen mit an Bord, aber das Schiff fand auf der See seinen Untergang. Da man Nichts von dem Schiffe vernahm, so flehten die Bewohner von New-Hawen zu Gott, ihnen das Schicksal ihrer Freunde zu offenbaren. Da zeigte sich ihnen nach einem heftigen Sturm aus Nordwest bei heiterem Himmel eine Stunde vor Sonnenuntergang ein Schiff in der Luft, dem untergegangenen völlig ähnlich, bei conträrem Winde aus dem Hafen segelnd. Die Einwohner sahen es so 1/2 Stunde lang, während welcher es ihnen scheinbar bis auf einen Steinwurf nahe kam. Jetzt schien es als ob der große Mast vom Sturm geknickt würde, dann die Bramstange des Besanmastes; hierauf stürzten alle Masten über Bord, das Schiff kenterte völlig, so daß der Kiel zum Vorschein kam, und endlich löste sich Alles in eine Dunstwolke auf. Dieser Vorgang ist offenbar eine Gesammtvision von ähnlicher Art wie die vorher erwähnten nordischen Wolken- und Kampfgesichte, indem die rückschauende Kraft der Seele wahrscheinlich zuerst von Einigen oder Wenigen in der Gesellschaft ausging und sich dann allen übrigen interessirten Personen sympathetisch mittheilte. — Von Einzelgesichten derselben epimetheischen Gattung ist das einer Pachtersfrau zu Rothkirchen im Fürstenthum Nassau besonders merkwürdig, welche am 8. Mai 1746 und späterhin noch öfter auf einer alten Mauer einen ehrwürdigen Priester mit goldgesticktem Gewande sitzen sah, welcher eine Masse kleiner Steine vor sich hinwarf. Weil an jenem Orte früher eine reiche Abtei gestanden hatte, so wurden dort Nachgrabungen angestellt, welche wirklich zu dem Ergebniß führten, daß drei vergrabene Töpfe mit mehr als 1000 Goldstücken aus dem 13.—15. Jahrhundert dort gefunden wurden. Es ist nun aber keineswegs nothwendig, in diesem Falle eine wirkliche Geistererscheinung als einziges Erklärungsprincip anzunehmen. Die Frau fühlte vielmehr kraft des ihr einwohnenden Divinationsvermögens, wie eine Rhabdomantin ohne Ruthe, das Vorhandensein des edlen Metalls. Die schöpferische Kraft der Phantasie führte ihr dann aus der Vergangenheit das Bild dessen vor, dem das Gold im Leben einst gehört oder der es dort verborgen haben mochte, und das Hinwerfen der Steine endlich war

eine symbolische Handlung, welche die Bedeutung des ganzen Gesichts hinlänglich errathen ließ. — In dieselbe Kategorie gehört ferner auch diese Erscheinung, wo jedoch das epimetheische Gesicht jeder symbolischen Verhüllung entbehrte und die reine Wirklichkeit eines vergangenen Ereignisses reproducirte: Eine Baronin von St. wurde zu Dresden in der Nacht durch einen starken Lärm aufgeweckt; sie hörte im Nebenzimmer Billard spielen und sah in ihrer Stube eine Gesellschaft am Kartentisch. Dann entstand Streit, es klirrten Degen und mit dem Schlage 12 ist Alles vorüber. Mann und Kinder, obwohl sie in demselben Zimmer schliefen, sahen und hörten von alledem Nichts. Der Wirth befragt, wußte nur, daß das Haus früher eine Tabagie gewesen und im Billardzimmer gerade vor 50 Jahren Jemand erstochen sei. — — Während sich aber in diesen Beispielen die zurückschauende Kraft der Seele nur vorübergehend und gleichsam zufällig aufschloß, so haben gewisse seherisch-begabte Personen sie dagegen als eine habituelle Gabe besessen, und zwar ohne eigne Anstrengung und Bemühung, sondern rein als Naturanlage. So Swedenborg, der berühmte Magus des Nordens, dessen „Geisterseherei" sich vielleicht ganz und gar auf dies Princip zurückführen läßt. Wenigstens gilt dies von der bekannten Geschichte mit der schwedischen Königin Louise Ulrike, Schwester des damaligen Prinzen von Preußen. Nach des Berliner Akademikers Miébault Erzählung, (in den „Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin" vol. 2.), welcher die Sache aus dem Munde der Königin selbst hörte, hatte diese Swedenborg bei einer Abendcour bei Seite genommen und ihn ersucht, er möchte ihren verstorbenen Bruder fragen: was er ihr im letzten Augenblick, wo sie ihn vor ihrer Abreise nach Stockholm gesehen, gesagt habe? Der Prinz habe ihr damals etwas gesagt, was er keiner andern Person habe sagen können, und ihr sei es nicht eingefallen, mit irgend Jemand darüber zu reden. Einige Tage darauf sei Swedenborg wieder gekommen und habe ihr im Geheimen gesagt: „Gnädigste Königin, Sie haben Ihrem Herrn Bruder, dem hochseligen Prinzen von Preußen, das letzte Lebewohl zu Charlottenburg gesagt, an dem und dem Tage und dieser Stunde. Wie sie darauf über die lange Gallerie des Schlosses gingen, begegneten Sie ihm noch einmal. Da nahm er Sie bei der Hand, führte Sie an ein Fenster, wo er von Niemand als von Ihnen gehört werden konnte, und sagte Ihnen folgende Worte . . . . . ." Die Königin

theilte diese Worte nicht mit, versicherte aber, es wären dieselben gewesen, die ihr Bruder damals zu ihr gesagt habe, und fügte bei, daß es ihr in diesem Augenblick fast übel geworden sei. Die Geschichte an sich darf also wohl als beglaubigt angesehen werden; jedoch ist aus ihr noch keineswegs, wie dies ein oberflächliches Urtheil leicht annimmt, mit Nothwendigkeit zu folgern, daß Swedenborg den Geist des Prinzen in einer andern Welt wirklich gesehen und gesprochen habe. Die Sache erklärt sich vielmehr auch ohne dies abenteuerliche Beiwerk genügend aus der rückschauenden Kraft der menschlichen Seele, welche ihm innerlich aufging, sobald er daheim über die Sache tiefer nachdachte und sich mit voller Energie des Geistes in die Vergangenheit zurückversetzte, indem so sein habituelles epimetheisches Schauen entbunden wurde. Weil aber dieser Aufschluß aus der Vergangenheit in der Weise des zweiten Gesichts, d. h. als phantastische Vision, an seinem innern Auge vorüberging, so ist es leicht erklärlich, wie Sw. (den Schein für einen wesentlichen Vorgang haltend) mit vollkommener subjectiver Ueberzeugung und dennoch irrthümlich meinen konnte, mit dem abgeschiedenen Geist selbst verkehrt und aus dessen eignem Munde jene Worte vernommen zu haben. — Ebenso verhielt es sich wahrscheinlich auch mit der verloren gegangenen Quittung, welche Swedenborg der Frau v. Marteveld, Wittwe eines verstorbenen holländischen Gesandten, verschaffte, indem er, angeblich nach einer Mittheilung des abgeschiedenen Geistes, den Ort angab, wo sie von dem Verstorbenen aufbewahrt worden war. Denn wie der junge Apfelstedt in jenem epimetheischen Traum, so erfuhr auch Swedenborg in diesem rückschauenden Gesicht das Unbekannte jedenfalls durch die divinatorische Kraft seiner eigenen Seele, wobei die verstorbenen Personen allerdings für den innern Sinn des Sehers eine geisterhafte Gestalt annehmen, immerhin aber nur leere Traumbilder waren; höchstens darf in solchen Fällen eine gewisse psychische Einwirkung der abgeschiedenen Geister angenommen werden, welche dem entrückten Geist des Sehers gleichsam entgegenkam und seinem epimetheischen Schauen die rechte Richtung gab. Die beiden letzten Aufschlüsse Swedenborgs beweisen also keineswegs die Realität des Geistesverkehrs in dem von ihm selbst behaupteten Sinne, sondern nur mit Bestimmtheit das Fernsehen seines eigenen Geistes über die Schranken der Zeit wie des Raums.[1] — —

[1] Vergl. Perty: a. a. O. S. 658—62.

Noch ausgebildeter aber und unvermischt mit abgläubischer Geisterseherei besaß die Gabe des epimetheischen Schauens endlich ein Schriftsteller der neueren Zeit, an dessen sentimentalem Rationalismus wir gar kein Wohlgefallen finden, welchem wir jedoch ein eminentes Divinationsvermögen in rückläufiger Bewegung nicht absprechen können, — H. Zschocke. Von einem besonders starken Gedächtniß und dessen Reproductionen kann nämlich auch seine eigenthümliche Begabung um so weniger hergeleitet werden, als sie eigentlich nur in solchen Fällen hervortrat, wo er mit Personen in Berührung kam, die er bisher nie gekannt hat, deren Vergangenheit also vollständig außer seiner eigenen Lebenserfahrung lag. Doch lassen wir Zschocke lieber selbst reden und führen vor einem längeren Raisonnement erst die Thatsachen in Kürze an: „Es begegnete mir, so schreibt er in der Selbstschau,[1] bisweilen beim erstmaligen Zusammentreffen mit einer unbekannten Person, wenn ich schweigend ihre Rede hörte, daß dann ihr bisheriges Leben mit vielen kleinen Einzelheiten, oft auch nur diese oder jene Scene daraus, traumhaft und doch klar an mir vorüberzog, ganz unwillkürlich und im Zeitraum weniger Minuten.[2] Während dessen ist mir gewöhnlich, als wäre ich in das Bild des fremden Lebens so versunken, daß ich zuletzt weder das Gesicht des Unbekannten, in welchem ich absichtlos las, deutlich mehr sehe, noch die Stimme des Sprechenden deutlich mehr höre,[3] die mir vorher gewissermaßen wie ein Commentar zum Text der Gesichtszüge klang. Ich hielt solche flüchtigen Visionen lange Zeit für Tändeleien der Phantasie; um so mehr, da mir die Traumgesichte sogar Kleidung, Bewegung der handelnden Personen, Geräthe und andere Dinge zeigten. Nur um muthwilligen Scherz zu treiben, erzählte ich einmal im traulichen Familienkreise Kirchberg die geheimen Geschichtchen einer

---

[1] A. a. O. S. 269—71.

[2] Also auch bei diesen traumartigen Phantasmagorien des zweiten Gesichts machte sich dieselbe rapide Flucht der Gedanken geltend, welche wir bei den eigentlichen Träumen bereits beobachtet haben und bei den Entzückungen Sterbender späterhin wiederfinden werden. —

[3] Dieser scheinbar nebensächliche Umstand ist nicht ohne Bedeutung, sofern er eben auf ein ekstatisches Zurücktreten der schauenden Seele Zschockes hinweist, welches jenes epimetheische Fernsehen in seinem Innern entband. —

Näherin, die sich eben aus dem Zimmer und Hause entfernt haben mochte. Ich hatte die Person nie zuvor gesehen, aber man erstaunte und ließ sich nicht ausreden, daß ich die Verhältnisse der Besprochenen wisse, denn, was ich gesagt, sei vollkommene Wahrheit. Nun erstaunte ich nicht weniger, daß meinen Traumbildern in Wirklichkeit etwas entspreche. Ich ward aufmerksam, und wenn es die Schicklichkeit gestattete, erzählte ich denen, deren Leben an mir vorübergegangen war, den Inhalt meiner Traumgesichte, um Widerlegung oder Bestätigung zu erfahren.“ Eins der auffälligsten Erlebnisse dieser Art erzählt dann Zschocke ausführlicher mit folgenden Worten: „An einem Markttage in der Stadt Waldshut kehrte ich mit zwei Forstzöglingen, von einer Waldbereisung ermüdet, im Gasthof ‚Zum Rebstock‘ ein. Wir speisten an der zahlreich besetzten Wirthstafel zur Nacht, wo man sich eben über allerlei Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten der Schweizer, über Mesmers Magnetismus, Lavaters Physiognomik und dergl. herzlich lustig machte. Da wandte ich mich an einen hübschen jungen Mann, der uns gegenüber saß und den ausgelassensten Witz trieb, mit der Frage: ob er ehrlich antworten werde, wenn ich ihm das Geheimste aus seinem Leben erzählen würde, während er mich so wenig kenne als ich ihn. Das wäre doch mehr — meinte ich — als Lavaters Physiognomik! Er versprach offen zu gestehen, wenn ich die Wahrheit berichten würde. So erzählt' ich denn, was mir mein Traumgesicht so eben eingegeben hatte, und die ganze Gesellschaft erfuhr die Geschichte des jungen Kaufmanns, seiner Lehrjahre, seiner kleinen Verirrungen, endlich auch von ihm begangene kleine Sünden an der Kasse seines Prinzipals. Ich beschrieb ihm dabei das unbewohnte Zimmer mit geweißten Wänden, wo rechts der braunen Thür auf einem Tisch der schwere Geldkasten gestanden u. s. f. Es herrschte Todtenstille in der Gesellschaft bei der Erzählung, die ich nur zuweilen mit der Frage unterbrach, ob ich die Wahrheit redete? Jeden Umstand bestätigte der Schwerbetroffene, sogar, was ich nicht erwarten konnte, den letzten. Da reichte ich ihm, gerührt von seiner Aufrichtigkeit, freundlich die Hand über Tisch und endete.“ — Auch Zschocke war, wie so manchem andern Seher, diese seine Gabe unheimlich, wie er selbst davon bekennt: „Am Wenigsten konnte ich selber Vertrauen fassen zu diesem Gaukelspiel der seelischen Natur. So oft ich Jemandem meine ihn betreffende Traumseherei kundthat, erwartete ich mit Bestimmtheit die Antwort zu hören:

‚So war es nicht.‘ Mir wandelte immer ein heimliches Grauen an, wenn der Zuhörende mir entgegnete: ‚So war es!‘ oder wenn mir, noch bevor er es sagte, seine Verwunderung es verrieth: ich irrte nicht!" Beachtenswerth ist es noch, daß nach Zschockes Mittheilung dieselbe Gabe ihm auch bei andern Personen aufgestoßen sei, mit denen er zufällig in Berührung gekommen sei. So sei er einst im Postwagen mit einem alten Citronenhändler aus dem Süden zusammengefahren, welcher ihn unterwegs prüfend angesehen, beim Aussteigen ihn zur Seite genommen und sich als einen Gleichbegabten ihm kundgegeben habe, wobei der Alte auf seinen vermeintlichen hohen Vorzug nicht wenig stolz gewesen sei, während er (Zschocke) bekennen müsse, daß ihm seine Gabe wenig Vortheil gebracht und ihm mehr lästig als angenehm gewesen sei. Uebrigens wußte sich der feingebildete und vielgepriesene Mann seine eigenthümliche psychische Begabung am Wenigsten selbst zu erklären. Er erschöpft sich darüber (a. a. O.) in allerlei haltlosen Vermuthungen, von denen er doch schließlich selber eingestehen muß, daß sie das Problem nicht lösen; denn allerdings ist weder eine lebhafte Einbildungskraft noch eine romanartig-dichtende Erfindungsgabe, noch auch der so vielfach als Helfer aus der Verlegenheit angesprochene „Zufall" im Stande, solche psychischen Räthsel auch nur von ungefähr aufzuhellen. Es bleibt hier vielmehr nichts Anderes übrig, als alle oberflächlich-rationalisirenden Erklärungen über Bord zu werfen und auf den schlummernden Genius in unserm Innern zurückzugehen, welcher in solchen traumartigen Zuständen aufwacht und nach seiner divinatorischen Anlage nicht allein in den Fernen der Zukunft, sondern auch in denen der Vergangenheit webt, indem er seinem mataphysischen Ursprung gemäß überhaupt den Schranken des Raumes und der Zeit enthoben ist. Nur die eigenthümliche Schwierigkeit waltet bei diesen epimetheischen Gesichten wie bei den früher behandelten gleichartigen Träumen statt, daß das Schauen der Seele darin nicht bloß ausschließlich rückwärts gewandt ist, sondern auch außerhalb des eignen, engeren Gesichtskreises umherschweifend, die einzelnen Momente eines fremden Menschenlebens zusammenliest. Da aber dies Letztere im vollsten Maße auch bei dem prometheischen Schauen (bei dem Blick der Seher in die Zukunft) stattfindet, so ist die Schwierigkeit, das hellsehende Vermögen der Seele zu erklären, offenbar nach beiden Richtungen hin gleich

groß, und beides wird uns nur dann verständlich, wenn wir es unter dem schon öfter aufgestellten Gesichtspunkt zusammenfassen — nämlich als die verschiedenartigen oder richtiger entgegengesetzten Erweisungen einer und derselben seherischen Uranlage, welche philosophisch betrachtet in dem metaphysischen Wesen, religiös angesehen in dem gottebenbildlichen Charakter der menschlichen Seele allein ihren Ursprung haben kann.[1] So nöthigen uns also wiederum gerade die scheinbar nur zufälligen und werthlosen Erweisungen[2] des zweiten Gesichts die überraschende, aber nothwendige Folgerung ab, daß in unserm Geist wirklich ein höheres intuitives Erkenntnißvermögen vorhanden sei, welches ohne jede Vermittelung des sinnlichen Apparates, ja selbst ohne berechnende Verstandesthätigkeit das räumlich und zeitlich Ferne unmittelbar ergreift, gleichviel ob es im Strom der Vergangenheit für immer verschwunden, oder im Schooße der Zukunft noch völlig begraben zu sein scheint. Fragen wir aber endlich wie das mataphysische Erkennen im zweiten Ge-

---

[1] Entschieden müssen wir an diesem Punkte dem jüngeren Fichte widersprechen, welcher dies erweiterte Wissen von einer Inspiration der Dämonen oder Zwischengeister ableitet. Wir protestiren dagegen mit dem Satz: „Ne quid nimis!“ und erinnern an Plutarch, welcher gleichfalls die Vermittelung der Dämonen bei der Weissagung durch den richtigen Einwand ablehnt: „wenn die Seele der Menschen selbst dämonenartig sei, weshalb man ihr dann jene Kraft absprechen wolle, durch welche sie im Stande sei, zukünftige Dinge vorherzuwissen“? (vergl. de def. orac. 39.). —

[2] Dieser scheinbar zufällige und unvermittelte Charakter des zweiten Gesichts erscheint uns vielmehr als solcher, als er es wirklich ist; denn mit Recht äußert Fichte (Zur Seelenfrage S. 100) darüber: „Was wir zufällig nennen und so nennen müssen vom Standpunkt unsers empirischen Bewußtseins aus, ist nur dasjenige, bei welchem der innere Causalnexus unsern Blicken entzogen ist . . . . Zufall ist nur ein Schein, welcher auf einem umfassenderen Augpunkt der Weltbetrachtung sich auflöst.“ — Ehe wir diesen höheren, jenseitigen „Augpunkt der Weltbetrachtung“ erstiegen haben, erscheinen uns freilich jene nebensächlichen und unvermittelten Aeußerungen des divinatorischen Fernsehens nur wie der unwillkürliche Drang des Genius, sich seiner Gebundenheit zu entledigen. Daß aber dem zweiten Gesicht nicht die wichtigeren Ereignisse der Zukunft, wie die bedeutsamen Wendepunkte in der Entwickelung der Staaten oder der Kirche, aufgeschlossen werden, sondern nur die alltäglichen Ereignisse des gewöhnlichen Lebens, müssen wir einerseits als heilsame Demüthigung für die selbstverschuldete Zerstörung unsrer gottebenbildlichen Natur, andrerseits als eine weise Fügung des allwissenden Gottes betrachten. —

sicht zu einer phantastisch-visionären Einkleidung kommt, die nur ihm eigenthümlich ist? so ist Folgendes zu bedenken: dies Erkennen an sich ist ein rein intellectuelles. Aber sobald der innere Genius diese seine geistige Wahrnehmung dem verständigen Selbstbewußtsein ganz deutlich vermitteln will, so wirkt er von innen her auf die Seele und deren Phantasie ein und bildet sein intellectuelles Schauen darin wie ein Gemälde ab. Im eigentlichen Traum bleibt diese phantastische Abbildung innerhalb der Seele selbst und reflectirt sich nur vor ihrem inneren Sinn; beim zweiten Gesicht dagegen wirkt die Einsprache des Genius von innen her peripherisch bis auf die äußeren Sinne, so daß sich der Vorgang auch dort in mancherlei phänomenellen Erscheinungen (Visionen) abspiegelt, welche dem subjectiven Gefühl des Sehers wie wirkliche Dinge und Ereignisse erscheinen können und doch im Grunde nichts Anderes sind als Gebilde der schöpferisch-erregten Phantasie. Oft sind diese Visionen nur symbolischer Art, indem sie das innerlich Geschaute für den Verstand mehr errathen lassen, oft aber schwebt das letztere dem Geiste so deutlich vor, daß auch das phantastische Abbild desselben (im Traum wie im zweiten Gesicht) vollkommen der Wirklichkeit entspricht. — — Hoffentlich haben uns diese letzten wenigstens einen ungefähren Einblick in das eigenthümliche Wesen wie in die einzelnen Erscheinungen des zweiten Gesichts eröffnet, darum schließen wir mit ihnen zugleich unsre Erörterung über dies merkwürdige psychologische Problem. —

§. 18. Der psychologisch-apologetische Werth der gemischten Seelenzustände.

Schluß des I. Theils.

Wir sind im Laufe unsrer Untersuchung wiederum bei einem abschließenden Punkte angelangt, denn wir haben nunmehr auch die gemischten Seelenzustände der anbrechenden Ekstase, in denen Tag- und Nachtleben des menschlichen Geistes sich in eigenthümlicher Weise gegenseitig durchdringen, auf Grund erprobter Thatsachen dargestellt und überall im Einzelnen schon auf die psychologische Bedeutung dieser Seelenzustände, des Schlafwandelns sowohl als des Ahnungsvermögens in seinen verschiedenen Stadien, vorläufig hingewiesen. Es bleibt uns daher schließlich jetzt nur noch das Eine übrig, daß wir wiederum unter den sämmtlichen psychischen Erscheinungen des geschlossenen Kapitels den Facitstrich ziehen und ihren psychologisch-apologetischen

Werth summarisch festzustellen versuchen. — In diesem Interesse aber erinnern wir zunächst daran, daß uns aus den Zuständen des Schlafwandelns nichts mehr entgegenleuchtete, als die wahrhaftige Substanzialität der menschlichen Seele im Verhältniß zur grob-körperlichen Materie. Ist doch jene in sich selbst so mächtig, daß, wie wir sahen, sie nicht bloß im Schlafe mit vertieftem Bewußtsein, ja mit intensiv-gesteigerter Selbstthätigkeit nach innen hin fortlebt, sondern sich aus ihrer esoterischen Tiefe aufraffend bisweilen selbst die träge Stoffmasse des Leibes aus ihrer Lethargie herausreißt, sie in ihren eigenen geisterhaften Schwung mit hineinzieht und sie sogar über das Gesetz der Schwere und andere Einflüsse der umgebenden Weltsphäre hinweghebt! Und mag dieser höhere Aufschwung unsers ganzen geist-leiblichen Wesensbestandes auch durch mancherlei verwirrende Einflüsse, die ja allerdings zumeist aus der krankhaft-afficirten Leiblichkeit herstammen, bedeutend alterirt und bis zur Carricatur (im Vergleich zur jenseitigen Vollendung) entstellt sein: so bleibt es immerhin nach unsrer Ueberzeugung für den Materialismus ein Räthsel, das er in letzter Instanz nimmer lösen kann, wie die Seele nicht bloß überhaupt im Schlafe mit intensiver Steigerung ihrer intellectuellen Kräfte fortleben, sondern in ihre Effulgurationen auch den körperlichen Organismus mit hineinziehen kann, welcher letztere nirgend mehr als Accidens, als abhängiges Werkzeug der Seele erscheint, als gerade dann! — — Während aber also aus dem ersteren der gemischten Seelenzustände die Substanzialität, so leuchtet aus dem Ahnungsvermögen in seinen verschiedenen Stufen andrerseits so recht der gottebenbildliche, metaphysische Ursprung der menschlichen Seele hervor; denn wir haben ja eben im Vorhergehenden gleichsam Schritt für Schritt nachgewiesen, daß das Divinationsvermögen in seiner steigenden Entfaltung, wie es dem innern Gehalte nach seine höchste Blüthe erreicht im prophetischen Hellblick und seiner formalen Ausbildung nach in dem zweiten Gesicht, schließlich nur zu erklären ist aus dem eigentlichen Wesen des Geistes selber, wonach er als ein Hauch aus dem ewigen Gottesgeist, nach der Analogie des letzteren gleich sehr erhaben ist über die Modalitäten des Raumes und der Zeit, sei es in der Richtung nach vorwärts in die Zukunft oder nach rückwärts in die Vergangenheit hinein. Und mögen die Efful-

gurationen des Geistes auch in dieser Richtung, weil sie für jetzt noch aus der gefallenen, innerlich zerrissenen Menschennatur auflodern und sich außerdem nur mühsam durch die verdunkelnden Einflüsse der materiellen Leiblichkeit hindurcharbeiten, bloß lückenhaft und bruchstücksweise, ja selbst willkürlich zum Vorschein kommen,[1] — dennoch fragen wir den krassen Materialismus: aus welchem Princip er denn solche unzweifelhaften Fernblicke erklären will, nachdem er die Substanzialität und den gottebenbildlichen Charakter der Seele aufgegeben hat? Oder will er auch hier zu dem sich selbst verurtheilenden Kunstgriff seine Zuflucht nehmen, entweder die bewährtesten Facta mit eiserner Stirn einfach hinwegzuleugnen oder wo das nicht mehr geht, jene an sich so erhabenen Effulgurationen des Geistes geradezu als das Produkt einer körperlichen Mißstimmung oder gar Zerrüttung hinzustellen?[2] Will er uns aber mit dem Einwande schlagen, daß wesentlich dasselbe, was wir in steigender Entfaltung innerhalb des menschlichen Seelenwesens nachgewiesen haben, nach unserm eignen Geständniß schon in der Thierseele vorhanden sei,[3] wir mithin folgerecht auch dieser die Substanzialität und Gottebenbildlichkeit zuerkennen müßten, so erwidern wir darauf, daß dennoch zwischen dem thierischen Instinct und dem menschlichen Divinationsvermögen sowohl nach ihrem inneren Gehalt wie nach ihrer formalen Ausbildung eine unendliche Kluft besteht, welche allein daraus erklärt werden kann, daß die Thierseele nur die vorübergehende, ephemere Erscheinung

---

[1] Man vergleiche hiermit die Aeußerungen jener merkwürdigen Somnambule Auguste K(achler) in Dresden, welche in ihren Krisen eine besondere Helligkeit des Geistes zeigte. So äußerte sie über die Ahnungen Folgendes: Ahnung ist überhaupt bloß geistig, und weil im gewöhnlichen Zustande das Sinnliche mit ins Spiel kommt und falsche Vorstellungen mit einwebt, ist sie da unsicher und Täuschungen unterworfen, Bei mir aber, wo der Geist im engeren Verbande mit der Seele steht, ist sie sicherer und gesteigerter, aber ebenfalls nie ganz frei von Täuschungen u. s. w. — Vergl. Fechner: Zend avesta III., S. 88. —

[2] Während es sich nach jedem unbefangenen Urtheil vielmehr so verhält, daß nur das Krankhafte oder Karrikirte in diesen Erscheinungen von den verwirrenden Einflüssen körperlicher Zerrüttung herstammt, dagegen die daraus hervorleuchtenden Strahlen eines höheren Geisteslebens selbst bloß aus der substanziellen, gottebenbildlichen Seele hergeleitet werden können. —

[3] Vergl. §. 15. —

einer göttlichen Idee, die Menschenseele dagegen durch ihre Erfüllung mit dem persönlichen Geist ein substanzielles, gottebenbildliches Wesen wird. Was also an fernschauendem Vermögen in der Thierseele ruht, geht allerdings ebenso auf einen göttlichen Ursprung zurück, wie das Divinationsvermögen des menschlichen Geistes; nur bleibt es dort als an einer substanz- und darum selbstlosen Erscheinung des Göttlichen haftend durchaus befangen im Unbewußten und in der providentiellen Richtung auf die Selsterhaltung des Individuums (oder höchstens der Gattung), während es in dem substanziellen, selbstbewußten Geiste des Menschen — als Abbild des ewigen Gottesgeistes — sich weit erhebt über alle unwillkürlichen Vorgefühle und Triebe des Instincts, und als Prophetin die bedeutsamsten Momente in der Entwickelung der Welt oder gar des Reiches Gottes bestimmt vorherstellt oder als zweites Gesicht selbst die unbedeutenderen Ereignisse des gewöhnlichen Lebens mit allen ihren Einzelheiten vorwegnimmt, ganz analog dem centralen Allwissen des göttlichen Geistes! — Wenn dies Alles aber recht erwogen wird, wer will dann noch den psychologisch-apologetischen Werth auch dieser dämmernden Seelenzustände in Abrede stellen? und wer will uns tadeln, daß wir selbst diese Instanzen geltend machen gegen einen immer mehr um sich greifenden Feind, welcher uns die letzten Bollwerke unsers Glaubens zerstören möchte? Ist es doch eben dahin gekommen, daß in dieser unsrer Zeit, wo ein frecher Sinn der Empörung der Seele Alles rauben möchte, was ihr „lieb und theuer ist," vornämlich auch den Glauben an ihr selbstständiges Dasein und ihren höheren Ursprung —, man selbst den Schlaf und die damit zusammenhängenden Seelenzustände zu Hülfe rufen muß, um die anmaßenden Urtheile einer fälschlich so genannten Aufklärung Lügen zu strafen! „Wenn jene Stimmen schweigen, denen es eigentlich zukäme zu reden, — so ruft mit erschütterndem Ernst der selige Schubert (Geschichte der Seele, Bd. II. S. 36) in demselben Sinne — dann müssen die Steine schreien! und wenn die Wachenden sich zur Lüge verkehren, dann muß wenigstens der ungeschminkte Traum (mit seinen nächtigen Genossen) die Wahrheit reden, ja die Todten müssen gegen die Lebendigen zeugen!" — Möchte es uns nun aber, wie wir diese Tendenz von Anfang bis zu Ende in der vorliegenden Schrift verfolgen, zunächst in dem eben geschlossenen ersten Haupttheil gelungen sein, die Effulgurationen des Geistes im Schlaf

und Traum, wie in den damit so eng verwachsenen gemischten Seelenzuständen in diesem positiven Interesse möglichst auszubeuten, so daß jeder unsrer geneigten Leser schon diesen Band mit dem Eindruck bei Seite legte: ja es giebt etwas Höheres in uns, was nicht aus Fleisch und Blut herstammt, etwas Ueberirdisches, Unvergängliches, Gottverwandtes, — mit einem Worte: einen persönlichen, unsterblichen Geist!

(Ende des ersten Theils.)

Zweiter Theil.

Das höhere

Aufleuchten des Seelenlebens

im Sterben.

Uebergang vom I. zum II. Theil.

§. 19. Die innere Verwandtschaft zwischen Schlaf und Tod.

Schlaf und Traum nebst den verwandten Seelenzuständen, die wir in dem I. Theil der vorliegenden psychologisch-apologetischen Erörterung behandelt haben, sind uns bereits den Nachweis nicht schuldig geblieben, daß die Seele des Menschen gerade während ihrer leibfreien Zustände eine intensive Fülle von Lebenskräften in ihrem Schooße birgt, welche uns nicht allein ihren gottverwandten Ursprung, sondern bis zu einem gewissen Grade selbst ihre ewige Fortdauer verbürgen. Und wenn den geneigten Leser in unsrer bisherigen Erörterung auch nichts Anderes angezogen haben sollte, so ist es doch vielleicht gerade dieser apologetische Zug gewesen, welcher sein innerstes Interesse angesprochen und ihn mit den mancherlei Mängeln des vorliegenden Werkes einigermaßen versöhnt hat. Noch mehr aber dürfte dies voraussichtlich in dem II. Theil desselben der Fall sein, wo es unsere Aufgabe sein wird, das höhere Aufleuchten des Seelenlebens gerade im Zusammenbrechen des körperlichen Organismus erst recht nach Kräften aufzudecken, zumal uns dies noch eine bessere Garantie darbieten wird für die Substanzialität und ewige Dauer der menschlichen Seele. Mit doppeltem Ernst wird darum der Verf. bemüht sein, diese Haupttendenz seiner Schrift auch im II. Theil bis zum Schlusse hin eingehend zu verfolgen. —

Um uns jedoch eine möglichst bequeme Brücke zu bauen, auf welcher wir wie von selbst vom ersten Theil unsrer Untersuchung herüberschreiten können zu dem andern, sei es dem Verfasser verstattet, auf einen schon früher angedeuteten Punkt[1] an dieser Stelle noch näher einzugehen, nämlich auf die **innere Verwandtschaft zwischen dem Schlafe und dem Tode,** denn diese ist es ja eben, welche uns berechtigt, beide Erscheinungen des Seelenlebens in dem vorliegenden Werke zusammen zu betrachten und sie unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt der durchbrechenden Ekstase nach

[1] Vergl. Th. I. §. 7. S. 60—61.

ihrer psychologisch-intellektuellen, wie nach ihrer ethisch-religiösen Bedeutung näher zu erörtern. —

Auf die innere Verwandtschaft zwischen Schlaf und Tod haben schon die Dichter und Denker des klassischen Alterthums, diese Heroen aller wahren Geistesbildung, vielfach hingedeutet, indem sie dieselben unter mancherlei Bildern mit einander verglichen haben. Am bekanntesten sind in dieser Hinsicht wohl die Stellen des Homer, wo sie als „Brüder" (Iliade XIV, 231), ja geradezu als „Zwillingsbrüder" (Iliade XVI, 672) dargestellt werden,[1] wie sie denn auch Hesiod, der andere Stammvater der hellenischen Dichtung, unter demselben Bilde zusammenfaßt (Theog. v. 758). Nicht minder eng verknüpft auch Virgil diese beiden verwandten Erscheinungen des Seelenlebens, wenn er in der Aeneide (IV. v. 244) so schön sagt: es sei derselbe Stab des Merkur, welcher den Schlaf gebe, und derselbe, welcher die Augen zum Tode verschließe.[2] Nach derselben Analogie nennt Horaz den Tod geradezu einen „langen Schlaf" (Od. III, 11. 38), während Plutarch umgekehrt den Schlaf als eine vorbereitende Weihung ansieht, deren Bestimmung es sei, das todesscheue Geschlecht der Menschen an ihr unvermeidliches Endgeschick zu gewöhnen.[3] Vielfach preist deshalb auch Seneca den Schlaf in Versen, welche seine nahe Verwandtschaft mit dem Tode in der sinnigsten Weise umschreiben; so in der schon einmal theilweise citirten Stelle:

— — „Du, o Schlaf, Bändiger
Aller Uebel, Ruhe der Seelen,
Des menschlichen Lebens bessere Hälfte,
Du Flüchtiger, vom Geschlecht der Asträischen Mutter
Und Bruder des bitteren, siechen Todes, ...
Du zwingst das todesscheue Geschlecht der Menschen,
Den langen Tod (bei Zeit) zu erkennen."[4]

---

[1] Wörtlich heißt es in der ersteren Stelle:
„ἔνϑ᾽ ὕπνῳ ξύμβλητο, κασιγνήτῳ ϑανατοῖο."
nnd in der andern: „ὕπνῳ καὶ ϑανάτῳ διδυμάοσι." —
Die brüderliche Aehnlichkeit beider hebt auch Cicero hervor: de senectute p. 80.

[2] „Dat somnos adimitque et lumina morte resignat. —

[3] Vergl. Plutarch de consol. ad Apollon. p. 107: οὐκ ἀμούσως δ᾽ ἔδοξεν ἀποφήνασϑαι, οὐδ᾽ ὁ εἰπὼν τὸν ὕπνον τὰ μικρὰ τοῦ ϑανάτου μυστήρια· προμύησις γὰρ ὄντως ἐστὶ τοῦ ϑανάτου ὁ ὕπνος.

[4] Vrgl. Herc. furens v. 1065 ff. —

Nach solchen Vorgängern bedenkt sich endlich selbst ein Galenus nicht, Schlaf und Tod als verschwisterte Erscheinungen anzuerkennen und diesen Vergleich in die wissenschaftliche Sprache der Arzneikunde einzuführen (de causa puls. III. 9).[1] — — Diesen Autoritäten des Alterthums schließt sich aber auch die heilige Sprache der Bibel an, welche nach ihrem erhabenen, dichterisch-prophetischen Charakter sich sogar mit besonderer Vorliebe des Euphemismus bedient, Einschlafen für Sterben und Schlaf für Tod zu setzen. „Unser Freund Lazarus schläft," spricht der Heiland in diesem Sinne von dem eben verstorbenen Lazarus, dessen Leib bei seiner Ankunft zu Bethanien sogar schon in Verwesung übergegangen ist (Joh. 11, 11. 39). „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft," so tröstet Er ferner in derselben Weise den betrübten Jairus, dessen Tochter so eben des Todes Beute geworden ist, und um deren Sterbebett sich schon die Pfeifer und das Getümmel des Volkes versammelt haben, um sie nach morgenländischer Sitte sogleich zu bestatten (Matth. 9, 27.); und als Er selbst den letzten Seufzer am Stamm des Kreuzes ausgehaucht hat, und in Folge dessen ein furchtbares Erdbeben das ganze Land erschüttert, da „standen (wie uns der Evangelist versichert) die Leiber vieler Heiligen auf, die da schliefen" (vrgl. Matth. 27, v. 52). Ebenso nennt auch St. Paulus mit offenbarer Vorliebe die Verstorbenen „Entschlafene" (z. B. 1. Korinth. 15, 6. 20. 51. 1. Thess. 4, 14—16 u. s. w.), und ihm schließt sich endlich der h. Seher Johannes an, indem er laut einer besonderen Eingebung des h. Geistes die Todten, die in dem Herrn sterben, selig preist, dieweil „sie ruhen von ihrer Arbeit" (Offb. Joh. 14, v. 13). Ja selbst das A. Testament, obwohl es den Todesüberwinder nur erst aus der Ferne kennt und im Uebrigen mehr nur die Schrecken des Todes mit erschütternden Bildern zu schildern weiß, kennt doch auch schon jenen sinnigen Vergleich; denn wie der Herr selbst darin dem David ankündigt: „wenn nun seine Zeit hin sei, so werde er mit seinen Vätern schlafen liegen" (2. Sam. 7, v. 12), so wünscht sich ja auch Hiob unter demselben Bilde den Tod herbei mit den schon früher erwähnten elegischen Worten: „So läge ich doch nun und wäre stille; ich schliefe und hätte Ruhe!" (Hiob 3, 13), und schließlich bedient sich auch der letzte unter den großen Propheten des A. T. desselben Bildes, indem er

---

[1] Vergl. die schöne Sammlung von „Aussprüchen der Alten" über diesen Gegenstand bei Schubert: „Geschichte der Seele," 4. Aufl. Bd. I. S. 353 ff. —

schon im Lichte des N. B. vorher verkündigt: es würden Viele, so unter der Erde schlafen liegen, einst auferwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande" (Dan. 12, 2). — Danach darf es uns nicht wundern, daß dieser Vergleich des Todes mit einem friedlichen Schlaf auch in die christliche Poesie übergegangen ist, weil deren Lebenswurzeln ja eben im Worte Gottes liegen und sie von dorther Kraft und Leben eingesogen hat. Ich erinnere z. B. an die 5. Strophe des ernsten, tiefsinnigen Abendliedes: „Die Nacht ist Niemand's Freund," wo es heißt:

„Der Schlaf, des Todes Bild
Heißt mich ans Grab gedenken;
Doch komme, wann Du willst,
Ich will mich gar nicht kränken.
Mich bringt der letzte Feind
Zu Dir, dem besten Freund!"

oder wenn es in jenem nicht minder schönen Abendliede — noch entschiedener verwandt mit dem angeführten Plutarchisch-Seneca'schen Gedanken, jedoch im höheren, christlich verklärten Sinne — also lautet:

„Hilf, daß ich wohl erwäge,
Was mir der Schlaf anbeut't!
Wenn ich mich niederlege,
Ist mir mein Bett allzeit
Des Grabes Aehnlichkeit!

Da sterb' ich gleichsam abe
Da hör' und seh' ich nicht,
Da ruh' ich wie im Grabe,
Weiß nicht, was dann geschicht,
Bis daß der Tag anbricht" u. s. w.

(Aus dem Liede: „In dieser Abendstunde erheb' ich meine Stimm'. v. 9—10).

Es ist also — das wird nach den sämmtlichen angeführten Belegen sicherlich Niemand mehr bestreiten können — eine herrschende Vorstellung, welche uns überall, auf profanem, wie auf heiligem Gebiet begegnet, daß Schlaf und Tod auf das Innigste mit einander verwachsen seien. Eine solche übereinstimmende Anschauung aber kann unmöglich aus der Luft gegriffen sein, sie muß vielmehr einen reellen psychologischen Hintergrund haben, und sie hat ihn wirklich! Schlafen und Sterben sind eben wirklich mit einander nahe verwandt, und zwar nicht bloß dem äußeren Scheine, sondern auch dem innersten Wesen nach. Darin gleichen sie nämlich einander so wesentlich, daß „das Band,

welches Leib und Seele zum gemeinsamen Mitleben verbindet, in ihnen beiden unwirksam geworden ist,“[1] die Actualität der Seele mithin dem sonst von ihr beherrschten körperlichen Organismus entsinkt und letzterer in Folge dessen seinem äußeren Bestande nach aufgelöst und leblos wird. Allein darin unterscheiden sich beide wiederum so wesentlich von einander, daß das Entsinken der Seele im Schlafe nur ein partielles, im Tode dagegen ein totales ist, daß dort die Psyche nach einem gewissen periodischen Wechsel sich nur vorübergehend bis auf ihren innersten Lebensheerd zurückzieht, im Uebrigen jedoch noch immer in organischer Verkettung mit ihrem Leibe bleibt, während im Sterben das transcendente Streben der Seele übermächtig wird und sie angezogen von einer höheren immateriellen Welt schließlich vollends über die Naturgrenze des irdischen Lebens hinausweicht, womit sie dann von selbst die verödete Wohnung ihres Leibes einer schnell hereinbrechenden Verwesung preisgiebt. „Das Schlafen ist somit, wie Delitzsch treffend bemerkt,[2] nur der relative, der Tod dagegen der absolute Gegensatz des Wachens; das Sterben ist auch ein Entschlafen, aber ein die Naturgrenze überschreitendes.“ — Immerhin aber stehen beide einander sehr nahe, indem, was der eine beginnt (nämlich die Scheidung der Seele von ihrem materiellen Leibe) durch den andern zum vollen Abschluß geführt wird; der eine ist also die beginnende, der andere die vollendete Ekstase (Seelenversetzung). Das Nähere hierüber festzustellen, ist nicht Sache dieser überleitenden Gedanken; darum schließen wir dieselben hier ab, indem wir ihnen nur noch die eine, in der Sache selbst begründete Vermuthung beifügen, daß um der inneren Verwandtschaft willen, die zwischen Schlaf und Tod obwaltet, sicherlich beide Erscheinungen des Seelenlebens auch die analogsten physischen und psychischen Phänomen darbieten werden. Namentlich aber werden wir vermuthen dürfen, daß wenn schon der Schlaf, so erst recht der Prozeß des Todes (das Sterben) uns allerlei mächtige Effulgurationen des Geisteslebens aufweisen wird, die uns hoffentlich auf's Neue von der substanziellen und ewigen Lebenskraft der menschlichen Seele überzeugen werden!

---

[1] Vergl. Schubert: Geschichte der Seele B. I. S. 339.

[2] Vergl. Delitzsch: Biblische Psychologie, 2. Aufl. S. 399. —

Ehe wir uns jedoch nach diesen einleitenden Sätzen anschicken, mit nachdenkendem Geist in die Mysterien des Todes einzudringen, müssen wir noch einen Unterschied constatiren, welcher für unsre weitere Behandlung besonders wichtig ist, weil er sie von selbst in zwei verschiedene Abschnitte zergliedern wird. Schon der gewöhnliche Sprachgebrauch unterscheidet nämlich den Scheintod von dem eigentlichen Tode, und das mit vollem Recht; denn die dem letzten Abschluß zueilende Scheidung der Seele von ihrem materiellen Körper vollzieht sich nicht in jedem Fall bis auf den äußersten Punkt, d. h. bis zum wirklichen oder vollendeten Tode, vielmehr bleibt der Sterbensprozeß in seinem Verlaufe bisweilen plötzlich stehen, nachdem er die Seele schon fast ganz aus ihrem leiblichen Organismus herausgerissen und sie bis hart an die äußersten Grenzen des irdischen Daseins geführt hatte. Entweder besitzt der Leib in solchen Fällen noch Lebenskräfte genug, um die entfliehende Herrscherin festzuhalten und sie auf längere oder kürzere Zeit an ihren gegliederten Organismus zu binden; oder die Seele hat ihre Aufgabe im Diesseits noch nicht erfüllt und wendet sich deshalb mit starker Sehnsucht noch einmal zurück nach dem irdischen Leben, oder sie hat sich noch nicht genügend in der diesseitigen Gnadenfrist vorbereitet, um vor dem Richterstuhl des lebendigen Gottes zu erscheinen, welcher nun durch einen besonderen Akt seiner Barmherzigkeit den Zeiger an ihrer Lebensuhr um einige Stunden weiterrückt: genug, die Seele kehrt wieder zurück zu ihrem nur scheinbar verlassenen Wohnhaus! Und weil dieser unabgeschlossene Todesprozeß eben nur den Schein des wirklichen, vollendeten Todes mit sich führt, andrerseits jedoch dabei die Seele die Grenzen des Jenseits wesentlich berührt oder sie gar vorübergehend überschreitet, so bezeichnen Sprachgebrauch und Wissenschaft mit Recht solche Fälle als **Scheintod**.[1] Je mehr sich in=

[1] In ähnlicher Weise äußert sich auch J. H. Fichte über Wesen und Bedeutung des Scheintodes. „Aber auch die völlige Ablösung des innern Leibes von seinen Körpererscheinungen — so heißt es bei ihm in der ‚Idee der Persönlichkeit,' S. 155—56 — ist allmählicher, als man gewöhnlich glaubt. Jeder nicht absolut gewaltsame Tod dürfte zunächst nur als Scheintod zu betrachten sein; und wenn die Heilkunde aus dem Verstehen des Lebens auch zum Verständniß des Todes gelangt wäre, wenn sie daraus gelernt hätte, die tief dynamischen und geistigen Kräfte des Organismus heilend anzuregen: sie könnte sie vielleicht dahin gelangen, auch die fliehende Psyche auf einige Zeit festzuhalten und zurückzuleiten in das eben verlassene Gebilde, falls man ihr nicht lieber gönnen möchte diesen Lebensstand nun völlig überwunden zu haben."

dessen die Seele wirklich losreißt von ihrem körperlichen Organismus, je entschiedener sie ihren Flug den Gestaden der Ewigkeit zuwendet und damit ihr stoffliches Gewand an die auflösenden, zersetzenden Kräfte der Natur preisgiebt: desto entschiedener darf dann auch von dem **eigentlichen Tode** die Rede sein. Freilich wird die Grenze zwischen diesen beiden Stadien des Todes immer eine fließende sein, auch die äußeren Merkmale werden nicht selten trügen, aber die Unterscheidung ist gleichwohl ihrem innern Wesen nach vollkommen begründet, und wir haben darum ein gutes Recht, sie nicht nur begrifflich zu vollziehen, sondern auch die weitere Abhandlung danach einzutheilen. Vielleicht gelingt es uns sogar auf diese Weise, allseitiger und erschöpfender, als es sonst wohl zu geschehen pflegt, die mancherlei eigenthümlichen, aber höchst bedeutungsvollen Vorgänge des Seelenlebens in der Nähe des Todes zu erforschen. Wenigstens wird uns dies Ziel in der ganzen nachfolgenden Behandlung immerdar vor Augen schweben! —

Drittes Kapitel.

Der unabgeschlossene Prozeß des Sterbens oder der Scheintod.

„Die Trennung der Seele vom Leibe ist an keine augenfällige Erscheinung gebunden. Der Leib kann bewegungslos und starr sein, der Odem ist entwichen, die letzte bemerkbare Zusammenziehung des Herzens hat aufgehört, die goldne Quelle des Lebens scheint versiegt, — und dennoch ist das Band, das die Seele an den geliebten Leib knüpft, noch nicht zerrissen; sie kehrt noch einmal, wie aus tiefem Schlaf erwachend, zurück. —

G. H. Schubert: „Geschichte der Seele." Bd. I. S. 435.

§. 20. Der Scheintod nach der physischen Seite.

Wie wir ausdrücklich schon vorher bemerkt haben, ist die Grenze zwischen dem unvollendeten und vollendeten Sterbensprozeß, zwischen dem Schein- und wirklichen Tode, eine sehr fließende. Namentlich gilt dies von der äußeren, sinnlichen Wahrnehmung, da die Scheidung von Leib und Seele keineswegs an so untrügliche Merkmale gebunden ist, wie das die einseitige Theorie wohl bisweilen annimmt. Der Leib kann eben, wie uns der vielerfahrene Schubert bereits in der Ueberschrift unsers Kapitels darüber belehrt hat,[1] völlig erstarrt und bewegungslos da liegen, der Odem ganz entwichen und jede noch so geringe Zusammenziehung des Herzens scheinbar ganz aufgehört haben, und doch ist das Band zwischen Leib und Seele noch nicht völlig zerrissen und letztere kehrt noch einmal von der Schwelle des Jenseits zurück in das diesseitige Leben! Oft waren diesem scheintodten Zustande sogar die schwersten Krankheiten voraufgegangen, aber

[1] Wir folgen überhaupt in dem eben begonnenen Paragraphen hinsichtlich aller thatsächlichen Einzelheiten der Schilderung, welche Schubert in der Geschichte der Seele, Bd. I., S. 435. ff. von dem Scheintode entwirft, so jedoch, daß wir unsere eignen Gesichtspunkte dabei nie aus den Augen verlieren.

merkwürdiger Weise hatten auch diese auf die Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Wiedererwachens keinen entscheidenden Einfluß. Man hat im Gegentheil zahlreiche Beispiele dafür, daß Ertrunkene, Erhängte oder am Kohlendampf Erstickte, aus denen vielleicht nur wenige Minuten zuvor der Lebensodem entwichen war, entweder gar nicht oder doch nur mit der größten Mühe und nach Anwendung aller möglichen Mittel in das Leben zurückgerufen werden konnten, während man Schwerverwundete, Pestkranke oder an ähnlichen Uebeln Verstorbene ohne fremde Hülfe von selber aus ihrem Todesschlafe erwachen sah. Auch das Lebensalter entscheidet über die Möglichkeit des Wiedererwachens nicht. Bei Säuglingen war in einzelnen Fällen die Lebenskraft so lange und innig an den starren Leib gebunden, daß selbst die strenge Winterkälte, welcher die scheinbaren Leichen tagelang ausgesetzt waren, die letzte schwache Spur des Lebens ebenso wenig darin vernichten konnte, wie in den Puppen der Schmetterlinge, die während der rauhesten Zeit des Jahres frei am Gemäuer hängen. Noch öfter hat man jedoch Männer und Frauen des reiferen Alters und selbst Greise, welche das ihnen beschiedene Maaß des irdischen Daseins völlig ausgelebt zu haben schienen, von ihrem Todtenlager sich erheben sehen. Am Leichtesten indessen scheint nach den darüber gesammelten Erfahrungen das weibliche Geschlecht wie allen übrigen ekstatischen Zuständen, so auch dieser empfindungs- und bewegungslosen Erstarrung zu verfallen, die so leicht eine vorläufige Entrückung der Seele bis an die Grenzen der Ewigkeit mit sich führt; das Band zwischen Leib und Seele erscheint eben bei den Frauen loser, aber auch in demselben Maße dehnbarer als bei uns, dem sogenannten „stärkeren Geschlecht," und aus diesem Grunde neigen sie ebenso leicht zu Ohnmacht, Starrkrampf, magnetischem Schlaf und Scheintod, als sie andrerseits um so leichter aus solcher Ekstase wieder ins Leben zurückgerufen werden können.[1] — Bemerkenswerth ist ferner

[1] Sehr schön äußert sich Schubert über diesen Punkt a. a. O. S. 457—58 mit den folgenden Worten: „Bei diesem (dem weiblichen) Geschlecht, welches die für den Zug einer jenseitigen, geistigeren Region sehr empfängliche Seele in einem zarten Gefäß trägt, bildet das Vorherrschendwerden der Kräfte der Seele über die des Leibes, die leichtere Entbindbarkeit der Seele aus der Abhängigkeit vom Leibe, öfters Erscheinungen, wie sie bei unserm Geschlecht, dem die äußersten Enden einer geistigen und grobkörperlichen Entwickelung viel näher liegen, als die Entwickelung der Seele — niemals oder nur unvollkommen bemerkt

an dieser Stelle die Lebensfähigkeit und Unverletzbarkeit des scheintodten Körpers gegenüber den sonst so zerstörenden Einflüssen der äußeren Elemente, so lange nur noch ein Funke von Leben, d. h. der geringste Zusammenhang mit der lebendigen Seele in demselben vorhanden ist. Menschlichen Körpern, welche ins Wasser versunken gewesen, ist in einigen (allerdings sehr seltenen) Fällen auf Einmal die natürliche Lebenswärme zurückgekehrt und mit ihr zugleich jene Leichtigkeit, welche sie zur Oberfläche emporhob, sammt der Beweglichkeit ihrer Glieder. Wie wenig ebenso die strenge Winterkälte es unter Umständen vermag, den verborgenen Lebenskeim zu ertödten, so lange derselbe überhaupt nach dem Willen des Schöpfers noch im Leibe haftet, dafür bürgt außer dem schon erwähnten Wiedererwachen scheintodter Kinder im zartesten Alter[1] auch dieser besondere Fall, welcher einst in weiten Kreisen nicht geringes Aufsehen erregte: Ein junges, blühendes Mädchen, das plötzlich während des Winters an einer acuten, schnell=tödtenden Krankheit scheinbar verstorben war, wurde Nachts vor dem zu ihrer Beerdigung bestimmten Tage von ihren Freundinnen bewacht, welche sich die Erlaubniß dazu als letzten Liebesdienst gegen die Verstorbene ausdrücklich erbeten hatten. Plötzlich mitten in der Nacht richtet sich die scheinbar Verstorbene aus ihrem Sarge auf, obwohl sie bereits länger als 24 Stunden bei strenger Winterkälte im offenen Sarge gelegen hatte, und verwundert um sich schauend, ruft sie aus: „Mein Gott, wo bin ich? Hui! wie kalt ist es hier!“ Entsetzt stürzen die meisten ihrer jungen Freundinnen aus dem Zimmer; nur eine derselben behält so viel Geistesgegenwart, daß sie auf der Stelle die brennenden Ker=

werden. Denn die häufigsten Beispiele einer langen Entbehrung von Nahrung oder Schlaf, von tiefer Ohnmacht und Entrückung der Seele werden bei dem vielbuldenden, zärteren Geschlechte des Menschen gefunden.“ —

[1] Das merkwürdigste Beispiel für diese Lebensfähigkeit zarter Kinder ist das Wittenbergische Knäblein August Schwenke, dessen Leichnam man fast mitten im Winter, blos mit einem Hemdchen bekleidet, an einen kalten Ort gelegt hatte. Durch das Geräusch, welches ein Hausgenosse beim Holen des Holzes aus der Kammer dicht neben der Leiche machte, erwachte das Kind wie aus einem gesunden Morgenschlummer und verlangte sogleich zu trinken, obwohl es bis zum Morgen seiner beabsichtigten Beerdigung dort gelegen hatte. Es schadete dem vorher krank gewesenen Kinde sogar nicht einmal die Unvorsichtigkeit der Freunde, die den Knaben aus der Winterkälte sogleich an den warmen Ofen brachten. Vergl. Schubert a. a. O. Bd. I., S. 461 — 62.

zen im Zimmer auslöscht, um der Wiedererwachten den erschütternden Anblick der Leichengeräthschaften zu entziehen, dann auf sie zueilt, sie beruhigt und schnell Betten herbeiholt, um die entschwundene Lebenswärme sobald als möglich in die erstorbenen Glieder zurückzurufen. — Weil aber demnach in dergleichen Fällen die lebendige Seele mit so großer Zähigkeit an ihrem körperlichen Organismus festhält, läßt sich auch über die Dauer des Scheintodes nichts Bestimmtes aufstellen und nur im Allgemeinen die Zeit angeben, wo man getrost den Leib der mütterlichen Erde anvertrauen kann, ohne besorgen zu dürfen, daß derselbe dort in der dunklen Tiefe des Grabes noch einmal wieder aufleben könne zu einem furchtbaren Erwachen! Bisweilen geschieht das Wiedererwachen der Scheintodten schon an demselben Tage, in vielen Fällen dagegen dauert der Starrkrampf länger — bis zum dritten, siebenten oder wohl gar bis zum neunten Tage! Gleichwohl dürfen wir uns nicht übermäßig davor ängstigen, als könne auch uns oder einem der Unsern einmal das furchtbare Schicksal widerfahren, im Sarge unter der schweren Grabesdecke wieder aufzuwachen, um alsdann einem qualvollen Hunger- oder Erstickungstode entgegenzusehen. Daß solche Fälle vorgekommen sind, läßt sich freilich nicht leugnen; ja dieselben sind früher, wo Unkenntniß, Unvorsichtigkeit und oberflächliche Untersuchung der Leichname häufiger waren als jetzt, vielleicht nicht ganz selten gewesen, wie das die Haltung oder Lage wieder ausgegrabener Gebeine bisweilen in erschütternder Weise errathen ließ. So wurde mir während meines letzten Aufenthaltes in Köln bei Besichtigung der dortigen Minoriten-Kirche versichert, daß man die Gebeine des berühmten katholischen Kirchenlehrers Duns (Scotus † 1308), dessen Grab im vorigen Jahre durch eine gemischte Commission von Theologen und Aerzten geöffnet worden, zwar vollständig erhalten gefunden habe, jedoch auf dem Angesicht liegend und mit abgebissenem Daumen, woraus man mit Recht geschlossen habe, daß er einst scheintodt beerdigt sei und im furchtbaren Todeskampf sich selbst auf diese Weise verstümmelt habe. Ebenso erinnere ich mich noch sehr wohl, welch' einen Schrei des Entsetzens es hervorrief, als während meiner Jugendzeit in einer größeren Garnison der dortige Militär-Friedhof verlegt wurde und man bei dieser Gelegenheit unter andern auch das Grab einer Trompeterfrau öffnete, welche wenige Jahre vorher in der Blüthe der Jahre hinweggerafft war, und deren Leichnam man nun auf dem Gesichte liegend fand, die Hände noch starr am Schä-

del haftend! Dennoch — wir wiederholen es zur Beruhigung ängstlicher Gemüther — ist die Furcht vor dem Lebendig-Beerdigtwerden im Allgemeinen ein leeres Schreckbild, wie sich das auf eclatante Weise herausgestellt hat, als vor einigen Decennien in Folge der herrschenden Befürchtungen verschiedene Obrigkeiten die größten Vorsichtsmaßregeln anordneten und in allen zweifelhaften Fällen nun die erdenklichsten Erweckungsmittel angewendet, namentlich die Leichen in eigens dazu eingerichteten Gebäuden beobachtet wurden, um so der Sache auf den Grund zu kommen und dergleichen Schreckensfälle für immer zu verhüten. Die durch solche Vorsichtsmaßregeln ins Leben zurückgerufenen Leichname waren nämlich fast immer solche, an denen die Symptome der Verwesung entweder gar nicht oder doch nur höchst unbedeutend hervorgetreten waren, an deren wirklichem Tode daher besonnene Aerzte mit Recht schon vorher gezweifelt hatten. Außerdem aber darf zur Beruhigung noch ein zwiefacher Umstand hervorgehoben werden: erstlich, daß in den meisten Fällen die Scheintodten schon bis zum dritten Tage (also vor dem gesetzlichen Termin der Beerdigung) von selber erwachten, indem sie durch ein Geräusch in der Nähe, durch Aufstoßen des Sarges, durch das Läuten der Glocken oder ähnliche Zufälle aus ihrem Starrkrampf erweckt wurden;[1] und ferner, daß selbst im schlimmsten Fall der Todeskampf im engen Raum des Sarges und nach der Erschöpfung einer vorhergehenden Krankheit wahrscheinlich nur ein kurzer, ja vielleicht sogar ein mehr oder weniger bewußtloser sein dürfte. Trotzdem kann natürlich nicht genug zur Vorsicht ermahnt werden, zumal da, wo noch keine sichtbaren Spuren der Verwesung an einem Leichnam hervorgetreten sind. Wo aber diese letzteren unzweideutig vorhanden sind, da mache sich Niemand unnöthige Sorgen, sondern vertraue die Gebeine der Seinigen getrost dem mütterlich-bergenden Schooß der Erde; er kann dessen völlig gewiß sein, daß sie sich dort nicht eher wieder regen werden, als bis der Hall der letzten Posaune durch die Gräber dringen und

[1] „Die Fälle von einem Wiedererwachen nach dem dritten Tage, heißt es davon bei Schubert (a. a. O. Bd. I. S. 460) sind ungleich seltener, sei es nun, daß sie die Gruft und Verwesung dem Auge verbirgt oder was bei Weitem wahrscheinlicher ist, weil der dritte Tag der eigentlich kritische für diesen Mittelzustand ist, welcher sich dann entweder zur Verwesung oder zum Wiederaufleben wendet. Denn auch die eigentliche Verwesung beginnt in der Regel am dritten Tage." —

die Stimme des Sohnes Gottes die Entschlafenenen aus dem Staub der Erde erwecken wird! — — Endlich aber heben wir in Betreff des Scheintodes nach seiner physischen Seite einen Umstand hervor, welcher noch in besonderem Maße geeignet ist, unser Nachdenken zu erwecken, nämlich die heilende und schmerzstillende Kraft, die mit diesem tiefen, todesartigen Schlaf nicht selten verbunden ist. Denn die aus den schwersten Krankheiten in Scheintod Verfallenen erwachten bisweilen vollkommen genesen und neugestärkt. So war es bei jener an bösartigen Blattern erblindeten Person, deren heftige Augenentzündung nach ihrem Wiederaufleben verschwunden war und welche dagegen ihre volle Sehkraft wieder erlangt hatte. Ebenso vermochten Schlagflüssige, ja sogar an der Pest oder an andern alle Kräfte lähmenden Krankheiten scheinbar Verstorbene, wenn sie aus ihrem todesähnlichen Schlummer erwachten, bisweilen ihre Glieder von Neuem zu gebrauchen; wie z. B. jene Bürgerfrau in Köln, welche an der Pest scheinbar verstorben im offenen Grabgewölbe wieder zur Besinnung kam und so viel Kraft besaß, daß sie ohne Beschwerde den Weg vom Kirchhof zur Stadt zurücklegen konnte, wo sie den Ihrigen plötzlich wie eine Erscheinung aus dem Jenseits entgegentrat.[1] Fast ebenso verhielt es sich in einem andern Fall, den ich selbst aus meinen früheren Erlebnissen bezeugen kann, wo ein cholerakrankes Kind in der Ukermark, das sammt seinen Angehörigen dieser furchtbaren Seuche erlegen war, nachdem die Polizeibehörde des Fleckens die Wohnung bereits geschlossen hatte, am nächsten Tage mitten unter den Leichen der Seinigen wieder auflebte und alsbald mit so kräftiger Stimme nach Brot schrie, daß die Nachbarn es durch die Wand des Zimmers hören konnten und dem verlassenen Kinde zu Hülfe kamen. Hierher gehört auch endlich der bekannte Hans Engelbrecht aus Braunschweig, welcher vor dem Anbruch seines Scheintodes durch eine lange Krankheit so abgemattet war, daß er kein Glied rühren und kein vernehmliches Wort mehr reden konnte, welcher sich dagegen nach seinem Erwachen so gestärkt fühlte, daß er aufstand wie ein Genesener und nicht aufhören wollte, das was er innerlich erfahren hatte mit lauter Stimme zu verkündigen. Sehr zusammenstimmend mit diesen letzterwähnten Thatsachen ist schließlich das Bekenntniß mancher Personen, bei

[1] Vergl. die einzelnen Beispiele hierfür mit Angabe der Quellen bei Schubert a. a. O. Bd. I. S. 437 u. 459. —

denen die Starrsucht mit fortdauerndem Bewußtsein verbunden war, daß bei dem Eintreten des Starrkrampfs nicht nur alle Schmerzen und Beängstigungen der vorhergehenden Krankheit von selber aufgehört, sondern sie sich überhaupt im Zustande der höchsten Ruhe und des Wohlseins befunden hätten. Geht nämlich nicht aus diesen letzten Beobachtungen insgesammt mit höchster Evidenz hervor, daß wenn schon der gewöhnliche Schlaf[1] — so erst recht dieser tiefe, todesähnliche Starrschlaf mit heilenden, schmerzstillenden Kräften ausgestattet ist, indem die Ströme des creatürlichen Lebens, von denen wir schon früher redeten,[2] dann noch intensiver den körperlichen Organismus durchdringen, während die Seele bis an die Schwelle der jenseitigen Welt entrückt und dort von den Kräften der Ewigkeit berührt wird? Somit dürfte denn auch diese physische Herstellung und Genesung aus dem Scheintod, so räthselhaft sie auf den ersten Blick erscheinen mag, für die tiefere Forschung kein unlösbares Problem sein! —

So viel über den Scheintod nach der physischen Seite. Da wir jedoch kein medicinisches Interesse vertreten, so tritt diese für uns von selbst in den Hintergrund gegen die psychische Bedeutung des Scheintodes, welche wir nunmehr unsrer eingehenden Erörterung unterziehen. —

§. 21. Die psychische Bedeutung des Scheintodes.

Von einer **psychischen** Bedeutung des Scheintodes kann natürlich nur dann die Rede sein, wenn das Seelenleben unter irgend einer Form — sei es auch nur in jener latenten Weise, wie wir es bei dem eigentlichen oder tiefsten Schlaf[3] kennen gelernt haben, — darin fortbesteht. So aber verhält es sich eben beim Scheintode selbst dann, wenn den scheinbar Verstorbenen während ihres Starrkrampfes das Bewußtsein ihrer selbst völlig verschwunden war und sie darum beim Erwachen auch keinerlei Erinnerung mehr besaßen an das, was während jener Ekstase mit ihnen vorgegangen war. Kein Besonnener nämlich wird daraus ohne Weiteres den Schluß ziehen, es müsse während dessen das höhere Selbst in ihnen oder

[1] Schubert a. a. O., Th. I. S. 41—42. —
[2] Vergl. Bd. I. S. 40. der vorliegenden Schrift. —
[3] Vergl. ebendaselbst S. 45 ff. —

ihre substanzielle Seele ganz und gar zu bestehen aufgehört haben, da uns der tiefste Schlaf, momentane Starrkrämpfe und selbst längere Ohnmachten ganz dieselbe Erscheinung darbieten und dann doch unmittelbar nach der Entfesselung ihres körperlichen Organismus die Seele sogleich wieder in ihrer vollen Integrität dasteht; was eben gar nicht möglich wäre, wenn inzwischen die Continuität des Seelenlebens unterbrochen gewesen oder dasselbe gar in seinem Bestande wesentlich angetastet worden wäre. Es muß also auch von der oben angedeuteten Form des Scheintodes angenommen werden, daß sich die Psyche darin nur so weit, wie ihr dies überhaupt während des irdischen Daseins möglich ist, von der Oberfläche des Lebens zurückgezogen hat, dagegen auf dem Urgrunde ihres Wesens mit latentem Bewußtsein fortbesteht. Dafür sprechen denn auch manche andere Fälle, in denen Scheintodte wenigstens ein dämmerndes Bewußtsein behielten und darum wie im Traume Manches von dem vernahmen, was ihnen während des Starrkrampfes widerfahren war. So erinnerte sich z. B. jener Gärtner zu Trottningholm, welcher 16 Stunden unter dem Eise gelegen hatte, nachdem er aus seiner Erstarrung wieder ins Leben zurückgerufen war, daß er die Glocken der benachbarten Stadt unter dem Wasser läuten gehört hatte. Noch deutlicher vernahm dieselben Töne ein Holländer, welcher gleichfalls mehrere Stunden unter einer schweren Eisdecke gelegen hatte; ja er verspürte sogar mit gesteigertem Gefühl das Aufschlagen des Eises über seinem Kopfe und das Herabfahren der neben ihm niedergestoßenen Stangen, ohne jedoch diese letzteren mit seinen krampfhaft erstarrten Händen ergreifen zu können. — Anderen verblieb sogar im Sarge wie in der einsamen Todtenkammer die für ihren Zustand schaudervolle Gabe des gewöhnlichen, wachen Selbstbewußtseins; das Ohr hörte, was die Umherstehenden sprachen und vernahm deutlich das Klagen und Weinen der Angehörigen rings um sich her, wie den Klang der Glocken, welcher ihnen ihre bevorstehende Bestattung bei noch vorhandenem Leben ankündigte; die Gefühlsnerven fühlten jede Bewegung, welche mit dem scheinbaren Leichnam vorgenommen wurde, ja die noch im Hirn wirkende Seele dachte sich mit voller Klarheit die Schrecken ihrer Beerdigung bei lebendigem Leibe, und doch konnte sie kein Glied ihres von Starrsucht gefesselten Leibes rühren oder auch nur den schwächsten Laut von sich geben, um ihr Innewohnen im Körper kundzu-

geben — bis endlich vielleicht im letzten entscheidenden Augenblick sie ihres äußeren Organismus wieder soweit mächtig wurde, daß irgend eine leise Bewegung ihrer Glieder oder ein Zucken ihres Angesichts die Aufmerksamkeit der Umherstehenden erregte. Statt vieler anderer Geschichten dieser Art, deren Richtigkeit sich im Einzelnen schwer controliren läßt,[1] führe ich zum Beleg zunächst eine durchaus verbürgte Begebenheit aus Moritz: „Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde" (Bd. V. St. 3. S. 15 ff.) an: „Ein junges Frauenzimmer, Kammerfau bei der Fürstin von . . ., hatte an einer heftigen Nervenschwäche lange krank gelegen und war endlich allem menschlichen Ansehen nach gestorben. Ihre Lippen waren bleich, ihr Gesicht hatte eine völlige Todtenfarbe und ihr Körper war kalt. Man brachte sie aus dem Zimmer, worin sie gestorben war, legte sie in einen Sarg und bestimmte den Tag, wann sie begraben werden sollte. Der Tag erschien, es wurden, nach der Gewohnheit des Landes, Sterbelieder vor der Thür gesungen und man wollte eben den Sarg zunageln und wegtragen, als man auf der Leiche einen Schweiß entdeckte, der lau war, und immer heftiger hervordrang; — endlich beobachteten die Umstehenden sogar einige schnelle Muskelbewegungen an Händen und Füßen des verstorbenen Frauenzimmers. Nach einigen Minuten, während deren sie noch andere Zeichen des Lebens von sich gegeben hatte, schlug sie mit einem erbärmlichen, kreischenden Geschrei die Augen auf und bekam die heftigsten Convulsionen. Es wurden geschwind Aerzte herbeigerufen und nach einigen Tagen war sie schon ziemlich wieder hergestellt und lebt wahrscheinlich noch. — Sehr sonderbar ist die Beschreibung, welche sie von ihrer Ohnmacht selbst machte, und die einen bemerkenswürdigen Beitrag zur Psychologie abgiebt. Sie gestand nämlich, es sei ihr wie im Trame vorgekommen, als ob sie wirklich gestorben wäre; aber sie habe doch gleichwohl alles deutlich vernommen, was außer ihr während des schrecklichen Todtenschlafes vorgegangen. Sie habe ihre Freundinnen am Sarge reden und über ihren Verlust klagen gehört, habe es gefühlt, als man ihr das Todtenhemd und die Handschuhe angezogen und sie in den Sarg gelegt hätte. Dieses Gefühl

[1] Boerhave in seiner Schrift: de morbis nervorum II. S. 378, 433. und an anderen Stellen führt mehrere solcher Fälle an; ich theile jedoch statt derselben lieber nur die beiden obigen Begebenheiten mit, von denen wenigstens die letztere als durchaus zuverlässig angesehen werden darf. —

ei aber mit einer unbeschreiblichen Seelenangst verbunden gewesen. Sie habe rufen wollen, aber ihre Seele habe durchaus keine Kraft gehabt, auf den Körper zu wirken; es sei ihr vorgekommen, als ob sie in demselben, aber auch nicht in demselben mehr wohne. Eben so wäre es ihr nicht möglich gewesen, sich zu bewegen, die Arme auszustrecken oder die Augen zu öffnen, wenn sie es gleich beständig gewollt habe. Ihre innere Seelenangst hätte aber den höchsten Grad von Marter erreicht, als das Chor Sterbelieder zu singen und man den Sarg zuzunageln angefangen hätte. Der Gedanke: daß sie lebendig begraben werden solle, habe ihrer Seele den ersten Stoß von Wirksamkeit auf den Körper gegeben, und diese habe sich mit den Muskelbewegungen ihrer Hände und Füße und mit dem kreischenden Geschrei wieder zu äußern angefangen, nachdem sie vor innerer Seelenangst den schrecklichsten Schweiß geschwitzt. — Ich habe (fügt der Berichterstatter hinzu) die Erzählung dieses Factums aus dem Munde der glaubwürdigsten Personen, welche mit jenem Frauenzimmer Umgang gehabt und es von ihr selbst als einer ernsthaften und wahrheitsliebenden Person gehört haben. An sich ist die Sache auch nichts weniger als unwahrscheinlich, da wir mehrere Beispiele von Ohnmachten haben, wobei die Seele noch einiges Bewußtsein behält, ob sie gleich nicht, wie sonst, auf den Körper wirken kann. Wer mit ängstlichen Träumen geplagt ist, wird oft die Erfahrung gemacht haben, daß man oft schreien, um Hülfe rufen will; daß man es aber bei aller Anstrengung und innerer Angst durchaus nicht dahin bringen kann." — Wesentlich dasselbe ereignete sich auch in einem Falle, welcher mir durch eine zuverlässige Person in meiner näheren Umgebung auf das Bestimmteste verbürgt worden ist: In einem größeren Garnisonsorte starb scheinbar ein Soldat im dortigen Lazareth, und seine Leiche wurde von zwei Krankenwärtern die Treppe heruntergetragen in die sog. Todtenkammer. Auf der Treppe ist der Eine von beiden ungeschickt und läßt den Kopf des Verstorbenen an die Wand stoßen. Der Andere scherzt darüber in roher Weise und ruft dem Ersteren zu: „Nimm dich in Acht; das wird er dir noch einmal gedenken!" Jener erwidert ihm darauf: „Ach, der fühlt ja doch nichts mehr davon!" Unten bleibt die Leiche bis zum nächsten Tage liegen, wo sich die Aerzte versammeln, um ihn zu seciren. Ein jüngerer Arzt erhält von dem Oberarzt den Auftrag, den vermeintlichen Cadaver zu öffnen und fragt, ob er den Schnitt von oben nach unten oder

in die Quere ausführen solle. Während der Angeredete erwidert: „von oben nach unten!“ und jener eben das Messer ansetzen will, erhebt sich plötzlich der Scheintodte, sieht verstört um sich und fragt, was mit ihm vorgehe? Er hatte Alles gefühlt, was mit ihm geschehen war, und jedes Wort, das um ihn gesprochen war, deutlich verstanden; jedoch erst die furchtbare Angst vor der Section hatte ihm bei der Frage des Unterarztes die Kraft verliehen, sich aus seinem furchtbaren Starrkrampf herauszureißen. Er lebte nach diesem Vorfall noch über zwanzig Jahre und starb erst vor 4—5 Jahren als Freischulz in einem unsrer benachbarten Dörfer. — — Am merkwürdigsten sind jedoch sowohl im psychologischen wie im religiösen Interesse gewisse Fälle, auf welche wir jetzt um ihrer Wichtigkeit willen noch näher eingehen, wo sich die Seele während der Dauer des Scheintodtes „in einem Zustande der Entrückung, der Versetzung in eine heimathliche Region befand, für welche das Maaß der Zeitdauer und die Scheidewand des trennenden Raumes in unserer diesseitigen Welt nicht mehr vorhanden waren, denn es hatte der heimwärts gewandte Geist in den wenigen Stunden seines Ablebens (nach seiner eigensten, innersten Empfindung) die Gestade einer anderen Welt betreten und die Seligkeit= oder auch Furcht und Zittern=erweckenden Kräfte einer ganzen Ewigkeit gekostet. Viele behielten nach dieser oberen Stätte eines kurzen Verweilens ein so tiefes Heimweh, daß es durch keine Lust des späteren Lebens gestillt, durch keinen Schmerz der Erde wieder erlöscht werden konnte.“ [1] — Belege hierfür lassen sich aus allen Zeitaltern der Geschichte ohne sonderliche Mühe anführen; [2] wir beschränken uns auf folgende: Vielen bekannt ist in dieser Hinsicht aus dem Alterthum der Pamphylier Eris, dem sich aus neuerer Zeit der schon oben erwähnte Braunschweiger Hans Engelbrecht und ein dem Verfasser früher sehr wohlbekannter und nahestehender Greis anreihen,

---

[1] Schon die Schriftsteller des Alterthums nennen eine ganze Zahl von solchen, die aus dem Scheintode wieder aufgelebt waren (παλιμβιοι), z. B. Plato den Heros (de republ. X.), Plinius den Gavinus, einen Admiral des Cäsar (nat. hist. l. VII. c. 52.); Valerius Maximus den Samia, welcher in den Flammen des Scheiterhaufens noch laut aufschrie (memorab. B. I., c. 8. 12.); Plutarch den Aridäus Thespestus (de his, qui sero a Nemine puniuntur p. 563.) Selbst Augustin erzählt von zwei Wiedererwachten, die an demselben Tage verstorben waren (de civit. Dei, l. XXII. c. 28). —

[2] Vergl. Schubert: a. a. O. B. I. 438—39. —

bei denen die äußere todesähnliche Erstarrung mit der lebendigsten inneren Bewegung der Seele, ja mit so übermächtigen, lieblichen Gefühlen verknüpft war, daß die Wiedererwachten den Eindruck davon eben nie aus ihrem Gemüthe verloren und die Erinnerung daran sie jedesmal in eine höhere Stimmung oder gar Begeisterung versetzte![1] Weil aus eigner Anschauung, ist mir natürlich das zuletzt angegebene Beispiel jenes Greises besonders gegenwärtig, welcher mehrere Jahre mit mir in beständigem, persönlichem und amtlichem, Verkehr stand. Eben darum führe ich am liebsten auch gerade von ihm Genaueres an, zumal jener eigenthümliche Zug des Heimwehs nach dem einmal betretenen Gestade der Ewigkeit sich bei ihm von der frühesten Kindheit durch das ganze Leben hinzog und außerdem durch eine lautere christliche Frömmigkeit im höchsten Maße veredelt wurde. Die Geschichte seines Scheintodes aber war diese: Einst als lebhafter, munterer Knabe beim Spielen in die Weichsel gefallen, war er scheinbar ertrunken und völlig leblos aus dem Wasser herausgezogen. Nur mit der größten Mühe war es alsdann den herbeigerufenen Aerzten gelungen, ihn wieder in das Leben zurückzurufen. Erwachend wollte er jedoch auf Erden gar nicht weiter leben, sondern war böse, daß man ihn aus seinem süßen Schlaf herausgerissen hatte. Er war nämlich während seines Scheintodes im Geiste in so unbeschreiblich schöne Gegenden versetzt gewesen und hatte so liebliche Gesichte gesehen, auch war ihm dort so unendlich wohl gewesen, daß er am Allerliebsten dort für immer geblieben wäre. Als er darum seine Augen aufgeschlagen und sich wieder in seiner früheren Umgebung gesehen hatte, war er sehr traurig geworden, und noch bis in sein spätes Greisenalter konnte er die Sehnsucht nach jenen himmlischen Gegenden nicht unterdrücken, so oft er sich mit seiner Erinnerung dorthin zurückversetzte. Der höchst ehrenwerthe Charakter dieses Greises, seine aufrichtige Frömmigkeit und insbesondere das begeisterte Leuchten seiner Augen, so oft er diese Begebenheit erzählte, waren übrigens ein sicheres Zeugniß dafür, daß er nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit redete![2] — Mit diesem

[1] Eine Person, die sich ihres Zustandes während der Asphyxie (Scheintodes) nach dem Wiedererwachen zu erinnern wußte, sagte von sich: „Ich hatte ein Gefühl, wie im Erwachen aus einem süßen Morgentraum. Ist so der Augenblick des Todes, so ists einer des höchsten Wonnegefühls!“ (Mitgetheilt in Fechner: Zend-Avesta, III. S. 32). —

[2] Ich scheue mich nicht, den Namen dieses unscheinbaren und doch höchst ehren-

Falle sehr nahe verwandt, ja fast bis ins Einzelne genau übereinstimmend ist auch das Ereigniß, welches Passavant gelegentlich[1] mittheilt, und welches ebenso entschieden das Gepräge der völligen Wahrheit an sich trägt, obwohl sich auch eine intellectuelle Steigerung des Seelenlebens darin kundgab: „Ein schwächlicher Bauerknabe starb scheinbar nach einer kurzen, schmerzhaften Krankheit. Nachdem er vier Stunden in diesem Scheintode gelegen, während dessen sein Körper so steif war, daß man ihn nicht umkleiden konnte, erwachte er wieder. Er fing an zu weinen und zu klagen über den traurigen Tausch, den er gemacht habe, er sei an einem sehr herrlichen Orte gewesen, habe mehrere seiner verstorbenen Anverwandten gesehen, und Alles sei dort so schön und herrlich! Am anderen Tage verfiel er wieder in einen ähnlichen Zustand und sprach alsdann liegend und mit geschlossenen Augen über

werthen Greises zu nennen, sowohl um die obigen Mittheilungen dadurch noch mehr zu beglaubigen, als auch, um dem ebenso bescheidenen als frommen Manne an dieser Stelle gleichsam noch ein Denkmal zu setzen. Es war der hiesige Garnisonküster F. Poplun, von angesehenen Eltern in Danzig geboren, daher auch bis Secunda auf dem Gymnasium ausgebildet, aber früh verwaist und darum dem Studium der Theologie entzogen, dem er sich eigentlich hatte widmen wollen. Er besaß neben seiner nicht unbedeutenden Bildung auch eine entschiedene poetische Begabung, welche er in einer Reihe von tief-empfundenen und dichterisch-werthvollen geistlichen Liedern niederlegte. Durch alle diese Gedichte aber ging eben die erwähnte Stimmung eines tiefen, innigen Heimwehs, wofür ich mir erlaube, zwei Strophen zur Probe mitzutheilen:

„Erhör, erhör mein heißes Flehen
Nimm in die Heimath mich zu Dir,
Laß mich Dein liebes Antlitz sehen,
Ich bin Dein armer Pilgrim hier:
Dann steigt nicht mehr aus weiter Ferne
Zu Dir mein schwacher Lobgesang;
Weit über Sonn', weit über Sterne
Jauchz' ich Dir, Welterlöser, Dank!"

„Doch sehn' ich mich nach Deinem Himmel,
Mein Heiland, mit Gelassenheit;
Du führst mich aus dem Weltgetümmel
An Deiner Hand zur rechten Zeit.
Hier will ich dulden, glauben, hoffen,
Bis Deine Stunde mir erscheint.
Sie kommt, ich seh' den Himmel offen
Und aller Schmerz ist ausgeweint!"

[1] In seinen „Untersuchungen über Lebensmagnetismus und Hellsehen." 1. Aufl. S. 255—56. —

religiöse Gegenstände, die er mit sehr vielen passend ausgewählten Bibelsprüchen begleitete. Er endigte mit Ermahnungen und Gebet und segnete endlich feierlich alle Anwesenden. Dabei war seine Sprache edler als sonst, obwohl der Knabe sonst nach den Aussagen der Eltern und des Lehrers sehr beschränkt war. Sechs Wochen blieb der Knabe in diesem Zustande und ward dann scheinbar wieder gesund, starb jedoch schon nach einem Jahr, nachdem er dies mit Bestimmtheit vorher gesagt hatte." — Hieran schließen sich endlich noch zwei beachtenswerthe Fälle, in denen Scheintodte noch entschiedener während ihrer inneren Entzückung einen prophetischen Hellblick besaßen, was nicht minder dafür spricht, daß ihre Psyche während dieser Ekstase in eine höhere Lebenssphäre versetzt war: Als Narses Statthalter in Italien war, wurde ein junger Hirt des Anwaltes Valerianus von der Pest ergriffen und verfiel in einen Scheintod. Nachdem er wieder zu sich gekommen, erzählte er, er habe im Himmel, wohin er geführt worden sei, die Namen aller derer gehört, die im Hause seines Herrn an der Pest sterben würden. Valerianus werde sie überleben. Er habe auch durch Eingebung dort die Kenntniß mehrerer Sprachen erhalten; — und in der That sprach er, der sonst nur lateinisch geredet, mit seinem Herrn griechisch. Er starb jetzt wirklich, und es kam, wie er es vorhergesagt hatte.[1] Sehr viel bestimmter noch trat jedoch das prophetische Hellsehen, wie es scheint, in den Visionen jener scheintodten Aztekentochter hervor, von welcher Clavigero in seiner Geschichte Mexikos erzählt: „Parzanzin, die Schwester des Montezuma (des letzten Aztekenfürsten in Mexiko) starb 1509. Ihr Bruder ließ sie nach einem prächtigen Leichenbegängniß in einer unterirdischen Höhle des Palastgartens beisetzen und die Oeffnung mit einem Stein verschließen. Des folgenden Tages erwachte Parzanzin wieder, kehrte in das

[1] Vergl. M. Perty: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur S. 588. — Das Griechischreden des Knaben erklärt sich übrigens vielleicht in soweit natürlich, daß derselbe jene Sprache, als die feine Umgangssprache, in dem Hause seines Herrn sicherlich zum Oefteren gehört hatte und vielleicht manches Einzelne davon sich eingeprägt hatte. Die Anknüpfungspunkte genügen aber, wie wir das früher im Traumleben erkannt haben, für den verborgenen Genius, um daran eine vollkommenere Fertigkeit während einer solchen inneren Entzückung anzuknüpfen. Das Unverständliche an dieser Begebenheit ist nur, wie dem Knaben diese Fertigkeit auch nach dem Erwachen geblieben sein soll. Dies halten wir darum auch für einen sagenhaften Zusatz. —

Leben zurück und ließ ihrem Bruder melden, daß sie ihm Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen habe. Dieser kam voll Erstaunen zu ihr und hörte von ihr Folgendes: In meinem Todeszustande sah ich mich auf eine weite Ebene versetzt, die ich nicht übersehen konnte. In der Mitte gewahrte ich einen Weg, der sich in viele Fußsteige zertheilte. Auf der einen Seite floß ein Strom mit fürchterlichem Geräusch. Ich wollte hinüberschwimmen, da ward ich eines schönen, in ein herrliches, schneeweißes Gewand gekleideten Jünglings gewahr, der mich mit den Worten bei der Hand faßte: halt, es ist noch nicht Zeit! Gott liebt dich, ob du es gleich nicht weißt. Darauf führte er mich am Ufer hin, wo ich eine Menge Menschenschädel und Knochen bemerkte und ängstliches Stöhnen vernahm. Auf dem Flusse aber sah ich einige große Schiffe, mit Menschen von fremder Farbe und Kleidung gefüllt. Sie waren schön und hatten Bärte, Fahnen und Helme. Es ist Gottes Wille, sagte der Jüngling, daß du leben sollst und Zeuge sein der großen Veränderungen, welche diesen Reichen bevorstehen. Das Stöhnen rührt von den Seelen deiner Vorfahren her, welche ihre Sünden büßen müssen. Die in den Schiffen aber werden sich durch ihre Waffen zu Herren aller dieser Reiche machen. Mit ihnen wird auch die Kenntniß des Einen, wahren Gottes kommen. Nach Beendigung des Krieges und wenn das Bad, das von allen Sünden reinigt, bekannt sein wird, sollst du es zuerst empfangen und Andere dadurch zur Nachfolge reizen. Nach dieser Rede verschwand der Jüngling, und ich fand mich wieder lebendig, schob den Stein von der Thür weg und nun bin ich wieder unter den Menschen. — Die Prinzessin lebte, wie man sagt, noch viele Jahre eingezogen. Sie war die Erste, die zu Tlatlalolko 1524 getauft wurde."[1] — Ich halte nun allerdings die speziellen Einzelnheiten in dieser Mittheilung Clavigeros im Ganzen für erdichtet und post eventum in die wirklichen inneren Gesichte der Parzanzin hineingetragen, da eine so genaue Voraussicht der Zukunft in den hellsehenden Krisen Scheintodter sonst durchaus nicht vorkommt, mithin gegen das Gesetz der Analogie verstößt, und man auch leicht den tendenziösen Ursprung dieser legendenhaften Dichtung errathen kann; dennoch dürfen die Hauptzüge dieser Geschichte um so mehr für wahr angesehen werden, als seit den Fahrten des Columbus und seiner Nachfolger das dunkle Gerücht von der Ankunft weißer Männer,

[1] Mitgetheilt in Ennemoser: „Geschichte der Magie." S. 167—68. —

ihrer Kleidung, Waffen, Sitten und ihrer neuen Religion sicherlich schon bis tief in das Aztekenreich vorgedrungen war, woran sich alsdann in der Vision der scheintodten Prinzessin ihr prophetischer Fernblick auf natürliche Weise anschloß. —

Während aber die hellsehenden Krisen Scheintodter in den sämmtlichen bisher erörterten Fällen vorherrschend einen beseligenden Charakter an sich trugen, fehlt es doch auch nicht an entgegengesetzten Erfahrungen, wo die Seele, indem sie bis an die Gestade der jenseitigen Welt entrückt wurde, „die Furcht und Zittern-erweckenden Kräfte der Ewigkeit" kosten mußte, und auf diese Weise nach ihrem Erwachen vielleicht für immer von der Liebe zum Bösen befreit wurde. Die subjectiven Formen, in welche sich dies innere Schauen einkleidete, waren allerdings in den verschiedenen Fällen sehr mannichfaltig; aber die Sache selbst bleibt trotzdem so merkwürdig, und ihre psychologische, wie ethisch-religiöse Bedeutung ist so handgreiflich, daß ich schon darum verpflichtet bin, etliche der vornehmsten Fälle ausführlicher mitzutheilen, um danach überhaupt den eigentlichen Werth dieser sämmtlichen ekstatischen Erscheinungen innerhalb des Scheintodes kritisch festzustellen. Ich wähle zu diesem Zweck zunächst aus dem Alterthum die bekannte Geschichte des Aridäus Thespesius, welche Plutarch (in seiner eigenthümlichen Schrift de his, qui sero a Numine puniuntur c. 22) den Hauptzügen nach wörtlich folgendermaßen berichtet: „Thespesius, welcher in der frühern Zeit seines Lebens höchst verschwenderisch gewesen war und in Folge dessen sein Vermögen schnell verloren hatte, gab sich danach eine Zeit lang, von der Noth gedrängt, allerlei schlechten Künsten hin und von Reue geplagt jagte er nur noch nach Reichthum. Indem er nun so von keinem schändlichen Unternehmen abstand, welches ihm Genuß oder Gewinn zu verschaffen versprach, erwarb er sich zwar in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen, aber auch in demselben Maße den Ruf größter Verworfenheit. Am Meisten aber kennzeichnete ihn ein vom Amphilochus eingeholtes Orakel.[1] Als er nämlich, wie erzählt wird, zu dem Gott geschickt hatte mit der Frage: ob er in seinem ferneren Leben sich

---

[1] Amphilochus war ein berühmter Lehrer des Alterthums, welcher nach seinem Tode als Halbgott verehrt und in dessen Tempel vornämlich Traumorakel eingeholt wurden, indem man auf dem Felle der Opferthiere einschlief, um die göttlichen Offenbarungen zu erhalten. Vergl. K. F. Hermann: die gottesdienstlichen Alterthümer der Griechen §. 41. S. 203.

bessern würde? erhielt er nie Antwort: er werde besser handeln, wenn er gestorben sei. Und allerdings widerfuhr ihm dies auf eine gewisse Weise nicht lange danach. Er stürzte nämlich von der Höhe herab auf den Nacken und starb, obwohl unverwundet, in Folge des Falls, lebte jedoch am dritten Tage während seiner Leichenbestattung wieder auf. Kaum zu Kräften und zum Bewußtsein gekommen, vollzog sich nun aber eine unglaubliche Umwandelung seines Lebens: denn weder einen Gerechteren in contractlichen Verhältnissen, noch einen Ehrfurchtsvolleren gegen die Götter, noch einen Entschiedeneren in der Feindschaft, noch einen Zuverlässigeren in der Freundschaft kannten zu jenen Zeiten die Cilicier (seine Stammgenossen). Von selbst geschah es nun, daß die, welche ihm näher standen, von einer so großen Veränderung die Ursache zu erfahren begehrten, indem sie der Meinung waren, daß dieselbe nicht von geringer oder gewöhnlicher Art sein könne. Daß sie aber richtig urtheilten, erhellt aus dem, was er dem Protogenes und andern vertrauten Freunden mittheilte. Sobald nämlich das Denkvermögen aus dem Körper entwichen war,[1] empfand er im Anfang eine solche Veränderung, wie wenn ein Steuermann plötzlich aus seinem Schiff in die Tiefe hinabgeschleudert wird. Danach aber ein wenig emporgehoben, schien es ihm, als ob er völlig wieder aufathme und nach allen Seiten rings um sich blicke, indem die Seele wie ein einziges Auge aufgeschlossen wurde. Er sah jedoch nichts mehr von dem früheren, sondern vielmehr sehr bedeutende Gestirne, durch unermeßliche Zwischenräume von einander geschieden, welche einen wunderbaren Farbenglanz ausstrahlten, der zugleich die Kraft besaß, daß die Seele darauf einherfahrend sanft wie bei einer Windstille im Lichte sich nach allen Richtungen schnell bewegte. Das Meiste von dem, was er dort gesehen hatte, übergehend erzählte er dann weiter, daß die Seelen der Verstorbenen, indem sie von unten heraufstiegen, beim Entweichen der Luft eine feurige Blase bildeten, aus welcher sie dann nach deren allmähligem Zerplatzen mit einer menschenähnlichen Gestalt[2] hervorgingen, jedoch sehr leicht an Gewicht. Dabei sei ihre Bewegung nicht eine gleiche, sondern die Einen führen mit einer erstaunlichen Leichtigkeit aufwärts und drängten auf geradem Wege

[1] Im griechischen Texte heißt es genau: *Ἐπεὶ γὰρ ἐξέπεσε τὸ φρονοῦν τοῦ σώματος κ. τ. λ.* —

[2] *Τύπον ἔχουσας ἀνθρωποειδῆ.* —

in die Höhe, die Andern dagegen drehten sich den Spindeln gleich immerfort im Kreise umher, und bald nach unten, bald nach oben geworfen, vollzögen sie eine verschiedene und verwirrte Bewegung. Von den Meisten unter ihnen wußte er nicht, wer sie wären; mit zwei oder drei Bekannten aber, die er sah, versuchte er sich einzulassen und sie anzureden; jene hörten ihn indessen weder, noch waren sie überhaupt bei sich selbst, sondern von Sinnen und verwirrt entflohen sie jeglichem Anblick und jeglicher Berührung und schweiften unstät umher; zuerst eine jede für sich, dann aber verbanden sich viele, die in derselben Lage sich befanden, mit einander und wurden nun von allerlei Bewegungen ohne Zweck und Ziel unterschiedslos hin- und hergeworfen. Dabei stießen sie allerlei undeutliche Laute aus, wie Seufzer, die mit Klagen und Schrecken vermischt waren. Die Andern dagegen hoch oben am Horizont sahen glänzend aus und, indem sie aus wechselseitiger Zuneigung mit einander zusammengingen, jene Verwirrten aber vermieden, gaben sie dabei, wie es schien, wenn sie sich in sich selbst zusammenzogen — Beschwerde, wenn sie sich ausdehnten und ausbreiteten — Freude und Wohlbehagen kund. Dort, sagte er, habe er eine Seele erkannt, nämlich die eines Verwandten, jedoch nicht ganz deutlich, denn derselbe sei gestorben, da er (Thespesius) noch ein Knabe gewesen sei; jene aber sei von selbst näher gekommen und habe gesprochen: „Sei gegrüßt, o Thespesius!“[1] Da er sich nun verwundert und gesagt habe, wie er nicht Thespesius sei, sondern Aridäus, habe jene (die Seele) gesagt: Früher allerdings, von nun ab sei er jedoch Thespesius. „Denn noch bist Du freilich nicht gestorben, aber trotzdem durch ein gewisses Verhängniß der Götter hierhergekommen mit Deinem Denkvermögen,[2] während Du Deine andere (niedere) Seele wie einen Anker im Leibe zurückgelassen hast. Das aber gereiche Dir jetzt und auch künftighin zum Beweise, daß die Seelen der Verstorbenen weder einen Schatten von sich werfen, noch einen unsichern, trüben Schein von sich geben.“ Da solches Thespesius vernommen und schon mehr sich zu sammeln und zum Gebrauch seines Denkvermögens zurückzukehren begann, sah er

[1] Thespesios, d. h., der göttliche Offenbarungen oder Orakel empfangen hat; so wird Aridäus aber von der abgeschiedenen Seele seines Verwandten angeredet, weil ihm ausnahmsweise durch eine „gewisse Schickung der Götter“ schon bei Leibesleben ein Einblick in die jenseitige Welt eröffnet ist. —

[2] Im griechischen Text: „οὐδὲ γάρ τοι τέϑνηκας, ἀλλὰ μοίρᾳ τινὶ τῶν ϑεῶν ἥκεις δεῦρο τῳ φρονοῦντι κ. τ. λ.“ —

beim Umherblicken, daß ihn wie ein Anhang eine dunkle, schattige Linie begleitete, jene dagegen rings umher leuchteten und innerlich völlig durchsichtig waren, jedoch nicht alle auf gleiche Weise, sondern die Einen hatten dem reinsten Vollmond gleich eine sanfte, zusammenhängende und gleichmäßige Farbe, die Andern dagegen waren mit allerlei Flecken und Striemen bedeckt, und noch Andere vollends von mannichfaltigem und ungewohntem Anblick waren den Ottern gleich mit schwarzen Punkten besetzt. Es sagte ihm nun aber der Verwandte, indem er ihm das Einzelne deutete, (über das Schicksal jener Seelen) Folgendes: Als die höchste Rächerin über alle Ungerechtigkeit sei dort (im Jenseits) Adrastäa, die Tochter des Zeus und der Ananke eingesetzt, und von den Schlechten stehe Niemand so hoch oder niedrig da, daß er sich durch Gewalt oder List ihrer Strafe entziehen könne. Einer jeden von den drei Klassen (der Büßungen im Jenseits) stehe aber eine andere Strafgöttin als Wächterin und Vollstreckerin vor. Die Einen nämlich, die sogleich im Leibe und während des leiblichen Daseins gezüchtigt werden, ergreife die schnelle Strafe (*Ποινή*) auf eine gewisse sanfte Weise, indem sie dabei Vieles übersehe, was einer Sühnung bedurfte, (aber vorher schon auf Erden abgethan worden). Deren Bosheit jedoch eine umständlichere Heilung bedürfe, die überliefere der Dämon[1] nach ihrem Tode der Gerechtigkeit (*Δική*). Die völlig unheilbaren endlich, welche von der Gerechtigkeit abgewiesen seien, stoße die dritte und grausamste unter den Dienerinnen der Adrastäa, die Rachegöttin (*Ἐρινύς*), von sich fort, daß sie der Eine hierhin, der Andere dorthin umherschweifen und hin und herfliehen müssen, und räumt sie alsdann auf eine klägliche und grausame Weise hinweg, indem sie dieselben in einen unaussprechlichen und undurchsichtigen Abgrund hineinstürzt. Was nun die eigentlichen Züchtigungen betrifft, so gleichen die von der Strafe (*Ποινή*) in diesem Leben verhängten einer gewissen fremdländischen Sitte. Wie nämlich bei den Persern die Kleider und Tiaren derer, die bestraft werden sollen, abgerissen und gegeißelt werden, während Jene unter Thränen flehentlich bitten davon abzustehen, so bereiten die an ihren äußeren Gütern oder an ihrem Leibe vollzogenen Strafen diesen Seelen keine heftigen Schläge und erreichen auch eigentlich nicht die Bosheit selber, sondern die meisten von ihnen (den Züch-

[1] Wer dieser Dämon oder Geist sei, ist nicht ganz deutlich, ob irgend ein dienstbarer Genius oder die Strafgöttin selbst. —

tigungen) bleiben auf der Oberfläche und verursachen nur eine äußerliche Empfindung der Strafe. Wer aber von dorther (von der Erde) unbestraft und ungesühnt (in das Jenseits) anlangt, den empfängt die Gerechtigkeit (*Δικῆ*) als vollständig nackt und durchsichtig an der Seele, indem er nichts mehr besitzt, um darin seine Schlechtigkeit einzuhüllen oder zu verbergen oder zu umkleiden, sondern von allen Seiten und Jedermann und in allen Stücken zu durchschauen. So zeigt sie ihn dann zuerst seinen guten Eltern, wenn er nämlich solche hatte, als einen für seine Vorfahren Verabscheuungswürdigen und Unwerthen; wenn aber jene (die Vorfahren) böse sind, so sieht er dieselben in ihrer Qual und wird selbst vor ihren Augen gestraft eine lange Zeit hindurch, indem er eine jede seiner Leidenschaften mit Schmerzen und Plagen büßen muß, die an Größe und Heftigkeit die leiblichen um so viel übertreffen, als die Wirklichkeit eindringlicher ist als der Traum.[1] Die Narben und Striemen aber von einer jeden (gebüßten) Leidenschaft bleiben bei dem Einen stärker, bei dem Andern schwächer zurück.[2] „Siehe doch, sprach sie (die Seele des Verwandten) dann weiter, die vielfältigen und wechselnden Farben der Seelen dort: jenes Dunkelfarbige und Schmutzige ist der Anstrich der Unfreigebigen und Geizigen; jenes Blutfarbige und durchweg Feurige (das Zeichen) der Grausamkeit und Bitterkeit; wo aber jenes Bläuliche ist, da ist kaum die Unmäßigkeit in der Wollust ausgetilgt; die innewohnende Gehässigkeit sammt dem Neide läßt das Rostige und Narbige dort zurück, gerade so wie der Blackfisch die von ihm ausströmende Schwärze. Schließlich aber wird es anders; denn sobald die Schlechtigkeit der von den Leidenschaften erregten und den Körper erregenden Seele ihre Farben dargestellt hat, ist das Ende der Reinigung und Strafe da, so daß nach Austilgung alles dessen, (nämlich selbst jener äußeren Flecken und Makel) die Seele nun wieder ganz und gar strahlend und gleichfarbig wird.“ — — Hiernach wandten sie sich zum Anblick derer, die gestraft wurden.[3] Und zuerst hatten sie über-

[1] Im griechischen Texte: „*ὅσῳ τὸ ὕπαρ ἂν εἴη τοῦ ὀνείρατος ἐναργέστερον*“ — ein trefflicher Ausdruck, um die einschneidende Schärfe der jenseitigen Strafen im Verhältniß zu den irdischen zu bezeichnen. —

[2] Nämlich je nach dem Grade der Schuld; das Resultat der Büßung ist jedoch schließlich bei allen dasselbe: sie werden nach vollendeter Büßung allesammt rein; vergl. das Folgende. —

[3] *Πρὸς τὴν θέαν τῶν κολαζομένων* — zur näheren unmittelbaren An-

haupt nur schwer zu ertragende und bejammernswerthe Schauspiele vor Augen; danach aber stieß Thespesius wider sein Erwarten auch auf Freunde, Hausgenossen und Verwandte, die dort gestraft wurden und unter gleichfalls schrecklichen Leiden nebst schmählichen und harten Züchtigungen sich zu ihm herandrängten und in Thränen ausbrachen. Endlich sah er sogar seinen eigenen Vater aus irgend einem Abgrunde emportauchen, überdeckt mit Makeln und Striemen, wie er seine Hände zu ihm ausstreckte und nicht schweigen durfte, sondern von den Vorstehern jener Strafen durch Züchtigungen zu dem Bekenntniß gezwungen wurde, daß er an einigen reichen Gastfreunden zum Meuchelmörder geworden wäre, indem er sie durch Gift aus dem Wege geräumt hätte. Während er also dort (auf Erden) Alle getäuscht hatte, hatte er hier völlig überführt schon einen Theil seiner Strafe abgebüßt und wurde so eben abgeführt, um den Rest zu erdulden. Einzutreten und um Nachlaß zu bitten für den Vater, wagte er jedoch nicht aus Schrecken und Furcht; da er vielmehr umzukehren und zu entfliehen entschlossen war, sah er den freundlichen und vertrauten Führer nicht mehr, sondern von einigen andern schrecklich aussehenden Geistern vorwärts gestoßen, als müßte er nothwendig bis soweit vordringen, schaute er auch das Uebrige. Er sah aber dort den Schatten derer, die offenkundig böse gewesen waren und schon (auf Erden) gezüchtigt worden waren, nicht mehr so schwer leiden und nicht mehr so ohne Maß dem unvernünftigen und leidenschaftlichen Theil ihres Wesens unterworfen gequält werden. Diejenigen aber, welche die Gebärde und den äußeren Schein der Tugend in ihrem Leben um sich her getragen hatten, während sie die Bosheit heimlich im Herzen trugen, wurden von andern dabei stehenden (Geistern) gezwungen, mit Mühe und Schmerz das Innere ihrer Seele nach außen zu kehren, indem sie sich wider die Natur drehten und krümmten, gleichwie der im Meer lebende Tausendfuß, welcher die Angel verschluckt hat und sich selbst umkehrt; noch Anderen zogen sie (die Strafgeister) die Haut ab und enthüllten sie, um sie als striemig und fleckig zu zeigen, indem sie die Bosheit in dem vernünftigen und herrschenden (Theil ihres Wesens) trugen. Andere Seelen aber, sagte er, habe er wie Schlangen zu je zweien, dreien

schauung im Gegensatz zu der vorhergehenden Belehrung; diese Geplagten sind aber nicht die der Erinnys Verfallenen, die als „unheilbar" in einen „unaussprechlichen und undurchschaubaren Abgrund gestürzt" sind, sondern die von der Dike, behufs ihrer Läuterung geplagten Seelen.

und noch mehrern zusammenverflochten gesehen, indem sie sich unter einander gefressen hätten bei dem Gedächtniß der Bosheit und Gehässigkeit, die sie bei Lebzeiten (von einander) erduldet oder (gegen einander) ausgeführt hätten. Es wären dort aber auch Seen neben einander, der eine von siedendem Golde, der andere vom kältesten Blei und ein dritter vom härtesten Eisen, und es stünden dabei einige Dämonen, wie Schmiede, welche mit ihren Werkzeugen die Seelen der Geizigen und Unersättlichen bald hineinließen, bald herausholten. Wenn sie nämlich in dem Golde durch die Gluth ganz feurig und durchsichtig geworden waren, so warfen Jene sie in den Abgrund voll Blei, sie ganz darin eintauchend; von dort hervorgezogen und hart geworden wie Schlossen, wurden sie weiter in den Abgrund voll Eisen geworfen und wurden dort schrecklich schwarz, indem sie sich vor Starrheit krümmten und wanden und ihre Gestalt veränderten. Darauf wurden sie in derselben Weise zum Golde wieder hingeschleppt, indem sie, wie er sagte, furchtbare Qualen bei diesen Wandelungen erduldeten. Von allen aber erlitten das Grausamste, wie er versicherte, die Seelen, die da von der Gerechtigkeit schon losgelassen zu sein vermeinten, danach indessen von Neuem ergriffen wurden; es waren das aber die, deren (irdische) Strafen sich auf Nachkommen und Kinder vererbt hatten.[1] Als nämlich eine von jenen herbeigeholt wurde, verfiel sie in Zorn und schrie auf und zeigte die Merkmale ihrer (bisherigen) Leiden, indem sie schmähte und durch Flucht sich zurückzuziehen versuchte, jedoch umsonst! Denn die Peiniger liefen eiligst hin zu der Gerechtigkeit (Dike)[2] und trieben sie von Neuem hin, die im Vorgefühl der Strafe schrecklich winselten. Zuletzt sah er die Seelen, welche sich zur andern Geburt anschickten, indem sie in allerlei lebende Wesen mit Gewalt gekrümmt und umgebildet wurden von den (Geistern), welche dies Geschäft mit allerlei Werkzeugen und Schlägen vollzogen, bei den Einen ganze Glieder zusammentreibend, andere abkürzend, einige aber auch völlig austilgend und verschwinden lassend, damit sie so für die veränderten Umstände und Lebensweise passend

---

[1] Es liegt darin das richtige Gefühl, daß die, deren Kinder und Nachkommen die Schuld ihrer Vorfahren noch mitbüßen müßten, auch im Jenseits eine doppelte Strafe erdulden müßten, indem zu ihrer sonstigen Schuld die den Nachkommen zugefügte Unbill noch hinzukomme. —

[2] Der Göttin, welche dieser ganzen (zweiten) Abtheilung von Büßungen vorstand: vergl. das Frühere. —

würden.[1] Unter diesen wäre ihm auch die Seele des Nero erschienen, welche schon allerlei Anderes erduldet hätte und mit glühenden Nägeln durchbohrt worden wäre. Da aber die Werkmeister auch dieser die Form einer Pindarischen Otter gewaltsam anpassen wollten, worin sie nach ihrer Erzeugung und Tödtung der Mutter[2] fortleben sollte, wäre plötzlich (wie Thesp. erzählte) ein helles Licht aufgeleuchtet und eine Stimme aus dem Lichte erschollen, die da gebot: man solle ihn in eine sanftere Gattung von Thieren umgestalten, die um die Sümpfe und Seen ihre Gesänge anstimmten; denn er habe bereits einen Theil seiner Strafe abgebüßt und es solle ihm einiger Nachlaß von den Göttern gewährt werden, weil er von den gehorsamen Völkern das beste und frömmste, die Griechen, befreit habe. — Bis hieher wäre er ein Zuschauer jener Dinge gewesen, da er sich aber habe umwenden wollen, sei er noch einmal vor Furcht in die übelste Lage gerathen. Denn ein Weib von erstaunlicher Größe und Gestalt habe ihn ergriffen mit dem Zuruf: „„Hierher gehst Du, damit Du Dir alles Einzelne noch besser einprägest!““ Dabei habe sie einen glühenden Eisenstift, wie ihn die Maler zu gebrauchen pflegen, in Bewegung gesetzt, ein anderes Weib aber habe sie verhindert; er selbst wäre alsdann durch einen sehr starken und heftigen Wind wie aus einer Orgelpfeife herausfahrend in den Körper wieder hineingerathen und habe die Augen aufgeschlagen unmittelbar vor seiner Leichenbestattung.“ —

An diese Visionen eines gebildeten Heiden aus der letzten Blüthe des klassischen Alterthums, in denen mit den damals weit verbreiteten Philosophemen über die Läuterung der Seelen im Jenseits einige unverkennbare seherische Blicke sich verbanden, schließe ich sogleich als eine fernere Probe das Gesicht eines scheintodten irischen Katholiken, welches in seiner Weise gleichfalls eine besondere Beachtung verdient. Freilich scheint gerade dies Gesicht keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben zu dürfen, da es von mir zunächst aus den „Elfenmärchen“ der Gebr. Grimm entlehnt

---

[1] Es bezieht sich das auf die Seelenwanderung, welche nach der späteren hellenischen Theosophie mit zu den Läuterungen gehörte, durch welche die Seelen allmählig von ihren Leidenschaften befreit und für die endliche Apokatastasis (völlige Herstellung) zubereitet wurden.

[2] Man nahm von dieser Gattung der Schlangen an, daß, wenn sie im Mutterleibe ganz ausgetragen seien, sie sich durch denselben hindurchfräßen und so geboren würden.

ist; indessen bei näherer kritischer Untersuchung liegt doch diesem „Märchen" ein gewisser historischer Kern zum Grunde, welcher nach Ausscheidung aller übrigen, sagenhaften Momente aus folgenden Hauptzügen bestehen dürfte, die wenigstens im Wesentlichen wahr sind: Karl Mac Carthy war im Jahre 1749 der einzige noch lebende Sohn einer ausgebreiteten Familie. Sein Vater starb, als der Sohn wenig mehr als zwanzig Jahre alt war, und hinterließ ihm seine Güter ohne Schulden. Karl war lebhaft und wohlgebildet, aber es fehlte ihm nach dem Tode des Vaters der Wächter seiner Jugend, er wurde verschwenderisch, gerieth in böse Gesellschaften und wurde ein wüster Schwelger. Die Strafe folgte jedoch auf dem Fuße nach, er wurde in seinem 24. Jahre von einem Fieber befallen, welches als höchst bösartig bei der Hinfälligkeit seines Körpers keine Hoffnung zur Genesung ließ. Seine Mutter, welche nach mancherlei vergeblichen Anstrengungen, ihn von seinen Irrwegen abzubringen, mit stiller Verzweiflung seine raschen Fortschritte zum Verderben mit ansehen mußte, wachte trotzdem unermüdlich Tag und Nacht an seinem Lager. Die Angst ihres mütterlichen Gefühls aber war gemischt mit einem noch tieferen Jammer, welchen jene allein kennen, die unablässig bemüht gewesen sind, ein geliebtes Kind in Frömmigkeit und Tugend aufzuerziehen, es alsdann aber erleben müssen, wie dasselbe in den Strom des Lasters hineingerissen ward und nach einem schnellen Lauf vor den Pforten der Ewigkeit zu stehen kam ohne Zeit und Kraft zur Reue. Es war deshalb ihr heißes Gebet, daß, wenn sein Leben nicht könne erhalten werden, die Bewußtlosigkeit, welche seit den ersten Stunden seiner Krankheit mit immer wachsender Gewalt fortdauerte, vor seinem Ende aufhören und ihm Besinnung und Ruhe genug lassen möge, seinen Frieden mit dem beleidigten Himmel zu machen. Nach wenigen Tagen indessen schien seine Natur völlig erschöpft und er versank in einen Zustand, welcher dem Tode zu ähnlich war, als daß man ihn für die Ruhe des Schlafes hätte halten können. Sein Gesicht war bleich, glatt und marmorartig; seine Augen waren geschlossen und eingesunken, und die Augenlieder hatten jenes erstarrte und eingedrückte Wesen, welches anzuzeigen pflegt, daß die Hand eines treuen Freundes dem Sterbenden den letzten Dienst schon geleistet hat. Auch der Arzt, der zugegen war und die üblichen Proben angestellt hatte, um Gewißheit über den Zustand zu erhalten, erklärte endlich, daß er verschieden sei. — Als die Mutter überzeugt war, daß der harte Schlag sie wirklich getroffen habe, und

ihr geliebter Sohn mitten in seinen Sünden hingegangen sei, die letzte Rechenschaft abzulegen, schaute sie eine Zeit lang mit unverwandten Augen das erstarrte Antlitz an; dann als habe plötzlich etwas die zarteste Saite ihrer mütterlichen Liebe berührt, rollte eine Thräne nach der andern über ihre von Angst und Nachtwachen gebleichten Wangen. Doch fand sie nach einer Weile Seelenstärke genug, um den beschwerlichen Pflichten, welche die herkömmliche Landessitte ihr bei diesem Trauerfall auferlegte, nachzukommen. Nach Ausrichtung derselben war die Nacht inzwischen ziemlich vorgerückt, das den Tag über im Hause herrschende Geräusch hatte einem feierlichen, düsteren Schweigen Platz gemacht, und Frau Mac Carthy, der das Herz ungeachtet der langen vorhergehenden Anstrengung zu schwer war, um schlafen zu können, lag im heißen Gebet auf ihren Knieen in einem Zimmer, das dicht neben dem ihres Sohnes gelegen war. Da ward sie plötzlich in ihrer Andacht durch ein ungewöhnliches Geräusch unterbrochen, welches von den Personen herkam, die bei der Leiche wachten; dann war einen Augenblick Alles still, als wenn die Bewegung jener durch einen heftigen Schreck gelähmt wäre; jetzt aber brach ein lauter Schrei des Entsetzens aus, die Thür des Zimmers ward aufgerissen, und was im Gedränge sich aufrecht erhalten konnte, stürzte wild unter einander der Treppe zu. Frau Mac Carthy drang durch das Gewirr in das Zimmer ihres Sohnes und fand ihn aufrecht im Bette sitzend, starr um sich schauend gleich einem, der aus dem Grabe erstanden ist. Ein gewisser Glanz, der sich über die eingesunkenen Züge und über die spitzen, abgestorbenen Formen seines Angesichts verbreitete, verlieh seinem ganzen Anblick etwas überirdisch Grausenhaftes. Frau Mac Carthy war nicht ohne Festigkeit der Seele, aber sie theilte den Aberglauben ihres Volkes, deshalb sank sie unwillkürlich auf die Kniee nieder und betete laut. Die Gestalt vor ihr bewegte den Mund und brachte bloß das eine Wort: „Mutter" heraus; die bleichen Lippen zuckten, als wollten sie weiter reden und einen gewissen Gedanken noch beendigen, aber die Zunge versagte ihren Dienst. Sie aber sprang auf ihn zu und die Hände ausstreckend rief sie: „Rede, im Namen Gottes und seiner Heiligen, rede!" Da wandte er sich zu ihr und sprach mit sichtbarer Anstrengung: „Ja, meine Mutter, ich lebe; aber setzt Euch nieder und sammelt Euch! Ich will Euch etwas erzählen, worüber Ihr mehr erstaunen werdet als über das, was Ihr gesehen habt." Er lehnte sich auf das Kopfkissen zurück, und während sie neben dem Bette kniend blieb, eine von seinen Händen in den ihrigen

haltend und zu ihm aufschauend wie Jemand, der seinen eigenen Sinnen nicht traut, fuhr er fort: „Von dem Anfang meiner Krankheit habe ich nur eine verwirrte Erinnerung; doch in den letzten zwölf Stunden habe ich vor dem Richterstuhl Gottes gestanden. Starrt mich nicht so ungläubig an, Mutter; es ist wahr — ebenso wahr, wie es meine Sünden sind, und wie ich hoffe, daß es meine Reue sein wird. Ich habe den hehren Richter gesehen, strahlend in allen den Schrecken, die ihn umgeben, wenn die Gnade der Gerechtigkeit weichen muß. Ich habe die furchtbare Heiligkeit der beleidigten Allmacht gesehen, und ich erinnere mich dessen wohl. Es ist mir fest eingeprägt und mit unauslöschlicher Schrift in meine Seele eingedrückt, aber dies auszusprechen — dahin reicht die menschliche Sprache nicht! Genug, ich ward auf die Wage gelegt und zu leicht befunden. Das unwiderrufliche Urtheil sollte eben gefällt werden; die Augen meines allmächtigen Richters, die mich angestrahlt hatten, sprachen schon halb das Verdammungsurtheil aus, da sah ich zu meiner Rechten den Engel stehen, zu welchem Ihr mich von Kindheit an beten lehrtet, mit niedergeschlagenen Augen und trauerndem Angesicht. Vor ihm fiel ich nieder und flehte ihn an, daß er Gnade und Erbarmung für mich erbitten möchte. Nur ein Jahr, ein Monat — bat ich — möchte mir auf Erden gegeben werden zur Reue und Sühnung meiner Vergehungen! Ach niemals, und sollte ich noch übergehen in zehntausend verschiedene Zustände meines Daseins, niemals in alle Ewigkeit werde ich das Entsetzen jenes Augenblicks vergessen, als mein Schicksal zur Entscheidung kam und es von einer Secunde abhing, ob unaussprechliche Qual auf endlose Zeiten mein Loos sein sollte oder nicht? Doch die Gerechtigkeit verschob ihren Entschluß, und die Gnade sprach im festen, milden Ton: Kehre zurück auf die Welt, in welcher Du gelebt hast, aber nur um die Gesetze Dessen zu erfüllen, der die Welt und Dich erschaffen hat. Drei Jahre sind Dir gegeben zu bereuen. Sind sie verflossen, so sollst Du abermals hier stehen, um erlöst zu sein oder dem ewigen Verderben preisgegeben. Ich sah nichts mehr und hörte nichts mehr, bis ich zum Leben erwachte in dem Augenblick, da Ihr eintratet.“ —

Seine Kräfte reichten gerade nur so weit, um diese letzten Worte auszusprechen; er schloß die Augen und lag völlig erschöpft. Die Mutter, obwohl sie übernatürliche Erscheinungen nicht gerade ableugnete, war doch ungewiß, ob sie ihm glauben sollte oder annehmen, daß er, wiewohl aus einer Ohnmacht

erwacht, welche die Krisis der Krankheit gewesen sein möchte, noch immer an Geistesabwesenheit litte. Ruhe war ihm auf jeden Fall Bedürfniß und sie traf sogleich Anstalten, daß er sie ungestört genießen könnte. Nach einigen Stunden Schlafs wachte er neugestärkt auf und von da ab nahm seine Gesundheit stufenmäßig zu. — Karl beharrte übrigens stets bei der Erzählung seiner Vision, wie er sie das erste Mal gegeben hatte, und es konnte nicht fehlen, daß die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit von entschiedenem Einfluß auf seine ganze Lebensweise sein mußte. Zwar die ihm angeborne Heiterkeit war durch die Umwandelung nicht getrübt, aber er nahm an Ausschweifungen keinen Antheil. Er war gottesfürchtig ohne Scheinheiligkeit, ernst ohne Strenge und gab ein Beispiel, wie Laster sich in Tugend verwandeln könne, ohne vornehm, herb und trübselig zu werden. Inzwischen verstrich die Zeit, und ehe die drei Jahre zu Ende gingen, war die Geschichte mit der Vision vergessen, oder wenn die Rede darauf kam, wurde sie gewöhnlich als Beweis angeführt, wie unvernünftig es sei, an dergleichen Dinge zu glauben, zumal Karls Gesundheit bei der Regelmäßigkeit seiner jetzigen Lebensweise kräftiger war als zuvor. In seiner eigenen Familie dagegen war es kein Geheimniß, daß er selbst an seine Vorhersagung glaubte.

Da rückte endlich der gefürchtete Tag selber heran, zu welchem schon mehrere Tage zuvor verschiedene Freunde und Verwandte eingetroffen waren, weil an demselben ein Familienfest gefeiert werden sollte. Mit zweien dieser Freunde ging Karl am Freitag zuvor auf einem Landwege spazieren, den eine Anlage von Buschwerk umgab; da fiel aus der dichtesten Stelle des Gehölzes ein Schuß, welcher — von einem wahnsinnigen Weibe herrührend und eigentlich auf einen der Freunde gerichtet — Karl Mac Carthy am Fuß verwundete und zur Erde niederstreckte. Freilich war die Wunde nur leicht, da kein Knochen verletzt war, leider aber fand beim Anlegen des Verbandes ein Versehen statt, es entstand in Folge dessen eine heftige Entzündung, und schon am Sonnabend Mittag hatte die Krankheit eine so schlimme Wendung genommen, daß der Ausspruch der zur Hülfe gerufenen Aerzte das Schlimmste befürchten ließ. Karl selbst war auf Alles gefaßt und brachte die letzten Stunden seines Lebens mit Gebet und Betrachtung zu. Er sagte Freunden und Verwandten, die an seinem Bette standen, Lebewohl mit dem Ausdruck eines Menschen, der im Begriff steht, eine kurze und vergnügte Reise anzutreten, und ehe die Sonne jenes verhängnißvollen Tages unter=

ging, war Karl Mac Carthy's Seele geschieden, vor ihrem Schöpfer die letzte Rechenschaft abzulegen.[1] —

Endlich führe ich auch noch die Visionen eines evangelischen Christen an, welchem während der hellsehenden Krisen eines tiefen Starrkrampfs, wie es scheint, gleichfalls ein besonderer Einblick gewährt wurde sowohl in die Schrecken der Hölle, wie in die Herrlichkeit des Himmels. Ein genauer Bericht über diese Visionen ist niedergelegt in einer alten Handschrift vom Jahre 1798, aus welcher sie J. F. v. Meyer in seinen „Blättern für höhere Wahrheit"[2] entlehnt hat; ich beschränke mich jedoch nur auf die Momente, die für unsre Frage von Bedeutung sind, indem ich noch vorweg bemerke, daß wir in jener Handschrift einen völlig authentischen Bericht vor uns haben, mithin an der subjectiven Wahrheit des Nachfolgenden durchaus nicht gezweifelt werden darf. — Die Sache selbst trug sich zu um das Jahr 1773 in Fröschweiler bei Wörth, einem Flecken im unteren Elsaß, wo sowohl der Bürger selbst, den sie angeht, als der damalige Besitzer des Dorfs, ein Baron von Dürkheim, und auch sonst viele Personen, die sie miterlebt hatten, zur Zeit der Abfassung unsers Berichtes noch am Leben waren. „Joh. Propheter (so hieß der merkwürdige Seher), war um die Zeit, als ihm sein inneres Auge aufgeschlossen wurde, etwa 20 Jahre alt und man hat vor dieser Begebenheit nicht gerade etwas Besonderes an ihm wahrgenommen, auch zeichnete er sich weder durch große Frömmigkeit noch durch eine hervorstechende Sittenlosigkeit vor Anderen aus. Am 11. September 1773 geschah es nun, daß Joh. Propheter in eine schwere Krankheit verfiel, welche der herbeigerufene Arzt zwar nicht genau erkannte, sie jedoch für eine schwere Starrsucht hielt. Der Kranke verlor in diesem Zustande mehrere Tage die Sprache, vernahm aber innerlich bei fortdauerndem Bewußtsein eine Stimme, welche ihm in der ersten Nacht nach seiner Erstarrung zwischen 11—12 Uhr deutlich zurief: ‚Mensch Du mußt sterben. Noch sieben Tage hast Du zu leben, in der siebenten Nacht aber mußt Du vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen!' Das verkündigte er auch den Umherstehenden, als er nach zwei Tagen die Sprache wieder erhielt, und setzte in der nächstfolgenden Nacht noch hinzu: „„Jetzt lebe ich noch dreimal 24 Stunden, alsdann werde ich

[1] Mit Ausscheidung der sagenhaften Momente zunächst entlehnt aus Wackernagels: „Handbuch deutscher Prosa" 1837. S. 221 ff. —

[2] Vergl. a. a. O. Bd. II. S. 361 ff. —

mit Gott reden, und der Kampf wird währen des Nachts von 11—1 Uhr.""" Als diese angekündigte Stunde anbrach, verfiel Joh. Propheter wirklich zu Jedermanns Verwunderung in eine große Schwachheit; er ward blaß, steif und kalt, jedoch fühlte er keine Todesschmerzen. Vom unteren Leibe an begann er abzusterben und bei dem letzten Athemzug, den man wahrnahm, fuhr sein Mund auf und blieb auch die ganze Zeit, da er todt war oder todt zu sein schien, offen stehen. Dem äußern Anschein nach war er vollkommen erstorben. Allein nach einer Minute fing er wieder an zu reden, und zwar auf eine höchst merkwürdige Weise, indem eine Stimme aus seinem Innern herauszureden schien, ohne daß Mund oder Zunge sich bewegte. „„„Jetzt werde ich bald Antwort bekommen, rief er aus, entweder zum Leben oder zum Tode!""" Dann lag er wieder eine Weile ganz stille. Während dieser Zeit wurde er (seinen Angaben nach) von zwei Engeln zuerst durch den Wolkenhimmel geführt, welcher wie mit Luft und Wasser durch einander gemengt ausgesehen habe; hierauf durch den Sternenhimmel, der ihm so glänzend wie die Sonne und weit und breit hellleuchtend vorgekommen sei. In diesem Glanze hörte er dann die Engel das Lied singen: ‚Mensch, sag' an, was ist Dein Leben?' Endlich däuchte es ihm, als zöge man einen Vorhang hinweg, da erblickte er den Tempel Gottes und die Bundeslade und zwei Cherubim. Aus der Bundeslade nahm Gott das Buch der Allwissenheit und las ihm alle seine begangenen Sünden vor. Hier bekam Joh. Propheter die Sprache wieder und sagte auf dieselbe wunderbare Weise, wie sie oben beschrieben ist, nämlich ohne Mund und Zunge zu bewegen: „„„Seht, ihr Menschen, wie Gott der Herr ein Buch, nämlich das Buch Seiner Allwissenheit, in der Hand hat. Aus diesem Buch hält Er mir alle meine Sünde vor! Ach, nehmt Euch doch Alle ein Exempel an mir, wie es mir so sauer wird in diesem harten Kampf!""" Nichts war wunderbarer als diese Art zu reden, dann während dieser ganzen Zeit lag er vor den Augen der Anwesenden da wie ein Mensch, in dem kein Leben war. Bald darauf erging folgender Befehl an ihn: ‚Seele, jetzt wirst Du Deinen Urtheilsspruch empfangen, entweder zum Leben oder zum Tode! Gehe aber zuvor hin in die Welt und verzeihe allen Menschen!' Sobald der Kranke diese innere Stimme vernommen hatte, richtete er sich plötzlich von selbst im Bette auf, streckte seine Hand aus und bat auf bewegliche Weise alle Umherstehenden um Verzeihung, sagte ihnen auch Lebewohl für den Fall, daß er nicht wieder käme, dann aber

lag er wieder wie ganz todt da, bis er nach einer halben Stunde seiner Umgebung verkündigte, daß ihm Gott verziehen und den Spruch gegen ihn gethan habe: ‚Ei, Du frommer und getreuer Knecht, Du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will Dich über Vieles setzen!‘ Zugleich ermahnte er seine Freunde und Bekannten: sie sollten einander von Herzen verzeihen, damit ihnen Gott der Herr einst auch verzeihen möge. Weiter setzte er hinzu: Gott habe ein großes Mißfallen an der Pracht und Hoffarth der Menschen; sich mit Gold umhängen und mit anderen Kostbarkeiten zieren, sei ihm ein Gräuel, weil sich die Menschen durch die eitle Pracht schöner machen wollten, als sie Gott geschaffen habe! Es solle sich auch Keiner höher schätzen als den Anderen, sondern sich vielmehr der Demuth befleißigen. Ebenso eiferte er wider das Tanzen, denn Gott wolle, daß die Menschen warten sollten, bis er ihnen die Fülle aller Freuden in Seinem Reiche spenden werde. Zuletzt rief er aus: „„Höret, die Menschen in dieser Welt verachten den Leib des Herrn und verspotten Sein Blut; dies ist die allergrößte Sünde, die Gott strafen wird.““ — Nach diesen Ermahnungen sagte der Kranke: er höre auf Gottes Befehl die heiligen Engel das Lied singen: ‚Spare Deine Buße nicht!‘ und dann weiter: er sei jetzt von völliger Finsterniß umfangen und sehe den höllischen Drachen ganz nahe bei sich in einer fürchterlichen Gestalt, welche ein entsetzliches Gelächter ausstoße. Es dünkte ihm dabei, als ginge ein Rauch auf und theilte sich mitten auseinander: da stünde er selbst mitten in der Hölle! Diese aber ginge im Kreise umher wie ein Mühlstein, und auch die Verdammten würden auf dieselbe Weise hin- und hergeworfen und krümmten sich dabei wie ein Wurm. Sie wollten sich zerreißen und quälten sich entsetzlich, fingen an zu heulen und mit den Zähnen zu klappern, und empfänden bald einen grausamen Frost, daß auch die Hölle davon erbebte, bald wiederum eine brennende Hitze, daß ihnen die Zunge aus dem Munde heraushinge. Ferner sah er den reichen Mann in der Höllenqual, welcher nach einem Tropfen Wassers zu begehren schien, aber denselben nicht erlangen konnte. Satan hatte übrigens die größte Freude an diesen Qualen der Verdammten, und daher stieß er auch jenes entsetzliche Gelächter aus. Die größte Pein aber, sagte der Kranke, der sich noch immer in der Verzückung befand, bestände darin, daß jene die Herrlichkeit Gottes und die Seligkeit der Auserwählten sähen und sie doch nicht erreichen könnten. Der barmherzige Gott aber habe ihn das Alles sehen lassen, damit er daraus die wohl-

verdienten Strafen erkenne, welche die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes denen bestimmt habe, die nicht in Seinen Wegen und Geboten wandelten; doch solle dies auch Anderen zum Exempel dienen! — Soweit ging nach Joh. Propheters Aussagen sein Gesicht von der Hölle. Nach diesem forderte ihn Gott der Herr wieder vor sich in den Himmel in Begleitung zweier Engel, und die Stimme, welche aus seinem Munde hervorging, sagte ganz deutlich: „„Gott thut nun den letzten Ausspruch, entweder zum Leben oder zum Tode!““ Dann lag er wieder unbeweglich wie ein Todter da, während dessen ihm nach seinen späteren Angaben folgende Schriftstellen vorgelesen und ihm anbefohlen wurde, dieselben den Menschen mitzutheilen: Jer. 42, 9. Ap.-G. 14, 2. 17—21. Jes. 32, 9—14, 24, 4—8. 17—21, 13, 8—9. Und nun bekam er den Befehl unter Androhung der Höllenschmerzen, keine farbigen Kleider mehr zu tragen und gar keinen Wein zu trinken, außer wenn er zum h. Abendmahl gehe; auch las ihm Gott der Herr den ganzen 119. Psalm vor, als wonach er hinfort seinen ganzen Lebenslauf einrichten solle, und besonders mußte er sich durch einen Eid verpflichten, den 106. Vers zu halten, welcher also lautet: ‚Ich schwöre es und will es halten, daß ich die Rechte Deiner Gerechtigkeit bewahren will!‘ Nach diesem Allen verlieh ihm dann Gott die Gnade, daß er eine Zeitlang die Herrlichkeit Gottes anschauen durfte, welche Seligkeit er aber nicht auszusprechen vermochte, weil kein Auge je eine solche Freude gesehen und kein Ohr dergleichen gehört habe. Zuletzt aber geschah der Ausspruch zu ihm: ‚Mensch, Du sollst leben und nicht sterben; wandle vor mir und sei fromm!‘ Und wirklich richtete sich Joh. Propheter unmittelbar nach dieser inneren Offenbarung von seinem Lager auf und kam wieder zu sich; ja er war bald wieder frisch und gesund und wartete nach wie vor seines Berufes ob, als ob nichts Besonderes vorgefallen sei. Nur lebte er seitdem sehr still und eingezogen und hütete sich sorgfältig vor jeder Ausschweifung. Er hatte es auch nicht gerne, wenn man von dem Vorgefallenen mit ihm reden wollte, obwohl er die Sache selbst nicht leugnete, sondern sie vielmehr eidlich zu erhärten bereit war. Es schien etwas Nachdenkliches von dieser Begebenheit bei ihm zurückgeblieben zu sein und eine gewisse innere Furcht vor den leichtsinnigen Freuden der Welt.[1]

[1] Wenigen dürfte es bekannt sein, und ist doch sehr beachtenswerth, daß der gefeierte Dante den Stoff seiner großartigsten Dichtung, der „göttlichen Komödie“ im Wesentlichen den Visionen eines neunjährigen Knaben verdankt, welche derselbe in einer ähnlichen todesähnlichen Erstarrung, wie die des Aribäus und Joh.

So weit die Thatsachen selber; wir haben dieselben aber absichtlich ausführlicher mitgetheilt, um danach ein desto unbefangeneres und zuverlässigeres Urtheil über sie fällen zu können. Es drängt sich nämlich, wenn wir auf die eben geschilderten Visionen zurücksehen, von selbst die Frage auf: ob wir dieselben nur für eitle Gebilde der krankhaft aufgeregten Phantasie halten sollen oder für objektive Wahrheiten, die uns wirklich einen unmittelbaren Einblick gewähren in die Dinge und Vorgänge einer jenseitigen Welt? Nach Allem, was wir bisher über die ekstatischen Zustände des Seelenlebens kennen gelernt haben, werden wir keins von Beiden ohne Weiteres zugeben, sondern auch hier die Wahrheit in der Mitte suchen. Alle die visionären Bilder aus der jenseitigen Welt nämlich, wie sie den verschiedenen Sehern während ihrer Entzückung innerlich vorschwebten, sogleich als einen reinen Reflex der übersinnlichen Dinge anzunehmen, davor dürfte schon die oberflächlichste Kritik darum zurückschrecken, weil sich die verschiedenen Schilderungen des Jenseits darin wohl in ihren allgemeinen Umrissen, aber keineswegs in ihren besonderen Zügen gegenseitig decken; was doch nicht möglich wäre, wenn die verschiedenen Seher dieselben übersinnlichen Dinge auf unmittelbare Weise geschaut hätten! Dazu aber kommt noch ein anderer Grund, welcher uns nicht minder von einem solchen voreiligen Zugeständniß zurückhalten wird: jene Visionen schildern uns das Jenseits und die erhebenden oder er-

---

Propheter, empfangen hatte. Es war dies der spätere Mönch Albericus, welcher in dem angegebenen Alter in einen neuntägigen Todesschlaf verfiel, während dessen sein Geist in lauter zusammenhängenden Visionen eine Reise durch die Hölle, das Fegefeuer und das Paradies machte. Die darüber von dem Abt des Klosters Monte Casino, dem Albericus später als Mönch angehörte, angefertigte Beschreibung (vom J. 1127) ruhte lange im Klosterarchiv, bis sie im Jahre 1814 zur Feier der Rückkehr des Papstes nach Rom von Lancellieri unter dem Titel: „Osservationi intorna alla questione sopra l'originalità di Dante" herausgegeben wurde. — Daß Dante diese, wie der Originaltext beweist, schon an sich dichterischen Visionen benutzt und sie seiner großartigen Dichtung zu Grunde gelegt hat, ist seitdem unwiderleglich festgestellt, zumal Dante vielfach selbst die einzelnen Bilder und Gleichnisse beibehalten hat, deren sich Albericus in der Wiedergabe des Gesehenen bedient. — Selbstverständlich wird Niemand daraus dem Dante einen Vorwurf machen oder gar seinen Dichterruhm dadurch für gefährdet halten, da die Visionen des Albericus ihm eben nur gleichsam den rohen Stoff darboten, welchen er in der unvergleichlichsten Schönheit und Erhabenheit poetisch verarbeitet hat. — Vergl. Steinbeck: „Der Dichter ein Seher" S. 444—5. Anm. 489. —

schütternden Vorgänge desselben im Wesentlichen unter denselben Bildern und Symbolen, in denen sich die Seher dieselben wachend vorzustellen pflegten, also mit anderen Worten: genau nach dem religiösen Standpunkt, welchen sie im gewöhnlichen Leben einnahmen; ja selbst die spezifisch-confessionellen Unterschiede ihrer religiösen Denkweise machen sich in ihren Schilderungen des Himmels oder der Hölle unverkennbar geltend. So findet der Thespester Aridäus im Jenseits dieselben mythologischen Gottheiten wieder, die er nach griechischem Cultus auch im Wachen zu verehren gewohnt war, die Adrastäa, die Dike und Erynnis, den Apollo und die Sibylle, und nicht minder prägen sich die philosophischen Ideen seiner Zeit von der Läuterung der Seelen im Jenseits, von der Seelenwanderung und ihrer dereinstigen Restitution in seinen ekstatischen Visionen aus. Der irische Katholik Mac Carthy sieht neben dem Throne Gottes, vor welchem sein Geschick für die Ewigkeit entschieden werden soll, nach der Lehre seiner Kirche den Schutzengel stehen, zu dem ihn seine fromme Mutter in der Kindheit beten lehrte, und fleht ihn um seine Fürsprache an, deren Kraft entschieden dazu beiträgt, ihm eine Gnadenfrist von dem ewigen Richter zu erwirken. Der Protestant Joh. Propheter endlich bewegt sich in lauter biblischen Bildern und Anschauungen, in denen er seiner Umgebung das Heiligthum des Himmels und die Schrecken der Hölle schildert; er hört die Engel Gottes Buß- und Sterbelieder aus seinem lutherischen Gesangbuch singen, und Bibelstellen werden ihm dort droben vorgelesen, in denen er sammt den übrigen Menschen zur Bekehrung aufgefordert wird; auch verkündigt ihm Gott der Herr mit biblischen Worten das entscheidende Urtheil und giebt ihm schließlich Befehle über sein ferneres sittliches Verhalten, aus denen der beschränkte, volksthümlich-pietistische Character seiner subjectiven Frömmigkeit deutlich genug hervorsieht. — Es streitet aber auch die Analogie der übrigen ekstatischen Zustände entschieden dagegen, daß wir in den Visionen jener Scheintodten ein klares und unmittelbares Bild des Jenseits suchen dürfen; denn selbst bei der höchsten Gattung der Träume, welche uns das Hineinragen einer höheren Idealwelt in die Gebilde der innerlich-wachen Seele deutlich erkennen ließen, und ebenso bei den höchsten Stufen des Idiosomnambulismus, wo die Seele gleichfalls bis an die Schwelle des Jenseits entrückt und für objective Einflüsse von dorther empfänglich erscheint, ja selbst bei den Visionen der heiligen Propheten Gottes, welche doch gewiß erst recht von oben her durch

ein unmittelbares Ergreifen des h. Geistes gewirkt worden sind, ist hinsichtlich der Form eine vorwiegende Thätigkeit der aufgeregten Phantasie ganz unverkennbar und gehören die Bilder und Symbole, deren sich die Seele bedient, um ihre von oben her empfangenen Eindrücke darin auszuprägen, den subjectiven religiösen Vorstellungen an, in denen sie sich während ihres Wachens bewegt. Subjective Einkleidung und objective Wahrheit sind deshalb bei allen ekstatischen Visionen wohl zu unterscheiden, und je ferner das Gemüth des einzelnen Sehers wachend den himmlischen Dingen steht, je weniger mithin eine innere Verwandtschaft obwaltet zwischen der entzückten Seele und den angeblich von ihr geschauten Gegenständen, desto mehr werden wir berechtigt sein, die einzelnen Züge in ihren hellsehenden Visionen auf die Rechnung ihrer entfesselten Phantasie zu setzen, die dabei höchstens ihrem angeborenen Zuge in das Groteske und Ungeheure folgt, während wir im entgegengesetzten Falle desto mehr zuverlässige Aufschlüsse über das Jenseits unter der Hülle ihrer subjectiven Vorstellungen erwarten dürfen. Der entscheidende Kanon aber bleibt auch für diese Fälle das lautere und untrügliche Gotteswort, als die reinste Darstellung der göttlichen Wahrheiten im Gewande menschlicher Rede; was also ihren kerngesunden und nüchternen Anschauungen widerstrebt und über sie hinausgeht, das ist einfach als der Abklatsch der eignen, subjectiven Phantasie des Sehers anzusehen, und nur was dann noch von solchen inneren Gesichten übrig bleibt, darf als Aufschluß über die jenseitigen Dinge gelten, wenngleich auch dann noch viele einzelne Züge auf Rechnung der poetisch-einkleidenden Phantasie zu setzen sind. — Jedoch, wenn wir nur auch diesen strengen Maßstab an die vorher mitgetheilten Gesichte scheintodter Personen anlegen, werden wir sie dennoch keinesweges ohne Weiteres als bloße Gebilde der eignen dichterischen Phantasie der Seher verwerfen dürfen. Denn darin stimmen sie allesammt überein (selbst die des Thespesius Aridäus mit eingeschlossen), wenn wir sie ihres subjectiven phantastischen Gewandes entkleiden, ja darin harmoniren sie sogar mit den Grundanschauungen des göttlichen Wortes, daß auch nach ihnen im Jenseits eine vergeltende Gerechtigkeit waltet, vor welcher der Sünder in seiner ganzen Blöße und Nacktheit offenbar wird und alle einzelnen Missethaten dieses Lebens aus dem Strom der Vergangenheit hervorgezogen werden, um mit ewigen und unaussprechlichen Strafen belegt zu werden; daß aber ebenso auch die Barmherzigkeit Gottes sich dort auf das Herrlichste entfaltet über

die, welche in aufrichtiger Reue ihre vergebende Huld anflehen, und endlich allen gerechten Seelen droben eine Seligkeit bereitet ist, welche hier noch in keines Menschen Sinn gekommen war. — Für eine wesentliche Entrückung der scheinbar abgeschiedenen Seele bis an die Grenze der obern Lichtwelt spricht aber auch noch außerdem die eigenthümliche Gradation der Seelenkräfte, welche wir in verschiedenen Fällen bei den hellsehenden Krisen Scheintodter kennen gelernt haben, namentlich die Veredelung der Sprache, das geschärfte Gedächtniß, das sich in dem Auswendigwissen ganzer biblischer Abschnitte oder frommer Lieder kundgab, deren die Seele im Wachen entschieden nicht in diesem Maße mächtig war, wie auch der bestimmte prophetische Fernblick in die Zukunft. Endlich wird uns der übersinnliche, ideale Character dieser Visionen auch noch durch die sittliche Wirkung versiegelt, welche nach den sämmtlichen angeführten Beispielen von solchen inneren Entzückungen auf die wieder zum Leben Erwachten ausging. Ein so mächtiges, den Geist veredelndes Heimweh nach den schon einmal berührten Gestaden der Ewigkeit und eine so erschütternde Furcht vor den Schrecken der Hölle (wie wir sie oben kennen gelernt haben), welche noch dazu eine so nachhaltige sittliche Umwandelung der betreffenden Personen zur Folge hatten, können nicht auf bloßer Einbildung beruhen; eine solche erneuernde Kraft hat nur die Gnade Gottes, wenn ihre Lebensstrahlen entweder durch die ordentlichen Mittel des Worts und Sacraments die Seele berühren oder in außerordentlichen Fällen durch Träume, Visionen und dergl. m. mit derselben in Beziehung treten. Darum nehmen wir also allerdings eine gewisse Berührung mit dem Jenseits in den hellsehenden Ekstasen Scheintodter an,[1] halten jedoch dabei entschieden fest, daß, weil das Band der Seele mit ihrer sinnlich-beschränkten Leiblichkeit in solchen Zuständen nur gelockert, nicht aber gelöst ist, sie auch nur mit getrübten Augen die jenseitigen Dinge schauen kann und außerdem nach ihrer Rückkehr von dort das Geschaute nicht anders darzustellen vermag, als mit Hülfe der ihr sonst geläufigen religiösen Ideen; denn erst beim wirklichen Verharren im Jenseits fällt die Binde für immer ab von

[1] Ebenso beurtheilt im Wesentlichen auch J. H. Fichte diese inneren Entzückungen, aus denen Scheintodte bisweilen erwachten, indem er in der „Idee der Persönlichkeit" (S. 156) schreibt: „Die tiefe geheimnißvolle Wonne, von welcher wieder erwachte Scheintodte berichten, bei denen der Todesprozeß nur unvollkommen sich entwickelte, bezeichnet in der That den Anfang jenes Stadiums, in welchen die Individualität — nach dem Tode eingeht." —

unseren inwendigen Sinnen. Jene seherischen Einblicke in die jenseitige Welt haben daher für das wahre religiöse Interesse auch nur einen beschränkten Werth und können uns nimmermehr das ersetzen, was die h. Schrift nach weiser göttlicher Absicht von den letzten Dingen noch dunkel und verhüllt gelassen hat; ja wir müssen es sogar einen düsteren, seelenverderblichen Irrthum schelten, wenn schwärmerische Gemüther in dergl. Visionen unmittelbare Aufschlüsse über Himmel und Hölle finden wollen. Gleichwohl hat diese Form der durchbrechenden Ekstase den apologetischen Werth, daß sie uns thatsächlich darüber belehrt, wie die Seele, losgelöst von ihrer materiellen Leiblichkeit, sich keineswegen in Dunst und Nebel auflöst, sondern ihr innerliches, substanzielles Dasein in gesteigertem Maaße fortsetzt, ja sich dann von selbst jener übersinnlichen Idealwelt zuwendet, in welcher das letzte Ziel ihrer irdischen Wallfahrt zu suchen ist. —

Viertes Kapitel.

Der sich vollendende Prozeß des Sterbens oder der wirkliche Tod.

„Bei der Annäherung des Todes ist der Geist um Vieles göttlicher."
Cic. de div. I. 30. fin.

Nach der eingehenden Beleuchtung des Scheintodes, sowohl in physischer als in psychischer Hinsicht, die wir soeben geschlossen haben, fassen wir nunmehr den eigentlichen Prozeß des Sterbens oder den **wirklichen Tod** in das Auge, um nach der von uns bisher befolgten Methode, nämlich auf Grund thatsächlicher Erscheinungen, auch dessen psychologisch-apologetische Bedeutung an das Licht zu stellen. Von vorne herein aber dürfen wir dabei, weil dies in der Natur der Sache selber liegt, die bestimmte Erwartung hegen, daß die Effulgurationen des höheren Seelenlebens, die wir anbruchsweise schon beim Scheintode kennen gelernt haben, sich noch viel entschiedener im wirklichen Prozeß des Todes wiederholen werden, da dann eben die Seele sich noch völliger von ihrer sinnlich-beschränkten Leiblichkeit losreißt und zu der oberen Lichtwelt emporschwingt. Mehr noch als im Scheintode wird sich darum in der eigentlichen Schlußscene unseres irdischen Lebens — allem Widerspruch des modernen Materialismus zum Trotz — der Satz des Cicero bewähren: „Beim Herannahen des Todes sei die Seele um Vieles göttlicher!"[1]

---

[1] Vergl. Cicero: de div. I. c. 30, 63: „Appropinquante morte anima multo est divinior." — Uebrigens erhält der Satz durch den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden eine doppelte Bedeutung. Schlaf und Tod werden nämlich dort mit einander verglichen, wo es dann wörtlich heißt: „Iacet enim corpus dormientis ut mortui, viget autem et vivit animus. Quod multo magis faciet post mortem, quum omnino corpore excesserit" — und daraus schließt dann Cicero eben weiter: „daß die Seele schon bei Annäherung des Todes um Vieles göttlicher sei." Wir können daraus so recht ersehen, wie fest dem heidnischen Philosophen die unverwüstliche Lebenskraft und die göttlichartige Natur der Seele überhaupt standen, — trotz der scheinbar völlig zerstörenden Wirkungen des Todes! —

Ehe wir jedoch in die eigentliche psychologische Erörterung des wirklichen Todes eintreten, müssen wir auch seinen leiblichen Verlauf näher im Einzelnen verfolgen, weil eben dieser auf die inneren Regungen der scheidenden Seele einen wesentlichen Einfluß ausübt. Dies sei darum in dem eben begonnenen Kapitel unsere nächste Aufgabe! —

§. 22. Der wirkliche Tod nach seinem leiblichen Verlauf.

In das Mysterium des eigentlichen Todes hat sich wohl kein Seelenforscher tiefer versenkt als der selige G. H. v. Schubert mit seiner feinen, sinnigen Beobachtungsgabe und lauteren Frömmigkeit. Es wird mir darum aber auch sicherlich nicht zur Unehre gereichen, wenn ich mich jetzt bei der Schilderung des Todes nach seinem leiblichen Verlaufe vornämlich auf ihn, als eine anerkannte naturwissenschaftiche Autorität, stütze und aus seinem Meisterwerk, der „Geschichte der Seele," im Wesentlichen die folgenden Sätze entlehne. —

Schon die ersten Zeichen des herannahenden oder vielmehr des bereits eintretenden Todes sind im Wesentlichen, wenn auch im verstärkten Maße dieselben, welche beim Einschlafen nach einer tiefen Ermüdung wahrgenommen werden; es offenbart sich also auch nach der leiblichen Seite sogleich wiederum jene eigenthümliche Verwandtschaft zwischen Schlaf und Tod, die wir schon im Vorhergehenden (§. 19.) näher erläutert haben. Die Kraft der willkürlichen Bewegung entschwindet nämlich auch beim Herannahen des Todes alsbald dem körperlichen Organismus, und die nervichten Arme des tödtlich verwundeten Kriegers vermögen dann ebenso wenig die Waffen zu tragen, die sie einen Augenblick zuvor noch so freudig im Kampfe geschwungen hatten, als die Füße außer Stande sind, den Leib zu stützen und vorwärts zu bewegen, den sie soeben noch im schnellsten Laufe hineintrugen in das Gewühl der Schlacht. Gleichzeitig wird das Athmen erschwert, und der Kreislauf des Bluts fängt allmählig an zu stocken. Ist der Prozeß des Sterbens aber erst so weit fortgeschritten, so erlischt alsdann auch das Vermögen der Empfindung, die Sinne beginnen nach einander zu schwinden, und die Seele zieht sich noch intensiver als während des festesten Schlafes zurück in ihre esoterischen Tiefen, um auf diesem geheimnißvollen Wege unter allerlei Phantasien und Bildern des Traumes gänzlich hinüberzufliehen in eine andere

Welt! —— Unter den Sinnen ist es übrigens gerade der edelste unter allen, das Gesicht, welches zuerst von der lähmenden Kraft des Todes getroffen wird. Das Auge des Sterbenden sieht vor sich unsicher flimmernde Lichter, die ferneren Gegenstände verschwinden gänzlich, und die näheren scheinen wie mit Fäden und Flocken eines herbstlichen Gespinnstes überzogen, welche der erstarrte Finger vergeblich zu entfernen sucht; daher das Zupfen an der Bettdecke, das bei Sterbenden so oft beobachtet und von dem Kundigen mit Recht als ein Merkmal des beginnenden Todesprozesses angesehen wird.[1] Endlich gestaltet sich dem Auge der helle Schein des Sommermittages zum trüben Schimmer eines späten Herbstabendes, und das Licht der nahen Kerze erscheint wie ein rothglühender Punkt auf dunkelem Grunde, unfähig selbst die bleiche Hand zu beleuchten, welche krampfhaft das Licht selbst noch festhält oder demselben auf Verlangen nahe gebracht wird. — Wenn aber auch die Sehkraft völlig erloschen ist, so dauert doch im Ohre noch gewöhnlich das Vermögen zu hören fort; der Sterbende vernimmt noch eine Weile die Stimme der Weinenden um sein Bette her, deren Gestalt das Auge nicht mehr sieht, und versteht insbesondere die Worte noch, die die Liebe der Zurückbleibenden oder fromme Fürsorge um sein Seelenheil ihm in das Ohr rufen, wie dies am besten jenes letzte Auffladern des Lebens, ja ein gewisser Wiederschein von Verklärung beweist, welcher in Folge eines solchen Zurufs bisweilen noch das Angesicht der Sterbenden umleuchtet, während der starre Mund schon längst nicht mehr zu sprechen vermag. So spielen denn offenbar mit dem Sinne des Gehörs zuletzt und noch am längsten die Kräfte des entfliehenden oder vielleicht richtiger die eines herannahenden höheren Lebens; womit es auch zusammenhängt, daß Sterbende so oft Musik und den Triumphgesang lieblicher Stimmen vom Jenseits her zu hören glaubten, während

---

[1] So erkannte J. Stillings ärztlicher Scharfblick an diesem Merkmal die unmittelbare Nähe des Todes, als seine zweite Gattin auf dem Sterbebette lag, wie es davon in seinen „Lehr- und Wanderjahren" (Stuttg. Ausgabe S. 572. f.) heißt: „Als er aber am Nachmittage allein an ihrem Bette saß, so bemerkte er, daß sie unordentlich zu reden anfing und am Betttuch zurechtlegte und pflückte. Jetzt lief er unter Gottes Himmel hinaus: er rief aus seinem Innersten hervor, daß es durch aller Himmel Himmel hätte dringen mögen, nicht um Selma's Leben, denn er verlangte keine Wunder, sondern um Kraft für seine müde Seele, um diesen harten Schlag ertragen zu können." —

alle übrigen Sinne schon mehr oder weniger verschlossen waren. — Mit dem Schwinden des Gehörs verbindet sich übrigens in der Regel auch sogleich das Verstummen der Sprache. Die Zunge spricht nur noch stammelnde Worte, und die Stimme jenes spanischen Helden (des Cid), welche einst wie „von Eisen“ klang, hat im Sterben nur noch einige heisere, kaum vernehmbare Laute; ebenso geht auch die helltönende, harmonische Stimme des Sängers in ein dumpfes Todesröcheln über, sobald er seinen Schmerzensgesang beendet hat, und es stößt nur noch einzelne unverständliche Laute der Mund dessen hervor, welcher sonst durch begeisterte Rede die Menge mit sich fortzureißen gewohnt war! — Aber auch da, wo nach dem eben geschilderten Verlauf das Leben völlig entwichen zu sein schien aus dem erstarrten Körper, kommt es bisweilen vor, daß die Seele eine Weile noch im Gefühl fortlebt, sei es nun in bloß vegetativer Weise oder sich noch einmal aus diesem tiefsten Grunde ihres leiblichen Daseins mit Energie aufraffend, um ihre inneren Stimmungen oder Affecte auf erschütternde Weise nach außen zu bekunden. So verrieth ein allmählig absterbendes Mädchen, als alle ihre Sinne bereits erloschen und selbst ihre Empfindungsnerven völlig abgestumpft erschienen, daß sie noch durch eine Art von Gemeingefühl mit der Außenwelt in Verbindung stehe; denn sie erkannte durch dies Medium noch die Nähe bekannter Personen, vor allen die der Mutter, (welche allerdings durch das stärkste psychische Band mit ihr verbunden war), als dem Ohr jeder Laut der Menschenstimme unvernehmlich blieb und auch jede sonstige Wechselwirkung mit der Außenwelt für sie aufgehört hatte. In Kraft desselben Gemeingefühls schien auch jene andere Verschiedene, welche seit länger als $^1/_4$ Stunde aufgehört hatte zu athmen und aus deren erkalteten Gliedern alles Leben entflohen schien, den Streit der Umherstehenden noch zu vernehmen, welche aus übertriebener Empfindsamkeit der Sterbenden nicht das Auge zudrücken mochten, und Einer den Andern vergeblich zu diesem letzten Liebesdienst ermahnten; denn sie selbst schloß plötzlich zur Beschämung und Verwunderung der Streitenden aus eigener innewohnender Kraft die offenstehenden Augenlider. Hierher gehört auch die noch grausigere Thatsache, wo das Auge eines Enthaupteten, mit dessen Kopf die Aerzte ungeziemende Versuche angestellt hatten, um das Gefühl und die Reizbarkeit desselben zu erproben, sich plötzlich aus eigner Kraft bewegte und mit furchtbar sprechender Miene die vorwitzigen Forscher von ferneren Versuchen abschreckte. Endlich

verdienen jedoch an dieser Stelle auch noch jene edleren Vorfälle erwähnt zu werden, wo sterbende Krieger, welche an tödtlichen Verwundungen dem Augenscheine nach ganz verschieden waren, sich mit heldenmüthigem Eifer von der Wahlstatt erhoben, um durch ihre Mithülfe das schwankende Treffen wo möglich zum Stehen zu bringen oder den erstrittenen Sieg mit ihrem Freudengeschrei zu begrüßen; ja man kennt sogar ein Beispiel, wo ein scheinbar schon Verschiedener sich noch einmal vom Schlachtfelde erhob, um den unmenschlichen Hohn eines triumphirenden Feindes mit dem Tode zu bestrafen. Genug, es erhellt zur Genüge aus den eben angeführten Fällen, daß die Lebenskraft der Seele im Prozeß des Sterbens keinesweges schneller oder langsamer erlischt, ja auch nicht einmal in ihrem innersten Bestande wesentlich geschwächt wird, sondern sich nur in ihre eignen esoterischen Tiefen zurückzieht, von wo aus sie sogar im Stande ist, selbst den erstarrten Körper bisweilen noch in ihre letzten Effulgurationen mit hineinzuziehen. Je mehr sich aber die Seele vor der Obmacht der zerstörenden Naturkräfte, die ihren Leib vernichten, auf sich selbst zurückzieht und damit zugleich den dunklen und unerforschlichen Pfad betritt, welcher sie in das Jenseits hinüberführt, desto mehr erstreckt sich die auflösende Macht des Todes auch hinein bis in das Innere des vielfach gegliederten körperlichen Organismus. Das Herz, dessen Zuckungen allmählig immer schwächer und unregelmäßiger werden, hört zuletzt vollends auf sich zu bewegen, nachdem es sich noch einmal, aber umsonst aus dem „goldnen Born des Lebens" zu füllen versucht hat. Gleichzeitig stockt auch der Athmungsprozeß, indem die Lunge die sonst so heftig begehrte Luft nicht mehr einzunehmen fähig ist und somit auch dies eigentliche „Rad am Brunnen des Lebens" gehemmt stille steht. Während aber so das herrschende Leben die Lungen und das Herz aus seinem Dienst entläßt, erlischt natürlich auch die Bewegung aller der feinen Gefäße, welche die Circulation des Blutes durch den ganzen Körper vermitteln. Der im Blute wohnende Aushauch des Lebens, welcher den Gliedern ihre elastische Kraft und der Oberfläche der Haut ihre gesunde, frische Farbe verleiht, hört auf und damit verbreitet sich über den ganzen Körper jene eisige Starrheit und fahle Blässe, die den Anblick eines Leichnams in den meisten Fällen so erschreckend machen. Das letzte Merkmal des eigentlichen Todeskampfes jedoch ist in jedem Fall das Dehnen und Strecken der Glieder, das den sterbenden Leib ebenso unwillkürlich und nur

noch mächtiger ergreift als den einschlafenden, und ihm schließlich auch jene Starrheit und Steifheit verleiht, die das Umgehen mit ihm in so hohem Maaße erschwert. Damit ist dann der Prozeß des Todes nach seiner leiblichen Seite abgeschlossen, der entseelte Körper ist ein leeres Gefäß geworden, welches, weil es seinen vorläufigen Zweck erfüllt hat, in seine irdischen Stoffe wieder aufgelöst wird; es tritt also mit diesem Momente auch sogleich „der rein elementare Rückbildungsprozeß der Verwesung ein, welcher die irdisch-vergänglichen Bestandtheile desselben dem Mutterschooß der Erde zurückgiebt." —

§. 23. Das wirkliche Sterben nach seiner psychischen Seite.

(Allgemeine Sätze.)

Wir haben soeben den leiblichen Verlauf des Todesprozesses bis auf sein letztes Stadium verfolgt, bis auf die Verwesung des körperlichen Organismus im mütterlichen Schooß der Erde. Nicht ungern verlassen wir nun aber diese düstere Region, wo die auflösenden Kräfte der Natur ihr zufälliges Spiel treiben mit den Trümmern eines durch die Sünde dem Verderben preisgegebenen Gottestempels, und versetzen uns statt dessen lieber auf die andere Seite unserer menschlichen Natur, um zu erkennen, wie dort der lebendig-persönliche Geist sein selbständiges Dasein und seine gottebenbildlichen Kräfte bewährt mitten unter den reißenden Fluthen des Todes! Weit entfernt nämlich davon, daß die Leuchte unseres gottverwandten, immateriellen Geistes mit dem Ersterben des Leibes zugleich allmählig verlösche und demzufolge endlich vollends in Nacht und Graus untergehe, weisen uns bestimmte Erfahrungen gerade auf das Gegentheil hin. „Mitten durch die Todesumnachtung hindurch zucken, wie Delitzsch („bibl. Psychologie," S. 403) so treffend sagt, nicht selten die intensivsten Effulgurationen seines aus Gott stammenden Wesens, indem der Geist mitten im Sterben des Leibes gerade seine ganze Macht zusammennimmt, um sich der Vergewaltigung des Todes zu erwehren und sich (mit erhabenem Fluge) darüber hinwegzusetzen." Freilich können wir nicht leugnen, daß diese sogenannten „**Effulgurationen**" der scheidenden Seele verhältnißmäßig nur selten vorkommen, während in der Regel eine dumpfe Apathie sich ihrer bemächtigt, die Obmacht der Krankheit und Schmerzen selbst ihr Bewußt-

sein verdunkelt oder gar phantastische Rasereien sie zu ihrem willenlosen Spielball erniedrigen. Gleichwohl aber bleibt es eine vielfach erprobte Thatsache, daß es zu allen Zeiten Menschen gab, welche an den Grenzen des Grabes, wenn die Seele ihre Anker lichtet nach der neuen Welt, sich in heiliger Begeisterung erhoben über die irdischen Dinge, hellsehend Vergangenes und Zukünftiges mit ihrem inneren Lichte überschauten und in verschiedener Weise sogar schon das jenseitige Leben anticipirten. „Die Macht der Krankheit scheint in solchen Momenten gebrochen, — so schildert der edle Passavant diese bedeutsamen Erscheinungen — und die kranke Natur den gesunden Geist nicht mehr überwältigen zu können. Der Kampf ist augenblicklich zu Ende, eine heilige Ruhe wohnt in der Seele und spiegelt sich in dem milden Licht der Augen, in den veredelten Zügen des Antlitzes ab. Alle Disharmonien des Gemüthes sind dann aufgehoben, und selbst die Sorge für die theuren Zurückbleibenden weicht dem kindlichen Vertrauen. Alle zeitlichen Rapporte lösen sich, die Welt schwindet wie ein Traum, und die Seele, nur scheinbar noch der Erde angehörend, ruht im Schooße des ewigen Vaters. So auf der Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit ist der halb entbundene Geist dann sogar oft schon raum- und zeitloser Thätigkeit theilhaftig, und andere Rapporte wachen in der Seele auf aus dem Gebiete, auf das der Blick der Seele im Sterben gerichtet ist."[1] — Wenn aber diese hehren Erscheinungen ihrer Natur nach auch nur selten vorkommen, sollten sie nicht gleichwohl von der höchsten psychologischen Bedeutung sein? Oder wer will es bestreiten, daß sich in ihnen thatsächlich das den Tod überwindende und für ein höheres Dasein angelegte Wesen des menschlichen Geistes aufschließt, welches, je mehr die Banden der materiellen Leiblichkeit im Sterben gelockert werden, desto mehr durch die verhüllende Decke des Irdischen hindurchscheint? Freilich bietet uns nicht jedes Sterbebett diese Effulgurationen des höheren Geisteslebens dar, wie wir selbst bereits zugestanden haben; aber giebt uns dies schon ein Recht zu der Behauptung, daß auch im Innern der Seele nichts derartiges mehr vorgehe, was die verschlossenen Sinne vielleicht nur nicht mehr kund geben können, was ihnen selbst und dem allwissenden Gott jedoch wohl bewußt ist? Indessen selbst das Aeußerste zugestanden, daß das persönliche Selbstbewußtsein

---

[1] Vergl. Passavant: „Untersuchungen über Lebensmagnetismus und Hellsehen." 1. Aufl. S. 253. f.

auf den meisten schweren Kranken- und Sterbebetten als völlig verdunkelt angesehen werden muß, so liegt doch auch darin noch keineswegs ein streng beweisendes Moment für die allmählige Vernichtung der Seele im Todeskampf! Oder wäre dies nicht vielleicht ein ebenso thörichter Schluß, wie wenn Jemand aus einem wolkenumhüllten Sonnenuntergang, welcher auch nicht einen einzigen hellen Strahl des Lichts hindurchließe, im Ernste schließen wollte, daß dies glänzende Gestirn des Tages für immer erloschen sei? Vielmehr stellt sich für jeden vorurtheilsfreien Beurtheiler die Sache also: die völlige Umnachtung des Selbstbewußtseins wie der höheren Seelenkräfte im Todeskampfe streitet ebenso wenig gegen das Fortleben derselben in einer anderen Welt, wie die vorübergehende Verdunkelung desselben im tiefen Schlaf, Starrkrampf und in jeder beliebigen tiefen Ohnmacht das Wiedererwachen verhindert, während dagegen die intensive Steigerung des Seelenlebens im Traum, in der Ekstase und im Scheintod, sowie auch jene eigenthümlichen Effulgurationen des Geistes im Momente des Sterbens uns eine gewisse Garantie dafür bieten, daß das eigentliche Wesen der Seele durch die zerstörenden Einflüsse der äußeren Natur gar nicht berührt, sondern durch den Tod vielmehr in eine freiere Form des Daseins versetzt wird, wo sie ihre gottebenbildlichen Kräfte erst recht entfalten kann. So schließt im Wesentlichen auch schon Cicero an der bereits erwähnten Stelle (de div. I, c. 30, 63 vergl. S. 342. Anm.): „Des Schlafenden Leib liegt da wie der eines Todten, die Seele aber blüht und lebt (viget et vivit), was sie noch viel mehr thun wird nach dem Tode, wenn sie den Körper verlassen hat;" woraus er dann mit Recht endlich den Schluß zieht: „daß die Seele gerade bei der Annäherung des Todes um Vieles göttlicher sei."

Jedoch, wir dürfen uns bei diesen vorläufigen Sätzen keineswegs beruhigen. Es kommt vielmehr Alles darauf an, daß wir die eben erwähnten Effulgurationen sowohl nach ihrem vollen Umfang thatsächlich belegen, als auch ihre besondere psychologisch-apologetische Bedeutung gehörig an das Licht stellen. Als Gegengewicht werden wir dann freilich nicht verfehlen, auch die furchtbare Störung und Verwirrung (Turba) genauer zu schildern, welche sich gerade im Prozeß des Sterbens der gefallenen Seele bemächtigt. Indessen wird es uns hoffentlich zum Schlusse trotzdem gelingen, nach gerechter Abwägung dieser beiderseitigen Erscheinungen die Sub-

jagte dabei den andern mit einer Schnelligkeit der Aufeinanderfolge, welche nicht nur unbeschreiblich, sondern auch für jeden, der noch nicht in einer ähnlichen Lage gewesen, unbegreiflich ist.“ Obwohl nämlich Beaufort auf diese Weise einen „panoramatischen Ueberblick seiner ganzen Existenz“ gewonnen hatte, und selbst die unbedeutendsten Ereignisse der Vergangenheit mit der größten Lebhaftigkeit an seinem Geiste vorübergezogen waren, so hatte doch die ganze Dauer dieser für sein inneres Bewußtsein höchst reichhaltigen Begebenheit kaum zwei Minuten betragen, weil er eben rasch aus dem Wasser hervorgezogen wurde. Durchaus entgegengesetzt war übrigens sein Zustand gleich nach der Wiederbelebung: „Eine hülflose Angst, eine Art fortwährenden Alpdrückens schien bleischwer auf jedem Sinn zu lasten; eine einzige confuse Idee, der Glaube dem Ertrinken nahe gewesen zu sein, erfüllte meinen Geist statt der großen Menge klarer und bestimmter Ideen, welche ihn vor Kurzem durchflogen hatten.... Ich wurde von Schmerzen gepeinigt; kurz ich war elend durch und durch,“ so heißt es wörtlich am Schlusse des erwähnten Briefes. — Soweit die Thatsache selber; erwägen wir diese nun aber näher nach ihren charakteristischen Hauptmomenten und sehen dabei vorläufig ab von der großartigen, sich darin ausprägenden Kraft des Gedächtnisses, (von der sogleich noch im Besonderen die Rede sein wird,) so ist offenbar das Räthselhafteste und Auffallendste an dieser ganzen Erscheinung die unverhältnißmäßige Geschwindigkeit, mit welcher die Vorstellungen darin verliefen, und auf welche die empirischen Maße der Zeitdauer ganz unanwendbar sind. Oder ist es nicht in Wahrheit für unser gewöhnliches Denken völlig unfaßbar, wie die reiche Mannichfaltigkeit eines Menschenlebens mit allen ihren Einzelheiten, ja wie eine aus unzähligen Minuten und Secunden zusammengesetzte Zeitdauer sich in den engen Raum eines kurzen Augenblicks zusammendrängen kann, ohne daß auch nur das geringste Lebensmoment darin verloren geht, vielmehr erst recht an das Tageslicht hervortritt? Drängt sich uns da nicht wiederum (gerade so wie bei den früher erwähnten Traumvisionen Hellsehender) mit der zwingendsten Nothwendigkeit der Schluß auf, daß von dem gewöhnlichen Hirnbewußtsein, „bei dessen einzelnen Vorstellungs- und Willensacten ein höchst complicirter Apparat von Hirn- und Nerventheilen in Anspruch genommen wird, deren jeder um zu

wirken, einer bestimmten Zeitdauer bedarf," in solchen ekstatisch-artigen Zuständen nun und nimmermehr die Rede sein kann? Giebt sich nicht vielmehr gerade in diesem rapiden, fast zeitlosen Hervorbringen der Gedanken so recht der metaphysische Ursprung und Charakter des menschlichen Geistes kund, welcher in seinem Fürsichsein (in der „Ekstase") intuitiv-denkend nicht bloß eine unendliche Reihe von Vorstellungen in einem einzigen Momente produciren, sondern sie auch durch die Zauberkraft der Phantasie wie ein aufgerolltes Gemälde sich selbst plötzlich vergegenwärtigen kann? Wenn aber dieser Schluß, dessen Richtigkeit sich ohnehin durch analoge Thatsachen auf allen Gebieten der Ekstase erproben läßt,[1] vollkommen stichhaltig ist, liegt dann nicht endlich auch die Substanzialität und Freiheit der menschlichen Seele darin angedeutet im Gegensatz zu dem materiellen Stoffleibe, dessen Hirn- und Nervensystem eigentlich nur hemmend oder (in Krankheits- und Todesfällen) sogar verwirrend auf den innersten Bewußtseinsprozeß der Seele einwirken? Ja liegt uns in diesem Zusammenhange nicht selbst die Frage nahe: ob denn diese angeborne, aber in der Regel verhüllte höhere Anlage des Geistes wohl für immer ein vergrabenes Pfund bleiben wird, wie sie es während des irdischen Lebens durch den Fall der Psyche geworden ist? oder ob uns nicht vielmehr das Hervortreten derselben in den leibfreien Zuständen der Ekstase und vollends in der unmittelbaren Nähe des Todes eine gewisse Bürgschaft dafür giebt, daß sich jene metaphysische Anlage erst recht entfalten wird nach der vollendeten Loslösung von dem irdisch-stofflichen Leibe, d. h. in einem anderen, jenseitigen Dasein? —

Es beherrscht nun aber die Seele in ihren letzten hellsehenden Krisen die Schranke der Zeit keineswegs nur hinsichtlich der Form, sondern auch in **materialer** Beziehung, sobald sie darin, wenn auch eben nur zunächst auf einzelne Momente, über den Stand ihrer Erniedrigung erhoben und in ihren gottverwandten Urzustand zurückversetzt ist. Von dieser höheren Sphäre ihres Daseins aus nämlich überschaut sie dann von selbst, wie in gewissen hellsehenden Träumen und auf den verschiedenen Stufen des Ahnungsvermögens, so auch in diesen ihren letzten Effulgurationen auf Erden die beiden entgegengesetzten Richtungen der Zeit, die Vergangenheit und

[1] Vergl. das Nähere darüber in Ennemoser's: „Geschichte der Magie", Werner's: „Schutzgeister" und Schriften verwandten Inhalts. —

die Zukunft. Während also im gewöhnlichen Verlauf der Dinge die erstere uns nur zu bald entschwindet und ihre einzelnen Vorgänge immer mehr in den Strom der Vergessenheit hinabsinken, erst recht aber die letztere unserm forschenden Blick wie durch einen dichten Schleier ganz verhüllt ist, so überwindet dagegen die Seele in jenen Entzückungen des Sterbens diese Hindernisse, welche nach beiden Seiten ihren freien Blick einschränken wollen, indem sie sich vermöge des stärksten, intensivsten Gedächtnisses die Vergangenheit auf das Lebhafteste vergegenwärtigt und durch prophetische Fernblicke die Zukunft mehr oder weniger schon vorwegnimmt. Diese doppelseitige psychologische Erscheinung aber ist es fürwahr im höchsten Maße werth, daß wir sie nach ihrem factischen Bestande wie nach ihrem inneren Gewichte näher ergründen! —

Von der ganz ausnehmenden **Schärfe des Gedächtnisses** in einzelnen erleuchteten Momenten unmittelbar vor dem Tode liefert uns jenes Begegniß des Admiral Beaufort, das uns vorher in formaler Hinsicht beschäftigte, einen schlagenden Beweis. Denn der „panoramatische Ueberblick," welcher Jenem im Anbruch des Todes eröffnet wurde, umfaßte ja eben nach seinen eigenen Mittheilungen „das ganze vergangene Leben mit den kleinsten Zügen und Nebenumständen aus der Vergangenheit, begleitet von dem Gefühl des Rechts und des Unrechts nach Ursachen und Folgen; selbst das längst Vergessene und sogar die unbedeutendsten Ereignisse traten mit der größten Lebhaftigkeit vor ihn wie ein jüngst Vergangenes." Dabei war er, wie er selber sagt so „durchaus in die Vergangenheit verwickelt," daß kein einziger Gedanke sich hinaus in die Zukunft erstreckte und noch weniger religiöse Hoffnungen und Befürchtungen sich in seinem Innern regten. — Dies Factum steht jedoch keinesweges so isolirt da, wie mancher Laie vielleicht meinen möchte. Auch hängt das darin enthaltene psychologische Problem keinesweges mit der höheren Bildungsstufe und geistigen Gewandtheit zusammen, die allerdings jenem Manne eigenthümlich sein mochten, sondern im Wesentlichen dieselbe Erscheinung kehrt vielfach selbst in den niedrigsten Ständen wieder, sobald sich im höheren Aufschwung zum Licht eine gewisse innere Entzückung der scheidenden Seele in ihren letzten irdischen Momenten bemächtigte. Ein bestimmter Vorfall, welchen ein Pfarrer im Halberstädtischen, Namens Kern, in einem officiellen Actenstück an die dortige Regierung berichtet hat (im Jahre 1733), und welcher mit analogen Erscheinungen im Scheintode verglichen, den entschiedensten Eindruck der

Wahrheit bei jedem Unbefangenen zurückläßt, möge das bestätigen: „Johann Schwertfeger war nach einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit dem Tode nahe. Er ließ mich rufen, nahm das Abendmahl und sah mit Heiterkeit dem Tode entgegen. Bald fiel er in eine Ohnmacht, die eine Stunde währte. Er erwachte, ohne etwas zu sagen. Nach einer zweiten Ohnmacht aber, die etwas länger dauerte, erzählte er folgende Vision: Ein schmaler, steinigter Weg erschwerte ihm den Eingang zum Himmel. Eine Stimme rief ihm zu, er müsse wieder zurück und sein Leben untersuchen, dann erst dürfe er vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen. ‚Ich muß wieder fort, setzte er hinzu, aber das wird ein schwerer Stand sein; ich werde zwar wieder kommen, aber nicht so bald, als zuvor.‘ Nach zwei Tagen verfiel er in eine dritte Ohnmacht, die vier Stunden dauerte. Seine Frau und Kinder hielten ihn bereits für todt, legten ihn aufs Stroh und waren im Begriff, ihm das Todtenhemde anzuziehen. Da schlug er seine Augen auf und sagte: ‚Schickt zum Prediger; ich will ihm offenbaren, was ich gesehen habe.‘ Sobald ich in die Stube trat, richtete er sich von selbst auf, als hätte ihm nie etwas gefehlt, umarmte mich fest und sprach mit starker Stimme: ‚Ach, was habe ich für einen Kampf ausgestanden!‘ Dann erzählte der Kranke weitläufig wunderbare Geschichten von großer Angst und Schrecken, die er ausgestanden habe. Er übersah dabei sein ganzes Leben und alle Fehler, die er in demselben begangen hatte, selbst die ihm zuvor ganz aus der Erinnerung gekommen waren. Alles war ihm so gegenwärtig, als wäre es jetzt eben erst geschehen.“[1] — Hier halten wir fürs Erste inne, indem wir uns den Schluß des Berichts für unsre spätere Untersuchung vorbehalten; es interessirt uns eben an diesem merkwürdigen Vorfall zunächst nur dieselbe räthselhafte Erscheinung, die wir vorher bei dem Admiral Beaufort bewundert haben, wie die Kraft des Gedächtnisses auch bei diesem ungebildeten Manne den reichen Inhalt eines ganzen Menschenlebens, ja selbst das bisher spurlos Vergessene aus dem Grunde der Seele wieder hervorheben und es dem inneren Auge während weniger Stunden vollständig wieder vorführen konnte. — Ehe wir jedoch dies schwierige Problem psychologisch näher erörtern, ergänzen wir lieber noch erst den Thatbestand nach verschiedenen Seiten hin.

---

[1] Vergl. Passavants: „Untersuchungen über Lebensmagnetismus und Hellsehen.“ 1. Aufl. S. 256 ff. —

Es hängt nämlich mit den obigen außerordentlichen Thatsachen auch die vie löfter wiederkehrende Erfahrung zusammen, daß Schwerkranke und Sterbende in ihren phantastischen Delirien sich mit einzelnen Scenen aus ihrem früheren Leben auf das Eifrigste beschäftigen, die ihnen in gesunden Tagen entweder völlig entschwunden oder doch nimmer so lebhaft gegenwärtig gewesen waren, als gerade jetzt! Scheint doch die Seele dann wieder ganz und gar in jenen Fernen zu leben und zu weben, zu denken, zu fühlen und zu handeln! Längst verstorbene Gestalten sieht sie dann wieder um sich, die Genossen ihrer Jugend, oder die greisen, längst geschiedenen Eltern umstehen sie scheinbar, und sie redet in ihren Fieberphantasien mit denselben über Dinge und Verhältnisse, die vielleicht Jahrzehnte lang in ihrem Gedächtniß völlig geruht hatten. Es ist übrigens bekannt, daß gerade diese Stärke des Gedächtnisses auf dem Sterbebett auch eine besondere ethisch-kritische Bedeutung hat, sofern das Gewissen gerade aus jener aufgeschlossenen Rüstkammer alsdann die schärfsten Waffen entnimmt, um die scheidende Seele im höchsten Maaße zu ängstigen und zu verwunden. Jedoch lassen wir auch diesen speziellen Punkt hier vorläufig fallen, um später bei der Untersuchung der religiösen Wichtigkeit dieser sämmtlichen Erscheinungen noch einmal darauf zurückzukommen. Wir machen jetzt vielmehr darauf aufmerksam, wie das im Sterben gesteigerte Erinnerungsvermögen selbst die geringsten Kleinigkeiten und Zufälligkeiten umfaßt, die, weil sie für das Individuum nur einen sehr untergeordneten Werth hatten, längst im Gedächtniß verschollen zu sein schienen. Dahin gehört der Vorfall, den Steinbeck in seinem merkwürdigen Buch: „Der Dichter ein Seher"[1] aus seiner nächsten Nähe mittheilt: „Ein Landgeistlicher, der Vater eines in Brandenburg wohnenden und lehrenden Professors, wurde zu einem Bauern gerufen, um demselben das h. Abendmahl zu reichen. Bei seinem Eintritt in die Krankenstube hörte er den Sterbenden griechisch und hebräisch beten — zu seiner größten Verwunderung! Nachdem er zu sich selbst gekommen, konnte sich der Kranke selbst dies auffallende Factum nicht anders erklären, als aus einem unmittelbaren Jugendeindruck, indem er als ein kleiner Knabe bei dem damaligen Ortsgeistlichen öfter dem Unterricht der Kinder beigewohnt und so griechisch und hebräisch beten gehört hatte, ohne daß er sich jedoch um das Behalten des Gehörten besonders bemüht, oder das-

[1] Vergl. a. a. O. S. 462—63.

selbe sonst seinem Gedächtniß gegenwärtig gewesen wäre." Beweist dies Beispiel aber nicht ganz vorzugsweise, wie Steinbeck selbst hinzufügt, „die hervorstechende Erinnerungskraft der Seele, die sich sogar auf Gegenstände erstreckt, die eigentlich außerhalb der individuell-intellectuellen Auffassung und Bildung liegen?" Und geht nicht ferner von selbst daraus hervor, daß in dem scheinbar bloß mit seinem Verstande thätigen Menschen gleichsam noch ein Horcher steckt (eben der inwendige Mensch selbst, dessen geheime Bildungs- und Werkstätte sich auf dem verborgenen Grunde der Seele oder in der Nachtseite derselben befindet), dem nichts entgeht, was das leibliche Ohr kaum aufgefaßt hat, und der sich in jedem Augenblick seiner freieren, entbundenen Wirksamkeit selbst der geringfügigsten, fremdesten und unbedeutendsten Dinge zu erinnern vermag, welche ihm jemals in seinem bisherigen Leben vorgekommen sind?[1] Hieran schließt sich endlich die letzte Erscheinung dieser Art, welche ebenso bedeutsam als tröstreich ist. Stumpfe, abgelebte Greise, bei denen unter dem Hauche des eisigen, alles höhere Geistesleben erstarrenden Alters auch die Kraft des Gedächtnisses erloschen zu sein schien, erhielten zum Oefteren unmittelbar vor ihrem Ende nicht allein dies einzelne Vermögen zurück, sondern wurden überhaupt (wenn auch nur auf einzelne erleuchtete Momente) wieder in ihren vollen geistigen Besitzstand eingesetzt. Ohne diese Erfahrung hätte es allerdings etwas höchst Peinliches, und es würde außerdem die materialistische Weltanschauung entschieden dadurch begünstigt, daß z. B. ein Newton und Kant im hohen Alter ihre eignen Werke nicht mehr verstanden, bedeutende im Umgang mit den Klassikern grau gewordene Philologen

[1] So giebt es demnach, wie aus dergleichen Thatsachen mit Recht geschlossen werden darf, auf dem Grunde des Seelenlebens d. h in der Nachtseite desselben eigentlich gar kein Vergessen, der Geist des Menschen besitzt vielmehr in seiner Tiefe ein absolutes Gedächtniß. „Was ist nun Vergessen, — fragt Steffens in demselben Sinne, — jenes räthselhafte Nichtsein einer Anregung, die doch da ist? Wie kann der Eindruck verschwinden, der für mich einmal da war? Der Ton verklingen, der einmal vernommen? Das Wort vernichtet werden, das einmal gehört ward? Wo verbirgt sich der verschwundene Eindruck, der verklungene Ton, das gehörte Wort? Wo, wenn nicht in uns selber?" Vergl. die Carrikaturen des Heiligsten. Bd. II. S. 697. — Noch bestimmter aber schließt J. H. Fichte aus den oben behandelten Thatsachen: „daß gar nichts jemals Erlebtes eigentlich vergessen, d. h. der Substanz des Geistes und seinem Bewußtsein entrissen werden kann;" vergl. „Anthropologie." 2. Aufl. S. 399. —

über die leichtesten Sprachregeln strauchelten und frommen, tiefer erleuchteten Greisen von allen mühsam erworbenen religiösen Erkenntnissen bisweilen nichts mehr übrig blieb als ein einfaches Gebet aus der Kindheit. Aber seien wir getrost! Das höhere Aufleuchten des Geistes im Angesichte des Todes giebt uns nicht nur eine ausreichende, sondern in vielen Fällen selbst überraschende Gewähr dafür, daß dem inwendigen Menschen das wohlerworbene Eigenthum früherer Zeiten nie verloren geht, mag es auch noch so tief unter der erstarrenden Eisdecke des Alters begraben liegen. Oder wie wollen wir es uns anders erklären, was doch vielfache Erfahrungen immer von Neuem bestätigen, daß in der Stunde des Todes bisweilen plötzlich alle jene scheinbar erloschenen Erinnerungen aus dem Grunde der Seele wieder emporsteigen und dumpfe, kaum ihrer selbst bewußte Greise, dann auf einmal wieder helle und klare Blicke zu thun vermochten über ihre ganze Vergangenheit, alle ihre vergessenen Kenntnisse zurück empfangen hatten und sich ihrer sogar in einem höheren Grade mächtig zeigten als je zuvor, indem Sprache und Ausdruck zugleich noch obenein veredelt erschienen?[1] — Liegt nun aber in dieser Erfahrung nicht wirklich etwas Beruhigendes? Ja werden wir dies erwägend nicht selbst die scheinbar kindisch-gewordenen Alten mit einer gewissen, stillen Ehrfurcht betrachten müssen, wie verwitterte Ruinen, welche von außen zwar verfallen sind, aber gleichwohl das Heiligthum des höheren Geisteslebens sammt allen reichen Erfahrungen der Vergangenheit noch unversehrt unter ihren Trümmern in sich bergen? Und ist nicht end-

[1] Ueber die Thatsache selbst vergleiche Schubert's: „Symbolik des Traums." 3. Aufl. S. 179—80 und „Geschichte der Seele" 4. Aufl. B. I. S. 429—30. — Sehr richtig unterscheidet übrigens J. H. Fichte im Hinblick auf diese Erfahrungsthatsachen die gewöhnliche Wiedererinnerung von dem inneren Gedächtniß; jene sei insgesammt der Sphäre des Hirnbewußtseins verhaftet, sie stehe deshalb unter der Form der gewöhnlichen Zeitvorstellung, und ihr eigner Verlauf, ihr Gelingen oder Mißlingen sei daher von organischen Bedingungen, von Stimmung oder Verstimmung und von körperlichen Veränderungen abhängig, so gewiß keiner dieser Bewußtseinsvorgänge ohne Vermittelung des Nervenapparats vor sich gehen könne. Aber auch im schlimmsten Fall sei das Unvermögen der Wiedererinnerung nur ein zufälliges und äußerlich bedingtes, auch für das Selbstgefühl des Subjects, denn dies bleibe im Hintergrunde seines Geistes auch während jener Zustände gar wohl des Vollbesitzes seiner Erinnerungen sich bewußt; es fühle, daß es sich eben nur in diesem Augenblick nicht darauf besinnen könne." Vergl. „Anthropologie." 2. Aufl. 409—10.

lich geradezu ein wichtiges *apologetisches* Moment darin beschlossen, daß trotz der zunehmenden Verkalkung der feinsten Nerven- und Gehirnfasern, die allerdings erstarrend auf das Geistesleben greiser Personen einwirken muß, die Seele im Prozeß des Todes sich auch dieser Fesseln entledigt, und ihr inneres Leben alsdann in unverkürzter Fülle, ja in unverhüllter Klarheit wieder zum Vorschein kommt? — — Wenn wir nun aber am Schlusse dieses Abschnittes noch einmal auf die sämmtlichen, darin behandelten Erscheinungen des Seelenlebens zurücksehen, so muß uns (wie ich meine) aus allen den verschiedenen Proben des schärfsten, intensivsten Gedächtnisses in der Nähe des Todes so recht die *metaphysische, zeitbeherrschende* Kraft des menschlichen Geistes klar geworden sein, welche schon im Alterthum ein *Plutarch* so richtig verstanden hat, indem er den Lamprias („über den Verfall der Orakel" c. 39.) beiläufig auch Folgendes sagen läßt: „Man darf dies um so weniger auffallend und unglaublich finden, (nämlich, daß der Seele schon hier auf Erden die Kraft der Weissagung innewohne), wenn man nur auf die der Vorhersehung entgegengesetzte Kraft der Seele, die wir *Gedächtniß* nennen, einen Blick wirft und in Erwägung zieht, was für ein *großes Werk diese Kraft verrichtet, indem sie das Vergangene aufbewahrt und aufbehält oder vielmehr das was da war, vergegenwärtigt.* Denn das Geschehene ist (an sich) nicht mehr vorhanden und hat weiter kein Dasein. *Alles entsteht und vergeht zugleich, Handlungen, Rede und Gemüthsstimmungen, da die Zeit wie ein Strom Alles mit sich fortreißt. So aber faßt eben diese Kraft der Seele, ich weiß nicht auf welche Weise, Alles wieder auf und giebt ihm, obschon es nicht mehr gegenwärtig ist, den Schein und das Wesen (des Gegenwärtigen).* Daher darf man sich nicht wundern, daß *die Seele, indem sie über das, was nicht mehr ist, eine Herrschaft ausübt,* Vieles von dem, was noch nicht geschehen ist, vorwegnimmt."[1] — *Woher* die Seele diese

---

[1] Wir setzen auch die Worte aus dem griechischen Grundtexte hierher, weil dieselben an sich vielsagender sind, als die Uebersetzung es ausdrücken kann: „*Οὐ γὰρ δεῖ θαυμάζειν οὐδ' ἀπιστεῖν, ὁρῶντας εἰ μηδὲν ἄλλο, τῆς ψυχῆς τὴν ἀντίστροφον τῇ μαντικῇ δύναμιν, ἣν μνήμην καλοῦμεν, ἡλίκον ἔργον ἀποδείκνυται τὸ σώζειν τὰ παρῳχημένα καὶ φυλάττειν, μᾶλλον δὲ ὄντα· τῶν γὰρ γεγονότων οὐδὲν ἐστιν, οὐδ' ὑφέστηκεν, ἀλλ' ἅμα γίνεται πάντα καί φθείρεται, καὶ πράξεις καὶ λόγοι καὶ*

eigenthümliche Herrschaft über Vergangenheit und Zukunft besitze, das ist freilich nach seinem eigenen Geständniß selbst einem Plutarch noch völlig dunkel. Einem christlichen Forscher aber dürfte dies Räthsel nicht so völlig verschlossen sein, wenn er sich auf die Lehre von der Gottebenbildlichkeit des menschlichen Geistes besinnt und daraus sowohl den prophetischen Blick in die Zukunft wie die eben geschilderte intensive Kraft des Gedächtnisses ihrem tiefsten Grunde nach herleitet, beide mithin als die gebrochenen Strahlen des göttlichen Urlichts ansieht, welche zwar für gewöhnlich in unserm Innern durch Sünde und Irrthum sehr verdeckt sind, aber aus den letzten Effulgurationen der scheidenden Seele oft mit überraschender Klarheit hervorleuchten. Das gottverwandte Ich, der aus dem ewigen, absoluten Wesen stammende Geist des Menschen steht eben seinem Ursprung nach über der Zeit, und sobald er in der Ekstase irgendwie auf diese Höhe erhoben wird, beleuchtet er mit seinen Strahlen den ganzen Horizont seines irdischen Daseins, den Niedergang wie den Aufgang, die Vergangenheit wie die Zukunft![1] —

Es leitet uns aber dieser letzte Satz von selbst dazu über, daß wir in derselben Weise die metaphysische, zeitbeherrschende Kraft des menschlichen Geistes auch nach der entgegengesetzten Richtung näher betrachten, nämlich seinen **prophetischen Blick** in die Zukunft, wie sich derselbe gerade in den letzten Entzückungen Sterbender so oft in dem höchsten Grade kundgiebt. — Schon im ganzen Alterthum war darum die Gabe der Weissagung als eine solche

---

παθήματα, τοῦ χρόνου καθάπερ ῥεύματος ἕκαστα παραφέροντος· αὕτη δὲ τῆς ψυχῆς ἡ δύναμις οὐκ οἶδ' ὅντινα τρόπον ἀντιλαμβανομένη, τοῖς μὴ παροῦσι φαντάσματα καὶ οὐσίαν περιτίθησιν κ. τ. λ. —

[1] Man vergleiche, was von Helmont, jener tiefsinnige Theosoph des 17. Jahrh., welcher die Zustände der Ekstase aus eigner Erfahrung kannte, über diesen Gegenstand äußert: „Die Seele, wenn sie vom Körper getrennt ist, bedient sich nicht mehr des Gedächtnisses noch der Schlußfolge der Erinnerung nach Raum- und Zeitverhältnissen (intuitu loci aut durationis), sondern ein einziges Hier und Jetzt umfaßt für sie alle Dinge. Die Schlußfolge der Erinnerung (reminiscentia) wäre ihr in der Ewigkeit beschwerlich und unnütz, weil jene nur durch das Reflectiren des Verstandes, das alsdann todt sein wird, wirksam ist. Die Seele steht dann in dem Anschauen der nackten Wahrheit ohne Aufhören, Ermüdung und Abnahme, und ohne des Gedächtnisses zu bedürfen.“ Vergl. „imago mentis“ §. 24. —

bekannt, die den Sterbenden im besonderen Maße eigenthümlich sei, und Alles, was Jene in ihrem erhöhten Geisteszustande wirkten und sagten, wurde als bedeutsam, ja als heilig angesehen." So legt bereits Homer verschiedenen unter seinen Helden in der Nähe ihres Todes ein besonders starkes Ahnungsvermögen bei, „das sich — wie Nägelsbach sehr treffend aus dem Sinne des großen Dichters bemerkt — in dem Augenblick des Todes, wo die Schranken der irdischen Erkenntniß fallen, am Deutlichsten als Weissagestimme in der menschlichen Brust regt."[1] Der Freier Amphinous z. B. hat nach Homer diesen prophetischen Blick in die Zukunft, indem ihn kurz vor seinem gewaltsamen Ende eine beängstigende Ahnung überschleicht, welche uns der Dichter höchst anschaulich mit den folgenden Worten vor die Augen malt:

„Durch das Gemach ging dieser, das Herz voll trüber Gedanken,
„Niedergesenkt das Haupt, ihm ahnte Böses im Innern,
„Dennoch erlag er dem Tod: es umstrickt auch ihn Athenäa,
„Daß der gewaltige Speer von Telemach's Hand ihn erlegte."

(Odyss. XVIII, 153 ff.). — Noch entschiedener läßt indessen Homer die hellsehende, weissagende Kraft der menschlichen Seele bei dem sterbenden Patroklos hervortreten, welchem, da er tödtlich verwundet vor den Mauern Trojas liegt, nunmehr Alles klar ist, daß Apollo ihn getödtet durch Euphorbos Hand und Hektor, der sich des Sieges rühme, nicht lange mehr leben, sondern fallen werde durch des Aeaciden Geschoß (Iliad. XVI, 813. ff.). Als diese Weissagung aber wahrgeworden, da kann der sterbende Hektor dem großen Feinde, der ihm das erbetene Begräbniß verweigert, die prophetische Warnung zurufen: er möge wohl zusehen, daß auch über ihn nicht einst der Götter Zorn erwache an jenem Tage, wo Paris im Bunde mit Phöbos Apollo auch ihn, so tapfer er immer sein möge, tödten werde am hohen skäischen Thore! (Iliad. XXIII, 358—60.) Und ist dies Alles auch zunächst nur Dichtung, so ist doch wohl zu bedenken, daß sich gerade in Homer, dem unübertrefflichen Chorführer der klassischen Dichtung, allenthalben der feinste psychologische Takt wiederfindet, so daß er sicherlich diese wiederholten Züge nicht in seine epische Darstellung hineingewebt hätte, wenn denselben nicht eine tiefe, innere Wahrheit zu Grunde läge. — Aus demselben Grunde schreiben nun aber auch die Denker des Alterthums ohne jeden Rückhalt der scheidenden Seele diesen prophetischen Fernblick

[1] Vergl. desselben: „nachhomerische Theologie," Abschnitt IV, §. 30. S. 163 ff.

zu, wie dies vor Allem aus der Apologie des Sokrates erhellt, wo dieser seinen Richtern die verderblichen Folgen, die ihr ungerechtes Urtheil für den Staat haben werde, bestimmt vorherverkündigt und sich dabei ausdrücklich auf die den Sterbenden eigenthümliche Gabe der Weissagung beruft. „Was nun hierauf folgt, — so heißt es dort wörtlich, — das habe ich Lust Euch zu weissagen, ihr meine Verurtheiler; denn ich bin bereits da, wo vorzugsweise die Menschen prophezeien, wenn sie nämlich im Begriff sind zu sterben!“[1] — Ebenso bestimmt spricht sich ferner Cicero über diesen Punkt aus in dem I. Buch seiner allbekannten Schrift, „de divinatione,“ wo er überhaupt die herrschenden Meinungen der alten Philosophie über die verschiedenen Formen der Weissagung zusammenstellt, und von der Prophetie der Sterbenden insbesondere die ebenso bedeutsamen als doppelsinnigen Worte aussagt: „Itaque appropinquante morte (animus) multo est divinior;“[2] was er sogleich noch näher durch den Zusatz erläutert: „Idque, ut modo dixi, facilius evenit appropinquante morte, ut animi futura augurentur.“[3] (c. 30, 63 ff.) Noch tiefer beurtheilt diese psychische Erscheinung der sinnige Plutarch, indem er aus ihr den Schluß herleitet: „es sei nicht wahrscheinlich, daß beim Sterben die Seele eine neue Fähigkeit erlange, die sie vorher nicht schon gehabt habe, als der innere Sinn durch die Bande des Körpers noch gefesselt gewesen. Viel wahrscheinlicher sei es, daß man diese Fähigkeit immer besitze, allein verfinstert und durch den Leib gehindert, und die Seele vermöge sie erst dann zu üben, wenn die Körperbanden angefangen aufgelöst zu werden u. s. w.“ Endlich aber führen wir von den Alten auch noch den Aretäus an, wel-

[1] Vergl. Apol. Socr. c. 30, 39; wo die Worte im griechischen Grundtext so lauten: „καὶ γάρ εἰμι ἤδη ἐνταῦθα, ἐν ᾧ μάλιστ᾽ ἄνθρωποι χρησμῳδοῦσιν, ὅταν μέλλωσιν ἀποθανεῖσθαι.“ —

[2] Es ist in diesem Satz des Cicero die Doppelsinnigkeit des Wortes divinior noch besonders zu beachten, welches im eigentlichen Sinne: „göttlicher,“ im abgeleiteten: „ahnungsreicher“ bedeutet. Beides darf nach dem Zusammenhang der Rede an dieser Stelle in dem Worte divinior gesucht werden. —

[3] Als spezielle Belege hierfür führt Cicero nicht nur den homerischen Hektor an, welchen auch wir oben erwähnt haben, sondern auch aus der Geschichte Alexander des Großen die Weissagung des Inder Calanus, welcher auf den Befehl des Königs den Scheiterhaufen besteigend die verhängnißvollen Worte gesprochen habe: „Es ist gut, nächstens werde ich dich sehen!“ und wirklich sei der König bald danach in Babylon gestorben. Vergl. auch Arrianus: de exped. Alex. VII. —

cher dieselbe Erscheinung vom Standpunkt der ärztlichen Empirie aus bezeugt, indem er darüber Folgendes schreibt: „Es ist erstaunenswerth, was sie (die Schwerkranken) zuweilen denken, sehen und vollbringen. Ihr ganzer Sinn ist sehr vollkommen und rein, und ihre Seelen zum Weissagen fähig. Zuerst fühlen die Kranken oft ihren Tod vorher, dann sagen sie auch den Gegenwärtigen zukünftige Dinge, die zu ihrer Bewunderung eintreffen und indem sich die Seele vom Körper befreit, werden sie zuweilen die größten Weissager.“ [1] — Viel wichtiger ist es uns jedoch, daß auch die h. Ueberlieferung der Bibel diesen prophetischen Fernblick der scheidenden Seele kennt, als einen bedeutsamen öfters wiederkehrenden Zug in der Geschichte des Reiches Gottes. Oder wer gedächte dabei nicht alsbald des Erzvaters Jacob, wie derselbe, die Seinen um sein Sterbebett sammelnd, einem Jeden von ihnen noch einen besonderen Segen oder Fluch austheilt, welcher im symbolisch-prophetischen Gewande nicht nur die charakteristische Eigenthümlichkeit eines jeden einzelnen Stammes beschreibt, sondern auch die spätere Geschichte desselben mit drastischen Worten bestimmt vorher verkündigt (vergl. 1. Mose 49, 1 ff.). Sollte aber Jemand geneigt sein, diese eigenthümlichen Weissagungen nicht als authentisch anzuerkennen, sondern sie auf eine höchst wohlfeile Art für vaticinia post eventum auszugeben, dem geben wir den Rath, daß er sie sich erst recht genau ansehe und dann mit Bedacht darüber urtheile: ob nicht die dunkle Bilder- und Hieroglyphensprache, worin sich dort die Vorhersagung des Zukünftigen einkleidet, sowie auch der mächtig-poetische Schwung der Rede und die eigenthümliche abgebrochene Kürze des Satzbaues, welche unwillkürlich noch Allerlei im Hintergrunde ahnen läßt, in der entschiedensten Weise für die Aechtheit jener Ueberlieferung spricht? Wir erinnern zum Beleg dafür an den Segen, welcher dem Stamme Juda vor allen übrigen zu Theil wird, weil uns derselbe am besten den hochpoetischen und symbolisch-prophetischen Character der ganzen Rede kennzeichnet: „Juda, Du bist's. Dich werden Deine Brüder loben. Deine Hand wird Deinen Feinden auf dem Halse sein; vor Dir werden Deines Vaters Kinder sich neigen. — Juda ist ein junger Löwe. Du bist hoch gekommen, mein Sohn, durch große Siege. Er hat niedergekniet und sich gelagert wie ein Löwe und wie eine Löwin; wer will sich wider ihn auflehnen! Es wird das Scepter

---

[1] Vergl. Aretaeus: „de signis et causis morborum.“ L. II. c. 1. —

von Juda nicht entwendet werden, noch der Herrscherstab von zwischen seinen Füßen, bis daß der Held komme, und demselbigen werden die Völker anhangen. Er wird sein Füllen an den Weinstock binden und seiner Eselinn Sohn an den edlen Reben. Er wird sein Kleid in Wein waschen und seinen Mantel in Weinbeerblut. Seine Augen sind röthlicher denn Wein, und seine Zähne weißer denn Milch." Und wie malerisch anschaulich wird in derselben Weise die Neigung zur trägen Ruhe im Stamme Isaschar und die giftige Bosheit, die sich im Stamme Dan vererbte, geschildert, wenn es weiter heißt: „Isaschar wird ein beinerner Esel sein und sich lagern zwischen die Grenzen. Und er sahe die Ruhe, daß sie gut ist, und das Land, daß es lustig ist; er hat aber seine Schultern geneiget zu tragen, und ist ein zinsbarer Knecht worden. — Dan wird eine Schlange werden auf dem Wege, und eine Otter auf dem Steige, und das Pferd in die Ferse beißen, daß der Reiter zurückfalle u. s. f." Dergleichen läßt sich nicht nachträglich erfinden oder von einer weichlichen Poesie späterhin erdichten, sondern was Heraclit von den Sprüchen der Sibylle sagt, das gilt auch von der Rede des sterbenden Patriarchen: „Was sie mit rasendem (d. h. hochbegeistertem) Munde spricht ohne Lachen, ohne Schminke und ohne Myrrhen, das dringt vermöge göttlichen Beistandes durch Jahrtausende."[1] — Zur Bestätigung dieser unsrer Annahme dient aber jedenfalls auch die analoge Erscheinung, welche sich noch bis auf diesen Tag so oft wiederholt an den Sterbebetten frommer Eltern, die zum letzten Mal ihre Hand segnend legen auf das Haupt der geliebten Kinder oder mit Kummer und Sorge derer gedenken, welche ihre grauen Haare mit Herzeleid in die Grube gebracht haben. „Wie oft haben sterbende Väter und Mütter (fragt Vilmar im Hinblick auf diese Erfahrung) in das Herz und in das zukünftige Leben ihrer nachgelassenen Kinder die überraschendsten, hellsten und tiefsten Blicke gethan und denselben einen wahren Jacobssegen oder Jacobsfluch zurückgelassen!"[2] Auf demselben psychologischen Princip beruht es natürlich, wenn auch sonst Sterbende hellere Blicke in das spätere Geschick ihrer Hinterbliebenen thaten, mit denen sie durch das Band der Liebe eng verwachsen

---

[1] Vergl. die kleine Schrift Plutarch's: „Warum die Pythia ihre Orakel nicht mehr in Versen ertheile?" c. 6.

[2] Vergl. den Aufsatz von Vilmar in den „Pastoral-theologischen Blättern" 1862. S. 206. —

waren und somit in der innigsten Sympathie standen. So sah Stilling's erste Gattin auf ihrem letzten Krankenlager nicht nur ihre nahe Auflösung voraus, sondern sie verhieß ihm auch auf das Bestimmteste, (obwohl dazu damals nach menschlichen Gedanken noch nicht die geringste Aussicht vorhanden war), daß er nach ihrem Abschiede aus seinen drückenden Verhältnissen werde befreit werden, die ihn während seines ersten Ehestandes so sehr beschwert hatten. „Ich sterbe, liebster Engel, fasse Dich — sprach sie zu ihm, indem sie ihn mit einem unaussprechlichen Blick ansah —; ich sterbe gerne; unser sechzehnjähriger Ehestand war lauter Leiden. Es gefällt Gott nicht, daß ich Dich aus diesem Kummer erlöst sehen soll; aber Er wird Dich erretten, sei Du nur getrost und stille; Gott wird Dich nicht verlassen!"[1] — In derselben Weise versicherte auch der fromme Professor Zierlein in Berlin, als er an der Ruhr schwer krank darnieder lag, seinen Bruder, welcher trauernd neben seinem Bette saß: „Ich sterbe!" Und als dieser darauf in die äußerste Wehmuth gerieth, sprach er ihm Trost ein und versicherte ihn zu wiederholten Malen, er werde gewiß bald und ehe er sich's versehen würde, eine sehr gute Versorgung erhalten! In derselben Weise tröstete er auch seine verwittwete Mutter, welche an ihm den bisherigen Versorger ihres Alters verlor, über seinen Abschied und rühmte ihr Vieles von seinem Bruder, der nun künftig ihre Stütze sei und gewiß bald und unversehens eine gute Versorgung bekommen werde. Es traf dies auch sogleich nach seinem Tode ein, indem man dem Bruder, noch ehe der Entschlafene beerdigt wurde, eine einträgliche Pfarrstelle auf dem Lande übertrug.[2] — — Dieselbe Gabe der Weissagung ist es endlich, welche freilich unter dem sichtlichen Beistande des göttlichen Geistes bisweilen sterbenden Gottesmännern noch einen weiteren, freieren Blick verlieh über die spätere Entwickelung der Kirche, deren Wohl und Wehe ihnen so nahe am Herzen lag und darum ihren Geist noch in den letzten Stunden des Lebens so eifrig beschäftigte. In dieser Weise schrieb Augustin, vielleicht im selbstbewußten Vorgefühl seines nahen Todes, als der früher ihm befreundete Comes Bonifacius sich wider den Kaiser empörte und zu seiner Unterstützung in thörichter Selbstverblendung

---

[1] Vergl. „Stilling's Lehr- und Wanderjahre." Stuttg. Ausgabe S. 490 ff. —

[2] Vergl. Moritz: „Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde." B. I. St. 1. S. 59 ff. —

die Vandalen nach Nordafrica herüberrief, einen mit ebenso viel christlicher Würde als hoher Weisheit abgefaßten Brief an den Abtrünnigen, worin er ihm die verderblichen Folgen seines Abfalls vorhersagte. Leider mußte Bonifacius nur zu bald die traurige Erfahrung von der Wahrheit dessen machen, was sein alter Freund ihm geweissagt hatte; er wurde weiter geführt, als er gewollt, und als er umzukehren gedachte, war es zu spät. Augustin aber starb unmittelbar nach seiner Weissagung, während sein Bischofssitz Hippo Regia von den Vandalen belagert wurde, mit dem Gebet: Gott möge die Stadt von den Feinden befreien, oder seinen Freunden die Kraft verleihen, Alles zu ertragen, was Sein Wille über sie verhänge, oder Er möge ihn selbst befreien aus dieser Welt. Letzteres geschah, im Jahre 429.[1] Von Huß und Luther haben wir bereits an einem andern Orte (Th. I. §. 16, S. 239) bestimmte Weissagungen mitgetheilt, durch welche sie angesichts ihres nahen Endes wie in einem h. Vermächtniß die zukünftigen Hindernisse aber auch den endlichen Sieg des Evangeliums vorher verkündigten.[2] Um jede unnöthige Wiederholung zu vermeiden, übergehen wir also an dieser Stelle jene denkwürdigen Aussprüche und fügen ihnen nur noch das Beispiel Melanchthon's bei, welcher im Vorgefühl der immer heftiger innerhalb der evangelischen Kirche entbrennenden Streitigkeiten am Tage vor seinem Tode mit tiefem Schmerz ausrief: „Nur eine Sorge, nur eine Bekümmerniß habe ich, daß die Kirchen in Christo Jesu einträchtig sein mögen," und erst recht auf seinem Sterbebett in demselben prophetischen Vorgefühl mit besonderer Inbrunst die Worte des hohenpriesterlichen Gebetes wiederholte: „auf daß sie Alle eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt."[3] Auch aus der ersten Blüthezeit der schottischen Refor-

[1] Vergl. Neander's Kirchengeschichte Band II, Abth. 3. S. 1323—24. —

[2] In diesem Zusammenhange mag auch noch die merkwürdige Aeußerung des Hieronymus v. Prag erwähnt werden, welche derselbe in seiner letzten Vertheidigungsrede vor dem Concil zu Kostnitz, also am Vorabend seines Märtyrertodes, ausgesprochen haben soll, und welche nach der Angabe der „hist. et monum. Joh. Husi" II, p. 357, so gelautet haben sollen: „Ego vero post fata mea vestris conscientiis stimulum infigo et morsum; ac appello ad celsissimum simul et aequissimum judicem Deum, ut coram eo centum annis revolutis respondeatis mihi." Neander jedoch hält die bestimmte Zahl der Jahre, also die Hinweisung auf die deutsche Reformation, für später in die Worte des Hieronymus hineingetragen; vergl. Kirchengeschichte B. 6. S. 723. Anm., weshalb wir sie auch nicht in den Text unsrer Abhandlung aufgenommen haben. —

[3] Vergl. Guerike, Kirchengeschichte. 7. Aufl. B. 3. S. 445.

mation führe ich noch ein leuchtendes Beispiel von prophetischer Vorherverkündigung aus dem Munde eines Knechtes Gottes an, welcher im Begriff stand, in jedem Augenblick sein Leben für die Sache des reinen Evangeliums zum Opfer zu bringen. Georg Wishart, der Lehrer und Vorläufer des eigentlichen schottischen Reformators J. Knox, verweilte gegen den Schluß seines Lebens zu Dundee, wo sich eine bedeutende Partei befand, der seine Predigten ein Aergerniß waren; unter ihnen ein gewisser Robert Mill. Diesen beauftragte der Cardinal David Beaton, Wishart im Namen der Königin und des Regenten aufzufordern, die Stadt nicht länger mit seinen Predigten zu belästigen; ein Auftrag, den Mill, von den ihm Gleichgesinnten umgeben, eines Tages öffentlich ausführte, gerade als Wishart seine Predigt geendet hatte. Nachdem dieser die Aufforderung vernommen, blieb er einige Augenblicke schweigend, seine Augen zum Himmel erhoben; und dann sie mit trauriger Miene auf Mill und dessen Genossen richtend, sprach er: „Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht Euch zu belästigen, sondern Euch zu trösten beabsichtige; ja was Euch Kummer und Sorgen macht, ist mir schmerzlicher als Euch selbst; aber ich weiß, daß das Wort Gottes zu verwerfen und seine Boten zu vertreiben, nicht das Mittel ist, Euch vor Kummer und Sorgen zu bewahren, sondern vielmehr Euch in dieselben zu bringen. Wenn ich fort bin, wird Gott Euch einen andern Boten senden, den weder Scheiterhaufen noch Verbannung schrecken werden. Ich bin mit Gefahr meines Lebens unter Euch geblieben, Euch das Wort von der Erlösung zu predigen; und jetzt, da Ihr mich verwerfet, muß ich es Gott anheimstellen, die Wahrheit meiner Predigt zu rechtfertigen. Sollte es Euch noch lange wohlgehen, so ist der Geist der Wahrheit nicht in mir; sollte aber unerwartete Trübsal über Euch kommen, so erinnert Euch dessen, was ich Euch verkündigt habe und kehrt Euch in Buße zu Gott, denn Er ist barmherzig.“ Wishart begab sich darauf nach Ayr und predigte daselbst das Evangelium mit großer Glaubensfreudigkeit und Treue, sowohl in der Kirche als auf dem Felde, nachdem ihm die Kirche war verschlossen worden. Als er hier vernahm, daß die Stadt Dundee, bald nachdem er sie verlassen, von der Pest heimgesucht worden, eilte er sofort mit ebenso großem Eifer auf dieses Erndtefeld des Todes, als Andere von demselben flohen. „Sie sind jetzt in Noth,“ sagte er, „und bedürfen des Trostes und vielleicht wird die Hand Gottes sie jetzt veranlassen, sein Wort, das sie aus Menschen-

furcht gering achteten, zu ehren und zu verherrlichen." — Hierauf begab sich Wishart nach Haddington, wo der schon früher durch seine Predigten zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit geleitete John Knox sich ihm anschloß und, wie er selbst berichtet, zur Vertheidigung seines geliebten Freundes, des sanften und widerstandlosen Wishart, mit einem Schwerte bewaffnet, ihn von da an begleitete. Dieser predigte noch an verschiedenen Orten. Seine letzte Predigt war zu Haddington, wo er, die große Gleichgültigkeit der dortigen Einwohner gegen das Evangelium strafend, ihnen verkündigte: daß schwere Trübsale ihrer harren, daß Feuer und Schwert sie treffen, Fremde ihre Wohnungen einnehmen und sie aus denselben treiben würden; — eine Vorherverkündigung, die schon zwei Jahre nachher erfüllt ward, als die Engländer jene Stadt in Besitz nahmen, und darauf Franzosen und Schotten sie belagerten. Nachdem er diese Predigt, in der er von seinem nahen Tode redete, beendigt hatte, sagte er seinen Bekannten Lebewohl in einer Weise, die andeutete, daß es für immer sein solle, und ging dann nach Ormiston. Als Knox ihn begleiten wollte, bat ihn Wishart zurückzukehren, sprechend: „Nein, kehre zu deinen Kindern (Schülern) zurück und nimm Gottes Segen; Einer ist zum Opfer genug!" — In Ormiston wurde Wishart gefangen genommen und in die Hände des Cardinals Beaton überliefert, der ihn nach St. Andrews bringen ließ. Daselbst versammelte sich am 27. Februar 1546 das geistliche Gericht, welches ihn, weil er gegen die Messe, Ohrenbeichte, Fegefeuer, Anrufung der Mutter Gottes und der Heiligen gepredigt habe, zum Flammentod verurtheilte. Als ihm dies Erkenntniß vor der Versammlung angekündigt ward, fiel er auf seine Kniee und betete laut für die Ausbreitung des göttlichen Wortes in Schottland und für die Wiedergeburt der schottischen Kirche in einer Weise, die selbst manche seiner geistlichen Richter tief erschütterte. Dennoch wurde er nicht verschont, sondern im Anfang des J. 1546 vor den Augen seines Todfeindes des Cardinal Beaton, vor dem Schlosse von St. Andrews verbrannt.[1] — — Neben dieser Weissagung eines Glaubenshelden aus der schottischen Kirche möge endlich aber auch noch die eines gar bescheidenen, aber auch ebenso frommen Geistlichen im Herzogthum Gotha, Namens Deckner einen Platz finden, um zu beweisen, daß nicht bloß den Helden der christ-

[1] Vergl. v. Rudloff: Gesch. der Reform. in Schottland Bd. I. S. 48 ff. —

lichen Kirche, sondern auch dann und wann schlichten, einfachen Gotteskindern ein bestimmter prophetischer Blick in die Zukunft auf dem Sterbebett verliehen wird. Jener würdige Mann, welcher in den wilden, aufgeregten Zeiten des 30jährigen Krieges seiner ihm mit schnödem Undank lohnenden Gemeinde mit seltener Treue vorgestanden hatte, verkündigte nämlich in seiner letzten, schmerzlichen Krankheit mit voller Klarheit das drohende Ungewitter vorher, welches nach seinem Abschiede die Gemeinde zerstreuen und seine geliebte Kirche verwüsten würde. In dem uns glücklich erhaltenen Kirchenbuch schreibt darüber sein Nachfolger wörtlich Folgendes: „Dieser liebe Mann hatte seine Zuhörer mit gerechtem Eifer wegen ihrer Sünden gestraft. Aber seine Strafen und Warnungen hatte man verlacht, ihm allen Verdruß und Undank bewiesen und ihm selbst das Korn von den Feldern entführt. So hatte er denn nichts Anderes als Gottes gerechte Strafe solchen verstockten Herzen ankündigen können. Nicht nur öffentlich von der Kanzel, sondern auch noch wenige Stunden vor seinem Abschiede hat er solche Klage geführt: „„Ach, Du armes Döllenstedt, wie wird es Dir nach meinem Abschiede übel ergehen!““ Und darauf hat er sich gegen die Kirche gewendet und sein mattes, mit dem Tode ringendes Haupt über Vermögen mit Hülfe des Wärters aufgerichtet, als wollte er aus der Kammerecke, wo er sein Leben beschlossen, die Kirche noch einmal ansehen und hat gesagt: „„Ach Du liebe, liebe Kirche! Wie wird es Dir nach meinem Tode ergehen! Mit dem Besen wird man Dich zusammenkehren!““ Diese Prophezeiung ging nur zu bald in Erfüllung, denn im Jahre 1636 brach das Hatzfeld'sche Corps über den Ort herein, verwüstete und plünderte Alles und schonte selbst die Kirche nicht, aus welcher alles Werthvolle entwendet und selbst das Holzwerk herausgebrochen und verbrannt wurde.[1] — Schließlich mögen sich hieran noch einige Weissagungen Sterbender reihen, welchen nicht gerade eine religiöse Weihe anhaftet, welche uns vielmehr nur den prophetischen Hellblick zeigen, den die sich aus dem materiellen Körper losringende Seele schon von Natur besitzt. Dahin zählen wir z. B. den prophetischen Ausspruch, mit welchem die Jungfrau v. Orleans, die allerdings während ihres ganzen öffentlichen Lebens entschieden eine prophetische Begabung besaß, sich anschickte ihren letzten Gang zu gehen. „Rouen,

---

[1] Vergl. G. Freytag: „Bilder aus der deutschen Vergangenheit.“ 3. Aufl. Bd. II. S. 210.

Rouen, — rief sie in jenem Augenblick aus, — sollst Du nun meine letzte Stätte sein! Ich fürchte, Du wirst viel leiden müssen wegen meines Todes!“[1] Auch diese Weissagung ging in Erfüllung, denn die Engländer ernteten nur zu schnell die Frucht ihrer blutigen That. Die gewaltige Erhebung des Volksgeistes, die Johanna d'Arc durch ihre Erscheinung herauf beschworen hatte, war nicht rückläufig zu machen. Sechs Jahre nach ihrem Ableben zog der König in Paris ein und achtzehn Jahre nachher fiel nach schweren Kriegsdrangsalen, die vornämlich Rouen empfindlich trafen, auch diese Stadt an Frankreich zurück. — Auch ein unscheinbares, aber psychologisch immerhin merkwürdiges Beispiel aus der nächsten Vergangenheit führen wir hier an — von einem sterbenden Matrosen, welcher mit vielen anderen Russen, die bei dem Erdbeben zu Simoda in Japan zu Schaden gekommen waren, auf einem amerikanischen Schiffe nach dem russischen Hafen Ayan gebracht werden sollte. Kurz vor seinem Tode nämlich kündigte er seinen Kameraden an, daß er bald sterben werde, was für ihn auch viel besser sei, da sie doch von den Engländern aufgebracht und gefangen genommen werden würden. Und doch waren alle Offiziere der Ansicht, daß dies unmöglich sei; der dicke Nebel machte es fast unmöglich, das Schiff zu finden und man sah nicht ein, was die Engländer, mit denen Rußland damals im Kriege lag, im Ochotzkischen Meere suchen könnten, wo nicht die kleinste russische Veste existirt. Nichts desto weniger wurde das Schiff drei Tage darauf, am 1. August 1855., von der englischen Dampfcorvette Barrecauta aufgebracht.[2] — Das letzte Beispiel dieser prophetischen Begeisterung im Sterben wählen wir aber endlich noch aus dem glorreichen Kampf des vorigen Jahres um die Befreiung Schleswig-Holsteins. Als der ebenso fromme als tapfere Major v. Jena in der letzten Parallele vor den Düppeler Schanzen tödtlich verwundet war und danach im Feldlazareth im Sterben lag (am 17. April, Morgens gegen 10 Uhr), war es als sähe er mitten in einer schnell vorübergehenden Fieberphantasie den Sturm auf die Schanzen vorher und rief dabei plötzlich aus: „Graf Schulenburg und vier Unterofficiere voran!“ Wirklich fiel der bezeichnete tapfere Officier mit 4 Unterofficieren seiner

---

[1] Vergl. den Aufsatz: „Der Prozeß der Jungfrau v. Orleans“ v. Dr. A. Vollert (dem Herausgeber des „neuen Pitaval“) im „Daheim“ 1865. H. 4. S. 206. —

[2] Vergl. M. Perty: „Die mystischen Erscheinungen u. s. w.“ S. 593.

Compagnie beim Sturm auf den Brückenkopf vor Sonderburg und lag mit ihnen vorne an in der ersten Reihe der dicht gesäeten Todten.[1] — — Wer aber möchte nach diesen mannichfaltigen Beweisen der prophetischen Kraft wie auch der eindringenden Beredsamkeit, die sich so oft in den letzten Reden der Sterbenden kundgiebt, nicht dem großen englischen Dramatiker beistimmen, wenn er in „König Richard II." dem sterbenden Gaunt sagen läßt:

O, sagt man doch, daß Zungen Sterbender
Wie tiefe Harmonien Gehör erzwingen,
Wo Worte selten haben nur Gewicht.
Denn Wahrheit athmet, wer schwer-athmend spricht,
Nicht der, aus welchem Lust und Jugend schwätzt;
Der wird gehört, der bald nun schweigen muß,
Beachtet wird das Leben mehr zuletzt.
Der Sonne Scheiden und Musik am Schluß
Bleibt, wie der letzte Schmack von Süßigkeiten,
Mehr im Gedächtniß als die frühern Zeiten! — —.

Der prophetische Hellblick der scheidenden Seele äußert sich jedoch schließlich auch noch in einer sehr bestimmten einzelnen Richtung die zwar vorübergehend schon im I. Theil unserer Untersuchungen berührt worden ist (§. 15. S. 207), aber in diesem Zusammenhang erst nach ihrem vollen Umfange und in ihrer tiefsten Bedeutung erfaßt werden kann. Es geschieht nämlich verhältnißmäßig oft, daß Sterbende, zumal wenn sie sich in einer gewissen hellsehenden Entzückung befanden, mit Bestimmtheit vorhersagten, daß sie bald, ja vielleicht sogar ganz genau um welche Zeit und Stunde sie sterben würden, und fast immer ging diese Vorhersagung pünktlich in Erfüllung. Vielfach brach dieser bestimmte prophetische Hellblick in der beginnenden Ekstase des Traumlebens hervor und nahm darin die Gestalt von allerlei lieblichen oder ernsten Visionen an. Außer den bereits früher erwähnten (Th. I. §. 9, S. 103—4) Beispielen führe ich der Vollständigkeit halber hier noch folgende Belege an: Dem großen Theologen der Reformationszeit,

---

[1] Vergl. das Nähere in den „Blättern zur Erinnerung an einen Heimgegangenen" 1864 (herausgegeben von der Wittwe des Major v. Jena), wo auf den letzten Seiten dieses Vorfalls Erwähnung geschieht und der besondere Umstand noch hervorgehoben wird, daß sich Herr v. Jena von dem Augenblicke seiner Verwundung an bis zum Moment des Todes bei vollem, klaren Bewußtsein befunden habe, während jenes Ausrufes dagegen wie entzückt gewesen sei, woraus schon die Umherstehenden die Vermuthung schöpften, daß sich darin vielleicht das „prophetische Ferngesicht eines Sterbenden" abspiegele. —

Philipp Melanchthon kündigte sich der nahe Tod in einem alten Kirchengesange an, welchen er im Traum wie von himmlischen Stimmen gesungen vernahm, und an dessen Lieblichkeit seine fromme Sehnsucht nach einer baldigen Auflösung sich mächtig entzündete. Noch bestimmter gestaltete sich in derselben Weise das Vorgefühl des nahen Endes bei dem frommen König Christian III. von Dänemark, welcher um Weihnachten des Jahres 1588, da er krank darniederlag, im Traum einen Mann in weißen Kleidern sah, wie einen Engel anzuschauen, welcher zu ihm sprach: „So Du noch etwas vor Deinem Ende bestellen willst, so thue es bei Zeiten, denn nach acht Tagen wird Dich Gott aus Deinem irdischen in Sein himmlisches Reich versetzen! Am Anfang des neuen Jahres wird Deine Krankheit gar aufhören, und eine ewige Gesundheit folgen; darum sei gutes Muthes!" Am Neujahrstage entschlief er darauf wirklich im seligen Frieden, nachdem er so eben noch mit heller, fröhlicher Stimme das Lied mitgesungen hatte: „Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin!" Am Merkwürdigsten aber bleibt in dieser Hinsicht die Todesankündigung, welche Heinrich Müller, Professor an der Universität zu Rostock und Verfasser der „geistlichen Erquickstunden," nicht lange vor seinem Ende erfuhr, und worin derselbe durch ein höchst liebliches Traumgesicht mit der Hoffnung des ewigen Lebens gestärkt wurde. Er hatte nämlich im Schlafe folgendes Gesicht: Vier Engel standen an seinem Bett, zween zur Rechten, zween zur Linken. Der Eine hatte ein Tuch in der Hand, damit wischte er ihm die Thränen von den Augen und sprach: „Du hast lange genug geweint; nun wird das Lamm Gottes alle Thränen abwischen von Deinen Augen!" Der andere reichte ihm einen Palmenzweig und sagte: „Du hast überwunden durch Jesu Blut!" Der dritte hielt eine Krone über sein Haupt und sprach: „Du wirst gekrönt werden und wirst eine schöne Krone empfangen aus der Hand des Herrn!" Darauf drückte ihm der vierte die Augen zu und sagte: „Du hast gesehen, was Dir bereitet ist; Dein Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu einem seligen End'." Indem ging die Seele aus dem Leibe, die Engel nahmen sie mit Freuden auf und führten sie gen Himmel, erfüllten die Luft mit jauchzender Stimme und riefen: „Dort ist er in Angst gewesen, jetzt ist er ewig genesen. Hallelujah, Hallelujah!" — Mein süßester Jesu (so schloß der fromme Knecht seines Heilandes selbst die Mittheilung dieser schönen Vision) laß mir dies Gesicht erscheinen in meiner letzten Stunde! Ewig soll mein Herz Dich loben, wenn ich wohnen werd' bei Dir dort droben!"

Und es geschah also nach seinem Wunsche; denn in der letzten Stunde seines Lebens war er selbst voll Hoffnung und tröstete auch die Seinen mit den bestimmten Worten: „Seid getrost! Ich weiß, daß ich bald gar sanft und ohne einige Verstellung der Geberden und Herzensangst aus diesem Leben scheiden werde.“ Auch diese bestimmte Ahnung ging in Erfüllung, denn er starb im seligen Frieden am 23. September 1675.[1] — Einen mehr psychologischen als religiösen Werth hatte endlich folgende Todesahnung in einer Traumvision, welche Steinbeck gelegentlich aus seiner nächsten Nähe mittheilt. Dieselbe widerfuhr einem schlichten, einfachen Landmann in der Gegend von Brandenburg, dem Gastwirth Ritzhaupt (zu Großkreuz), welchem nach einer ganz leichten, ungefährlichen Krankheit (am 27. Juli 1833), in einem sehr lebhaften Traumgesicht seine beiden Eltern erschienen, ein großes Buch tragend, auf dem mit Flammenschrift geschrieben stand: „die heilige Schrift.“ Sein Vater sah ihn dabei ernst an und sprach zu ihm: „Mein Sohn, lies aufmerksam Jesus Sirach c. 5. v. 8. und thue danach!“ Darauf verschwanden beide Gestalten und er erwachte. Sogleich nahm er die Bibel zur Hand, schlug nach und fand folgenden Vers, den er (soviel er sich darauf besinnen konnte) nie zuvor im Leben weder gesehen noch gehört hatte: „Darum verziehe nicht, Dich zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern.“ Obwohl sich nun der Mann nach seinem Erwachen ganz wohl befand, so befielen ihn doch die Todesgedanken, welche ihn bewogen, sogleich am folgenden Tage seinen Seelsorger rufen zu lassen. Dieser versuchte es zwar, den Träumer die von ihm auf dies Nachtgesicht gelegte Bedeutung auszureden, empfahl ihm jedoch sein Inneres durch wahrhafte Reue und Buße zu erforschen, was für einen jeden Christen zu allen Zeiten nöthig sei, ohne daß man gerade dabei an das nahe Bevorstehen des Todes zu denken brauche. Der Erfolg bewies jedoch auch diesmal, daß dergleichen intensive Ahnungen die davon betroffenen Personen selten täuschen; denn schon nach wenigen Tagen befiel den sonst ganz rüstigen Mann ein leichtes rheumatisches Fieber, auf welches ein Nervenschlag folgte, an welchem derselbe leicht und lautlos verschied.[2] — — Jedoch

[1] Vergl. die kleine, aber sehr lesenswerthe Schrift: „Euthanasia“ v. H. Guth, 1863. S. 100. 105. 119—21, woher die obigen Beispiele entnommen sind. —

[2] Vergl. Steinbeck: „Der Dichter ein Seher,“ wo der Vorfall nach dem wortgetreuen Bericht des betr. Seelsorgers angeführt wird, S. 432—33.

keineswegs nur im Schlaf und Traum wurden viele Personen von einer solchen bestimmten Vorahnung ihres nahen Todes ergriffen, sondern auch mitten im Wachen, sei es nun, daß sie sich während derselben bei vollem, klaren Selbstbewußtsein befanden, oder sei es in einer jener hellsehenden Entzückungen, welche bei Sterbenden so oft wiederkehren. Von der ersteren Gattung habe ich bei der Erörterung des Ahnungsvermögens schon eine genügende Zahl von Belegen mitgetheilt, denen ich deshalb an dieser Stelle nur noch eine Probe aus den Lebenserfahrungen Jung-Stilling's beifüge, dessen zweite Gattin ihm ihren nahen Tod schon mehrere Monate lang bestimmt vorhersagte, als sie ihrer letzten Entbindung entgegensah. Sie versicherte ihren Gatten eben auf das Bestimmteste, daß dies Kindbett für sie einen traurigen Ausgang nehmen würde. Zugleich verband sich, was diese Ahnung erst in ihrem wahren Werthe erkennen läßt, mit derselben ein hellsehender, prophetischer Einblick in die Verhältnisse ihres Mannes, welcher sie veranlaßte, in der Weise eines Vermächtnisses ihm ihren letzten Willen kund zu thun und ihm ein gewisses Versprechen abzunöthigen, von dessen Erfüllung nach ihrer innigsten Ueberzeugung sein ferneres Lebensglück abhing. Doch wir lassen Stilling lieber selbst reden, welcher uns diesen Vorfall in seiner rührenden, treuherzigen Weise also mitgetheilt hat: „Bald nach seiner Rückkehr aus Neuwied, als er mit Selma auf dem Sopha saß, faßte sie seine Hand und sagte: „„Lieber Mann, höre mich ganz ruhig an und sei nicht traurig; ich weiß gewiß, daß ich in diesem Kindbett sterben werde, — ich schicke mich auch nicht ferner in Deinen Lebensgang; wozu mich Gott Dir gegeben hat, das habe ich erfüllt, aber in Zukunft werde ich in Deine Lage nicht mehr passen."" Stilling suchte ihr diesen Gedanken auszureden, (indem er sie daran erinnerte, daß sie in derselben Lage auch früher von Todesahnungen geängstet worden sei) —, sie jedoch erwiderte: „„daß ich jetzt sterben werde, weiß ich ganz sicher; es ist jetzt anders als sonst!"" Und dann drang sie in ihn: wenn er wolle, daß sie die noch übrige Zeit ruhig leben und dann freudig sterben könne, so müsse er ihr versprechen, daß er nachher ihre Freundin (Elise Coing) heirathen wolle, die schicke sich von nun an besser für ihn, und sie wisse, daß dieselbe eine gute Mutter für ihre Kinder und eine treffliche Gattin für ihn sein werde. Er möge sich über das, was man Wohlstand heiße, einmal hinwegsetzen und ihr das versprechen. Ja, sie ließ nicht eher ab mit ihren Bitten,

bis er sie, so sehr sich sein Zartgefühl dagegen sträubte, wenigstens einigermaßen über diesen Gegenstand beruhigt hatte. — Den ganzen Winter rüstete sich Selma zu ihrem Tode, wie zu einer großen Reise — man kann sich denken, wie ihrem Manne dabei zu Muthe war —, sie suchte Alles in Ordnung zu bringen, und das Alles mit Heiterkeit und Gemüthsruhe. Im Frühjahr 1790 rückte inzwischen allmählig der wichtige Zeitpunkt ihrer Niederkunft heran; Stillings Gebet um ihr Leben wurde dringender, sie aber blieb immer ruhig. Den 11. Mai kam sie mit einem jungen Sohne glücklich nieder, sie befand sich wohl, und Stilling freute sich hoch und dankte Gott; dann machte er seiner lieben Kindbetterin zärtliche Vorwürfe über ihre Ahnung; allein sie sah ihn bedenklich an und sagte sehr nachdrücklich: „„Lieber Mann, wir sind noch nicht fertig."" Fünf Tage war sie recht wohl —, aber am sechsten zeigte sich eine Friesel, sie wurde sehr krank, und nun ging Stilling das Wasser an die Seele. Noch immer hatte er zwar Hoffnung zu ihrer Genesung —, aber schon am folgenden Tage Nachmittags hatte sie den Kinnbackenkrampf. Am nächsten Morgen ging er noch einmal an ihr Bett. Nein! den Anblick vergißt er nie, Morgenröthe der Ewigkeit glänzte auf ihrem Angesicht. ‚Ist Dir wohl?' fragte er sie. — Vernehmlich hauchte sie zwischen den zugeklemmten Zähnen durch: O ja! Stilling wankte fort und sah sie nicht wieder; sie entschlief in der folgenden Nacht, den 23. Mai Morgens 1 Uhr."[1] — — Schließlich aber sei es mir

---

Vergl. Stillings „Lehr- u. Wanderjahre." Stuttg. Ausg. S. 573—75. — Eine sehr nahe verwandte Begebenheit führt auch Moritz in seinem „Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde" (Bd. I, St. 2, S. 78 ff.) von einer Frau aus Königsberg an, welche im J. 1782 bei der Geburt ihres vorletzten Kindes schon auf das Bestimmteste versichert hatte, daß sie dies Kind nicht lange überleben werde. Aufs folgende Jahr werde sie im Monat Januar wieder entbunden werden und in innerhalb sechs Wochen sterben. Als sie nun um die vorhergesagte Zeit wirklich entbunden wurde, war sie um so fester von ihrem nahen Ende überzeugt, obwohl Alles glücklich von Statten gegangen und nirgends eine Gefahr zu befürchten war. Indessen fand sich bald nach der Entbindung ein gefährliches Geschwür am Unterleibe ein, das immer gefährlicher wurde und ihr Leben wirklich bedrohte. Nun verlangte sie auch nach ihrem Seelsorger, um sich christlich auf ihr Ende vorzubereiten, indem sie auch gegen ihn mit Bestimmtheit äußerte, daß sie gewiß sterben werde. Befragt um die Gründe ihrer Ueberzeugung, erwiederte sie: daß sie zwar nicht sagen könne, woher sie es eigentlich wisse, doch sei ihr dies gar wohl erinnerlich, daß schon an dem Sterbetage ihres vorigen Kindes dieser Gedanke sehr lebhaft in ihr gewor-

verstattet, nun noch einige bewährte Fälle mitzutheilen, in denen die bestimmte Vorahnung des Todes aus einer gewissen hellsehenden Ekstase unmittelbar vor der letzten Auflösung plötzlich wie ein heller Blitz aufflackerte und aus der divinatorischen Erregung der scheidenden Seele doppelt begreiflich war. In dieser Weise versicherte die h. Elisabeth, Landgräfin v. Thüringen und Hessen, nachdem sie durch ihre schwärmerische Askese die Kräfte ihres Leibes völlig aufgerieben und die Empfindlichkeit ihrer Seele im höchsten Maße gesteigert hatte, drei Tage vor ihrem Ende gegen ihren Beichtvater, Magister Conrad, wie gegen ihre treue Magd, daß sie bald sterben würde; ein schöner Vogel sei ihr erschienen und habe ihr das im süßen Gesange geoffenbart. Wirklich starb sie nach drei Tagen, indem sie nach Empfang des h. Sakraments leicht und sanft in eine bessere Welt hinüber schlummerte.[1] — Als J. Böhme in der Nacht vor seinem Tode, um 2 Uhr Morgens, durch den lieblichen Gesang überirdischer Stimmen entzückt wurde, die ihn in das Jenseits abzurufen schienen, versicherte er gleichwohl: „Dies ist noch nicht meine Zeit!" Um 6 Uhr Morgens dagegen nahm er plötzlich Abschied von Weib und Kind, murmelte einige unverständliche Worte und rief dann: „Nun fahre ich in das Paradies!" Und wirklich verschied er in demselben Augenblick (den 17. November 1624). Ebenso versicherte Caspar Brochmand, Bischof von Seeland, nachdem er eine ganze Weile still und sprachlos dagelegen hatte: er habe ein heiliges und heimliches Zwiegespräch mit seinem Gott gehalten und habe dabei die Antwort empfangen, daß er mit Ihm zuerst noch durch einen traurigen Charfreitag hindurchdringen müsse, auf den aber ein herrliches Ostern in Seinem Reiche folgen solle. Nach einem schmerzensreichen Charfreitag entschlief dies „scheinendste Licht unter den Bischöfen der dänischen Kirche," wirklich am Oster-

---

den sei. Bei diesem Gedanken blieb sie auch beständig, obgleich der Arzt jetzt noch immer alle Hoffnung der Genesung gab. Bisweilen wünschte sie wohl um ihrer Kinder willen zu leben, schien es auch zu hoffen, allein sie kehrte doch immer sehr bald zu ihrer früheren Meinung zurück. Und als ihre Kinder einst um ihr Bett standen und sie in ihrer Unschuld baten, sie möchte doch bei ihnen bleiben, nahm sie das älteste bei der Hand und sagte sehr lebhaft: „Ja sterben werde ich und muß ich, aber ihr behaltet einen guten Vater, der für Euch sorgen wird. Dem folget allezeit!" Sie starb auch wirklich den 8. Febr., nachdem sich zuvor ein Brand in den Eingeweiden eingefunden hatte. —

[1] Vergl. Seelbach: „Fingerzeige göttlicher Weltregierung." Bd. I, S. 75. —

morgen 1652.[1] — Neben diesen hochangesehenen und weitberühmten Namen aus den früheren Jahrhunderten der christlichen Kirche stehe aber auch noch ein Beispiel aus der Gegenwart, das uns dieselbe bestimmte Todesahnung in Verbindung mit einem höheren Aufschwung des ganzen Seelenlebens zeigt, obwohl die davon betroffene Frau zwar sehr fromm und in der Bibel wie im Gesangbuch wohl belesen, im Uebrigen jedoch ganz ungebildet war und wegen ihrer Armuth nie eine andere Beschäftigung getrieben hatte, als allerlei Handarbeiten. Um so mehr ist es natürlich zu verwundern, daß die Todesnähe ihre fromme Begeisterung bis zu einem gewissen dithyrambischen Rythmus steigerte. „Die Kranke (so erzählt Steinbeck, welcher sie selbst als Arzt behandelte), eine Tagelöhnerfrau mit Namen Briest, litt an der Lungenentzündung, welche einen schleichend-entzündlichen Zustand zurückließ, während dessen sie ungemein aufgeregt, ja in einzelnen Momenten förmlich ekstatisch erschien, wie dieselbe auch schon früher Spuren eines momentan sich entwickelnden Hellsehens gezeigt hatte. Als ich sie in solchem Zustande eines Sonnabends besuchte und ihr die Heilung als nicht unmöglich darstellte, blickte sie, die schon lange nach dem Tode sich gesehnt hatte und bereits einer Leiche glich, mit einem unbeschreiblich milden Lächeln auf und sprach leise und langsam folgende Worte, die wir so, wie wir sie sogleich in unser Notizbuch eingetragen hatten, wiedergeben wollen:

„Schon naht der Tag, ich höre Glocken läuten,
„Die Seele muß sich im Gebet bereiten.
„Schon fühl' ich, daß mein Auge bricht;
„Hallelujah, mir glänzt das lang-ersehnte Licht!"

Am nächsten Morgen (des Sonntags) gegen 9 Uhr schlief sie sanft ein — in demselben Augenblick, als eben die Glocken zusammenschlugen, um die Gemeinde zum Gottesdienst zusammen zu rufen."[2] — Uebrigens ist diese positive Todesahnung durchaus nicht dem ernsteren Alter eigenthümlich, sondern auch die mehr am Leben hängende Jugend und selbst das zarte Kindesalter, die sich doch von Natur vielmehr vor dem Tode entsetzen, haben dergleichen aufzuweisen. So enthielten die öffentlichen Blätter im Jahre 1812 die Mittheilung, daß vor dem Weihnachtsfeste die siebenjährige Tochter des Professor Wollmann zu Berlin am Scharlachfieber er-

[1] Vergl. H. Guth: „Euthanasia" S. 111—12. u. 114—15. —
[2] Vergl. Steinbeck: „Der Dichter ein Seher" S. 542.

krankte. Eines Abends saß die Mutter am Bett der Kranken, als diese plötzlich emporfuhr und mit einer gewissen Heftigkeit fragte: „Mutter, wie viel Uhr ist es?“ ‚Acht Uhr, mein Kind, entgegnete die Mutter; aber warum fragst Du danach?‘ „Weil ich, lautete ihre Antwort, nicht länger als bis 4 Uhr bei Dir bleibe!“ Und mit dem Schlage 4 Uhr verschied sie.[1] — Einen andern höchst eigenthümlichen Vorfall dieser Art, in welchem die Ekstase noch viel ausgeprägter erscheint, theile ich nach dem Berichte eines mir befreundeten Geistlichen mit: Ein frommes Kind, das auf dem Sterbebette lag, gerieth schließlich in eine innere Entzückung, in welcher es nach der einen Ecke des Zimmers hinweisend ausrief: es sehe dort den lieben Heiland mit einer Strahlenkrone auf dem Haupte, welcher ihm zuwinke, daß es mit Ihm gehen solle. Danach nahm das Kind mit freudestrahlendem Angesicht Abschied von allen den Seinigen und entschlief mit einer solchen Glaubensfreudigkeit, daß alle Anwesenden dadurch beschämt und erschüttert wurden. — Ob in diesem Fall nur fromme Phantasie im Spiele war, welche die eigne Todesahnung des Kindes in die Gestalt des Heilandes einkleidete, oder ob wirklich eine höhere Erscheinung mitwirkte, wer will darüber entscheiden, wiewohl es einem unbefangenen Beurtheiler sicherlich sehr nahe liegt, beides zugleich anzunehmen! Nicht so erhaben, aber immerhin um so mehr beachtenswerth, weil in diesem Fall die ganze Thatsache von einem eigentlichen Arzt, dem Professor Osiander, verbürgt wird, ist endlich noch die folgende Todesahnung: „Eine Jungfrau von etlichen und zwanzig Jahren (so berichtet wörtlich Osiander[2]) wurde durch die anhaltende Pflege zweier schwindsüchtiger Brüder und einer Schwägerin von derselben Lungenschwindsucht befallen, an welcher bereits diese drei Glieder ihrer Familie in ein Paar Jahren nach einander gestorben waren, und reifte von der Gesundheit einer blühenden Jugend unaufhaltsam schnell dem Tode entgegen. Als Arzt und Jugendfreund war ich oft um sie und hörte gleich im Anfang ihrer Krankheit von ihr selbst, daß sie nichts Anderes erwarte, als das Schicksal, was ihre beiden Brüder und ihre Schwägerin getroffen habe. Indessen gebrauchte sie pünktlich die verordneten Mittel und sah, was bei einem in jugendlicher Schönheit und Frohsinn sonst lebenslustigen Mädchen

---

[1] Vergl. Osiander: „Entwickelungskrankheiten.“ 2. Aufl. (Tübingen 1820.) Bd. I. S. 122 ff. —

[2] A. a. O. Bd. I. S. 125 ff. —

höchst zu bewundern war, mit Ruhe und Gleichmuth ihrem Tode entgegen. Der März nahte herbei, und ihr in der Winterwitterung ohnehin verschlimmerter Zustand wurde mit dem herannahenden Frühling immer bedenklicher. Ich konnte es ihr selbst nicht mehr verbergen, daß ich befürchtete, der Frühling werde über ihr Leben entscheiden. Die Umstände waren indessen mit der Witterung abwechselnd bald besser, bald schlimmer. Eines Abends, da ich sie wie gewöhnlich besuchte, bat sie mich, länger bei ihr zu bleiben, um noch Manches mit mir zu sprechen und an eine ihrer Freundinnen aufzutragen. Es wurde spät, ihre Eltern legten sich zu Bett, und Niemand als die Krankenwärterin war mit mir noch um sie. Sie befahl dieser, was ohnehin in der Nacht ganz ungewöhnlich war, Kaffee zu bereiten, um, wie sie sagte, den letzten Kaffee mit mir zu trinken. Ich verbat es mir; aber sie bestand darauf, und ich erstaunte über die Ruhe und Gelassenheit, mit der sie wie zu einer vorhabenden Reise auf's Land, ihre Bestellungen machte, und ebenso sehr über die Kraft, mit der sie sich selbst aufrichtete und die Schale hielt, als ihr der Kaffee gereicht wurde, sowie über den seit langer Zeit nicht mehr bei ihr wahrgenommenen Appetit, womit sie die Schaale ausleerte, unter einem gleich ernsthaften und heitern Gespräche und mit einer sorgfältigen Mäßigung der Stimme, damit ja ihre in der Nähe schlafenden Eltern nicht erwachen möchten. Alles, was sie mir sagte und auftrug, war mit eben der Art übertragen, wie man etwa einem Freunde Aufträge zu besorgen ertheilt, wenn man den folgenden Morgen auf einige Wochen verreisen will. Gerade aber diese Gemüthsruhe, diese Festigkeit des Geistes, diese stete Haltung des Körpers und dieser Appetit machten mich glauben, daß ihr Ende so nahe nicht sei. Ich suchte daher ihre bestimmte Aussage von ihrem nahen Ende ihr auszureden und ihr Hoffnung zur Genesung zu machen. Lächelnd antwortete sie: „„Ganz gewiß, morgen früh sterbe ich!““ Morgen versetzte ich, sage ich Ihnen in aller Frühe einen guten Morgen, ruhen Sie jetzt wohl! — „„Morgen“ — sagte sie mit rührend sanfter Stimme — „finden Sie mich nicht mehr lebendig!““ — drückte mir die Hand, und ich schied stumm und mit Thränen in den Augen von ihr. Diese Ruhe des Geistes bei der festen Ueberzeugung von der Gewißheit ihres nahen Todes setzte mich in ein wehmüthiges Staunen und beschäftigte meinen Geist die ganze Nacht. Spät schlief ich ein, doch mit dem festen Vorsatze, in aller Frühe aufzustehen, um die Freundin zu besuchen. Sobald die Morgenröthe anbrach, stand ich auf, kleidete mich so

schnell wie möglich an und eilte zu ihr, in der gewissen Hoffnung, daß ich sie noch am Leben finde. Aber welch' Erstaunen und Wehmuth ergriff mich, als man mir vor ihrem Zimmer die Worte zurief: ‚So eben ist sie verschieden!' und dann erzählte: da sie die Strahlen der Morgenröthe erblickt habe, habe sie verlangt, man solle sie im Bette aufrichten und das Fenster öffnen, das gegen Osten lag, damit sie da hinausblicken möge. Als endlich die Sonne am Horizont heraufgekommen sei, habe sie, einen heitern und freundlichen Blick auf die Sonne richtend, gesagt: ‚Du gehst auf, ich gehe unter!' habe darauf ihre Hände gefaltet, sich niedergelegt und sanft ihren Geist aufgegeben."

Diese sämmtlichen Thatsachen werden hoffentlich unsre Ueberzeugung davon wesentlich befestigt haben, daß die in der Nachtseite unsers Seelenlebens schlummernde divinatorische Anlage besonders stark in der unmittelbaren Nähe des Todes hervortritt und dann am Häufigsten das Ende der eignen irdischen Wallfahrt bestimmt voraussieht. Jedoch kommt es bisweilen auch vor, daß Sterbende den Tod Andrer mit Sicherheit vorherverkündigten, ja wohl selbst wie aus höherer Vollmacht denselben als ein göttliches Strafgericht über sie aussprechen. Schon Cicero unter den Alten kennt diese Erfahrung und führt als Beispiel außer einem gewissen Rhodier, welcher im Sterben sechs seiner Altersgenossen bezeichnet und gesagt habe: wer von diesen zuerst — wer als der zweite und dann der Reihe nach so fort sterben werde, — vornämlich den Inder Calanus an, welcher schon auf dem Scheiterhaufen stehend Alexander dem Großen zugerufen habe: „Es ist gut, nächstens werde ich Dich sehen!" und wirklich sei der König sogleich nach seiner Rückkehr aus Indien gestorben.[1] Nach Schubert kehrte dieselbe schauerliche Gabe auch bei jenem römischen Mönch wieder, dessen Vorhersagung auf dem Krankenbett bei allen von ihm bezeichneten Personen genau in Erfüllung gegangen sei. Am Merkwürdigsten sei in dieser Hinsicht jedoch die Pest zu Basel (am Ende des 16. Jahrh.) gewesen, wo die Ansteckung dieser düsteren Prophetie mit einer Art von Bewußtsein geschehen sei und mancher Sterbende selbst noch in den bewußtlosen Phantasien des letzten Augenblicks den Namen dessen ausgerufen habe, der zunächst nach ihm sterben müsse.[2] — Viel erschüt-

---

[1] Vergl. De divinat. I. c. 31, 64. u. 23, 47. —

[2] Vergl. Schubert: „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften." 4. Aufl. S. 218. —

ternder noch erschien diese prophetische Vorherverkündigung oder vielmehr Strafandrohung bei etlichen jener schottischen Glaubenshelden, welche der reinen Lehre des Evangeliums durch feurige Predigt wie durch standhaftes Märtyrerthum den Sieg verschafften. Der erste unter ihnen war Patrik Hamilton, ein edler Jüngling aus königlichem Geschlecht, welcher von dem arglistigen und grausamen Erzbischof Jacob Beaton zu St. Andrews unter dem Vorwande, sich mit ihm über die evangelische Lehre zu besprechen, nach seinem Cathedralsitz eingeladen und dort sogleich festgenommen, vor ein geistliches Gericht gestellt und augenblicklich zum Feuertode verurtheilt worden war. Während er nämlich schon auf dem Scheiterhaufen stand und das aufblitzende Schießpulver schon sein Gesicht und Seite verbrannt hatte, wurde er noch von den umherstehenden Mönchen auf das Heftigste bestürmt, die Mutter Gottes anzurufen, wobei sich der Dominikaner-Prior Campbell besonders durch seine Rohheit auszeichnete, indem er nicht abließ, bis zum letzten Augenblick den jungen Märtyrer zu beunruhigen. Da rief dieser endlich noch in den Flammen aus: „Du arger Mann! Du weißt, daß ich kein Ketzer bin, und daß es die Wahrheit aus Gott ist, für die ich jetzt leide, denn das hast Du mir selbst unter vier Augen bekannt, und daher lade ich Dich zur Verantwortung vor den Richterstuhl Jesu Christi!" Campbell verfiel nicht lange nach diesem Fluch des sterbenden Märtyrers in Geisteszerrüttung und starb innerhalb eines Jahres nach Hamiltons Tode in der höchsten Seelenangst, indem jene Citation vor den Richterstuhl Christi ihm immerfort in die Ohren tönte. — Noch entschieden prophetischer waren die Worte, mit denen der edle Georg Wishart dem Cardinal Beaton selbst sein gewaltsames Ende als ein göttliches Strafgericht vorherverkündigte. Während nämlich der Märtyrer den Scheiterhaufen bestieg, ließ sich der grausame Prälat die Fenster eines Schloßthurms, der die beste Aussicht nach dem Richtplatz gewährte, mit Kissen und Teppichen schmücken, um sich von hier aus mit den übrigen geistlichen Herren an den Todesqualen seines Opfers zu weiden. Unter den aufleuchtenden Flammen aber rief Wishart aus: „Diese Flamme hat meinen Leib versengt, doch meinen Geist nicht erschreckt. Aber Jener da, der mit solchem Stolze von seinem hohen Platz hierher schaut, um seine Augen an meinen Qualen zu weiden, wird binnen Kurzem an demselben Platz in so schmachvoller Gestalt zu sehen sein, als man ihn jetzt dort prunken sieht." Nichts konnte damals, als dieser treue Zeuge eine solche bestimmte Weissagung aussprach, unwahr=

scheinlicher sein, als die Erfüllung derselben. Der Cardinal selbst achtete darum auch nicht auf sie, denn er glaubte sich sicher in seinem befestigten Schlosse. Das Volk der Stadt gehorchte ihm und im ganzen Lande hatte er mächtige Freunde. Aber schon am 27. Mai deff. J. (1546) wurde Beaton von Verschworenen, unter denen sich Männer von hoher Geburt befanden, auf seinem festen Schlosse überfallen und von Jacob Melville ermordet, welcher ihm die Spitze seines Schwertes auf die Brust setzend ausrief: „Bereue Dein früheres gottloses Leben, insonderheit aber, daß Du das Blut jenes ehrwürdigen Werkzeuges Gottes, Georg Wishart's, vergossen hast, welches, obgleich die Flammen dasselbe vor Menschenaugen verzehrt haben, doch nach Rache gegen Dich schreit, die an Dir zu vollstrecken wir von Gott gesandt sind u. s. w." Mit diesen Worten stieß er sein Schwert mehrmals in den Leib des elenden, zitternden Mannes, welcher ohne ein Zeichen der Reue oder ein Wort des Gebets sein Leben aushauchte mit dem wiederholten Ruf: „Ich bin ein Priester, bedenkt es doch! Alles ist aus!" Jedoch die Prophezeiung Wisharts sollte sich noch wörtlicher an dem Leichnam des Prälaten erfüllen. Durch die entflohene Dienerschaft wurde nämlich in der Stadt ein Auflauf veranlaßt, eine große Menge Volks versammelte sich vor dem durch die Verschworenen versperrten Eingang des Schlosses und verlangte laut den Cardinal zu sehen, oder zu wissen, was aus ihm geworden sei. Da stellten die Verschworenen, um das Volk zu beschwichtigen, den todten Leichnam an demselben Fenster aus, von welchem der Cardinal wenige Monate zuvor, in gefühllosem Pomp der Hinrichtung Wishart's beigewohnt hatte. Das Volk aber, sich dabei der Weissagung des Märtyrers erinnernd, begann das Ereigniß als ein Beispiel der gerechten Gerichte Gottes zu betrachten und ging schweigend, ohne an tumultuarische Rache zu denken, aus einander.[1] — In ähnlicher Weise ließ auch Joh. Knox, von dessen prophetischen Dichtungen wir schon früher (Bd. I, §. 16. S. 242) gesprochen haben, von seinem Sterbebett aus dem Lord Kirkaldy, der für die Parthei der Königin das Edinburger Schloß behauptete, im Namen Gottes vorherverkündigen: wenn er den bösen Weg, den er betreten habe, nicht verlasse, so werde weder jener Felsen (auf dem das Schloß liegt) ihm irgend etwas helfen, noch die fleischliche Weisheit jenes Mannes, dessen Einflusse er sich ganz hingegeben habe, (des ehemaligen Staatssecretairs Maitland von

---

[1] Vergl. v. Rudloff: „Geschichte der Reformation in Schottland." B. I, S. 48 ff.

Lethington), sondern er werde aus jenem Nest mit Schanden vertrieben und sein Leichnam im Angesicht der Sonne aufgehängt werden. Als Kirkaldy am 3. August des folg. J. (1572) öffentlich gehängt wurde, erinnerte er sich jener prophetischen Worte des verstorbenen Reformators, starb jedoch reumüthig und mit der bestimmten Hoffnung, daß ob er wohl eines so schimpflichen Todes sterbe, Gott doch seiner Seele gnädig sein werde.[1] — — Auf diese erschütternden Beispiele einer großen Vergangenheit folge noch eins aus der jüngsten Gegenwart, das mir auf durchaus sicherem Wege bekannt geworden ist: Im Monat Juli oder August des letzten Sommers geschah, wie allgemein bekannt ist, ein schrecklicher Eisenbahnunfall bei Buckau, welcher mehreren Menschen das Leben kostete und eine noch größere Zahl mehr oder minder erheblich verletzte. Das furchtbarste Ende dabei aber nahm der Führer des Zuges, indem derselbe von den beiden zusammenstoßenden Wagen zerquetscht wurde, während der Oberkörper frei blieb und der Leichnam, zwischen den Trümmern hängend, bis spät in den Nachmittag des folgenden Tages hinein ein Bild des Entsetzens darbot, bevor es gelang, ihm nahe zu kommen und ihn zu entfernen. Noch tragischer wird das Geschick dieses Mannes, wenn man das Nähere aus seiner Familiengeschichte erfährt. Derselbe war nämlich schon einmal verheirathet und hatte durch seine Mitschuld mit seiner ersten Frau höchst unglücklich gelebt. Endlich war diese ihres Lebens überdrüssig gewesen und hatte den satanischen Entschluß gefaßt, sich auf die Eisenbahnschienen zu werfen und zwar sich von dem Zuge zermalmen zu lassen, den ihr eigener Mann führen würde. Beim Fortgehen aus dem Hause hatte sie außerdem schreckliche Flüche über ihren Mann ausgesprochen und ihm ausdrücklich ein eben so schreckliches Ende angewünscht, als sie jetzt nehmen würde. Wirklich wurde sie von dem nächsten Zuge übergefahren, doch erreichte sie ihre Absicht insofern nur halb, als ihr Mann gerade diesen Zug nicht führte. Jener verheirathete sich nachher wieder und lebte mit seiner zweiten Frau äußerlich ganz glücklich. An dem Morgen des verhängnißvollen Tages war er jedoch sehr unruhig und äußerte gegen seine Frau: er ahne, daß ihm etwas Besonderes widerfahren werde, er möchte heute am liebsten gar nicht den Zug führen. Seine Frau redete ihm zu, er solle sich als krank melden und den Nächsten in der Reihe für sich fahren

---

[1] Vergl. v. Rudloff a. a. O. B. I, S. 164. —

lassen, dessen Zug er statt dessen morgen führen könne. Indessen er schämte sich seiner, wie er meinte, eingebildeten Furcht, bestieg den Zug und fuhr dem schrecklichen Ende entgegen, das ihm der Fluch seiner sterbenden Frau nicht umsonst angewünscht hatte! — Endlich erwähne ich an dieser Stelle noch eine Thatsache, welche mir von einem hochstehenden, befreundeten Offizier als eignes Miterlebniß verbürgt worden ist, und welche wenigstens insofern ein höheres prophetisches Wissen auf Seiten einer Sterbenden an den Tag legt, als dieselbe bestimmt von dem Tode einer befreundeten Dame wußte, wiewohl ihr derselbe sorgfältig verheimlicht worden war. Diese sterbende Seherin war die noch jugendliche Tochter eines Truppencommandeurs in einer der westlichen Bundesfestungen und wurde während ihrer schweren Krankheit anfangs oft von der Gattin des dortigen Militärgeistlichen besucht, bis auch diese am Nervenfieber erkrankte und starb. Natürlich bemerkte Jene bald das Ausbleiben ihrer Freundin; als man ihr aber vorsagen wollte, dieselbe habe plötzlich verreisen müssen und werde nach ihrer Rückkehr sie sogleich wieder besuchen, erwiderte sie mit leuchtendem Auge: „Ich weiß wohl, wohin die Frobenius verreist ist! Wo sie ist, da werde ich binnen Kurzem auch sein!“ Wirklich starb sie innerhalb der nächsten 14 Tage; — der beste Beweis dafür, daß ein höheres Wissen sie in jenem Augenblick erfüllt hatte! —

Es dürfte uns nun überhaupt gelungen sein, aus einer Reihe von bedeutsamen psychischen Erscheinungen den Beweis zu führen, daß sich im Sterben die engeren Schranken des Wissens erweitern, und die Seele alsdann kraft ihrer gottverwandten Natur nicht selten fähig ist, die Schranke der Zeit zu überwinden und gleichsam von einer höheren Perspective aus die Fernen der Vergangenheit und Zukunft hellsehend zu überschauen. Wie die Gränzen der Zeit, so fallen aber auch in der unmittelbaren Todesnähe die des **Raumes** allmählig hinweg, und die scheidende Seele besitzt deshalb nicht bloß in vielen Fällen einen localen Fernblick, sondern selbst das Vermögen in die Ferne zu wirken und namentlich verwandten Seelen auf phänomenelle Weise zu erscheinen. — Zu der ersteren Art von psychischer Raumüberwindung gehören viele von den Visionen, welche (dem localen Fernblick des Traums, des zweiten Gesichts und des magnetischen Hellsehens innerlich verwandt) auch bei gefährlich Erkrankten

und Sterbenden sehr oft beobachtet sind, indem dieselben auf meilenweite Entfernungen bestimmt wußten, wie es dort aussah und besonders wie es den Ihrigen erging, mit denen sie durch das unsichtbare Band einer gegenseitigen Zuneigung in psychischem Rapport standen. In dieser Weise erhielt z. B. jene sterbende Mutter, welche noch in ihren letzten Augenblicken bekümmert war um den weit entfernten Sohn, (ohne daß ihr das Bewußtsein geschwunden wäre), durch einen innern Blick die Ueberzeugung von dem Wohlbefinden ihres Sohnes, und zwar so fest und gewiß, als hätte sie bei ihm stehend, denselben mit leiblichen Augen gesehen. Jener gelehrte Engländer aber, Nicholson, welcher viel über Phantasmen gedacht und geschrieben hatte, sah sich selbst noch deutlicher von einer visionären Welt umgeben, die ihn plötzlich in seine entfernten häuslichen Umgebungen und gewohnten Verhältnisse versetzte, während er in großer Todesgefahr des Ertrinkens schwebte. Er schreibt darüber in seinem „Journal" (Bd. XV, S. 295) wörtlich Folgendes: „Als ich zufällig ins Meer gefallen und eine zeitlang hülflos geschwommen war und schon an meiner Rettung zu zweifeln angefangen hatte, erschienen mir meine Wohnung und andere Gegenstände meiner gewöhnlichen Umgebung in einem Grade von Lebhaftigkeit, welcher nur sehr wenig von dem Anschauen wirklicher Gegenstände verschieden war. Ebenso sah ein Herr Stuart, als er sich in einer ähnlichen Gefahr des Ertrinkens durch Umschlagen seines Bootes befand, seine Familie so lebhaft vor sich, daß es ihm war, als wären die Seinen wirklich und leibhaftig bei ihm zugegen.[1] — In diesen und ähnlichen Fällen bleibt jedoch, wie es scheint, die Seele noch in einem engeren Verbande mit ihrer Leiblichkeit und es ist im Grunde nur das Divinationsvermögen, welches in solchen erregten Augenblicken seine, ihm innewohnende Kraft offenbart, über das örtliche Auseinander und selbst die ausgedehntesten Raumstrecken hinwegzusehen, ja nicht bloß entfernte Gegenstände oder Handlungen innerlich zu erschauen, sondern auch mit Hülfe der bildenden Phantasie sie mit schärferen oder schwächeren Umrissen der Seele vorzuführen; solche Erscheinungen entziehen sich also nicht absolut dem

---

[1] Vergl. Dr. Hippert: „Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen," nach der deutschen Uebersetzung S. 312. u. Schubert: „Geschichte der Seele." 4. Aufl. B. II, S. 48—49.

gewöhnlichen Verständniß. Sehr viel anders verhält es sich dagegen, wo eine wirkliche Ekstase im engern Sinn des Worts obwaltet, d. h. die Seele, mehr oder weniger aus ihrer natürlichen Leiblichkeit entrückt, in die Ferne wirkt und auf verwandte Seelen dort einen so entschiedenen Eindruck hervorbringt, daß diese ihr Nahesein unwillkürlich empfinden und nicht selten sogar ihre phänomenelle Gestalt wahrnehmen. Eine solche psychische Raumversetzung kommt nun freilich auch schon dem Anfange nach im Traumleben, in den höheren Graden des magnetischen Hellsehens und in anderen krankhaften Seelenzuständen vor; nirgends erscheint sie jedoch begreiflicherweise so ausgebildet, als gerade in der unmittelbaren Nähe des Todes, wo die Seele schon im Begriff steht, den an die irdische Räumlichkeit sie bindenden stofflichen Körper auf immer zu verlassen und in ein transcendentes Gebiet überzugehen, innerhalb dessen die Modalität des Raumes für sie, die ihrem Ursprunge nach metaphysischer Natur ist, von selbst im bedeutenden Maaße verschwinden muß. — Näheres über das Hervortreten dieser räumlichen Seelenversetzung in allerlei krankhaften Zuständen, (die dem Tode bisweilen um viele Jahre vorausgehen), hier anzuführen, ist allerdings eigentlich nicht unsere Aufgabe, da wir es an dieser Stelle nur mit dem höheren Aufleuchten der Seele im wirklichen Sterben zu thun haben; jedoch um des genauen Zusammenhangs willen, welcher zwischen allen diesen Erscheinungen stattfindet, lassen wir uns wenigstens mit einigen Worten auch auf diese Vorstufen der Seelenversetzung (im engern Sinn des Worts) ein, um durch eine vergleichende Zusammenstellung derselben mit der ausgebildeten Ekstase im Sterben eine analoge Schlußreihe zu bilden, welche in ihrer Vollständigkeit hoffentlich um so mehr den Eindruck von Glaubwürdigkeit hervorbringen und das psychologische Urtheil im Wesentlichen sicher stellen wird.

Am Bekanntesten ist in dieser Hinsicht, wie Jedermann weiß, die Art von räumlicher Seelenversetzung, welche als ein flüchtiges und vorübergehendes Symptom manche nervösen Krankheitszufälle begleitet oder auch bei starken seelischen Erregungen (wie auf den den höheren Stufen des Ahnungsvermögens[1]) von selbst hervortritt: die sog. „Doppelgängerei.“

[1] Vergl. Th. I, §. 15. S. 217 ff, wo Beispiele dieser Art zusammengestellt sind.

Der Kranke, dessen Nervensystem von außen oder innen her im hohen Maaße erregt ist, fühlt sich außer sich selbst, ja dies Gefühl steigert sich bis zur eigentlichen Vision, indem er seinen eignen Körper oder richtiger eine phänomenelle Erscheinung in Doppelgestalt neben sich sieht. Das häufige Vorkommen einer solchen „Selbstschau" ist wohl über allen Zweifel erhaben, denn dasselbe wird nicht allein durch das unbestimmte und vage Gerede im Munde des Volkes bezeugt, sondern auch durch die Aussage von Männern bestätigt, denen Niemand außer der nöthigen Wahrheitsliebe auch ein kritisches Urtheil abstreiten wird. So führt J. H. Fichte in seiner „Anthropologie" mehrere Fälle dieser Art an, namentlich von einem noch lebenden Arzt und academischen Lehrer, welcher selbst bekannt habe, daß er von Jugend auf an diesem „unwillkürlichen Sich-versetzen-müssen" gelitten habe; ferner aus früherer Zeit von einem Bürger in Cöln, „der auf einmal zu bemerken glaubte, daß sein Körper doppelt sei; immer und selbst im Bett erschien es ihm, als ob er selbst an seiner Seite liege" (nach Calmeil „de la Folie", Paris 1848), und endlich von einem berühmten Lehrer der Bonner Universität, vor dessen Tode namentlich ein so ausgebildetes Doppelgefühl hervortrat.[1] Ebenso haben auch Horst (in seinem Sammelwerk über die „Deuteroskopie")[2] und M. Perty (in seiner bedeutenden Schrift über die „mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur"[3]) eine Reihe von Thatsachen zusammengestellt, welche auf jeden unbefangenen Leser einen entschiedenen Eindruck von Glaubwürdigkeit hervorbringen. Dahin gehört unter Andern das Beispiel eines langjährigen Freundes von Horst, eines durchaus besonnenen und gebildeten Mannes, welcher Abends vor dem Schlafengehen (wie es scheint, müde und abgespannt) in eine abgelegene Kammer eintritt und sich dort selber sitzen sieht. Obgleich im ersten Augenblick heftig erschrocken, schämt er sich doch sehr bald über seine eigne Furchtsamkeit und kehrt nach einer Weile zurück, fest entschlossen, das Phantom diesmal genau zu untersuchen; doch war dasselbe nunmehr hinweg und Alles spurlos verschwunden! — Ebenso sah (nach Perty) der würdige Abt Steinmetz, als er einst Gesellschaft im Zimmer bei sich hatte, sich selbst zugleich

[1] Vergl. J. H. Fichte: „Anthropologie" 2. Aufl. S. 117 Anmerkung. —
[2] Vergl. a. a. O. B. II, S. 137 ff. —
[3] Vergl. a. a. O. S. 473—87. —

im Garten auf seinem Lieblingsplatze. Mit dem Finger auf sich und dann auf das Phantom deutend, sagte er die eigenthümlichen Worte: „Dieser ist der sterbliche und jener dort der unsterbliche Steinmetz.“ Endlich möge hier auch das Gesicht des Erhart Veit zu Feuerbach (bei Stuttgart) erwähnt werden, worin ihm während einer höchst schmerzhaften Brustkrankheit eine überirdische Gestalt zunächst versicherte: er müsse noch länger auf dem Lager harren, denn sein innerer Leib müsse vorher noch geläutert werden wie die helle Sonne. Dann aber sah er in demselben Gesicht seinen alten irdischen Leib getrennt von dem inwendigen, so daß es ihm vorkam, als lägen zwei Leiber im Bett. Eine Hand zog nun die Leinwandhülle hinweg von seiner Brust und sagte: „Siehe, so wird dein künftiger neuer Leib beschaffen sein.“ Er sah hinein und erblickte seine, so oft von Schmerzen zerrissene Brust klar und hell durchsichtig, wie einen feurigen Krystall. Am andern Morgen erzählte er dies voll Freude und sagte: er wolle nun gern noch länger harren und in keinem Dinge murren; man solle nur recht für ihn zu Gott beten. So blieb er denn auch geduldig wie ein Kind; seine Lenden gegürtet, mit brennender Lampe. In seiner vorletzten Nacht aber, an einem Montage, erschien ihm jene Gestalt wieder im Traume und sprach zu ihm: „Halte dich nun bereit, du sollst morgen sterben; dein Leib ist nun genug hindurch geläutert!“ — Nun nahte sich sein Ende; er aber blieb freudig und Gott ergeben bis zum letzten Hauche.[1] — Wir können nun allerdings nicht leugnen, daß sämmtliche Fälle dieser Gattung hinsichtlich ihrer Objectivität insofern verdächtig sind, als darin die Erscheinung des Doppelgängers nur ihnen selbst offenbar wird; was jedem Kritiker eben von selbst die Vermuthung nahe legt, es sei am Ende dabei doch nichts weiter im Spiel als eine aufgeregte Phantasie! Dagegen streitet jedoch die Erfahrungsthatsache, welche vielmehr auf einen realen Hintergrund (d. h. auf eine wirkliche Seelenversetzung) in dergleichen Erscheinungen hinweist, daß diese Vision sich oftmals auch auf andere Personen überträgt, indem diese letzteren das unwillkürliche Sichtbarwerden der entrückten Seele mit wahrnehmen und so auf die unverfänglichste und gleichsam unschuldigste Weise einer Geistererscheinung der Betreffenden bei lebendigem Leibe theilhaftig werden. So sah jener Regierungssecretair (Triplin in Weimar),

[1] Vergl. Seelbach: „Fingerzeige göttlicher Weltregierung“ B. II, S. 37.

als er auf die Kanzlei ging, um daselbst ein Bündel Acten zu suchen, an welchem ihm sehr viel gelegen war, auf seinem gewöhnlichen Stuhl sich selbst sitzen, das Bündel Acten vor sich. Er erschrickt, geht nach Hause und sendet die Magd mit dem Auftrage, die Acten die an seinem gewöhnlichen Platz lägen zu holen. Diese aber sieht nun ebenfalls ihren Herrn auf seinem Stuhle sitzen.[1] — Es erscheint auf diese Weise die sich aus ihrer Leiblichkeit herausstreckende Seele aber keinesweges nur solchen Personen, die in unmittelbarer Nähe verweilen, sondern auch weiter entfernten, auf welche sie alsdann einen gewissen magischen Eindruck ihrer Nähe und Gegenwart hervorbringt, der sich durch das Medium der Phantasie bis auf die äußeren Sinne erstreckt und so dem Auge die Gestalt oder gar dem Ohr die Stimme und den Gefühlsnerven den Lebenshauch der nahe gerückten Seele entgegenführt. Die Zeugnisse für solche Seelenankündigungen resp. Erscheinungen sind übrigens so häufig und bis auf die neueste Zeit hinab so fest verbürgt, daß ein begründeter Zweifel gegen die Thatsache selbst eigentlich gar nicht aufkommen kann. Schon dem Alterthum war nämlich diese sog. „Doppelgängerei" wohl bekannt. Soll doch Pythagoras, an dessen Namen sich allerdings viel Mythisches und Mystisches gehängt hat, nach den Aussagen verschiedener Schriftsteller öfter an mehreren Orten zugleich gesehen worden sein. Von Aristakos berichten Herodot und Maximus Tyrius in demselben Sinne, daß sein Geist den Leib verlassen und herumwandernd dies oder jenes an fernen Orten erkundet habe. Epimenides und Hermotinus aus Klazomenä konnten sich nach dem Glauben der Alten willkürlich in Ekstase versetzen und während derselben im Geiste ferne Orte besuchen. — Unter den Kirchenvätern erzählt der h. Augustin von sich selbst, er sei zwei Personen, die ihn nie gesehen, sondern nur dem Namen nach gekannt, erschienen und habe ihnen gerathen, nach Hippon zu gehen, um dort durch die Fürbitte des h. Stephanus zu gesunden. Sie seien auch gekommen und wirklich gesund geworden (Serm. 123). Als der h. Benedikt ein Kloster bauen ließ, baten ihn die Werkmeister zu kommen und ihnen seine Wünsche auseinander zu setzen. Er versprach es ihnen, kam aber nur im Geiste und zeigte ihnen den Plan des Gebäudes. Sie, die dieses für keine Erfüllung sei-

[1] Vergl. M. Perty: a. a. O. S. 485—86. —

nes Versprechens hielten, gingen nochmals zu ihm und fragten nach seiner Meinung wegen des Klosters. Er antwortete: „Ich habe sie Euch im Schlafe erklärt, folgt nur dem Entwurf, den Ihr damals gesehen" (St. Gregor dialog. B. II. c. 22). Diesen älteren Beispielen, deren Werth oder Unwerth sich allerdings unsrer Prüfung entzieht, schließt sich eine große Menge von Fällen derselben Gattung aus der neueren Zeit an, welche z. Th. so sicher beglaubigt sind, daß sie nicht den geringsten Zweifel an ihrer wesentlichen Thatsächlichkeit übrig lassen. Einen vorzüglichen Platz unter diesen durchaus verbürgten Fällen nimmt z. B. das Gesicht des Dr. Donne — eines älteren englischen Dichters — ein, welcher sich wider den Willen seines Vaters mit Georg Moore's Tochter verheirathet hatte und deshalb vielfache Verfolgungen von den Seinigen erdulden mußte, die seine schon von Natur melancholische Gemüthsstimmung nur noch mehr verdüsterten und ihn für krankhafte seelische Affectionen um so empfänglicher machten. Das Faktum selbst berichten wir nach den Mittheilungen des englischen Arztes Dr. Hippert,[1] dessen Urtheil als eines Sachverständigen natürlich für uns einen doppelten Werth hat, zumal er den Sachverhalt kritisch genau untersucht hat. „Daß das, was Dr. Donne von den Ereignissen seines Lebens erzählt, — so äußert sich Hippert zunächst im Allgemeinen — wahr und zuverlässig ist, haben viele Anekdoten, die man von ihm weiß, vollkommen bewiesen. Es ist auch im Grunde eben nichts Besonderes, daß während des Zustandes heftiger Gemüthserregung gespenstische Eindrücke bei ihm erfolgten; und es wird uns vollends nicht verwundern dürfen, daß eine so leidenschaftlich von ihm geliebte Frau der Gegenstand seiner Gemüthsaffection war, als er sich entfernt von ihr in Paris befand, wohin er (seinen Freund) Robert Drury auf dessen inständiges Bitten begleitet hatte. Wie schwer ihm aber bei solchen Gesinnungen die Trennung von dem Gegenstande seiner ehelichen Liebe wurde, kann man sich wohl denken, zumal ihr ein Wochenbett bevorstand, da er sie verließ, sie überdies kränklich war und auch (wie sie beim Abschiede äußerte) eine Ahnung davon hatte, daß ihr in seiner Abwesenheit irgend ein Unglück begegnen würde. — Zwei Tage nun nach seiner Ankunft in Paris blieb Dr. Donne in dem Zimmer allein zurück, in

[1] Vergl. Dr. Hippert: „Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen" S. 313 ff. —

welchem er mit Robert Drury und einigen Anderen das Mittagsmahl eingenommen hatte. Letzterer kam nach etwa einer Stunde wieder in das Zimmer, fand aber seinen Freund wie in einem Zustande der Ekstase und dessen Gesichtszüge so verändert, daß er ganz erstaunt war. Der Dactor war eine Zeit lang völlig außer Stande, auf die Frage zu antworten: Was ihm denn begegnet wäre? und erst geraume Zeit nachher antwortete er endlich ganz verstört und bestürzt: „„Ich habe eine furchtbare Erscheinung gehabt, seitdem Sie fort waren! Ich habe meine Frau zweimal mit herabhängenden Haaren und mit einem todten Kinde in ihren Armen im Zimmer an mir vorübergehen sehen. Das sah ich, seitdem Sie weg waren!““ Worauf Robert antwortete: ‚Fürwahr, Sie haben in meiner Abwesenheit geschlafen und einen schweren Traum gehabt, an den ich Sie nicht mehr zu denken bitte, weil sie jetzt wachend sind.‘ Donne jedoch erwiderte: „„Ich weiß so gewiß, als ich mein Leben habe, daß ich während Ihrer Abwesenheit nicht schlief, und ebenso gewiß weiß ich, daß sie, als sie mir zum zweiten Mal erschien, stille stand, mir ins Gesicht sah und dann verschwand.““ Es ergab sich übrigens aus den angestellten Nachforschungen, daß seine Frau inzwischen nach langen heftigen Schmerzen von einem todten Kinde entbunden, und ihre Niederkunft zu eben der Stunde erfolgt war, als die gespenstische Erscheinung zu Paris stattfand.“ — Wer aber möchte sich nach dieser (absichtlich von uns wiederholten) ausführlichen Darstellung des Sachverhalts noch mit der Annahme des gelehrten Engländers begnügen, daß dabei nur ein zufälliges Zusammentreffen zwischen den aus einer düsteren Gemüthsstimmung hervorgegangenen Phantasmen und den wirklichen Ereignissen obgewaltet habe? wer fühlt es nicht vielmehr, daß in diesem Fall eine eigenthümliche psychische Wechselwirkung im Spiel gewesen sei, zwischen der sich in ihrer Bedrängniß herzlich nach ihrem Manne sehnenden Gattin und dem um ihr Befinden ebenso herzlich bekümmerten Gatten, und auf diesem Wege in dem leicht erregbaren Gemüth des Dr. Donne eine wirkliche Vision zu Stande kam? So nur werden wir dieser einzelnen Thatsache wirklich gerecht und dringen überhaupt in das Wesen solcher räthselhaften Erscheinungen ein, während alle sog. natürlichen Erklärungsversuche aus lauter Furcht vor dem Uebernatürlichen an ihrer eignen seichten Oberflächlichkeit scheitern und zu Grunde gehen. Jenen psychischen Rapport

sehen wir also als die eigentliche Ursache aller sog. Seelenankündigungen oder Seelenerscheinungen an, wobei allerdings nicht zu übersehen ist, daß die eigentliche Hauptwirkung, gleichsam der erregende Anstoß, immer nur von der einen Seele ausgehen kann, während sich die andere mehr in einem receptiven oder passiven Zustande befindet; jedoch kann es bei dieser letzteren nicht zu einer wirklichen Empfindung, geschweige denn zu einer eigentlichen Vision kommen, wenn sie nicht für dergleichen psychische Eindrücke im besonderen Maaße empfänglich ist. Wo aber diese Vorbedingung zutrifft, da ist es doch verhältnißmäßig leicht erklärbar, daß starkes Hindenken, innige Sehnsucht und vielleicht auch energische Willenskraft von Seiten einer verwandten Seele auf entfernte Angehörige einen psychischen Eindruck hervorbringt, welcher je nach dem Grade der objectiven Einwirkung und der subjectiven Empfänglichkeit sich bis zu visionären Vorgängen steigern kann. Außer dem oben erwähnten führe ich hierfür noch einige besonders merkwürdige Fälle zur Bestätigung an. Der Sohn eines württembergischen Oberamtmanns, in Göttingen studirend, wünscht aus der reichen Bibliothek seines Vaters sehnlichst eine gewisse Monographie und schreibt deshalb dem Vater. Dieser kann sie nirgends finden und meldet dieses dem Sohn. Einige Tage später, als er in seiner Bibliothek arbeitend, eben ein Buch aus dem Repositorium holen will, erblickt er seinen Sohn, im Begriff ein in beträchtlicher Höhe stehendes Buch zu ergreifen. Bei den Worten: „Mein Sohn, wo kommst Du her?" verschwindet dessen Schemen plötzlich. Der Vater erfaßt das von demselben berührte Buch und hat mit ihm die gewünschte Monographie, die er nach Göttingen sendet. Ein sich hiermit kreuzender Brief des Sohnes giebt genau dieselbe Stelle an, wo das Buch stehen müsse. — In einem andern Fall wurde die visionäre Erscheinung gleichfalls durch starkes Hindenken an einen gewissen Ort vermittelt, doch spielte dabei das Gewissen eine eigenthüuliche mitwirkende Rolle, indem sie jenen psychischen Zug im hohen Maße steigerte. Der Gehülfe eines Wundarztes in Glasgow hatte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Buhlschaft mit einem Dienstmädchen, welches plötzlich verschwand; man hatte indessen weiter keinen Verdacht. Es wurde nun damals dort die Sonntagsfeier strengstens überwacht, und eigne Aufseher sorgten dafür, daß sich während des Gottesdienstes Niemand auf den Straßen und Promenaden blicken ließ. An einem Sonntag Morgen visitirten dieselben einen Spazierplatz

an einem Ende der Stadt und fanden dort den ihnen bekannten Chirurgen im Grase liegen. Sie fragten ihn, weshalb er nicht in der Kirche sei? er erhob sich aber bloß mit den Worten: Ich bin ein unglücklicher Mensch! schaute in das Wasser und ging dann weg. Die Wächter wandten sich nach dem Wasser und fanden dort einen weiblichen Leichnam, welcher sich als der jenes Dienstmädchens auswies. Als sie diesen nach der Stadt schafften, strömte eben aus einer der Hauptkirchen die Volksmenge ihnen entgegen, unter welcher sich der Chirurg befand, der sich im Gedränge verlor. Bei der späteren Untersuchung ergab sich, daß das Mädchen mit einem chirurgischen Instrument erstochen war, er jedoch dem Gottesdienst von Anfang bis zu Ende beigewohnt hatte, also körperlich auf dem Spazierplatz nicht gewesen sein konnte. Dieser verbürgte Fall erklärt sich eben nur auf die Weise, daß, während er in der Kirche war, seine Gedanken auf die blutige That gerichtet waren, die er vorher vollbracht hatte; sein magisches Ich bewegte sich in Folge dessen auf dem Schauplatz seines Verbrechens und wurde so zu seinem Verräther. — Wie aber die Energie des Willens bei Naturen, die darauf angelegt sind, eine solche magische Fernwirkung hervorbringen könne, bestätigt die Erfahrung des Professors Pommer. Dieser erzählt von sich selbst, daß er, seit einem Jahr verheirathet, 1823 eine Reise machte und allein auf seinem Gastzimmer sitzend sehr stark an seine Frau dachte. Da fühlte er, wie es nur des ernsten Wollens bedürfe, um sich zu ihr zu versetzen, und wirklich sah er sie in demselben Augenblick, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, an ihrem Arbeitstische sitzen und sich vor ihr auf einer Fußbank, wie er das zu thun gewohnt war. Ein expresser Bote der um ihn besorgten Frau bestätigte, daß auch sie ihn in demselben Augenblick zu ihren Füßen gesehen hatte. Nach seiner Rückkehr aber machte die genaue Beschreibung der Stickerei, die er früher nie gesehen und mit welcher seine Frau damals wirklich beschäftigt gewesen war, es ihm zur Gewißheit, daß es sich hierbei nicht bloß um ein Gebilde der aufgeregten Phantasie handle, sondern um eine wirkliche Fernschau. — Am Häufigsten aber sind die Beispiele, wo eine heftige, durch schmerzliche Umstände gesteigerte Sehnsucht die Seelenankündigung oder -Erscheinung hervorrief. So machte eine Ausgewanderte während ihrer Ueberfahrt zweimal im heimathlichen Häuschen in Churhessen Besuch, wobei sich die Stubenthür öffnete und offen

blieb, und beim zweiten Mal ein Luftzug entstand, welcher das Licht auslöschte. Nach einem spätern Briefe fanden die Besuche in einer Zeit statt, wo das Schiff durch heftigen Sturm mit dem Untergang bedroht gewesen war. — In einem ähnlichen Fall befand sich der Gastwirth Meinicke auf einer Reise, während seine 18jährige Tochter daheim war und sich eben schlafen gelegt hatte. Da hört sie die Thüren eine nach der andern aufgehen, zuletzt die verriegelte Schlafkammerthür; ihr Vater tritt herein, geht auf sein Bett zu, schlägt die Decke zurück und spricht seufzend: „Ach ich armer, verlassener Mann!“ Plötzlich aber ist das Phänomen verschwunden. Erst nach acht Tagen banger Besorgniß kehrt der Vater wirklich zurück; er war zu jener Stunde mit Pferd und Wagen einen hohen Elbdamm hinabgestürzt und bewußtlos nach einem Wirthshause gebracht; der erste Gedanke bei wiederkehrendem Bewußtsein war der an seine Tochter, und die ersten Worte, die er ausgestoßen hatte, die, welche jene in ihrem Schlafgemach gehört hatte. — Hiermit nahe verwandt sind endlich die Fälle, in denen heftige nervöse Affectionen, Wahnsinn, Ohnmacht oder schwere Krankheit die Seele in einem gewissen Maaße losketteten von ihrem körperlichen Organismus und so die Fernwirkung erleichterten. Ein sonst geschätzter Lehrer, welcher aber an tiefer Melancholie leidend eine sonderbare Angst vor Vergiftung hatte, erschien beispielsweise einem frühern Schüler, der nun weit von ihm entfernt wohnte und lange keine Nachricht von ihm hatte. Er sah denselben in höchster Angst und wie wahnsinnig vor sich stehen und hörte ihn mit fürchterlicher Stimme rufen: „Helfen Sie mir, mein Lieber! ich bin vergiftet!“ Drei Monate später kommt das Schreiben eines Freundes an, worin die Worte standen: „Daß Dein ehemaliger Lehrer N. Anfangs Juli in ein Irrenhaus gebracht werden mußte, wirst Du längst wissen. Und zwar wurde er über der fixen Idee — vergiftet zu sein verrückt!“ — Auffallender noch ist es, wie ein Mann in Leipzig, der sich tief in den Daumen schnitt und darüber in Ohnmacht fiel, während dessen seinem Bruder in Berlin erschien, welcher eben mit seinen Freunden in einer Laube Kaffee trank: er sah die Gesellschaft in seiner Entrückung, und diese ihn so deutlich, daß sein Bruder ihn umarmen wollte, dann aber merkte, daß er es mit einem Phantom zu thun habe. In schweren Krankheiten endlich, welche von selbst das Band lockern zwischen der immateriellen Psyche und ihrem stofflichen Leibe, sind dergleichen Erscheinungen noch öfter beobachtet worden. Wir erwähnen nur den einen Fall,

wo dem Legationsrath F. seine ferne kranke Mutter erschien. Nach vorausgegangener Unruhe des Hundes, einem Wischen und Klopfen rings im Zimmer sah er vor seinem Bette eine weiße Dunstfigur, in der er sogleich seine Mutter erkannte und an ihrer Haube deutlich ein violettenes Band wahrnahm. Er sprang aus dem Bett, sie aber floh vor ihm und an Stelle der Verschwundenen bildete sich eine Feuererscheinung. Die Mutter hatte sich in der gleichen Stunde um 1 Uhr Nachts äußerst elend gefühlt, glaubte zu sterben und fragte später ausdrücklich, ob sie nicht ihrem Sohn erschienen sei? Sie habe so sehnlich an ihren Sohn gedacht! Auch hatte sie in jener Stunde wirklich ein violettenes Band an der Nachthaube gehabt. Es wurde übrigens bestimmt versichert, sie habe in jener Stunde wie todt ohne Athem gelegen.[1] —

Außer diesen sporadischen Vorfällen, in denen die Seelenankündigung oder -Erscheinung bald hier bald dort auftritt und aus verschiedenen psychischen Ursachen hergeleitet werden kann, kommt dieselbe aber auch im hohen Norden nach der Weise des zweiten Gesichts als eine habituelle Gabe vor, welche dort vielen einzelnen Personen anhaftet. Wir haben dafür einen ebenso wahrheitsliebenden, als vorurtheilsfreien und zuverlässigen Zeugen an dem früheren norwegischen Gymnasial-Direktor J. Musäus, welcher in der Vorrede zu seiner Uebersetzung einer schwedischen Monographie über „den Geisterseher Swedenborg" (S. XIII ff.) aus seiner eignen Familien-, resp. Lebensgeschichte Folgendes mittheilt: „Mein seliger Vater war in seiner Jugend, als ich noch ein kleiner Knabe war, zweiter Pfarrer in einer sehr weitläufigen, aus nicht weniger als fünf ziemlich großen Kirchspielen bestehenden Gemeinde. Als er dieses Amt antrat, war der erste Pfarrer, ein bejahrter Greis, krank und starb nach einigen Wochen. Da eine Theilung der großen Gemeinde in Antrag gebracht wurde, so bekam er nicht gleich einen Nachfolger; sondern mein Vater mußte, während einer Zeit von anderthalb Jahren, fortwährend die ganze große Gemeinde allein besorgen. Die Folge davon war, daß er einen sehr großen Theil seiner Zeit auf Reisen zwischen den fünf Kirchen, von denen die zwei äußersten ohngefähr zehn deutsche Meilen von einander entfernt waren, zubringen mußte, während die Mutter mit den schon zahlreichen Kindern allein zu Hause blieb. Drei der fünf Kirchen

[1] Diese ganze Reihe von Belegen ist entlehnt aus M. Perty: a. a. O. S. 473 ff, wo sie mit Angabe der verschiedenen Quellenschriften mitgetheilt sind. —

lagen in der Mitte und an den beiden Enden eines sechs Meilen langen Landsees, der den Grund des Hauptthales einnahm. An den Ufern dieses Sees, so wie in den darin ausmündenden Nebenthälern lagen die zu der Gemeinde gehörenden Bauernhöfe zerstreut, und neben der mittlern von den drei bezeichneten Kirchen lag der Pfarrhof, wo wir wohnten. Da die Wege in jener abgelegenen Gegend zu der Zeit noch äußerst schlecht waren, meistens nur Fußpfade und höchstens mit einem jener behenden Gebirgsklepper zu passiren, so bildete der im Sommer mit Kähnen und im Winter mit Schlitten fahrbare See die große Kommunikationsstraße zwischen den drei Kirchen und den an den Seeufern belegenen Bauerhöfen. — Ich erinnere mich nun sehr lebhaft eines Herbsttages im Jahre 1812, wo wir, wie schon so oft, die Zurückkunft des Vaters von einer seiner häufigen Reisen erwarteten. Ein Freund meines Vaters, ein Bergwerksverwalter, der an dem eine halbe Meile entfernten gegenüberliegenden Seeufer wohnte, war Nachmittags zum Besuche herübergekommen, und der freundliche Mann half mir, dem zehnjährigen Knaben, einen großen Papierdrachen herstellen. Hiermit beschäftigt, standen wir an einem Tische vor dem Fenster, die Mutter saß dabei mit ihrem Strickzeuge und unterhielt sich mit dem Freunde über die letzten Nachrichten, die man von der großen, gegen Rußland ziehenden Armee hatte, während meine jüngern Geschwister, auf Stühle und auf den Tisch geklettert, uns umgaben, um die interessante Arbeit anzusehen. Plötzlich riefen wir alle mit einem Munde aus: „„Da kommt der Vater!““ indem wir ihn deutlich vor dem Fenster vorbeikommen sahen, und mit diesem Ausrufe eilten wir dann alle, groß und klein, frohlockend hinaus, dem lieben Heimkehrenden entgegen. Als wir aber hinauskamen, war Niemand da. Dem Bergwerksverwalter wollte dies nun gar nicht in den Kopf, sondern er bestand hartnäckig darauf, daß er da sein müsse, wir hätten ihn ja alle gesehen, — und ihm pflichteten wir Kinder bei, bis die Mutter ganz ruhig versicherte, daß er wohl in ein bis zwei Stunden kommen würde, solches sei ihr schon öfter vorgekommen. Es half auch alles Suchen nach dem Gesehenen und wieder Verschwundenen nichts. Wir mußten uns beruhigen, warteten aber in einer etwas feierlichen Stimmung seine Ankunft ab, die auch nach Verlauf von etwa einer Stunde ganz richtig erfolgte. Zu der Zeit, wo er uns erschienen war, saß er noch in seinem Kahn beinahe eine Meile von seinem Hause entfernt, die drei Ruderer zu rascher Zurücklegung der letzten Strecke ermunternd. — Es waren auch nicht

nur seine Angehörigen, denen seine Ankunft auf solche Weise angekündigt wurde. An dem einen Ende des erwähnten Sees lag der Wittwenhof, wo die alte Wittwe des verstorbenen ersten Pfarrers mit einer etwas jüngern Freundin jetzt wohnte. Diese zwei Damen zu besuchen, unterließ mein Vater nicht gern, wenn seine Reisen ihn in die Gegend, wo sie wohnten, führten, was nicht so gar selten vorkam, weil der Weg nach den zwei vom See entfernten Kirchen durch dieselbe ging, und, wenn er da übernachten mußte, zog er immer gern den Wittwenhof den Bauerhöfen vor. Mehr als einmal sah nun die Probstin Windfeld oder ihre Freundin, die Majorin von Benzleben, welche alle beide gar zu gern ihr stilles, einförmiges Leben durch den Besuch des immer heitern und angenehm unterhaltenden jüngern Mannes unterbrochen sahen, vom Fenster ihrer Wohnstube aus, welches den etwa 500 Schritt langen Weg beherrschte, der vom Seeufer nach dem Wittwenhof führte, meinen Vater hinaufkommen; sie klingelte und hieß die eintretende alte Karen, welche schon fünfundzwanzig bis dreißig Jahre den Dienst eines Stubenmädchens im Pfarrhofe versehen hatte, das Gastzimmer zurecht machen, „„weil wir unsern lieben Pfarrer kommen sehen."" Es dauerte aber eine, es dauerte zwei Stunden, bis der liebe Pfarrer, der, als man ihn vom Fenster aus erblickte, meilenweit vom Wittwenhofe entfernt war, auch wirklich eintraf. Zuletzt wurden die beiden Wittwen an diese Erscheinung so gewöhnt, daß sie, wenn die alte Karen eintrat, dem Befehle wegen des Gastzimmers gern die Worte hinzufügten: „„es ist ja möglich, daß es nur noch sein Ankündiger ist; aber er wird doch ganz bestimmt kommen."" Einmal in besagter Weise angekündigt, blieb er auch niemals aus." Nach diesem einzelnen Vorfall spricht sich Musäus dann noch näher über die weitere Verbreitung dieses psychischen Phänomens in seiner nordischen Heimath aus und knüpft daran eine Mittheilung darüber, wie weit diese habituelle Gabe von seinem Vater auf ihn selbst übergegangen sei. „Es ist mir unbekannt, fährt er a. a. O. S. XVI weiter fort, ob die hier erwähnte Erscheinung auch in Deutschland vorkommt. In Norwegen sowie auch in Schweden kommt sie so häufig vor, daß man sogar in den Sprachen eigene Ausdrücke zur Bezeichnung derselben hat. Im Norwegischen wird sie Forbud oder Forgiänger (Vorbote oder Vorgänger), im Schwedischen Välnad genannt. Im Deutschen würde man sie vielleicht Ankündiger nennen können, weil sie doch immer die Ankunft der Person ankündigt. Die Eigenschaft, einen Ankündiger zu haben,

scheint immer an gewissen Personen zu haften. Ich habe dieselbe mit einigen andern Geisteseigenschaften (leider nicht mit allen) von meinem seligen Vater geerbt, doch, wie es scheint, mit dem Unterschiede, daß man, so viel ich weiß, meinen Vater immer kommen sah, während man, wenn ich recht unterrichtet bin, mich immer hat kommen hören. So hat meine Frau, wenn ich etwas länger als gewöhnlich ausgeblieben bin, oftmals mich ganz deutlich kommen hören, so daß sie selbst hinausgegangen ist, um mir die Hausthür aufzumachen. Aber vergebens; Niemand war da. Erst, wenn sie mich nach ein bis zwei Stunden wieder auf ganz dieselbe Weise kommen hörte, kam ich auch wirklich. Und nicht nur sie, sondern auch Andere haben meinen Ankündiger gehört. Einmal haben sogar mehrere Personen zugleich ihn mit einem hohen Grad von Deutlichkeit gehört, und weil dieser Vorfall mir ziemlich merkwürdig erscheint, so erlaube ich mir ihn, als ein Seitenstück zu dem von meinem seligen Vater berichteten, etwas umständlicher hier mitzutheilen: Vor acht Jahren, in den Weihnachtsferien, befand ich mich mit einer meiner Töchter zu einem längern Besuche auf einem Pfarrhofe bei einem meiner liebsten Jugendfreunde, dessen Frau die Gespielin meiner frühen Kindheit gewesen war. Eines Nachmittags war ich ausgegangen, um einen Nachbar, dessen Felder an die des Pfarrhofes grenzten, und dessen Hof somit etwa eine halbe Stunde von jenem entfernt lag, zu begrüßen. Der Bauer und Northingsmann (d. h. Landtagsmitglied oder Abgeordneter), welchen ich besuchte, war — und ist, denn er lebt noch — ein ausgezeichneter Mathematiker, der die vorzüglichsten deutschen Mathematiker studirt und zu diesem Behufe die deutsche Sprache, auf eigene Hand, erlernt hatte. Im Verlaufe unserer Unterhaltung entfiel ihm denn auch die Aeußerung, daß der Mangel an der nöthigen Sprachkenntniß ihn hinderte, die Werke der berühmtesten französischen Mathematiker zu studiren, welches er sehr bedauerte. Ich setzte ihm nun ein Verfahren auseinander, wodurch ich meinte, daß er es leicht so weit bringen könnte, bei den häufig wiederkehrenden technischen Ausdrücken und der Pasigraphie der mathematischen Zeichen, mathematische in der französischen Sprache geschriebene Werke zu verstehen. Dies gab nun Veranlassung zu einer längern sehr interessanten Unterhaltung mit dem geistreichen Manne, so daß ich erst, als die Stunde sich näherte, wo man im Pfarrhofe das Abendbrod einnahm, Bergsaker — so heißt der Bauerhof und also auch dessen Besitzer — verließ, und später, als man mich erwartet hatte, nach dem Pfarr-

hofe zurückkam. Wenn man in die Hausflur des Pfarrhauses eintritt, so hat man zur Linken eine Thür, wodurch man in die Stube der Dienstleute kommt, und gerade vor sich eine andere, wodurch man in ein Vorzimmer gelangt, in welches hineingetreten man wiederum zur Linken eine Thür hat, die in die Wohnstube führt, welche denn auch durch eine andere Thür mit derjenigen der Dienstleute in Verbindung steht. Als ich nun im Vorzimmer meine Ueberstiefel ausgetrampelt, so wie auch meinen Pelzmantel abgeworfen hatte und eben im Begriff war, in die Wohnstube einzutreten, öffnete meine Freundin die Thür und empfing mich mit den Worten: „Bist du es jetzt wirklich selbst, Johannes? Ich und deine Marie, wir haben dich schon vor mehr als einer Stunde hereinkommen und deine Ueberstiefel austrampeln gehört. Da es uns aber zu lange dauerte, ehe du hereinkamst, so nahm ich die Lampe, um zu sehen, wo du bliebest; allein Niemand war da. Ich fragte in der Gesindestube, ob man Niemand hätte kommen hören, bekam aber zur Antwort: ‚Nur den Herrn Direktor hörten wir vor einer Weile durch die Hausflur gehen, sonst Niemand.' Aber weder Johannes, noch der Direktor war zu finden. — Nach einem solchen Gewährsmann, welcher fern von jeder Ueberschwänglichkeit die ihm selbst widerfahrenen Ereignisse in den daran geknüpften Reflexionen nach ihrem psychologischen Werth sogar entschieden unterschätzt, kann die Thatsächlichkeit derselben nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, und es bleibt nur noch die eine Frage offen: woher es kommt, daß diese abnorme psychische Erscheinung gerade im hohen Norden endemisch ist? Erinnern wir uns indessen an das, was wir gelegentlich über die weite Verbreitung und die climatisch-ethnographischen Ursachen des zweiten Gesichts erkannt haben, so wird es uns einigermaßen begreiflich werden, daß auch diese verwandte psychische Erscheinung in jenen Gegenden besonders häufig vorkommen muß, wo der eisige Hauch des Climas, die erschütternde Großartigkeit und doch so furchtbare Oede der Natur sammt dem sinnigen, phantasiereichen und dichterischen Volkscharakter die Empfänglichkeit für dergleichen psychische Eindrücke im hohen Grade steigert und somit letztere von selbst einen habituellen Charakter annimmt. —

Wenn aber schon, wie in den sämmtlichen bisher behandelten Fällen nervöse Reizbarkeit und noch mehr starke psychische Erregungen wie Sehnsucht, Schrecken und Angst und endlich selbst eine gewisse climatisch-volksthümliche Disposition dergleichen magische Fernwirkungen, ja in vielen Fällen selbst visionäre Erschei-

nungen der entrückten Seele hervorbringen konnten: sollte da dies Letztere nicht erst recht möglich sein unmittelbar vor dem Tode im letzten Augenblick, wo sich die Seele eben vollends frei macht von ihrer grob-körperlichen Behausung und dann wohl nicht selten von einem leicht-erklärlichen Zuge ergriffen wird, vor ihrem Abschied aus dem Diesseits ihren entfernten Angehörigen noch einmal (wenn auch nur auf geisterhafte Weise) zu nahen? Es ist daher auch kein schwieriges Problem, sondern vielmehr, fast möchten wir sagen, selbstverständlich, daß solche Seelenankündigungen oder magischen Erscheinungen besonders oft von Sterbenden berichtet werden. Jedoch ist auch in diesen Fällen die Art und Weise, wie sich die scheidende Seele geliebter Personen in der Ferne kund giebt, eine verschiedene. Nicht immer geschieht dies nämlich auf unmittelbare Weise, sondern bisweilen auch so, daß die entrückte Seele des Sterbenden während des Schlafs auf den Geliebten einwirkt und in der Phantasie des letzteren Traumbilder hervorruft, die es ihn ahnen lassen, welch' ein schwerer Verlust ihm bevorstehe oder ihn bereits getroffen habe. So sah Petrarca, während die von ihm angebetete Laura zu Avignon starb, er sich dagegen in Italien befand, jene im hellsehenden Traum zuerst „glänzend unter ihren Gesellschafterinnen, wie die Rose unter den Blumen," aber nicht mehr fröhlich lachend und singend, sondern „unbekränzt, schmucklos mit feierlichem Anstand und ernster Miene, schweigend in sich gekehrt"; und bald darauf erschien sie ihm in einem zweiten hellsehenden Traum, um ihm anzukündigen, daß er sie auf Erden nicht mehr wiedersehen werde. — In derselben Weise wurde dem Dichter später auch das Ende eines Freundes, Giacomo Colonna, angekündigt, von dessen gefährlicher Krankheit er bisher nur eine unbestimmte Kunde hatte. Während er sich nämlich in quälender Ungewißheit um ihn bangte, sah er im Traum die Leichengestalt des Freundes, wie sie ihm, dem Nacheilenden, entrissen wurde, ohne daß er sie erreichen konnte. Seine durch diesen Traum gesteigerte Sorge erhielt bald die traurige Bestätigung; denn bald traf die Nachricht ein, daß jener in derselben Nacht gestorben sei. [1] — Ein anderes höchst auffälliges Beispiel derselben Gattung theilt Schubert in seiner Schrift „über die Nachtseite der Naturwissenschaften" gelegentlich mit: „Ein Freund von mir (schreibt er dort),

[1] Vergl. Petrarca's Sonette CCXI u. CCXII. — epist. famil. l. V. ep. 7.

der als Schriftsteller bekannt ist, war von der gefährlichen Krankheit seiner weit entfernten, geliebten Schwester nicht unterrichtet. In derselben Nacht aber, wo sie starb, sieht ihn sein in demselben Zimmer wohnender Mitschüler mit verschlossenen Augen aufstehen und etwas niederschreiben. Jener erinnert sich am nächsten Morgen an nichts mehr, selbst nicht daran, daß ihm etwas Aehnliches geträumt habe. Das Papier, das er in der vorigen Nacht beschrieben hat, wird hervorgeholt, um ihn mit den Zügen seiner eigenen Hand zu überzeugen, und man findet darauf ein Gedicht auf den Tod seiner Schwester!"[1] — Gerade dies letzte Beispiel aber, welches wenn es nicht von einem so ehrwürdigen Manne verbürgt wäre, hinsichtlich seiner Glaubwürdigkeit wohl den gerechtesten Bedenken unterliegen möchte, — ist es nicht von der weittragendsten psychologischen Bedeutung? Gewährt es uns doch nicht allein einen tiefen Einblick in die geheimnißvollen Vorgänge, die sich im Hintergrunde unsers bewußten Daseins in der nächtlichen Hemisphäre der Seele zutragen, sondern bürgt es uns doch zugleich für die Objectivität jenes unsichtbaren, in die Ferne wirkenden Seeleneindrucks, welcher selbst dort vorhanden sein kann und sicherlich in vielen Fällen auch wirklich vorhanden ist, wo er von dem hellen, klaren Selbstbewußtsein der empfangenden Seele gar nicht empfunden wird! Die Empfindung einer seelichen Fernwirkung ist eben außer der allgemeinen Vorbedingung eines sympathetischen Verhältnisses zwischen beiden Seelen noch speziell bedingt durch eine leicht erregbare Seelenconstitution, wie die eines Donne und Petrarca. Wo diese aber auf Seiten des schauenden Subjects vorhanden ist, da erklärt sich endlich auch noch die letzte Reihe von Erscheinungen, welche für unser psychologisches Interesse an dieser Stelle erst recht von hoher Bedeutung ist. Es ist nämlich eine öfter wiederkehrende Thatsache, daß die magische Fernwirkung der scheidenden Seele sich ihren entfernten Angehörigen aufdrängt bei vollständig wachem Bewußtsein, und sich außerdem in die phänomenelle Gestalt des Sterbenden einkleidet oder sonst irgend wie auf die Sinne des Schauenden einwirkt. Von dieser Art ist vornämlich das Beispiel, welches der ehrwürdige Richard

---

[1] Vergl. Schubert: a. a. O. 4. Aufl. S. 218. —

Baxter in der wenige Monate vor seinem Tode veröffentlichten Schrift „Geschichten aus der Geisterwelt, als Beweise für das Dasein derselben“[1] mitgetheilt hat, sammt allen Berichten der dabei betheiligten Personen, die er sich verschafft hatte, um sich von der Wahrheit des Geschehenen vollständig zu überzeugen. Die Sache selbst verhielt sich ungefähr so: „Eine junge Frau in Rochester reiste zum Besuch nach ihren zehn englische Meilen von dort entfernt wohnenden Eltern und erkrankte daselbst in lebensgefährlicher Weise. Da sie ihr Ende herannahen fühlt, wird sie von der heftigsten Sehnsucht ergriffen, ihre beiden unter der Obhut einer treuen Dienerin zurückgelassenen kleinen Kinder noch einmal zu sehen. Als während der Nacht die bei der Kranken wachende Wärterin einmal nach ihr hinschaut, sieht sie dieselbe mit starren Augen daliegen, ohne Athem zu holen, kurz in einem Zustande, welcher sie glauben läßt, die Kranke sei bereits verschieden. Sie will deshalb ihre Angehörigen herbeirufen, da kömmt jedoch wieder Leben in die Todtgeglaubte. Als am nächsten Morgen die Mutter an das Lager der Kranken kommt, sagt sie zu dieser: „„Ich bin in dieser Nacht bei meinen Kindern gewesen, und habe Abschied von ihnen genommen.““ Man hält diese Aeußerung für ein Delirium und bald darauf stirbt die Kranke. Am Abend des Tags aber kommt ein Brief von einem Geistlichen aus Rochester an, welcher der Verstorbenen befreundet gewesen war und in seinem Schreiben Folgendes mittheilt: Das Kindermädchen sei bei Anbruch des Tages zu ihm gekommen und habe ihm erzählt, sie sei in der Nacht aufgewacht und habe beim Schein der Nachtlampe ihre Herrin gesehen, wie sie am Bette der beiden Kinder gestanden und die Augen und den Mund bewegt habe, als wenn sie mit den Kindern spräche; was dieselbe aber gesprochen, habe sie nicht vernehmen können. Vor Schreck, Staunen und Grauen, da sich ihr der Gedanke aufgedrängt habe, daß dies nur der Geist ihrer Herrin sein könne, habe sie nicht zu reden vermocht, endlich jedoch sich ermannt zu rufen: „„Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, wer bist Du?““ Da sei die Gestalt plötzlich verschwunden! Beachtenswerth ist aus dem Verlauf dieser Begeben-

[1] Der englische Titel der Schrift lautet: „The certainty of the world of spirits full evinced,“ deutsch herausgegeben v. Binder 1838; wir haben Obiges zunächst entlehnt aus Rudloff: „Der Mensch nach Leib, Seele u. Geist.“ 1. Aufl. S. 229. —

heit, besonders der Umstand, welcher ihre Glaubwürdigkeit entschieden erhöht, daß der Leib jener Sterbenden völlig empfindungs- und bewegungslos, wie von tiefer Ohnmacht oder Starrkrampf befallen, dagelegen hatte, während ihre Seele mit gesteigertem Perceptionsvermögen bis in die unmittelbare Nähe ihrer Kinder versetzt worden war; denn es leuchtet ein, daß eine so vollständige Seelenversetzung auch mehr oder weniger mit einem kataleptischen Zustande des Körpers verbunden sein muß. — Sehr nahe verwandt mit dieser eigenthümlichen Begebenheit, jedoch noch viel erschütternder ist jener andere Fall, wo ein sterbender Vater (der Freiherr von Oefele) von tiefer Sehnsucht ergriffen, seinen auf verderbliche Abwege gerathenen Sohn noch einmal sehen zu können, um ihm zu guter Letzt so recht eindringlich ins Gewissen zu reden, gleichfalls in einen tiefen Starrschlaf verfiel, während dessen er sich im Geiste versetzt fühlte bis nach der weit entfernten Weltstadt Paris und dort seinen ungerathenen Sohn mitten in allerlei schwelgerischen Genüssen wahrnimmt. Der Sohn, welcher in demselben Augenblick das geisterhafte Phantom vor sich stehen sieht, sucht sich desselben zu erwehren, indem er mit der Reitgerte nach demselben schlägt. Da erwacht der Greis aus seinem ekstatischen Schlaf, indem er wehmüthig ausruft: „Mein Gott, nun schlägt er gar nach mir!“ und dann wirklich verscheidet. Daß das innere Gesicht des sterbenden Vaters mehr gewesen war, als ein bloßes Spiel der Phantasie, zeigte sich übrigens sehr bald; denn reumüthig kehrt der Jüngling zurück an das Grab des Vaters und bekennt dort unter vielen Thränen, daß er an dem Todestage desselben wirklich die geisterhafte Gestalt des ehrwürdigen Greises mit schmerzlich bewegten Zügen vor sich gesehen, aber von Schrecken und Entsetzen ergriffen unwillkürlich nach derselben geschlagen habe. — Noch entschiedener trägt den Charakter der eigentlichen Ekstase an sich jener Fall, welchen Steinbeck aus seinem eignen Beobachtungskreise anführt. Ein junges Mädchen lag in Brandenburg an einem tödtlichen Nervenfieber darnieder und versetzte sich während dessen zu ihrem fernen Verlobten, dessen auffallende Kälte sie sehr beunruhigte. Sie sprach, als wäre sie unterweges, von Zwischenorten und rief endlich aus: „Nun bin ich da, hier wohnt er!“ und dann drückten ihre Züge Staunen und tiefen Schmerz aus, indem sie öfter ausrief: „Das

hätte ich nicht gedacht!" Am gleichen Tage, den 4. November 1834, war sie einer Tante im Magdeburgischen erschienen, so daß diese in Folge dessen in Brandenburg eintrifft. In der Nacht vom 5. bis 6. November machte die Kranke wieder eine phantastische Reise zu ihrem Bräutigam; man verstand aber nur die Worte: sterben, verzeihen, glücklich sein, wiedersehen! am 6. des Morgens um 7 Uhr starb sie. Am 8. kam ein Brief des Bräutigams, welchen die Braut allein lesen sollte. Er gestand darin reumüthig, daß ein anderes Mädchen ihn in seine Netze gezogen habe, da aber seien sie bei ihrer letzten Zusammenkunft am 5. November durch einen heftigen Schlag gegen die Thür, die sich geöffnet habe, aufgeschreckt; sie hätten in derselben eine weiße, lichte, neblige Gestalt stehen sehen, die plötzlich mit einem seufzenden Ach! verschwunden sei. In der Nacht vom 5. zum 6. aber habe er seine Braut in glänzender, freundlicher Gestalt gesehen, und sie habe ihm, der tief bereute, ihre Verzeihung angekündigt. — Wie in allen diesen Fällen eine entschiedene Sehnsucht nach der entfernten Person das Vehikel der Ekstase bildet, so ist die letztere noch begreiflicher dann, wenn der Sterbende noch einen besonderen Wunsch hegt, welchen er gegen den Abwesenden aussprechen möchte, oder eine besondere Last auf dem Gewissen hat, von welcher er sich durch offenes Bekenntniß gegen den entfernten Beleidigten befreien möchte. — E. M. Arndt erzählt ein merkwürdiges Beispiel dieser Art von sich selber. Er saß 1811 auf Rügen eines Abends ermüdet und eingenickt auf einem Stuhl. Da stand plötzlich seine liebe Tante Sophie vor ihm, freundlich lächelnd, auf jedem Arm einen kleinen Knaben, ihm beide sehr lieb; sie hielt sie ihm mit einer Geberde hin, als wollte sie sagen: Nimm Dich der Kleinen an! Am folgenden Tage kam sein Bruder Wilhelm an, mit der Nachricht, daß Tante Sophie gestern Abend gestorben sei. — Hierher gehört auch jener Fall, wo es eine Gewissensnoth war, welche die Seele des Sterbenden in noch ausgeprägterer Gestalt erscheinen ließ. Ein Pfarrer lebte mit dem Revierförster in offener Feindschaft und that ihm Alles zu Leide. Im März 1818 sah der Förster morgens, weder wachend noch träumend, den Pfarrer an sein Bett treten, ihm die Hand reichen und flehentlich bitten: er möge ihm um Gotteswillen verzeihen, er könne sonst nicht sterben. Der Förster, ihm die Hand gebend, fühlte deutlich eine kalte Todtenhand und antwortete: „So wie ich wünsche, daß Gott mir meine Sünden verzeihen möge, so verzeihe ich Ihnen!" Da verschwand der Pfarrer. Der Förster erfuhr, der Pfarrer habe

einen schweren Todeskampf gehabt, gegen 4 Uhr aber sei er plötzlich ruhig geworden und dann sanft verschieden. — Beides, das sich regende Gewissen, wie ein letzter, dringender Herzenswunsch führte die Erscheinung des Major Blomberg herbei, welcher, während er im Laufe des amerikanischen Freiheitskrieges mit einem Schiffe zu Grunde ging, dem ihm nahe befreundeten Gouverneur auf der Insel St. Dominica, General Stuart, erschien, um ihm von dem Dasein und dem Aufenthaltsort eines ihm in heimlicher Ehe mit Lady Layng geborenen Kindes Mittheilung zu machen und ihn zu bitten, sich des verwaisten Kindes anzunehmen. Auch wo die das Kind betreffenden, in einer verschlossenen Brieftasche von rothem Maroquin enthaltenen Schriftstücke zu finden seien, gab die Erscheinung an; dann verschwand sie ebenso schnell und geheimnißvoll, als sie gekommen war.[1] — — An diese Fälle reihen sich endlich noch die Erscheinungen eben verstorbener Personen, deren Seele, aus dieser Welt scheidend, sich noch einmal entfernten Verwandten oder anderen Personen, zu denen sie noch ein besonderes starkes Verlangen, ein inniger Zug der Sehnsucht hinführte, auf unzweideutige Weise kund gab. Aus früherer Zeit dürfte am Verbürgtesten hierfür die Erscheinung sein, welche eines Abends die Königin Maria von Medicis auf außerordentliche Weise erschreckte; denn abgesehen von den glaubwürdigen historischen Zeugnissen, welche sie verbürgen,[2] spricht dafür die schon früher erwähnte sensitive Empfänglichkeit dieser berühmten Dame für Eindrücke aus der Nachtseite des Seelenlebens. Die Thatsache selbst wird in folgender Weise erzählt: „Als Heinrich IV. sich im Jahre 1574 mit seiner Gemahlin zu Avignon befand, begab sich die Königin am Abend des 23. December früher, als es sonst ihre Gewohnheit war, zur Ruhe. Unmittelbar vor ihrem Weggange befanden sich in ihrer Umgebung der König, der Erzbischof von Lyon und die Hofdamen de Rets, de Lignerales und de Sauves, welche letzteren die Königin nach ihrem Schlafgemach begleiteten. Aber kaum hatte sie sich niedergelegt, als sie mit einem heftigen Schrei die Hand vors Gesicht hielt und den Umherstehenden laut zurief, sie möchten ihr zu Hülfe kommen, denn der Cardinal von

[1] Auch diese ganze Reihe von Thatsachen ist entlehnt aus M. Perty: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur." S. 473 ff. —

[2] Vergl. M. d'Aubigné: histoire universelle l'an 1574. Tom. I, c. 12; ausführlich mitgetheilt von Horst in der „Deuteroskopie" B. I, S. 144—46. —

Lothringen, (welcher eben damals todtkrank darniederlag), stände zu den Füßen ihres Bettes, wolle näher kommen und strecke die Hand nach ihr aus. Sie schrie zum Oeftern mit der größten Angst: „„Monsieur le Cardinal! je n'ai que faire de vous!““ — Der König wurde auf der Stelle von dem seltsamen Vorfall unterrichtet und schickte zur selben Stunde einen der Edelleute aus seiner Umgebung nach der Wohnung des Cardinals, welcher mit der Nachricht zurückkam, der Cardinal wäre so eben verschieden.“ — Die Wahrheit dieser Geschichte beglaubigt unter Andern der Historiker von Aubigné, welcher ausdrücklich versichert, sie aus dem Munde der oben genannten drei Damen vernommen zu haben, die als Augen- und Ohrenzeugen dabei gewesen seien, und deren Aussage die vollkommenste Glaubwürdigkeit verdiene. — Ferner gehören zu dieser Gattung psychischer Fernwirkung auch noch folgende verbürgte Fälle: Des seligen Schuberts Vater und auch des letzteren Mutter hatten viel Ahnungsvermögen. Der Vater nun hörte einst im Traum die Stimme seiner auswärts lebenden Mutter, die ihm zurief gleich nach Hause zu kommen, wenn er sie noch einmal wiedersehen wolle. Er erwacht, schläft wieder ein und vernimmt den Zuruf noch lauter. Er rafft sich auf und sieht nun die Mutter leibhaftig vor sich stehen, die ihm die Hand reicht und spricht: „Christian Gottlob, lebe wohl; Gott segne Dich! Du wirst mich auf Erden nicht wieder sehen!“ worauf sie verschwand. Sie war um dieselbe Zeit plötzlich verstorben, während des Tags zuvor noch Niemand an ihr Ende gedacht, und hatte noch sehnlichst in ihren letzten Augenblicken gewünscht den Sohn zu sehen. — Dasselbe geschah dem schon einmal erwähnten Dr. Lysius, als derselbe in seinen jüngeren Jahren in der Nähe von Kopenhagen verweilte, während seine Mutter daheim in Flensburg starb, ohne daß er von ihrer schweren Erkrankung die geringste Ahnung hatte. Er lag Nachts unter einem Pavillon im Bett mit dem Gesicht gegen die Wand hingekehrt, da wurde es plötzlich und unvermuthet ganz hell im Zimmer, an der dichten Seite des Pavillons ging es wie eines Menschen Schatten vom Haupt des Bettes bis zu den Füßen und dabei wurde ihm auf das Nachdrücklichste, gleich als ob es laut und vernehmlich geredet worden, innerlich imprimirt: „Umbra matris tuae!“ Schon am folgenden Tage erhielt er die Nachricht von der gefährlichen Krankheit der Mutter, und kurz darauf die von dem Tode derselben, welcher genau um die Stunde der nächtlichen Erscheinung eingetreten war. — Noch auffälliger durch

die begleitenden näheren Umstände waren andere Erscheinungen eben verstorbener Personen. So erschien der in Heidelberg im Duell getödtete Sohn eines englischen Gesandten Baron v. B. dem Vater in derselben Stunde in London, diesem seine breite Stirnwunde mit den Worten zeigend: „Mein Vater, ich komme Dir das letzte Lebewohl zu sagen, denn ich bin todt!" (Magikon II. 45). Als der Capitain Kidd in dem von Lord Byron (Monthley review 1830, S. 229) mitgetheilten Fall die Gestalt seines um dieselbe Stunde im indischen Ocean ertrunkenen Bruders sah, theilte sich die psychische Wahrnehmung selbst der Empfindung des Gefühls mit, denn es war ihm, als liege die Gestalt des Bruders quer über seinem Bett, ihn drückend, und beim Befühlen der Gestalt kam ihm die Uniform ganz naß vor. — Nicht immer sahen alle Anwesende ein solches Phänomen, sondern nur besonders psychisch Empfängliche; so jenes Kind, welches mitten auf der See, sein Nachtgebet sprechend, auf eine Stelle der Cajüte hinwies und ausrief: „Da ist der Papa!" Die Mutter führte ihm zu Gemüthe, daß der Papa ja nicht hier sein könne; das Kind aber blieb bei der Versicherung, daß es ihn sähe. Es zeigte sich späterhin, daß der Mann genau um diese Stunde in Jamaica gestorben war.[1] — Den Schluß in dieser Reihe von Begebenheiten bilde endlich noch ein Vorfall aus des Verfassers eigner Verwandtschaft, für dessen Wahrheit er mithin vollkommen einstehen kann: Eine junge Dame, die erwachsene Tochter eines bejahrten Superintendenten in Westpreußen, sieht in der Nacht erwachend plötzlich die Gestalt ihrer jüngst verheiratheten Schwester vor ihrem Bette stehen, indem sich dieselbe über sie beugt. Erschrocken fährt sie auf und will um Hülfe rufen, da verschwindet die Gestalt. Nach einigen Tagen kommt die Trauerbotschaft, daß die Schwester um dieselbe Stunde in Tilsit im ersten Kindbett gestorben sei. Man erwartete diese Nachricht um so weniger, als der erste Brief nach der Entbindung besonders günstig lautete. Um so entschiedener ist also auch diese Erscheinung als eine objective anzusehen. — Außer diesen scheinbar zufälligen Erscheinungen eben verstorbener Personen giebt es übrigens auch noch solche, welche auf einer vorhergehenden Verabredung beruhten und eben darum noch einer besonderen Berücksichtigung werth sind, zumal sie im Ganzen nicht weniger beglaubigt erscheinen, als viele sonstige Erscheinungen innerhalb des nächtlichen Seelen-

[1] Gleichfalls entlehnt aus M. Perty a. a. O. —

lebens. Wir erwähnen von dieser Art eine ältere Begebenheit, welche schon seit mehreren Jahrhunderten in allen Büchern über Geister und Geistererscheinungen eine bedeutende Rolle gespielt hat, weil ein berühmter älterer Gelehrter Michael Mercator sie mit vollem Ernste aus dem Leben seines Großvaters mittheilt: „Mein Großvater (gleiches Namens wie er) — so berichtet derselbe — war des Marsiglius Ficinus vertrauter Freund. Einst als dieser den Plato übersetzte, disputirten sie bis in die Nacht hinein über die Stärke und Schwäche der Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der Seele; endlich gingen sie auseinander, nachdem sie sich darauf die Hand gegeben und gelobt hatten, welcher zuerst sterbe, solle dem Andern wo möglich Zeugniß geben, ob er fortlebe oder nicht. Mehrere Jahre nach diesem, früh eines Morgens, saß mein Großvater studierend in seinem Zimmer. Plötzlich Geklapper eines in den Hof hineinreitenden Rosses und die wohlbekannte Stimme des Freundes: „„O Michael, Michael! Es ist wahr, es ist wahr!““ Er schnell ans Fenster. Rücklings noch sah er den Marsiglio in weißen Kleidern auf dem Schimmel und rief ihm vergebens. In derselben Stunde war Marsiglio zu Florenz gestorben.“ — Eines gewissen Eindrucks auf den Leser wird auch die folgende Geschichte nicht verfehlen, welche nicht ohne einen tieferen Ernst ist und außerdem vor vielen andern das Siegel innerer Wahrheit an sich trägt. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ging ein würtembergischer Magister theologiae als dänischer Missionar nach Ostindien. Er hatte zu Hause einen christlich vertrauten Freund. Beide verbanden sich mit einander (ganz in dem Geiste jener Zeit), daß, welcher zuerst sterben würde, dem Hinterlassenen von seinem Befinden in der Ewigkeit Nachricht geben solle. Als der Missionar nun schon einige Jahre in Ostindien war, lag sein Freund Nachts im Bett und wachte. Plötzlich ging die Thür des Zimmers auf und eine weiße Gestalt stand vor ihm, welche zu ihm sprach: „„Ich bin Dein Freund Sch.; ich fühle mich unaussprechlich selig, aber unsre Verabredung hat mir viele Seufzer ausgepreßt!““ Ein halbes Jahr hernach kam die Anzeige, daß Sch. und zwar um eben jene Zeit gestorben sei.[1] — Wir können nun allerdings

[1] Vergl. J. F. v. Meyer: Blätter für höhere Wahrheit. I. Samml. S. 374 ff. — Eine ähnliche Begebenheit erwähnt auch M. Perty (a. a. O. S. 494): Herr L. führte eine Gesellschaft in die Hauptkirche zu York. Die Merkwürdigkeiten derselben betrachtend, sehen sie einen Marine-Officier auf sich zukommen. L. be-

nicht leugnen, daß gerade diesen verabredeten Seelenerscheinungen, namentlich der des Mars. Ficinus, etwas Abenteuerliches anhaftet, was einer nüchternen, verständigen Kritik durchaus nicht eingehen will. Indessen sollte man billiger Weise auch hier zwischen phantastischer Einkleidung (Gestalt, Stimme, Pferdegetrappel u. dergl.) und einer realen psychischen Einwirkung unterscheiden, welche, wenn sie überhaupt von einer scheidenden Seele ausgehen kann, doch sicherlich nach einer vorhergegangenen bestimmten Verabredung erst recht wahrscheinlich ist. Aber es liegt nun einmal die Sache so, daß Alles, was nur irgend wie nach Geisterscheinungen und Gespenstergeschichten aussieht, ohne Weiteres unbesehens dem Bannstrahl der modernen Aufklärung verfällt, wiewohl deren erste Vorkämpfer, ein Kant und Lessing viel vorsichtiger urtheilten[1] und in der neuesten Zeit selbst ein entschiedener Gegner der christlichen Unsterblichkeitslehre Schopenhauer geradezu die Wahrscheinlichkeit derselben zugesteht.[2] Ich begnüge mich an diesem Orte dafür die klassische Stelle

---

merkt zugleich, daß die Dame, welche er eben führt, in große Unruhe und Beklemmung geräth. Der Officier steht nun dicht vor ihr und lispelt ihr ins Ohr: „Es giebt ein höheres Leben!" worauf er sich entfernte. Man folgt ihm nach, aber er ist verschwunden, ohne daß man Fußtritte gehört hat. Die junge Dame erklärt darauf, es sei der Geist ihres Bruders gewesen; sie hätten sich verabredet, daß, wer von ihnen zuerst stürbe, den Andern über das jenseitige Leben aufkläre. Späterhin kam die Nachricht, daß der Bruder um dieselbe Stunde gestorben sei. — Sofern in dieser Begebenheit die Erscheinung zugleich mehreren uninteressirten Personen zu Theil wird, überschreitet sie die Analogie der sonstigen Fälle dieser Art und leidet an innerer Unwahrscheinlichkeit, weshalb wir sie nicht in den obigen Context eingereiht haben. — Uebrigens sind uns zwei bestimmte Fälle bekannt, wo eine solche Verabredung ohne Erfolg blieb; vielleicht lag dies jedoch nur daran, daß in diesen Fällen die Ueberlebenden für visionäre Erscheinungen überhaupt nicht empfänglich waren und darum die psychische Einwirkung der Abscheidenden nicht in irgend einer bestimmten Form empfanden. Wie dem aber auch sein mag, der wahre Christ wird sich nie versucht fühlen, auf diesem Wege zur Gewißheit des ewigen Lebens zu gelangen! Vergl. Luc. 16, 27—31. —

[1] Vergl. meinen biblisch-apologetischen Versuch über „Tod, Fortleben nach dem Tode und Auferstehung" S. 116 ff., wo die Frage wegen der Möglichkeit resp. Wirklichkeit der Geistererscheinungen eingehender behandelt wird. —

[2] Vergl. Schopenhauer's „Versuch über Geistersehen und was damit zusammenhängt" (in den Panerga u. Paralipomena Bd. I. S. 215—96), wo es u. A. heißt: „Manche Geistererscheinungen sind allerdings so beschaffen, daß jede andere Auslegung große Schwierigkeiten hat, sobald man sie nicht für gänzlich erlogen hält. Gegen das Letztere aber spricht in vielen Fällen theils der Cha-

aus Kants Abhandlung: „Träume eines Geistersehers" zu allegiren, welche nicht nur im Allgemeinen das Richtige aussagt über dies schwierige Problem, sondern uns auch zugleich im Besondern den Schlüssel bietet für die phantastischen und nach unserm Gefühl so abenteuerlichen Formen, in welche sich die Offenbarungen der Geister (der eben abgeschiedenen, wie der längst verstorbenen) nicht selten einzukleiden scheinen. „Abgeschiedene Geister, heißt es dort (S. 60 ff), können zwar niemals unsern äußern Sinnen gegenwärtig sein, aber wohl auf den Geist des Menschen einwirken, der mit ihnen zu einer großen Republik gehört, so daß die Vorstellungen, welche sie in ihm erwecken, sich nach dem Gesetz seiner Phantasie in verwandte Bilder einkleiden und die Apparenz der ihnen gemäßen Gegenstände als außer ihm erregen. Diese Täuschung kann einen jeden Sinn betreffen, und so sehr dieselbe auch mit ungereimten Hirngespinnsten untermengt wäre, so dürfte man sich dieses nicht abhalten lassen, hierunter (objective) geistige Einflüsse zu vermuthen." Diese Sätze befriedigen uns vollkommen, indem sie einerseits die Objectivität des geistigen Einflusses in dergleichen Erscheinungen anerkennen, andererseits aber die Erscheinungen selbst als Phantasiegebilde des Schauenden ansehen, bei welcher Wahrheit und Dichtung, innere Vision und Sinnenstäuschung durch einander gehen und daher dem Gesichte elbst ein abenteuerlicher Charakter wohl anhaften kann, ohne daß deshalb die Realität der Erscheinung im Ganzen als vernunftwidrig abgeleugnet werden darf. Außerdem aber erhellt aus diesen Sätzen so recht deutlich, wie wir uns abgesehen von der phänomenellen Grundform der Seele, — ohne welche sie überhaupt gar nicht wesentlich erscheinen kann, — uns all das Beiwerk in dergleichen Erscheinungen erklären sollen, als: Kleidung, Stimme, schleppenden Gang oder gar Roß und Wagen, oder in welcher Scenerie sonst die gespensterhafte Erscheinung

rakter des ursprünglichen Erzählers, theils das Gepräge der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welches die Darstellung an sich trägt; mehr jedoch als Alles die vollkommene Aehnlichkeit in dem ganz eigenthümlichen Hergang und der Beschaffenheit der angeblichen Erscheinungen, soweit auseinander auch die Zeiten und Länder liegen, aus denen sie stammen u. s. w." — Dies Alles gilt jedoch ebenso sehr von den Erscheinungen Sterbender, wie von den eigentlichen Geistererscheinungen. —

auftreten mag; denn das Alles gehört eben augenscheinlich zu dem „Hirngespinnst der Einbildung," von welchem Kant (a. a. O. S. 54) wiederum so treffend sagt: „Die Erziehungsbegriffe oder auch mancherlei sonst eingeschlichener Wahn werden hierbei ihre Rolle spielen, wo Verblendung mit Wahrheit untermengt ist, und eine geistige Empfindung zwar zum Grunde liegt, die doch in Schattenbilder der sinnlichen Dinge umgeschaffen worden. Man wird auch zugeben, daß die Eigenschaft, auf diese Weise die Eindrücke der Geisterwelt in diesem Leben zum klaren Anschauen auszuwirken, schwerlich viel wozu nützen kann, weil dabei die geistige Empfindung so genau in das Hirngespinnst der Einbildung verwebt ist, daß es unmöglich sein muß, in derselben das Wahre von den groben Blendwerken, die es umgeben, zu unterscheiden." Dennoch aber bleibt es dabei, daß trotz aller phantastischen Einkleidung eine wesentliche Fernwirkung oder gar Apparenz der abgeschiedenen Seele dergleichen Erscheinungen zum Grunde liegt. —

Wo nun aber eine solche wesentliche Fernwirkung oder Apparenz der scheidenden Seele obwaltet, da scheint sich dieselbe übrigens in einzelnen Fällen sogar bis dahin zu steigern, daß von der entrückten Seele nicht allein ein erschütternder Anstoß auf die andere verwandte Seele ausgeübt wird, sondern von ihr selbst elektrische Schläge ausgehen auf die körperliche Materie in der Umgebung der letzteren. Es ist nämlich (nach Perty) von einzelnen, freilich sehr seltenen Erscheinungen glaubhaft verbürgt, daß durch eine fernwirkende Seele geradezu Gegenstände bewegt und erschüttert wurden, Gläser zersprangen, Glocken läuteten, Saiten zerrissen und dergl. m. So berichtet Perty von einer Somnambüle, welche im magnetischen Schlaf mehrmals die Hände ballte, Stöße austheilte und mit sichtbarer Schadenfreude ausrief: „Jetzt habe ich ihn (wobei sie den Namen eines Geistlichen nannte, dem sie sehr abgeneigt war); jetzt will ich mich an ihm rächen." Abends wurde der Geistliche gefragt, wie er den Tag zugebracht? Sehr angenehm, antwortete er, doch bald nach Tische habe er im Garten am Kopfe sehr empfindliche Stöße erhalten, die ihn genöthigt hätten die Gesellschaft zu verlassen. Es war dieselbe Zeit, da die Somnambüle in ihrer Krise gelegen hatte. — Ebenso weiß man von andern Somnambülen, welche auf entfernte Personen Wirkungen, wie elektrische Schläge, hervorbringen konnten; und auch jener Wahnsinnige, welcher ein heftiges Verlangen nach seinem Bruder hegte, wirkte so

entschieden auf den weit Entfernten ein, daß der letztere nicht nur die Stimme des Rasenden vernahm, sondern auch ein Schlüssel in der auf dem Tische liegenden Weste sich dreimal aufhob und dumpf auf den Tisch klopfte. — Am häufigsten aber wurden dergleichen Fernwirkungen bei Schwerkranken oder Sterbenden beobachtet. So erzählt Moritz im „Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde“ folgende Begebenheit: „Herr H. hatte als Director der Normalschulen in N. einen Knaben, den er vorzüglich liebte. Der Knabe ward krank. Herr H. besuchte ihn in seiner Krankheit, die etwa zehn Tage dauerte, ungefähr viermal. An dem Tage, an welchem er verschied, ließ er sich noch an das Fenster bringen, da eben die Prozession vorbeiging, um seinen Herrn Director und seine Mitschüler noch einmal zu sehen. Herr H. kam spät nach Hause, begab sich in sein Schlafzimmer, nahm ein Buch, um noch etwas zu lesen; endlich legt er sich in's Bett, ließ das Licht brennen und wollte noch fortlesen. Es war nun halb zwölf Uhr, als drei Schläge an die verschlossene Thüre geschahen. Herr H., da er nicht denken konnte, daß Jemand so spät noch zu ihm verlangte, blieb stille. Ueber eine Weile schlug es eben so vielmal an die Thüre. Nun losch Herr H. das Licht aus und blieb liegen; gleich geschahen wieder drei stärkere Schläge. Herr H. stand auf, öffnete die Thüre, sah und suchte, und fand Niemand: er machte, um zu sehen, ob nicht ein Zugwind die Ofenthür hin und her geschlagen habe, auch diese auf; aber — auch dieses fand er nicht. Da er nun gar nichts wahrnehmen und sich von keiner Täuschung auf irgend eine Art überzeugen konnte, legte er sich, in Zweifel vertieft, wieder in's Bett. Aber — schon früh meldete man ihm den Tod seines geliebten Schülers, der eben um jene Zeit erfolgte, nachdem er kurz vorher noch von Herrn H. gesprochen hatte. Dies erzählte mir Herr H., ein Mann von unbefangener Beurtheilungskraft und von der richtigsten Denkart; — ein Mann, der zuvor alles Melden, alle Ahndungen, Todtenerscheinungen u. dgl. für Chimäre hielt; von der Zeit an aber durch diese Begebenheit auf dergleichen Sachen mehr aufmerksam ward.“ — In derselben Weise erfuhr auch ein mir befreundeter und sehr ernst-gesinnter Kaufmann den Tod seiner Mutter, die an ihm, als dem jüngsten Sohn, mit besonders zärtlicher Liebe hing, obwohl sie in Berlin starb und er sich dagegen als Buchhalter auf einem großen Pommerschen Landgut befand. Nachts um ein Uhr nämlich erwachte er von einem mehrmaligen Klopfen an dem Kopfende seiner Bettstelle, das auch

nicht aufhörte, während er Licht anzündete. Gleichzeitig hörte er ein eigenthümliches Geräusch wie rasselndes Eisen in der verschlossenen Commode. Um dieselbe Stunde verschied die Mutter, nachdem sie großes Verlangen geäußert hatte, gerade diesen Sohn noch vor ihrem Ende zu sehen. — Noch viel glaubhafter ist mir in dieser Hinsicht die Mittheilung eines Studienfreundes, des Pastor H. in Peterswaldau, gewesen, weil dieser Mann ein ebenso gediegener Seelsorger, als ein anerkannt tüchtiger Theologe ist. Einer seiner Confirmanden lag schwer krank darnieder, und Pastor H. hatte ihn bei seinem letzten Besuch so schwach gefunden, daß er sogleich ein schnelles Ende vermuthete. Am nächsten Morgen früh um 6 Uhr, als noch Alles im Hause schlief und es wegen der kurzen Wintertage noch vollständig finster war, erwachte Pastor H. von drei starken Schlägen an die Hausthür. In der Meinung, daß man ihn zu einer Nothtaufe, Krankencommunion oder dergl. abrufen wolle, steht er schnell auf und öffnet die Hausthür, findet jedoch Niemand vor derselben oder nur in der Nähe des Hauses, auch hatte Niemand im Hause außer ihm das Klopfen gehört. Zwei Stunspäter wurde ihm die Meldung gemacht, daß der Knabe um 6 Uhr gestorben und dabei viel an seinen lieben Pastor gedacht und von ihm gesprochen habe. — Einige sehr eigenthümliche Vorfälle dieser Art führt auch Perty an. So dachte ein in Berlin studirender Schweizer sehr sehnsüchtig an eine befreundete Familie in Basel. In derselben Stunde wird dort die Glocke ganz in derselben Weise gezogen, wie er sie zu läuten pflegte, so daß Jedermann im Hause über seine vermeintliche plötzliche Rückkehr erstaunt war. Als man aber öffnete, war Niemand da, auch Niemand von dem Nachbar gesehen worden. Bei dem Tode eines Herrn B. zerspringt ein kunstreiches Trinkglas, das er seiner Enkelin geschenkt hatte, von selbst, so daß diese beim Zusehen den bodenlosen Becher neben dem abgesprungenen Boden stehen sieht. — Der in Frankreich gefallene Oberstlieutenant Oppen (er sprach am Todestage selbst die Ahnung hiervon aus) meldet sich am gleichen Abend des 14. Februar 1814 auf seiner Cither in dem früher bewohnten Zimmer in Höchst bei Frankfurt. Ebenso kündigte ein bei Brienne gefallener Offizier sein Ende der Verlobten an, die er oft durch Flötenspiel erfreut hatte, durch ein solches von wunderbarer Schönheit, welches von der ganzen Familie vernommen wurde. — Wenn aber auch in diesen letzten Fällen noch irgend welche visionäre oder akustische Sinnentäuschung obgewaltet hätte, so doch sicherlich nicht in dem Beispiel,

welches wir zum Schluß hinzufügen: „Der Arzt und Stadtphysikus Z. führte einen leichtfertigen Lebenswandel, betete trotz der Ermahnungen seiner Mutter nie, besaß auch kein Andachts- und Gebetbuch. Eines Nachts entstand in der Bibliothek ein Gepolter, als wäre ein schwerer Foliant herabgestürzt; als er aber hineinging, fand er bloß ein kleines Oktavbändchen aufgeschlagen auf dem Boden, die Blätter nach unten, den Deckel nach oben. Erst am nächsten Tage nahm er sich die Mühe, es aufzuheben; es waren Rulandi consultationes medicae und die aufgeschlagene Stelle enthielt das Gebet eines Arztes um göttlichen Beistand; es war das einzige Gebet in Z's Bibliothek. Bald darauf empfing Z. einen Brief mit der Anzeige, seine Mutter habe, tödlich erkrankt, ein großes Verlangen nach ihm gehabt; sie war in derselben Stunde gestorben, in welcher das Gepolter von ihm gehört war.“[1]

Wir haben uns bis jetzt darauf beschränkt, die sog. Seelenankündigungen oder Seelenerscheinungen nach ihrem thatsächlichen Verlauf gruppenweise zusammenzustellen. Es bleibt uns nun aber noch die schwierigere Aufgabe übrig, das Charakteristische derselben hervorzuheben und daraus auf die metaphysische Natur des menschlichen Geistes zurück zu schließen. Wir hoffen indessen: der entschiedene Eindruck wird sich aus den sämmtlichen Fernwirkungen der Seele, die wir dem geneigten Leser so eben vorgeführt haben, von selbst ergeben, daß wie in den letzten Effulgurationen der scheidenden Seele nicht selten die gewöhnliche (relative) **Zeit**form durchbrochen wird und der wahre innere Zeitverlauf sich dem Bewußtsein darstellt, so auch in den geschilderten psychischen Fernwirkungen des Analogon sich auf dem Gebiet des **Raumes** wiederholt. „Die ekstatischen Zustände des Fernwirkens und Sichversetzens weit über die Schranken der eignen Leiblichkeit, — sagt darüber J. H. Fichte sehr richtig,[2] — selbst das sichtbare Erscheinen der Seelengestalt außer dem Leibe während des Lebens (für sich und Andere) und was wir damit in genauesten Zusammenhang setzen dürfen, selbst die sogenannten ‚Geistererscheinungen‘, sie alle stimmen darin überein und beruhen auf diesem Erklärungsprincip, daß die Seele auch außer den Grenzen ihres Leibes und ohne Vermittelung desselben wirken könne, dadurch aber gerade die trennenden

---

[1] Diese sämmtlichen Beispiele sind entlehnt aus Perty: a. a. O. S. 464. ff. —

[2] Vergl. Anthropologie 2. Aufl. S. 244. ff. —

Schranken überwinde, welche für das gewöhnliche Wirken in der gegenseitigen Undurchdringlichkeit der Körper liegen. . . . Der Geist gelangt in diesen Zuständen zu erhöhter Raumexistenz, indem er auch außer seinem Leibe analog wie in demselben wirkt, als raumüberwindende, das Auseinander des Körperlichen durchdringende Macht." Und auch an einer andern Stelle[1] läßt sich Fichte in derselben Weise über diesen Gegenstand aus, indem er schreibt: „Die dynamische Gegenwart, welche die Seele in Bezug auf den eignen Leib besitzt, hat sich in diesen Zuständen über seine Grenzen erweitert. Sie bedarf nicht mehr die getrennten Raumstrecken zu durchwandern, um das Entfernte percipiren oder in die Ferne wirken zu können.... Der Wille der Seele tritt hier supplirend ein; sie versetzt sich wirkend an den fernen Ort ganz ebenso und nach derselben Analogie, wie sie es mittelst des Willens innerhalb ihres Leibes unaufhörlich thut. Es ist eine dynamische Raumüberwindung derselben Art, nur im größeren Maaßstabe. Und wie wir im Willen der Seele, in ihrem Grundtriebe zur eignen Existenz überhaupt das wahrhaft Raumsetzende und Ueberwindende zugleich fanden, so ist auch in jenen ekstatischen Zuständen dasselbe Princip wirksam, nur von der Bindung befreit, welche die unmittelbare äußerliche Verleiblichung ihm auferlegte." — Ferner aber vergleichen wir auch noch, um diese magischen Fernwirkungen von Seele auf Seele über alle Schranken des Raumes hinweg erschöpfend zu beurtheilen, was Kant in den „Träumen eines Geistersehers" gelegentlich über die wechselseitige Verknüpfung und Gemeinschaft der Geisterwelt unter einander äußert, wo es heißt: „Da diese immateriellen Wesen (nämlich die Geister der Menschen) selbstthätige Principien sind, mithin Substanzen und vor sich bestehende Naturen, so ist die Folge auf die man zunächst geräth diese: daß sie unter einander unmittelbar vereinigt, vielleicht ein großes Ganze ausmachen mögen, welches man die immaterielle Welt (mundus intelligibilis) nennen kann..., deren einzelne Theile unter einander in wechselseitiger Verknüpfung und Gemeinschaft stehen auch ohne Vermittelung körperlicher Dinge und jederzeit unter einander als immaterielle Wesen wechselseitige Einflüsse ausüben, so daß das Verhältniß derselben vermittelst der Ma-

[1] Vergl. Ebendaselbst S. 424.

terie nur zufällig ist und auf einer besonderen göttlichen Anstalt beruht, jene hingegen natürlich und unauflöslich sind. Diese ihrer Natur gemäße Gemeinschaft (der Geister unter einander) beruht nicht auf den Bedingungen, wodurch das Verhältniß der Körper eingeschränkt ist, und wo die Entfernung der Oerter, welche in der sichtbaren Welt die große Kluft ausmacht, die alle Gemeinschaft aufhebt, verschwindet." — Auf diese Weise dürfte uns also die Seelenversetzung an sich bis in die weiteste Ferne einigermaßen verständlich geworden sein. Was aber die dabei so häufig vorkommenden Gehör= und Gesichtsempfindungen oder die sonstigen äußern Vorgänge anbetrifft, so sind dieselben allerdings in den bei Weitem meisten Fällen nur für den inneren Sinn vorhanden, indem sie sich nach dem Gesetz der peripherischen Erregung bloß scheinbar auch den äußeren Sinnen darstellen; aber jene innere Empfindung ist gleichwohl eine wirkliche und sie kommt dadurch zu Stande, daß der Geist des Fernwirkenden durch den Körper des Anderen, welcher für ihn in dieser Richtung seiner Thätigkeit gar nicht vorhanden ist, bis auf die inneren Sinne desselben hindurchwirkt und dieselben zu visionären Erscheinungen von innen her anregt. Bei besonders starker Anspannung der Willenskraft scheint es aber sogar, wie wir aus einer Reihe von Beispielen ersahen, bis zu einer direkten und unmittelbaren Fernwirkung des entrückten Geistes auf die Materie zu kommen. Freilich sind die Erscheinungen der letzteren Art um so auffallender, als sie sich aller gewöhnlichen Analogie entziehen, und der Geist für gewöhnlich in seiner Thätigkeit an die Vermittelung der körperlichen Organe vollkommen gebunden erscheint. Aber im Grunde ist das magische Fernwirken nur die andere Seite des gesteigerten Seelenvermögens im Verhältniß zum magischen Erkennen oder Hellsehen, und beides gleich sehr möglich, wenn wir auf die ursprüngliche Natur des menschlichen Geistes, auf seine Verwandtschaft mit Gott, zurücksehen, welche auch durch seinen Fall noch hindurch scheint, — freilich nur in gehemmter und getrübter Weise. Diesem gottebenbildlichen Geiste gegenüber ist die Materie nur ein begrenztes System von Kräften und Spannungen, das er durch die Hebelkraft seines Willens in Bewegung setzt; und wenn dies in der Regel für das diesseitige Leben auch ausschließlich durch die Glieder seines körperlichen Organismus geschieht, so sind die ihm eingebornen magischen Kräfte doch wesentlich höherer Art und vermögen deshalb

bisweilen auch schon in diesem Leben auf unmittelbare Weise bewegend, umgestaltend und verändernd auf die niedrigen Kräfte der Materie einzuwirken, wobei außerdem nicht zu vergessen ist, daß dem Geiste in der Ekstase auch noch ein anderer pneumatisch-dynamischer Leib zu Gebote steht, welcher das eigentliche und unwandelbar-kräftige Organ aller seiner Thätigkeiten ist. Mit diesem Allen aber sind wir von selbst wiederum den „höheren Gesetzen des Daseins" auf die Spur gekommen, welchen die Seele folgt auch in Beziehung auf die Modalität des Raums, sobald sie den Schranken des irdisch-materiellen Leibes enthoben und damit auf ihren eignen metaphysischen Bestand zurückgeführt ist. Und was leuchtet nun wohl mehr hervor aus diesem metaphysischen, überräumlichen Fluge der menschlichen Seele, als ihre Substanzialität und Freiheit gegenüber den körperlichen Stoffen, welche sich eben darin auf das Herrlichste bewährt, daß sie im Unterschied, ja selbst in einer gewissen Entfremdung von ihrem materiellen Leibe nicht nur zu bestehen, sondern sogar bis auf die weitesten Entfernungen zu erscheinen und zu wirken vermag? Ja noch mehr: spiegelt sich nicht in der Fernwirkung der entrückten Seele, welche durch keinerlei locale Hindernisse und materielle Scheidewände aufgehalten werden kann und durch ihren unmittelbaren Impuls (wie es scheint) selbst die körperliche Materie auf die weitesten Entfernungen hin zu erschüttern vermag, bis zu einem gewissen Grade die wirksame Allgegenwart des göttlichen Geistes ab, mit welchem unser beschränkter Geist selbst hier im Staube ja immerhin verwandt ist! Endlich aber bieten uns die sämmtlichen ekstatischen Seelenversetzungen resp. Seelenerscheinungen eine gewisse Garantie für das ewige Dasein des menschlichen Geistes, sofern dadurch der materialistische Einwand auf das Schlagendste widerlegt wird, als könne die mit der sublimsten körperlichen Materie identische Seele außerhalb des Leibes gar nicht existiren und werde deshalb im Tode verfliegen wie der Aether aus einem zerbrochenen Glase. Wir haben es dagegen aus den vorhergehenden thatsächlichen Belegen hoffentlich zur Genüge erkannt, daß die Seele vielmehr umgekehrt die Trennung von dem stofflichen Leibe nicht bloß überdauert, sondern ihre innere Lebenskraft sogar in demselben Maße energischer entfaltet, als sie von jenem frei geworden ist, ja daß sie außerhalb ihres stofflichen Organismus ein Medium der Selbstoffenbarung und Fernwirkung besitzt, in ihrem pneumatisch-dynamischen

Idealleibe. Wenn sich dies Alles aber schon herausstellt in allerlei krankhaft-nervösen Zuständen, wo die Seele nur erst vorübergehend von ihrem irdischen Leibe getrennt ist, und sich bewährt in dem Momente der endgültig-vollzogenen Scheidung von Leib und Seele (bei den Erscheinungen sterbender oder eben verstorbener Personen), liegt dann nicht nach dem Princip der fortschreitenden Analogie die Vermuthung nahe, daß die in sich selbst beruhende Lebenskraft der Seele auch durch die völlige Auflösung ihres körperlichen Organismus wesentlich gar nicht alterirt wird, ja sich vielmehr nach dem abgeschlossenen Todesprozeß erst recht in einer metaphysischen, raumfreien Sphäre bewegen wird? —

Mit dem metaphysischen Fluge der entrückten Seele über die Schranken des Raumes und der Zeit, welchem wir in dem vorliegenden Abschnitt bis jetzt ausschließlich unser Interesse zugewendet haben, verbindet sich jedoch im Sterben sehr häufig eine merkwürdige **intellectuelle Steigerung**, die uns nicht weniger einen tiefen Einblick gewährt in das unergründliche Geistesleben des Menschen! Während sich nämlich im gewöhnlichen Leben die Wirkungen der Erziehung und Cultur auf die Entwickelung der intellectuellen Anlagen des Menschen im höchsten Maße geltend machen, und die geistigen Unterschiede, welche daraus hervorgehen, so augenscheinlich als unbestritten sind, schwindet dagegen auf der Tiefe des Daseins, die sich vor unsern Augen nirgends mehr als im Sterben aufschließt, der vermeintliche Unterschied von Bildung und Nachbildung bis zum Unmerklichen, bis zur Bedeutungslosigkeit! Die einfachsten Leute, selbst aus den niedrigsten Ständen, zeigen nicht selten in dem letzten Aufschwung ihrer scheidenden Seele, zumal wenn sie von einer lebendig-christlichen Frömmigkeit durchdrungen sind, eine Erhebung des Geistes, eine Klarheit und Tiefe des Urtheils und einen originellen, poetischen Schwung der Rede, gegen welche ihr gewöhnlicher Stumpfsinn und ihre Schwerfälligkeit in der Sprache nicht wenig absticht, und deren sich selbst die feinste und reflectirteste Bildung nicht zu schämen brauchte![1] So jener Bauer im Halberstädtischen, dessen wir schon öfter im Vorhergehenden erwähnt haben, und von welchem sein Pfarrer

---

[1] Vergl. J. H. Fichte: Anthropologie. 2. Aufl. S. 388—89.

ausdrücklich berichtet: „Das muß ich gestehen, daß sein Verstand nach der letzten Ohnmacht ungemein zugenommen; denn er sprach nicht mehr wie ein gemeiner Mann und wie zuvor, sondern es war Alles kräftig, nachdrucksvoll und durchdringend, als ob er die Redekunst in der kurzen Zeit seiner Ohnmacht erlernt hätte. Denn anstatt, daß ich sein Lehrer und Tröster war, so wandte sich nun das Blatt um und ich war gegen ihn wie ein Kind und hörte seinen Reden mit Verwunderung zu.“[1] Ebenso gedenkt Zimmermann in seinem Werke „über die Erfahrung“ einer Kranken, welche, sonst nicht eben hervorstechend gebildet, kurz vor ihrem Hinscheiden die begeistertste Rede über die Unsterblichkeit hielt,[2] und selbst von sterbenden Kindern kennt man nicht wenige Beispiele, daß dieselben ihre umherstehenden Eltern und Verwandten mit einer Innigkeit des Gefühls, einer Festigkeit des Glaubens und einer Klarheit des Geistes in Betreff ihres Abschiedes beruhigten, welche weit über ihre Altersstufe hinaus zu gehen schienen. So verlor einer meiner nächsten Freunde und Bekannten einen halberwachsenen Sohn in dem Alter zwischen 8—10 Jahren, welcher allerdings von seinen Eltern schon frühzeitig in dem Geiste eines wahren, lebendigen Christenthums erzogen war, jedoch bis zu seiner letzten schweren Krankheit kein besonderes Maß von Geistesgaben an den Tag gelegt und daher Eltern und Lehrern mancherlei Ursachen zur Klage gegeben hatte. Auf dem Sterbebett aber schien nicht bloß sein inneres, geistliches Leben von Tag zu Tage immer mehr zu reifen, sondern auch die schlummernden intellectuellen Gaben plötzlich zu erwachen. Er sprach nämlich über die Gegenstände des christlichen Glaubens und der christlichen Hoffnung mit besonderer Kraft und Begeisterung, wandte die von ihm gelernten Bibelsprüche und Liederverse dabei in der passendsten Weise an, und bediente sich außerdem einer so edlen, ja erhabenen Ausdrucksweise, daß alle Anwesenden mit Einschluß des gegenwärtigen Lehrers darüber im höchsten Maße erstaunt waren! Aber diese Steigerung des inneren Geisteslebens leuchtet bisweilen auf unverkennbare Weise auch aus den erstarrenden Zügen des Angesichts hervor. „Oft sah ich Kinder sterben, — schreibt davon

---

[1] Vergl. Passavant: „Untersuchungen über Lebensmagnetismus und Hellsehen.“ 1. Aufl. S. 256 ff. —

[2] Vergl. das Nähere bei Steinbeck: „Der Dichter ein Seher.“ S. 542 ff. —

Steffens,[1] dessen Urtheil unsern Lesern sicherlich etwas gelten wird, aus eigner Anschauung — und saß trauernd an dem Sterbebett eigner Kinder. Wenn der Tod sich näherte, (mehr als einmal machte ich diese Erfahrung), kam eine Zeit, wo das Kind sich zu erholen schien. Das Kind schien wie verwandelt, die Züge hatten eine größere Bestimmtheit als wäre es wie verwandelt, als wäre es um einige Jahre älter geworden, als hätte es sich plötzlich entwickelt. Nur kurze Zeit dauerte diese vorübergehende Erscheinung und der Tod kam dann nur um so gewalsamer." — Ebenso aber verhält es sich nach einer allgemeinen Erfahrung sehr häufig mit Sterbenden reiferen Alters, mit culturlosen Männern oder Frauen, deren höhere Geisteskräfte sich zwar nicht mehr in Worten kund geben können, weil die erstarrende Zunge und die krampfhaft-zuckenden Lippen ihnen den Dienst versagen, sich jedoch in derselben unverkennbaren Weise in den verklärten Mienen ihres Angesichts abspiegeln. Die stumpfen und bedeutungslosen Gesichtszüge veredelten sich plötzlich und durch die Hülle des alten, gewöhnlichen Daseins schien plötzlich ein neuer Mensch hindurchzublicken. — Wenn aber somit bei culturlosen Menschen und geistig unentwickelten Kindern eine entschiedene Steigerung des geistigen Vermögens in der unmittelbaren Todesnähe durchaus nichts Ungewöhnliches ist, so darf es uns wahrlich nicht befremden, daß dieselbe bei edleren, hochgebildeten Geistern erst recht vor ihrem Ende hervorbrach. Gelehrte, Künstler (wie Raphael und Mozart) und Dichter schufen bekanntlich nicht selten ihre vollendetsten Werke in den letzten Stunden ihres Lebens, indem die Kräfte eines neu beginnenden, jenseitigen Lebens bereits die scheidende Seele zu durchleuchten, alle niederen Kräfte und Bewegungen derselben dagegen zu schweigen schienen, während der Geist mit seinen letzten Schöpfungen beschäftigt war! Am Bekanntesten ist dies von den Dichtern, deren Schwanengesang oft mächtig über die Jahrhunderte hinrauscht, während ihre früheren Dichtungen entweder ganz verklungen sind oder doch einen entschieden niedrigeren Flug ihres Genius verrathen. Hieran schließt sich endlich auch noch die Erfahrung, daß sich überhaupt bei Sterbenden sehr oft ein gewisser Drang zur Poesie und ein rhythmischer Schwung der Rede zeigen, die schon an sich wie eine Weissagung

---

[3] Vergl. Die „Carrikaturen des Heiligsten." Bd. II, 707 ff. —

auf jene höhere Stufe des Daseins hinweisen, welche die Seele in der Stunde des Todes zu betreten anfängt. So kündigte sich dem heiligen Chrysostomus die nahe Befreiung aus den Banden des Irdischen durch ein feuriges, poetisches Gespräch an, das er mit seinem längst verstorbenen Lehrer zu halten schien; und selbst bei vollkommen unpoetischen Naturen nahm die Todesahnung die Gestalt der Begeisterung und Poesie an, wie bei jener schlichten Arbeiterfrau, die wir gelegentlich schon einmal (S. 261—262) in einem andern Zusammenhang erwähnt haben, und bei jenem Domherrn zu Werda am Rhein, dessen Vorempfindung von dem unvermuthet nahen Ende seines Lebens sich gleichfalls in Versen aussprach.[1] Wo sich aber auch die Rede der Sterbenden nicht bis zu eigentlichen Versen ausgestaltet, fehlt es ihr wenigstens nur selten an poetischem Schwung, und die Seele versteht es dann besser als mitten im Geräusch des Lebens, mit Innigkeit und tiefem Gefühl die zartesten Regungen in einer bilderreichen Sprache auszudrücken oder das Gewissen der Zurückbleibenden mit Worten zu erschüttern, deren Kraft ihnen unwillkürlich durch Mark und Bein dringt! — Ergiebt sich aber aus dem Allen nicht von selbst der Schluß, daß in jedem Menschen, welcher den eingehauchten, lebendigen Gottesodem des Geistes in sich trägt, ein verborgener Genius schlummert, dessen eigentliche Fülle während des irdischen Daseins nicht bloß durch einen stofflich-materiellen Körper, sondern auch durch die Macht der äußeren Verhältnisse, durch Mangel an Cultur und Bildung, durch herrschende Meinungen und Vorurtheile und dergl. m. eingeengt wird, schließlich jedoch in der Stunde des Todes alle diese Hindernisse mächtig durchbricht und sich nun mit einem Male in seiner originellen Fülle kundgiebt! Bricht diese inwendige Fülle des menschlichen Geistes aber selbst dort hervor, wo von einer erkünstelten Reflexion und erlernten Bildung nicht im Geringsten die Rede sein kann, und beschämt alsdann durch ihre Genialität die hohle, oberflächliche Bildung so vieler Halbaufgeklärten und Fortschrittsleute, muß dann nicht jeder Menschengeist selbst in intellectueller Hinsicht als ein unerschöpflicher Brunnen angesehen werden, welcher in diesem Leben bei unendlich vielen Individuen fast ganz zugedämmt ist, aber im Tode für ein höheres Dasein aufgeschlossen wird?[2] Oder wollen

[1] Vergl. Schubert: „Nachtseite der Naturwissenschaften." 4. Aufl. S. 119 ff. —
[2] Man vergleiche die schöne Note Bengel's zu Matth. 12, 35, welche auch in

wir wirklich annehmen, daß dies höhere, geniale Leben des Geistes nur darum in der Stunde des Todes erwache, um sogleich und für immer zu erlöschen? Liegt nicht vielmehr auch hier die Vermuthung sehr nahe, daß dies Aufflackern des höheren Geisteslebens in der Todesstunde der wesentliche Anbruch jenes ewigen Lebens ist, wo wenigstens die erlöste Seele in einem seligen Reich des Lichts die ganze Fülle ihrer immanenten Kräfte und Gaben auch nach dieser Richtung ausleben wird? Wir stehen also nicht an, auch in dieser intellectuellen Steigerung des Geistes unmittelbar vor dem Tode wiederum eine „Spur seines ewigen Daseins" zu erkennen![1] —

Endlich schließt sich hieran noch bestätigend eine letzte Reihe von Thatsachen an, welche gleichfalls nur aus demselben Princip erklärt werden können. „Es ist nämlich, — wie J. H. Fichte auf Grund einer oft wiederkehrenden Erfahrung mit Recht hervorhebt,[2] — vielfach die Beobachtung gemacht worden, daß der Wahnsinn wie die Geistesblödheit (und allerlei ähnliche Zustände, in denen die Gebundenheit der Psyche durch eine Zerrüttung ihres körperlichen Organismus bewirkt wurde), kurz vor dem Tode verschwinden, ja daß der Geist nunmehr erhöhter, bewußter, sittlich gebildeter erscheint, als das bisherige dumpfe Leben es erwarten ließ, gleich als ob er hinter seiner verworrenen Erscheinung in tiefer Verborgenheit selbstständig sich entwickelt habe. Von dieser Art ist z. B. die folgende Begebenheit, welche der Ver-

---

psychisch-intellektueller Richtung entschieden wahr ist: „Vere thesaurus est in quovis homine et copia latens!" —

[1] Sehr beachtenswerth ist es, wie sich Steffens nach seiner tiefsinnigen, mystischen Weise über diese Erscheinungen äußert: „Ein ungebildeter Mensch mit den geringsten Fähigkeiten, eingeengt durch Vorurtheile, stumpfsinnig-sorgend für ein dürftiges Leben, steht er weniger in der ewig-reichen Natur als Ihr? Könnt Ihr die Stimmen der Geschichte, die Gewalt der Musik, die Macht der Ereignisse, die bildende Kraft des im Geheimen wirkenden Worts von ihm ausschließen, wenn auch diese Lebensströme nur trübe hineinscheinen in sein dürftiges Dasein? Aber diese Schranken sind relativ, sie sind nur für das Wachen vorhanden. Diese Reflexion, die in ihrem langen Kreise nur das Elend, den Stumpfsinn, das Vorurtheil aufzunehmen vermochte, verschwindet und dann bricht plötzlich wie aus der verborgenen Nacht der ursprüngliche Reichthum der menschlichen Natur hervor, und Ihr müßt es eingestehen, daß Ihr in eurem Scheinreichthum ärmer seid, als jener in seiner Armuth." Vergl. die „Carrikaturen des Heiligsten" Bd. II, 718 ff. —

[2] Vergl. Anthropologie. 2. Aufl. S. 387. —

fasser aus einem alten Kirchenbuch entnommen hat, wo dieselbe von dem damaligen Geistlichen des Kirchspiels in schlichter, einfacher und dabei sehr erbaulicher Weise so erzählt wird: „Anno 1758 ist H. R...'s älteste Tochter ppr. 22—23 Jahre alt gestorben. Sie hatte eine jammernswürdige Krankheit gehabt, indem sie fast aller Sinne beraubt worden. Der Vater hat zwar allenthalben bei Arzneiverständigen Rath und Hülfe gesucht; aber vergeblich, es wollte nicht anschlagen. Daher gaben die Eltern den Gebrauch der Arzneien auf, und überließen ihr elendes Kind der Barmherzigkeit Gottes. So schwer auch das Leiden war, so half Gott doch selbiges tragen. Es hat über zwei Jahre gewähret, da das arme Kind als lebendig todt war. In meinem Leben habe ich solchen kläglichen Patienten nicht gesehen. Dom. 6. p. Trin., als am 2. Juli, fing sie aber von selbst an zu reden. Die Eltern ließen mir selbiges melden, daher ich sie des Nachmittags besuchte, sie aus Gottes Wort zur seligen Heimfahrt, (weil sie ihrem Ende immer näher kam), ermunterte und ihr mit Fleiß bekannte Kernsprüche vorhielt, die sie denn auch mit besonderer Andacht und Bewegung ihres Gemüths selber sofort hersagte. Sie bezeugte ein Verlangen, sich mit Gott zu versöhnen; daher legte sie ihre Beichte mit Nachdruck ab, hörte die Absolution andächtig an, bat ihren Eltern ihren Ungehorsam ab und genoß dann das heilige Abendmahl, und als darauf der Vers gesungen wurde: Jesu, wahres Brot des Lebens u. s. w. so sang sie hell und deutlich zu unserer Aller Verwunderung mit und dankte Gott für das erwiesene Gute. Den 4. Juli ist sie, wie gedacht, gestorben. Der Herr erfreue sie vor Seinem Angesicht mit ewiger, seliger Freude!" — Einen sehr ähnlichen Vorfall berichtet auch Schubert von einem kranken Greise in Buzow, welcher sogar 25 Jahre lang stumpfsinnig, gelähmt und ganz sprachlos dagelegen hatte. Denn auch bei diesem kehrte plötzlich auf den letzten Lebenstag das klare Bewußtsein und die Sprache zurück, nachdem ein freudiger Traum ihm in der Nacht zuvor das Ende seiner Leiden verkündigt hatte.[1] — Noch merkwürdiger ist jedoch in derselben Hinsicht die

[1] Vergl. „Die Nachtseite der Naturwissenschaften" 4. Aufl. S. 219. — Ebendaselbst führt Schubert auch noch das Beispiel eines Fräul. Ludwiger an, dessen geistiges Vermögen in einem noch viel höheren Grade gebunden war, und dennoch (wenn auch nur momentan) kurz vor ihrem Ende noch einmal zum

Geschichte jener wahnsinnig gewesenen Frau, welche im November 1781 in einer kleinen Stadt der Uckermark, 47 Jahre alt, gestorben ist. Man hatte an dieser Wahnsinnigen schon in einzelnen lichten Augenblicken eine stille Ergebung in den höheren Willen und fromme Fassung wahrgenommen. Vier Wochen vor ihrem Tode erwachte sie endlich vollends aus ihrem zwanzigjährigen, schweren Traum. Aber die sie vor ihrem Wahnsinn gekannt hatten, erkannten sie jetzt in dem Zustande ihrer Verwandelung kaum wieder; so veredelt, erweitert und erhöht waren alle Kräfte und Empfindungen ihrer geistigen Natur, so veredelt ihr Ausdruck. Sie sprach in dieser Zeit Dinge mit einer Klarheit und inneren Helle aus, welche der Mensch in seinem jetzigen Zustande nur selten oberflächlich erkennen lernt. Ihre Geschichte erregte Aufsehen; Gelehrte und Ungelehrte, Gebildete und Mindergebildete drängten sich an jenes ehrwürdige Krankenbett, und Alle mußten eingestehen, daß, wenn auch die Kranke während der ganzen Zeit ihres Wahnsinns den Umgang und die Belehrung der gelehrtesten und erleuchtetsten Männer genossen hätte, ihr Geist doch nicht gebildeter, ihre Erkenntnisse doch nicht umfangreicher und höher hätten sein können, als jetzt, wo sie aus einer langen und tiefen Gefangenschaft aller Kräfte zu erwachen schien." So Schubert in der „Symbolik des

---

Durchbruch kam. Dieselbe hatte einst als unmündiges Kind, die Unachtsamkeit der Wärterin täuschend, eine große Masse Branntweins getrunken und in Folge dessen Bewußtsein, Sprache und Beweglichkeit der Glieder völlig verloren, so daß sie von da ab einem Kinde gleich in dumpfer Starrheit jahrelang zu Bett lag. Die Pflege des hülflosen Kindes empfahl die sterbende Mutter ihren andern Töchtern noch in der letzten Stunde an, und diese nahmen sich auch wirklich der zurückgelassenen Waise mit unermüdlicher Sorgfalt an. Nur an einem einzigen Tage, dem Hochzeitstage der einen Schwester, vergaß man dem Kinde seine Nahrung zu reichen. Zuletzt aber erinnerten sich mitten in den Zerstreuungen des Festes alle drei Schwestern zugleich der versäumten Pflicht und nach dem Zimmer der Kranken hineilend, sehen sie dieselbe, die sonst nie ohne fremde Hülfe sich aufrichten konnte, sich frei und mit heiterer Miene emporrichten, und während sie sonst nie gesprochen, versicherte sie nun den genannten Schwestern, die Mutter sei eben bei ihr gewesen und habe ihr schon ihr Essen gereicht. Es war dies das erste und letzte zusammenhängende Wort der Kranken, in welchem wenigstens momentan ein leichteres Bewußtsein hervorbrach. Bald darauf verschied sie. —

Traums;"[1] eines ernsteren Nachdenkens ist schließlich aber auch jener Vorfall werth, welchen Steffens in den „Carricaturen des Heiligsten"[2] erwähnt, obwohl sich darin die sittliche Veredlung der durch den Tod befreiten Psyche nur noch in den beredten Mienen des erblichenen Angesichts aussprechen konnte. „Reil, der Herrliche, (so heißt es dort) als ich in einer ernsten Stunde mit ihm über diese Erscheinung sprach und über ihre tiefe Bedeutung, erzählte mir einen Todesfall, dessen nähere Umstände mich erschütterten und mir unvergeßlich geblieben sind. Eine Frau von äußerst milder Gesinnung, fromm, geliebt von den Ihrigen ward von einer schweren Krankheit befallen, die sie ganz verwandelt zu haben schien. Sie ward mürrisch, höchst verdrießlich, und selbst die schonende Liebe ihrer Umgebung konnte sie nicht befriedigen. Allmählig verzerrte sich ihr Gesicht, der bleibende Verdruß war auf eine widerwärtige Weise in ihren Zügen abgeprägt. Sie ward eine fortdauernde Plage ihrer Umgebung, deren Segen sie zuvor gewesen war. Sie starb, nachdem sie zehn Jahre in dieser für die Familie höchst peinlichen, für sie selbst sehr unglücklichen Lage gelebt hatte. Und als der Todeskampf überstanden war, traten — nach zehn langen Jahren — die milden Züge der Frau, das edle Angesicht, welches sich wie vorübergehend versteckt hatte während der Krankheit, wieder hervor. Voll unendlicher Trauer erkannte man die alte Liebe; es war, als reichte der Leichnam den Lieben die versöhnende Hand, als spräche der stumme, jetzt liebliche Mund: Seht, ihr Lieben; so war ich dennoch, als ich Euch quälen mußte! Aber die göttliche Gnade erhielt das innere Leben und vergönnt mir, im Tode Euch anzulächeln, Euch zu beruhigen."[3] Auch diese letzte Erscheinung aber steht keineswegs isolirt da, denn (nach Voigtel's: „pathologischer Anatomie") kommt es selbst bei eigentlichen Blödsinnigen und Wahnsinnigen zum Oeftern vor, daß nach dem Tode das Gesicht auf einmal wie veredelt und verklärt erscheint, gleich als hätte die von beengendem Druck befreite Psyche wenigstens noch im Scheiden ihrer sterblichen Hülle einen besonderen Adel aufge-

[1] A. a. O. 3. Aufl. S. 180—81. —

[2] A. a. O. B. II. S. 708—9. —

[3] „Ahndest Du den Sinn, — setzt Steffens noch mit ergreifenden Worten a. a. O. hinzu, — o dann kniee in den Staub und frage Dich, ob die vorübergehende Verwirrung des Lebens, der Zorn und der Unmuth, das Lächeln für die Todesstunde Dir noch gerettet hat?" —

prägt.[1] — — Wie anders aber wollen wir nun eben alle diese und verwandte Erscheinungen deuten, als durch die Annahme, daß die Seele, so lange sie an einen zerrütteten Organismus gebunden war, auch nur gehemmt oder gar verkehrt nach außen hin wirken konnte, diese oberflächliche Geisteszerrüttung aber von selbst fortfallen mußte, wenn in der unmittelbaren Nähe des Todes die verhüllende Decke gelüftet und der Geist den trüben, verwirrenden Einflüssen des verletzten Gehirns entnommen ward? Aber es folgt noch mehr aus den vorher angeführten Thatsachen, nämlich daß selbst während des gegenwärtigen Lebens die eigentliche Beschaffenheit und Entwickelung unsers Geistes nicht lediglich abhängig ist von dem Zustande unsers Gehirns, sondern im Hintergrunde desselben seinen geheimnißvoll-unabhängigen Verlauf nimmt; oder wie wäre es sonst möglich, daß nach so langer Verdunkelung und Verwirrung der Geist plötzlich im letzten Augenblick nicht bloß intakt, sondern obenein noch bereichert und veredelt dasteht? Wird uns daraus aber nicht wiederum so recht die eigenthümlich entbindende und verklärende Macht des Todes klar, da sie es doch ist, welche nicht nur alle verhüllenden Schleier des Geisteslebens zerreißt wie ein Sturmwind die trüben Wolkenmassen vor den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, sondern auch zugleich den ganzen immanenten Reichthum des schlummernden Genius wie mit einem Schlage an die Oberfläche des äußeren Lebens hervorzaubert? Und wie entschieden wird doch durch diese Erfahrungen auch zugleich die materialistische Weltanschauung auf das Haupt geschlagen! Hätte nämlich die letztere Recht, welche die Seele als völlig identisch ansieht mit der sublimsten körperlichen Materie, so könnte offenbar die höchste intensive Steigerung des Seelenlebens auch nur das Produkt der höchsten harmonischen Entfaltung der körperlichen Kräfte sein; schlechterdings unbegreiflich wäre es dagegen, wie das letzte Stadium einer Krankheit, spez. eines Nerven- oder Gehirn-

[1] Hierhin gehört eigentlich auch noch die schon früher erwähnte Erscheinung, daß die Geistesschwäche des hohen Alters, welche durch Senescenz der edelsten Gehirntheile nicht selten herbeigeführt wird, unmittelbar vor dem Tode so oft plötzlich verschwindet, und die Seele dann nicht bloß in ihren früheren Besitzstand zurückversetzt, sondern wohl gar wesentlich veredelt und bereichert erscheint. — Wer erkennt nämlich auch hierin nicht wiederum die befreiende und verklärende Macht des Todes? —

leidens oder gar endlich der völligen Auflösung des körperlichen Organismus im Augenblick des Todes eine so merkwürdige intellektuelle und sittliche Veredelung sein könnte! Oder der Materialismus muß in seiner heillosen Verblendung soweit gehen, daß er diese intellektuelle und sittliche Erhebung der scheidenden Seele selbst als etwas Krankhaftes und Verkehrtes ansieht, womit er sich jedoch in den Augen aller unbefangenen und edel-denkenden Beurtheiler offenbar selbst das Urtheil spricht. Aber auch abgesehen von dieser eigenthümlichen Gradation des Seelenlebens im Sterben wird es dem Materialismus nicht einmal gelingen, von seinen Principien aus, das Räthsel zu lösen, wie durch die letzte Zersetzung der körperlichen Materie die Seele plötzlich in alle die Gedanken und Erfahrungen zurückversetzt werden kann, die sie einst vor vielen Jahren besaß, und die inzwischen (nach seiner Meinung) durch eine lang-dauernde Störung des Gehirns doch vollständig zerstört sein mußten! — Ist dagegen das Sterben, wie wir es ansehen, nichts Anderes als das Fallenlassen des bisherigen sinnlichen Mediums von Seiten des substanziellen Geistes, so ergiebt sich daraus auch der Nebensatz ganz von selbst, daß der letztere seiner bisherigen Hemmungen entkleidet und in seine volle Integrität wieder eingesetzt wird, die eigentlich nie zerstört war, sondern nur nicht zur Erscheinung kommen konnte an seinem verstimmten und verkehrt-wirkenden Organismus.[1] Von dieser Anschauung aus begreift es sich aber auch ferner ohne Mühe, wie das Geistesleben des Menschen im Sterben sogar als veredelt und vollendet erscheinen kann, indem es nun eben nicht allein aller Hemmungen des Endlichen endledigt wird, sondern auch im Begriffe steht mit dem gesammten inneren Erwerbe seines irdischen Daseins herüberzugehen aus der Zeit in die Ewigkeit, aus der stillen Verborgenheit in das Licht einer höheren Idealwelt! Endlich aber eröffnet sich uns von den eben behandelten Thatsachen aus eine überaus tröstliche Hoffnung für alle die, welche scheinbar den Erwerb eines reichen Lebens für immer eingebüßt haben, indem ihr Geist bis zum letzten Augenblick von Krankheit oder Wahnsinn verhüllt bleibt und selbst im Sterben nicht ein einziger Strahl des Lichts durch jene dunklen Schatten hervorbricht. Oder dürfen wir nicht getrost annehmen, daß auch ihr innerer Genius noch aufwachen und unverkürzt, ja sogar veredelt und verklärt in das Jenseits

[1] Vergl. Fichte: Anthropologie. 2. Aufl. S. 387—88. und unsre eigne Ausführung Kap. I, S. 168—69. —

übergehen wird, wenn er anders vor seiner zeitweiligen Verdunkelung das Leben in Gott gefunden hatte? So behält denn also schließlich der ehrwürdige Schubert entschieden Recht, wenn er gelegentlich[1] den Satz ausspricht: „So sind denn jene Führungen unsers Geistes durch die kindische Beschränktheit des Alters oder selbst durch noch dunklere, trübere Zustände nicht das, was sie dem Materialismus erscheinen, und das ewige Eigenthum unsers Geistes kann uns durch Nichts entwendet werden, wenn auch der neue, mitten im alten ausgeborne Mensch noch lange bewegungslos im Innern zu schlummern scheint! —

§. 25. Das höhere Aufleuchten des Seelenlebens im Sterben nach seiner ethisch-religiösen Bedeutung.

Schon die metaphysisch-intellektuelle Steigerung des Seelenlebens, welche der Prozeß des Sterbens erfahrungsgemäß zum Oeftern darbietet, hat uns in dem eben geschlossenen Paragraphen zu Resultaten hingeführt, die den positiv-christlichen Glauben an den höheren Ursprung und die ewige Dauer der menschlichen Seele hoffentlich entschieden in uns befestigt haben. Noch viel mehr aber wird dieser Glaube thatsächlich bestätigt, wenn wir jetzt die Effulgurationen der scheidenden Seele nach ihrem **ethisch-religiösen** Charakter näher in das Auge fassen; denn sie verbürgen uns in dieser Hinsicht erst recht die sittlich-angelegte und ewig-dauernde Persönlichkeit des menschlichen Geistes, indem sie denselben gerade an der Schwelle des Todes als im höchsten Maße gefangen unter dem Selbstgericht des Gewissens, ja noch mehr als durchdrungen von den verurtheilenden oder beseligenden Einflüssen einer jenseitigen Welt darstellen, deren Pforten sich dann für den entzückten Geist nicht selten schon wesentlich geöffnet haben. Es ist nämlich überhaupt eine unbestreitbare Thatsache, die sich an vielen tausend Sterbebetten immer von Neuem wiederholt, daß sich die menschliche Seele erst in der unmittelbaren Nähe des Todes besinnt auf das eigentliche Ziel und Ende ihres Daseins, indem sie, aus dem Taumel der Sinnenlust oder der Mühseligkeit des alltäglichen Erdenlebens wie aus einem langen Traum aufwachend, sich nun mit einem Male ihrer sittlichen Verantwortlichkeit im höchsten Grade bewußt wird und mit erschütternder

---

[1] Vergl. Schubert: „Symbolik des Traums." 3. Aufl. S. 181.

Klarheit hinübersieht auf ein jenseitiges, ewiges Leben, dessen Anbruch sie mit Furcht und Zittern, viel seltener dagegen mit frommer Sehnsucht erwartet. „Das Ende des Weges, welchen die Seele aus der Sichtbarkeit heraus in ein unsichtbares Jenseits nimmt, — sagt davon in seiner ergreifenden Weise der unvergeßliche Schubert[1] — erscheint schon da sehr ernst und Furcht= aber auch Hoffnung=erweckend, wo es, noch diesseits des Bergesgipfels, der das Jenseits vom Diesseits scheidet, sich bewegt." — Bei frommen Seelen freilich, welche schon längst ihre Rechnung mit dem Himmel abgeschlossen und den Frieden gefunden haben, den die Welt nicht kennt, tritt natürlich diese richtende Kraft des letzten Augenblicks in den Hintergrund, und ihr Blick in das Jenseits wird vielmehr, weil ihr Wandel (dem Worte des Apostels gemäß) schon längst „im Himmel"[2] war, zu einem starken Heimweh, das die Seele mächtig hinüberzieht nach den seligen Gestaden der Ewigkeit. Es ist dies jenes Heimweh, welches wiederum jener sinnende Naturforscher (Schubert) mit den poetischen Worten beschreibt: „Wie das Ungeborne, wenn der Drang nach dem Athmen der Luft erwacht, der Nahrung aus dem bisher ihn tragenden Mutterleibe nicht begehrt; wie das Auge, das hinaus in die helle Sonne gesehen, das Moos und Gestein der tiefen, finsteren Kluft nicht mehr unterscheidet: so hat zuletzt das innere Bedürfniß nach angemessener ewiger Nahrung zu den Dingen der äußeren Sinneswelt keine anziehende Kraft mehr, und diese nicht zu ihm." Noch viel ergreifender jedoch wird uns dies Heimweh in dem herrlichen Liede geschildert, welches der Sänger des „himmlischen Jerusalem" (Mayfart) der scheidenden Seele in den Mund legt:

„Jerusalem, Du hochgebaute Stadt,
„Wollt' Gott, ich wär' in Dir!
„Mein sehnend Herz so groß' Verlangen hat
„Und ist nicht mehr bei mir!
„Weit über Berg und Thale,
„Weit über blachem Feld
„Schwingt es sich über alle
„Und eilt aus dieser Welt!"

---

[1] Vergl. „Geschichte der Seele." 4. Aufl. B. I, S. 426. f. —

[2] Vergl. Philipp. 3 v. 20, wo im Grundtext das Wort πολίτευμα noch entschieden bedeutsamer ist, als das deutsche „Wandel," indem es mehr das Bürgerrecht bezeichnet, das die gläubigen Christen im Himmelreiche schon jetzt besitzen und eben darum von einem starken Zuge des Heimwehs nach ihren ewigen Wohnungen beseelt sind. —

Mit einem Worte: die Seele des Menschen fühlt sich in den letzten Effulgurationen ihres irdischen Lebens nicht am End=, sondern vielmehr an einem entscheidenden Wendepunkte ihres Daseins, von wo ab sich erst ihr jenseitiges, ewiges Geschick vollziehen wird, es sei in dem Lichte einer klaren Seligkeit oder in einer finsteren, grausigen Nacht! Könnte nun aber wohl dies tief empfundene und unmittelbare Selbstgefühl die scheidende Seele wirklich täuschen? Dürfen wir wohl im Ernste annehmen, daß das, was sich ihr in den letzten Momenten ihres irdischen Daseins mit einer so unwiderstehlichen Macht, mit einer so unerschütterlichen Selbstgewißheit aufdrängt, ein leerer Selbstbetrug sei? Würde das nicht vielmehr heißen, dem menschlichen Geiste zumuthen, daß er an sich selbst völlig irre werde? Wenn aber somit das letzte Selbstzeugniß der Seele das Siegel der inneren Wahrheit im höchsten Maße an sich trägt, dann weist fürwahr jenes „schreckliche Warten" verworfener Seelen in den letzten Augenblicken ihres irdischen Daseins viel besser als alle sonstigen Vernunftgründe hin auf ein „Gericht, das die Widerwärtigen verzehren wird,"[1] und ebenso enthält dann jener kostbare Spruch des Wandsbecker Boten viel mehr, als einen dichterisch=schönen Gedanken: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!" —

Nach diesen einleitenden Sätzen betrachten wir nun im Einzelnen zunächst die **ethisch=kritische** Bedeutung, welche dem Prozeß des Sterbens von selber innewohnt, weil dann eben das Geräusch der Welt rings um die scheidende Seele her allmählig verstummt und sie bei sich selbst tiefer einkehrend als sonst nun auch den wahren Werth ihres Lebens schätzen lernt, ja viele Schäden der Seele nun erst im Lichte der Ewigkeit so recht aus ihren Schlupfwinkeln im Hintergrunde der Seele hervortreten. — Diese alles Verborgene richtende und sichtende Macht des Todes aber offenbart sich vielleicht am Oeftesten in den **unbewußten** Zuständen, wo die fieberhaft=erregte Phantasie des Sterbenden seine verständige Reflexion zurückdrängt, damit jedoch auch gleichzeitig den Damm durchbricht, welcher im Wachen viele Selbstbekenntnisse aus Menschenfurcht, falscher Scham oder berechnender Klugheit zurückhält. Wie daher die stillen Selbstbeobachtungen oder lauten

[1] Vergl. Hebr. 10, v. 27. —

Selbstgespräche eines lebhaft Träumenden oft gerade die verborgensten Schattenseiten seiner Seele aufdecken, die er sich im Wachen kaum leise selbst gestehen mag, um nicht vor seinen eignen Bekenntnissen schamroth zu werden:[1] so ist dies noch viel mehr der Fall bei den Phantasien Schwerkranker oder Sterbender, weil sich eben darin der tiefste Grund der Seele noch deutlicher enthüllt, als im bloßen Schlafe. Man kennt darum Beispiele genug, wo sich in solchen phantastischen Delirien Leidenschaften und Begierden kundgaben, welche der Gesunde, sei es durch die Zucht des h. Geistes, sei es durch die natürliche Kraft seines Willens scheinbar völlig überwunden hatte, so daß sie selbst seiner nächsten Umgebung verborgen geblieben waren, die nun aber — beim Zurücktreten des Selbstbewußtseins entfesselt — sich an das Tageslicht hervorarbeiten und mit der Seele ihr unruhiges Spiel treiben. Ja man kennt fast eben so viele Fälle, wo durch die Rasereien Sterbender selbst Unthaten an das Licht kamen, von denen bisher Niemand eine Ahnung gehabt hatte außer dem allwissenden Gott und ihrem eignen Gewissen, weil sie dieselben bisher aus Furcht vor der irdischen Strafe auf das Sorgfältigste geheim gehalten hatten. So verfolgte jenen Mörder, welcher dem Arm der weltlichen Obrigkeit entronnen war, das bleiche und entstellte Angesicht seines Opfers bis auf das Sterbebett, wo es ihn in seinen Fieberphantasien furchtbar beunruhigte, so daß nun aus den Reden, welche er an das Phantom richtete, seine Blutschuld von den Umherstehenden immer mehr errathen wurde. In ähnlicher Weise ängstigten bekanntlich auch den König Karl IX. von Frankreich die Schrecken der Bluthochzeit, die er auf seinem Gewissen hatte; Getöse von Stimmen, die wie in der Bartholomäusnacht in der Ferne zu schreien, zu heulen und zu toben, oder zu seufzen und wehklagen schienen, beunruhigte ihn bis zu seinem letzten Augenblick auf dem Sterbebett, und so nahm er, „ein wahres Schreckbild der Sünde und der Strafe Gottes" ein furchtbares Ende, indem sein zersetztes Blut (wie es scheint — durch die innere Seelenangst) gewaltsam aus allen Oeffnungen und Poren des Körpers hervordrang.[2] Und auch sonst ist es ja eine häufig wiederkehrende Erscheinung, die

---

[1] Vergl. das Nähere in dem I. Theil der vorliegenden Schrift S. 129 ff. u. 187.

[2] Vergl. Félic: „Geschichte der Protestanten Frankreichs" S. 189 und Heinrich Guth: „Euthanasia. — Ein Gedenkbuch für Kranke, Sterbende und Trauernde," Frankfurt a. M. 1863. — S. 91. —

ein Jeder kennt, welcher viel an Sterbebetten gestanden hat, wie sich die richtende Macht des Gewissens mit besonderer Schärfe geltend macht gerade in den letzten fieberhaften Erregungen der scheidenden Seele, und wie dann so oft Vergehungen, über die längst Gras gewachsen zu sein schien, mit einer Lebendigkeit dem Geiste vorgeführt werden, als wären sie eben erst jetzt geschehen! Die aufgeregte Seele fühlt sich wieder versetzt auf den Schauplatz ihrer damaligen Missethat; sie sieht die einzelnen Gegenstände und Oertlichkeiten, die sie an ihre Schuld erinnern, durch die Zauberkraft der entfesselten Phantasie lebendig vor sich, längst entschwundene Gestalten tauchen wieder hervor aus der Erinnerung, längst verhallte Worte klingen wieder im Gedächtniß — und über das Alles vernimmt sie aus der Tiefe ihres eignen Gewissens, ja vielmehr von dem Richterstuhl des lebendigen Gottes her das verdammende Urtheil, welches die bebenden Lippen über sich selbst aussprechen, oder welches in den entstellten Zügen des Angesichts von jedem scharfsinnigen Beobachter gelesen werden kann! — — Jedoch nicht bloß die bewußtlosen, traumhaften Phantasmagorien der Sterbenden offenbaren diese richtende Macht des Gewissens, welche gerade die unmittelbare Nähe des Todes aus dem innersten Heiligthum der Seele heraufbeschwört, sondern dieselbe bricht auch dann nicht selten hervor, wenn Jene mit **vollem, klarem Selbstbewußtsein** ihrem Ende entgegensahen. Welche Selbsterkenntniß findet man daher so oft bei Sterbenden, die sonst einer jeden Mahnung zur Buße sich verschlossen hatten, oder denen trotz ihres sonst aufrichtigen Wesens gewisse Fehler und Leidenschaften ihres Herzens, (namentlich vielleicht ihre Temperamentssünden,) bis zuletzt nicht zum Bewußtsein gekommen waren! Nirgends fällt eben die verhüllende Decke mehr hinweg von dem eignen Innern als in dem Angesichte des Todes, wo das erschütternde Wort der h. Schrift auf unmittelbare und unwiderstehliche Weise an die Seele herantritt: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht,“ [1] und wo sie es mit Zittern und Zagen vorherfühlt, daß sie nach wenigen Augenblicken „mit ihrem ewigen Richter allein“ ist; [2] alle Heuchelei und Bosheit müssen

---

[1] Hebr. 9, v. 27. —

[2] Vergl. dazu die schöne Stelle bei Schubert: Geschichte der Seele B. I, S. 431: „Der Weg zum Grabe gleicht zuletzt dem Steige über hohe öde, wolkenbedeckte Berggipfel. Bei jedem neuen Absatze .. verhallt immer mehr das Ge-

dann von selbst verschwinden, mit denen man sich und Andere bisher zu täuschen suchte, alle falschen Beruhigungsmittel versagen dann zuletzt ihren Dienst,[1] und selbst die „gestohlenen Fetzen der Schrift," mit denen man „die eigne nackte Bosheit zu bedecken"[2] und das aufgeregte Gewissen zu beschwichtigen suchte, fallen dann ab wie der neue Flicke von einem alten, vermoderten Gewande, so daß also auch in diesem Sinne der große englische Dramatiker Recht behält, wenn er ausruft: „Erkannt wird erst das Leben mehr zum Schluß!"[3] Noch tiefer aufgefaßt verhält sich die Sache nämlich also: Das Todtenreich, an dessen Schwelle die Seele im Scheiden von dieser Welt herantritt, ist schon an sich das Reich der Innerlichkeit, das Reich der stillen Selbstbesinnung und Selbstvertiefung, ein Reich der Erinnerung im tiefsten Sinne des Worts, — in dem Sinne nämlich, daß die Seele dort vollends in ihr eignes Innere hineingehen und auf das zurückgehen wird, was der eigentliche Grund ihres Lebens ist. Während sich also der Mensch bisher in der gegenwärtigen Welt vorwiegend in einem Reich der Aeußerlichkeit befand, wo er bei der zeitlichen Zerstreuung, bei dem Geräusch und Getümmel des irdischen Lebens der Selbsterkenntniß leicht entfliehen konnte, tritt nun in der unmittelbaren Nähe des Todes allmählig das Entgegengesetzte ein. Der Schleier der Sinnenwelt mit ihrer bunten, unablässig bewegten Mannichfaltigkeit, welcher sich bis jetzt beruhigend und mildernd über den strengeren Ernst des Lebens ausbreitete, zerreißt in jenen letzten, ernsten Augenblicken, und die Seele befindet sich schon nahe an dem Reiche der reinen Wesen-

---

tön der lebendigen Stimmen aus dem Thal, die freundliche Nähe der mitlebenden Welt verschwindet, statt der Bäume und Gesträuche nur noch niederes Moos und Flechten. Zuletzt ist da der Mensch mit dem, der ihn richtet, alleine!" —

[1] So rief Heinrich VIII. von England, welcher gewohnt war, sein anklagendes Gewissen durch Schwelgerei und Gastmähler zum Schweigen zu bringen, auf seinem Todtenbette aus, nachdem er sich noch einen vollen Becher Weins hatte reichen lassen: „Amici, nunc perdidimus omnia — regnum, vitam, animam!" (So, ihr Freunde; nun ist Alles dahin — das Reich, das Leben und die Seele!) Vergl. Caspari „Geistliches und Weltliches," 7. Aufl. S. 22. —

[2] Vergl. Shakespeare: „König Richard III." Act. I. Sc. 3. —

[3] Vergl. das spöttische und doch von tiefer Selbsterkenntniß zeugende Wort des französischen Dichters Rabbelais, welcher nach einem verlorenen Leben aus der Welt schied mit dem Ausruf: „Tirez le rideau; la farce est jouée!" (Laßt den Vorhang fallen; das Possenspiel ist zu Ende!) — H. Guth: „Euthanasia." S. 90. —

heiten. Die mannichfaltigen Stimmen des Weltlebens, welche in dem irdischen Leben mit denen der Ewigkeit zusammentönten, verstummen immer mehr rings um das Sterbebett, die heilige Stimme des Gewissens tönt jetzt alleine und was noch mehr ist: in demselben Maße, als die Seele sich loslöst von ihrem zusammenbrechenden Leibe, nähert sie sich von selbst dem Auge des allwissenden Richters, dessen Zeugniß dem des Gewissens erschütternd zur Seite tritt! Weit entfernt also davon, daß die menschliche Psyche sterbend „aus dem Lethe tränke," muß vielmehr gesagt werden, daß „ihre Werke ihr nachfolgen," daß ihre Lebensmomente, welche vergangen und in dem Strom der Zeiten zerstreut sind, jetzt von der absoluten Gegenwart der Erinnerung wiederum gesammelt im Geiste auferstehen und unter dem Einfluß des h. Geistes an der Seele in Bildern vorüberziehen, welche die tiefste Wahrheit des Bewußtseins ausdrücken und eben deshalb eine so eigenthümlich erschütternde Kraft an dem Gewissen beweisen.[1] So erklärt es sich nun eben wohl zur Genüge, wie auch vor der selbstbewußten Erinnerung Sterbender so häufig Worte und Thaten aus längst entschwundener Vergangenheit hervortreten, längst verharschte Wunden in ihrem Innern wieder aufbrachen, und das Gewissen mit erbarmungsloser Strenge über Vieles sein Urtheil spricht, was der Mensch mit mehr oder weniger Erfolg vor sich und Andern bisher entschuldigt hatte. Oder welcher Seelsorger hätte davon noch Nichts erfahren bei der letzten Beichte, welche er mit Sterbenden abhielt, zumal wenn er dem sich regenden Gewissen mit dem schneidenden Ernst des göttlichen Gesetzes zu Hülfe kam? Wie drängen sich da so oft unaufhaltsam die Sünden der Jugend, die Vergehungen des späteren Lebens oder sonstige Missethaten, welche vielleicht Jahre lang im Gewissen gewaltsam unterdrückt und so scheinbar zu Tode geschwiegen worden sind, aus den verborgensten Schlupfwinkeln der Seele wieder hervor, und wie fließt da bisweilen der Mund über von Selbstbekenntnissen, welche dem Beichtvater ebenso unerwartet als erschreckend sind! Ist es doch häufig so, als könnte die Seele gar nicht eher abscheiden aus dieser Zeitlichkeit, als bis sie

[1] Vergl. Martensen's: „Dogmatik" §. 276. S. 431—32 und meine eigne Schrift: „Tod, Fortleben nach dem Tode und Auferstehung" S. 104—5, wo die richtende Macht des jenseitigen Zustandes (im Hades oder Todtenreich) in der obigen Weise ausführlicher behandelt wird. Was sich aber dort erst vollkommen vollzieht an der abgeschiedenen Seele, das beginnt nach einer gewissen inneren Nothwendigkeit schon hier auf Erden bei der scheidenden Seele. —

sich durch ein reumüthiges Bekenntniß ihrer drückenden Gewissenslast entledigt habe, um dieselbe nicht als einen versenkenden Mühlstein herüberzunehmen in die Ewigkeit! Es genügt, hierbei im Allgemeinen an die letzten Geständnisse so vieler Verbrecher zu erinnern, deren Uebelthaten vielleicht nie oder doch nicht in solchem Umfange an das Licht gekommen wären, wenn nicht die unmittelbare Nähe des Todes und die Furcht vor dem richtenden Jenseits ihre verschlossenen Lippen geöffnet hätten. Ein einzelner Vorfall, welcher dem Verf. unlängst auf dem sichersten Wege bekannt geworden ist, möge jedoch noch zum besonderen Belege dafür dienen: Ein Matrose, der früher auf einem großen Kauffahrteischiffe gefahren hatte, war dort Mitzeuge eines furchtbaren Verbrechens gewesen, bei welchem er selbst nicht ohne Schuld geblieben war. Sein Schiff hatte nämlich bei der Einfahrt in den Hafen während der Nacht ein kleineres Fahrzeug übergesegelt, welches in Folge des heftigen Zusammenstoßes auf der Stelle gesunken war. Statt aber die unglückliche Besatzung des letzteren, die sich eiligst an Bord des größeren Schiffes zu retten suchte, gastlich aufzunehmen, wurde dieselbe vielmehr erbarmungslos ihrem Schicksale überlassen, ja die sich Anklammernden sogar auf Befehl des grausamen Kapitäns in die See gestoßen, um auf diese Weise die sämmtlichen Zeugen des verschuldeten Unfalls zu beseitigen und sich einer schweren Rechenschaft zu entziehen. Späterhin erkrankte jener Matrose sehr schwer und wurde in ein Spital zu Danzig aufgenommen; dort aber empfand er auf dem Todtenbett eine so furchtbare Gewissensangst, daß er nicht eher sterben konnte, als bis er einem herbeigerufenen Geistlichen seine Schuld bekannt und die Absolution dafür empfangen hatte.[1] — Bisweilen aber führt die geschärfte Erinnerung in der Todesnähe der Seele auch lieblichere Scenen aus der Vergangenheit vor, welche ihre richtende Kraft an dem Gewissen darin beweisen, daß sie es den Sterbenden fühlen lassen, wie viel besser es damals um ihn stand und wie weit er sich seitdem durch eigne Schuld von dem rechten Pfad verirrt habe. Ja,

[1] Schon Cicero kennt diese Erfahrung, daß das Gewissen mit doppelter Schärfe in der Stunde des Todes aufwacht und den Sterbenden zur Sinnesänderung auffordert. Denn so schreibt er (de div. I, 30 — 63): „Und dann befleißigen sie (die Sterbenden) sich so viel als möglich des Lobes; und die, welche anders als es sich geziemte, gelebt haben, bereuen dann am Meisten ihre Sünden" (eosque qui secus quam decuit vixerunt, peccatorum suorum tum maxime poenitet). —

wie viele verlorne Söhne schlugen reumüthig an ihre Brust, indem sie auf ihrem Sterbebett der besseren Jahre ihrer unschuldigen Kindheit, ihres Confirmationsgelübdes vor dem Altar oder ihrer ehrwürdigen Eltern, Lehrer und Seelsorger gedachten, welche sie einst mit so vielen Fürbitten und Ermahnungen auf den Weg des Lebens geleitet hatten. Im Rausche der weltlichen Lust hatten sich diese heilsamen Eindrücke abgestumpft, oder sie waren durch Sünden und Laster gewaltsam erstickt worden, aber die Nähe des Todes lockt sie nicht bloß aus dem innersten Heiligthum der Seele wieder hervor, sondern schärft sie auch in dem Maße, daß das erschrockene Gewissen nicht länger wider diesen Stachel zu löken vermag. So verhielt es sich z. B. mit jenem Schotten, welcher voll abenteuerlichen Sinnes einst seine Heimath verlassen und nach Amerika ausgewandert war, wo er, gleich so vielen Andern nur darauf bedacht reich zu werden, völlig in Weltlust und Mammonsdienst versunken war. Endlich kam aber in seinem hohen Alter auch für ihn die Zeit, in welcher sich nach einem unruhigen und vielbewegten Leben ernstere Gedanken seiner bemächtigten, und das stille Verlangen in ihm erwachte, sich noch in der letzten Stunde mit dem Himmel auszusöhnen. In dieser Stimmung saß er einst kurz vor seinem Ende auf einem abgehauenen Baumstamm in der Nähe seines Landhauses, und während seine Augen fest auf den Boden geheftet waren, gingen die Bilder der Vergangenheit an seinem innern Auge vorüber und erfüllten sein Gemüth mit großer Bangigkeit. Immer weiter rückwärts schweifte dabei seine Erinnerung; er gedachte seiner fernen Heimath, des elterlichen Hauses und der schönen, unschuldigen Kinderjahre, welche er darin verlebt hatte, ganz besonders aber prägte sich seiner Seele jener Sonntag wieder ein, wo er zum ersten Mal in der Kirche seiner Heimath das h. Sacrament empfangen hatte zusammen mit mehreren Jugendfreunden und sie von dem eifrigen Seelsorger mit hinreißenden Worten zur Treue im Glauben ermahnt worden waren. Die ehrwürdige Gestalt des Greises, seine eigne Rührung und Bewegung in jener Stunde und die andächtige Fürbitte der Gemeinde, — das Alles ging so lebendig an seinem Geiste vorüber, als geschähe es in diesem Augenblick. Vor Allem tönte ihm jedoch das Wort der Schrift in die Ohren, welches der Geistliche damals seiner Ermahnung zu Grunde gelegt hatte: „So Jemand den Herrn Jesum nicht lieb hat, der sei Anathema! Maran atha!“[1]

[1] 1. Korinth. 16, v. 22; die letzten Worte sind aus der (aramäischen) Mut-

Dies Wort bohrte sich jetzt, nachdem es über sechzig Jahre in seinem Gedächtniß wie erstorben geruht hatte, plötzlich wie ein Schwert in die Seele des Greises ein; Thränen der Reue drangen aus seinen Augen hervor, welche seit vielen Jahren nicht mehr geweint hatten, und als ein bußfertiger Schächer fand er noch in der zwölften Stunde Gnade bei dem, welcher gekommen ist, die Sünder selig zu machen. — Nach diesem bestimmten Beispiel sowohl, wie überhaupt nach der ganzen bisherigen Erörterung werden wir es nun aber auch begreifen, daß Göschel, einer der sinnigsten unter den neueren christlichen Philosophen dem Sterben geradezu eine **purgatorische** Bedeutung beilegt, indem er mit Entschiedenheit behauptet: Alles, was die katholische Kirche irrthümlich von dem Läuterungsfeuer des Zwischenzustandes annehme, dränge sich zusammen in diese letzten entscheidenden Augenblicke des irdischen Daseins. Er geht dabei von der sehr richtigen, schriftgemäßen Anschauung aus, daß das Erdenleben im Ganzen eigentlich zu einem Purgatorium (Läuterungsort) für die Seele bestimmt sei, darum aber auch gerade das Sterben „als der letzte Lebensact der letzte entscheidende Act dieses unerläßlichen Purgatoriums sei." Mit einer andern Wendung desselben Gedankens fährt er dann noch weiter fort: „Sind nicht dem Christen alle Leiden und Nöthe, alle Sorgen und Kämpfe des Lebens zu einem heilsamen Purgatorium bestimmt und verordnet? Das Sterben nun ist die letzte Noth, welche jeden trifft, auch die, welche bis dahin vor Andern von Leiden verschont geblieben sind. Sollte also das Sterben nicht ganz besonders zur letzten Probe, zur letzten Prüfung vor der ersten Entscheidung (dem ersten Gericht unmittelbar nach dem Tode) bestimmt sein?.... Die letzte Stunde ist daher eine entscheidende; das letzte Heute ruft lauter als je zuvor: ‚Heute, so ihr Seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!' (Hebr. 3, 7. 4, 7. Ps. 95, 8); es ist dazu bestimmt und verordnet, noch einmal die Erkenntniß und den Schmerz der Sünde, das Bedürfniß der Erlösung und Entsündigung, das Verlangen nach Gnade und Vergebung, den Glauben an Den, der für uns genug gethan hat, zu erwecken und neu zu beleben, und die Rechtfertigung, welche den Sünder losspricht, indem er sie ergreift, zu versiegeln und fest zu machen."[1] —

tersprache des Apostels und bedeuten: „Der Herr kommt!" (nämlich zum Gericht). —

[1] Vergl. Göschel: „Der Mensch nach Leib, Seele und Geist diesseits und jenseits," Leipz. 1856. S. 66 ff. —

Wer will es leugnen, daß in diesen Sätzen eine große Wahrheit beschlossen und das Sterben nach dem Rathschluß der ewigen Liebe wirklich zu einer letzten Läuterung und Reinigung für die scheidende Seele bestimmt ist? — wenn auch zunächst nur im Sinne einer endgültigen Rechtfertigung, welche sie rein waschen soll von allen Befleckungen des sündigen Lebens und sie damit weihen für den Eingang in das himmlische Paradies (Luc. 23 v. 43); was jedoch ein wachsendes Fortschreiten in der Heiligung innerhalb des jenseitigen Lebens nicht ausschließen würde.[1] Wie dem aber auch sein möge, so viel steht jedenfalls fest, daß das Sterben als der letzte Lebensact auch die letzte Vorbereitung in sich schließt auf das unmittelbar nachfolgende Gericht (Hebr. 9, 27.); ja, so gewiß nach dem Sinne der Schrift (vergl. 2. Korinth. 6, 1 ff., Hebr. 4, 7 ff. und andere Stellen)[2] die Entscheidung über Seligkeit und Verdammniß, (wenigstens für den Christen bestimmt,) in das Diesseits fällt, so gewiß spitzt sich diese Entscheidung zu auf den letzten Augenblick des irdischen Lebens, auf den Act des Sterbens. Freilich scheint dem zu widerstreiten, daß dieser letzte Act unsers irdischen Daseins so oft von Bewußtlosigkeit oder phantastischem Wahn oder gar von Raserei umhüllt ist, welche auf den ersten Blick eine solche wichtige Entscheidung völlig ausschließen; aber wer kann in das Geheimniß des Sterbens eindringen? und wer will es demnach entscheiden, ob nicht im Hinübergehen zum Jenseits für jede einzelne Seele noch ein letzter Moment komme, wo sie mit voller Klarheit das Heil ergreifen oder für immer verstoßen kann?[3]

---

[1] Freilich Göschel läßt auch die Heiligung der Seele in diesem letzten purgatorischen Moment vollendet sein. Wir aber halten das für sittlich unmöglich, weil der Begriff einer Heiligung den einer fortschreitenden Entwickelung in sich schließt. Mag also auch die negative Reinigung von Sünden (Vergebung) im Act des Sterbens abgeschlossen sein, das positive Heiligwerden kann sich erst im Jenseits vollziehen. —

[2] Siehe das Nähere darüber in meiner Schrift: „Tod, Fortleben nach dem Tode und Auferstehung.“ S. 106 f. —

[3] Ob dieser entscheidende Moment dem eigentlichen Augenblick des Todes voraufgeht oder unmittelbar auf diesen folgt und sich in diesem letzteren Fall vollzieht, während die Seele vor den Richterstuhl Christi entrückt wird, ist von keiner wesentlichen Bedeutung. Jedenfalls dürfen wir aber daraus, daß wir diesen Moment bei vielen Sterbenden nicht wahrnehmen, nicht auf das gänzliche Fehlen desselben zurückschließen; denn wie vieles entzieht sich nicht bei einem so geheimnißvollen Act wie das Sterben ist, der sinnlichen Wahrnehmung des bloßen Zuschauers! —

Wir sind der letzteren Meinung und lassen dawider auch den Einwand nicht gelten, daß dieser Moment für die letzte, wichtigste Entscheidung doch eigentlich zu kurz sei. Ist nämlich die Zeit auch kurz, so ist sie desto energischer; ja, was die lange Zeit des Lebens nicht vermocht oder versäumt hat, das kann wirklich jener kurze Moment siegreich hinausführen durch die Hülfe dessen, der am Kreuz für uns geopfert ist,[1] und der Keinem so merklich, so fühlbar nahekommt, als dem Sterbenden; denn auch von dem Augenblick des Todes gilt das Wort: „Ziehe Deine Schuhe aus; denn der Ort, darauf Du stehest, ist heiliges Land!" (2. Mos. 3, v. 5.)[2] — Wehe den Seelen aber, welche in der entscheidenden Stunde des Todes den Weg zur Umkehr nicht mehr finden können, weil sie sich beharrlich gegen die suchende Liebe Gottes verstockt und schon längst das Heil in Christo mit Bewußtsein verworfen haben. Es empfanden nämlich solche Seelen nicht selten auf ihrem Sterbebette außer der Pein des eigenen Gewissens im eigentlichen Sinne des Worts jenes „schreckliche Warten des Gerichts und des Feuereifers, welcher die Widerwärtigen verzehren wird," von welchen schon zuvor die Rede war, ja einen wirklichen **Vorschmack der ewigen Qual!** So lag im J. 1082 ein großer Gelehrter zu Paris, der nichts auf Gottes

---

[1] Man denke nur an den Schächer zur Rechten Christi, Lc. 23, 41 ff., welcher uns den schlagendsten Beweis für den obigen Satz liefert und welcher erfahrungsgemäß nur der Erste gewesen in einer unabsehbaren Reihe von Seelen, die nach einem verworfenen Leben noch im letzten Momente die freie und überschwängliche Gnade Gottes in Christo ergriffen haben, hingerissen von dem Ernst des Todes und der Liebesnähe ihres Gottes! —

[2] Vergl. dazu die kostbare Ausführung dieses Gedankens bei Göschel a. a. O. S. 75 ff, wo er auch den Einwand beseitigt, daß sich der Leichtsinn nur zu gern dieses beruhigenden Gedankens bemächtigen und deshalb die Buße bis auf die Sterbestunde aufschieben werde. „Es kann sich auch Niemand, sagt er dawider, auf seine Sterbestunde verlassen, oder darauf seine Bekehrung aussetzen. Vielmehr würde gerade solcher muthwilliger Aufschub, dem es kein rechter Ernst ist, des Segens der letzten Stunde verlustig machen. Denn je öfter wir allen Mahnungen, die das Leben bringt, ausweichen, desto mehr wird das Herz verhärtet und verstockt. Je öfter wir im Leben den Ruf: Heute ist die Stunde! überhört haben, desto unempfindlicher wird das Ohr, wenn endlich das letzte Heute kommt. Dagegen je mehr wir schon hier der hülfreichen Nähe des Herrn uns bewußt worden sind, desto gewisser erkennen wir Ihn, wenn Er diesseits zum letzten Male kommt. Und dieses letzte merkliche Nahen des Herrn ist eben der vornehmste Segen der Todesstunde! u. s. w." —

Wort und Gericht gegeben hatte, todtkrank darnieder. Da man nun an seinem Bette die gewöhnliche Sterbelektion aus dem 13. Capitel des B. Hiob las und an die Worte kam: „Laß Deine Hand ferne von mir sein, und Dein Schrecken erschrecke mich nicht; rufe mich, ich will Dir antworten!" (v. 21—22) erhub er sich aus seinem Bette und rief: „Justo Dei judicio accusatus sum!" so daß alle Anwesenden erschraken und man aufhören mußte zu beten. Folgenden Tags rief er bei denselben Worten: „Justo Dei judicio judicatus sum!" und am dritten Tage endlich, da er im eigentlichen Sterben lag: „Justo Dei judicio damnatus sum!" mit so furchtbarer Stimme, daß alle Leute aus dem Hause entflohen.[1] Bekannter und nicht minder schrecklich war das Ende des Venezianers Franziskus Spiera, welcher zur Zeit der aufblühenden Reformation die reine Lehre des Evangeliums zuerst mitbekannt und sie auch durch einen heiligen Wandel bekräftigt hatte, später aber dieselbe wider sein besseres Wissen und Gewissen um weltlichen Vortheils willen öffentlich abgeschworen und verdammt hatte. Auf seinem Sterbebette nämlich verfiel er in eine tiefe Schwermuth; und als man ihn nun auf die Gnade und Erbarmung Gottes in Christo hinwies, erwiderte er: „Ich weiß es wohl; ich weiß es, daß Gott barmherzig ist; aber dieser Trost geht mich nicht an, der ich die Wahrheit verleugnet habe. Ich habe wider den h. Geist gesündigt; ich fühle schon die entsetzliche Qual der Verdammten, meine Furcht und Angst ist unerträglich! Ach, wer wird meine Seele von diesem Leibe erlösen? wer wird sie in die finsteren Wohnungen der Hölle verjagen? Ich bin verdammt und mir kann nicht geholfen werden; ich sehe Gott nicht mehr als meinen Vater, sondern als meinen Feind an!"[2] — Während uns aber ein tiefes Mitgefühl ergreift über das Ende dieses Abtrünnigen, und wir die Hoffnung nicht aufgeben mögen, daß er dennoch vor dem allerbarmenden Gott im Jenseits möge Gnade gefunden haben, so ergreift uns vollends Grausen und Entsetzen, wenn wir an das Ende Voltaire's denken, jenes satanischen Spötters, in dessen Seele ein wahrer Ingrimm wohnte wider alles Heilige und welcher öffentlich mit den berüchtigten Worten: „écrasez l'infame!" zur Ausrottung des Christenthums aufgefordert hatte. Am Ende nämlich kam ihm

[1] „Durch Gottes gerechtes Gericht bin ich angeklagt — gerichtet — verurtheilt!" Vergl. Caspari: „Geistliches und Weltliches." S. 440—41. —

[2] Vergl. H. Guth: „Euthanasia." S. 90—91.

sein Spott übel zu stehen; denn, wie der ihn in seiner letzten Krankheit behandelnde Arzt wörtlich berichtet: „dieser Mensch, der so oft über Hölle und Gericht gespottet, entsetzte sich auf seiner einsamen Kammer vor dem nahen Tode als vor dem furchtbarsten Schrecken. Wie im Sturm starb er als ein verzweifelnder Wüthender, welcher sich in Verzuckungen an die Erde ankrallt, die er nicht lassen will!"[1] —

Wie lieblich strahlt uns dagegen aus allen Jahrhunderten der christlichen Kirche das Bild so vieler Gotteskinder entgegen, bei denen es „um den Abend" ihres irdischen Lebens immer mehr „licht" wurde und immer stärker das **Verlangen nach dem Himmlischen** hervorbrach; — jenes Verlangen, „welches ungleich tiefer und inniger ist als das Heimweh des Schweizers, der weit geschieden von seinen Bergen und seinem Volke in der Fremde sein Leben vertrauert." Dieser wunderbare Zug der Seele geht eben nicht bloß „nach den Bergen hin, die das Auge sieht, sondern nach der höheren Welt des unsichtbaren Jenseits, dahin das Herz so gerne vorauseilen und der Blick herüberdringen möchte, wenn die Seele in der Nähe der Stunden ihres Scheidens rufende Töne aus jener Welt tief in ihrem Innern vernimmt."[2] In demselben Maße, als diese Einflüsse aus einer jenseitigen Welt sich geltend machen, läßt dann die Seele allmählig alle zeitlichen Rapporte fallen; vieles von dem, was ihr früher hart anlag, fängt an ihr gleichgültig zu werden und in die Ferne zu treten, ja selbst die nächsten Interessen, die ihr zeitliches Wohl und Wehe im höchsten Maße bedingen, fühlt sie nur noch wie eine Last, über welche sie sich frei erhebt auf den Flügeln einer himmlischen Sehnsucht! Wie viele Beispiele von solchen lebensmüden und himmlisch-gesinnten Christen ließen sich doch, wenn es nöthig wäre, sammeln aus allen Zeitaltern der Kirche und allen Ständen und Berufsarten des menschlichen Lebens, soweit dasselbe durch einen lebendigen christlichen Glauben geheiligt war! Wir begnügen uns indessen mit folgenden einzelnen Belegen: Voll dieser himmlischen Sehnsucht konnte ein Ignatius von Antiochia auf dem Wege nach dem römischen Amphitheater, wo er von den Löwen zerrissen werden sollte, an seine verwaiste Gemeinde schreiben: „Nichts können

---

[1] Vergl. H. Guth: „Euthanasia" S. 90—91.

[2] Vergl. H. v. Schubert: „Erinnerungen aus dem Leben der verwittw. Frau Herzogin v. Orleans." 6. Aufl. S. 243. —

übergehen wird, wenn er anders vor seiner zeitweiligen Verdunkelung das Leben in Gott gefunden hatte? So behält denn also schließlich der ehrwürdige Schubert entschieden Recht, wenn er gelegentlich[1] den Satz ausspricht: „So sind denn jene Führungen unsers Geistes durch die kindische Beschränktheit des Alters oder selbst durch noch dunklere, trübere Zustände nicht das, was sie dem Materialismus erscheinen, und das ewige Eigenthum unsers Geistes kann uns durch Nichts entwendet werden, wenn auch der neue, mitten im alten ausgeborne Mensch noch lange bewegungslos im Innern zu schlummern scheint! —

§. 25. Das höhere Aufleuchten des Seelenlebens im Sterben nach seiner ethisch-religiösen Bedeutung.

Schon die metaphysisch-intellektuelle Steigerung des Seelenlebens, welche der Prozeß des Sterbens erfahrungsgemäß zum Oeftern darbietet, hat uns in dem eben geschlossenen Paragraphen zu Resultaten hingeführt, die den positiv-christlichen Glauben an den höheren Ursprung und die ewige Dauer der menschlichen Seele hoffentlich entschieden in uns befestigt haben. Noch viel mehr aber wird dieser Glaube thatsächlich bestätigt, wenn wir jetzt die Effulgurationen der scheidenden Seele nach ihrem **ethisch-religiösen** Charakter näher in das Auge fassen; denn sie verbürgen uns in dieser Hinsicht erst recht die sittlich-angelegte und ewig-dauernde Persönlichkeit des menschlichen Geistes, indem sie denselben gerade an der Schwelle des Todes als im höchsten Maße gefangen unter dem Selbstgericht des Gewissens, ja noch mehr als durchdrungen von den verurtheilenden oder beseligenden Einflüssen einer jenseitigen Welt darstellen, deren Pforten sich dann für den entzückten Geist nicht selten schon wesentlich geöffnet haben. Es ist nämlich überhaupt eine unbestreitbare Thatsache, die sich an vielen tausend Sterbebetten immer von Neuem wiederholt, daß sich die menschliche Seele erst in der unmittelbaren Nähe des Todes besinnt auf das eigentliche Ziel und Ende ihres Daseins, indem sie, aus dem Taumel der Sinnenlust oder der Mühseligkeit des alltäglichen Erdenlebens wie aus einem langen Traum aufwachend, sich nun mit einem Male ihrer sittlichen Verantwortlichkeit im höchsten Grade bewußt wird und mit erschütternder

[1] Vergl. Schubert: „Symbolik des Traums.“ 3. Aufl. S. 181.

Klarheit hinübersieht auf ein jenseitiges, ewiges Leben, dessen Anbruch sie mit Furcht und Zittern, viel seltener dagegen mit frommer Sehnsucht erwartet. „Das Ende des Weges, welchen die Seele aus der Sichtbarkeit heraus in ein unsichtbares Jenseits nimmt, — sagt davon in seiner ergreifenden Weise der unvergeßliche Schubert[1] — erscheint schon da sehr ernst und Furcht- aber auch Hoffnung-erweckend, wo es, noch diesseits des Bergesgipfels, der das Jenseits vom Diesseits scheidet, sich bewegt." — Bei frommen Seelen freilich, welche schon längst ihre Rechnung mit dem Himmel abgeschlossen und den Frieden gefunden haben, den die Welt nicht kennt, tritt natürlich diese richtende Kraft des letzten Augenblicks in den Hintergrund, und ihr Blick in das Jenseits wird vielmehr, weil ihr Wandel (dem Worte des Apostels gemäß) schon längst „im Himmel"[2] war, zu einem starken Heimweh, das die Seele mächtig hinüberzieht nach den seligen Gestaden der Ewigkeit. Es ist dies jenes Heimweh, welches wiederum jener sinnende Naturforscher (Schubert) mit den poetischen Worten beschreibt: „Wie das Ungeborne, wenn der Drang nach dem Athmen der Luft erwacht, der Nahrung aus dem bisher ihn tragenden Mutterleibe nicht begehrt; wie das Auge, das hinaus in die helle Sonne gesehen, das Moos und Gestein der tiefen, finsteren Kluft nicht mehr unterscheidet: so hat zuletzt das innere Bedürfniß nach angemessener ewiger Nahrung zu den Dingen der äußeren Sinneswelt keine anziehende Kraft mehr, und diese nicht zu ihm." Noch viel ergreifender jedoch wird uns dies Heimweh in dem herrlichen Liede geschildert, welches der Sänger des „himmlischen Jerusalem" (Mayfart) der scheidenden Seele in den Mund legt:

„Jerusalem, Du hochgebaute Stadt,
„Wollt' Gott, ich wär' in Dir!
„Mein sehnend Herz so groß' Verlangen hat
„Und ist nicht mehr bei mir!
„Weit über Berg und Thale,
„Weit über blachem Feld
„Schwingt es sich über alle
„Und eilt aus dieser Welt!"

---

[1] Vergl. „Geschichte der Seele." 4. Aufl. B. I, S. 426. f. —

[2] Vergl. Philipp. 3 v. 20, wo im Grundtext das Wort πολίτευμα noch entschieden bedeutsamer ist, als das deutsche „Wandel," indem es mehr das Bürgerrecht bezeichnet, das die gläubigen Christen im Himmelreiche schon jetzt besitzen und eben darum von einem starken Zuge des Heimwehs nach ihren ewigen Wohnungen beseelt sind. —

Belegen hierfür sehen wir füglich ab, da sich dieselben wirklich bis ins Unendliche steigern würden, wollten wir nur einigermaßen erschöpfend sein; bloß als Probe jenes wunderbaren Siegesgefühls mag es darum gelten, wenn wir Folgendes aus der letzten Leidensgeschichte des tödtlich-verwundeten, unter unsäglichen Todesschmerzen dahinsiechenden J. C. Lavater anführen: Oft und gern kehrte derselbe während jener Zeit in seinen Gesprächen gerade auf die gewisse Hoffnung der Unsterblichkeit zurück. „Dem Himmel sei gedankt, — so äußerte er einmal —, ich bin immer so glücklich gewesen, an die Unsterblichkeit zu glauben; aber niemals ist meine Ueberzeugung davon heller und inniger gewesen, als gerade jetzt!“ Und so oft er auf diesen Gegenstand seine Betrachtung lenkte, schien es, als wenn der dann und wann ermüdete Geist auf dieser Vorstellung gleichsam ausruhte und als wenn ihm ein heller Strahl der zukünftigen Welt entgegenleuchtete. In das blasse Angesicht trat dann Röthe und Feuer, die Augen erglänzten, und der ganze Ausdruck bekam eine erhöhte Klarheit. Der Ton seiner Stimme wurde feierlich, sein ganzes Wesen begeistert![1] — Ist es aber nun wohl zu verwundern, daß bei Seelen, welche von einer so tiefen und innigen Sehnsucht nach dem Himmlischen durchdrungen waren, diese freudige Hoffnung des ewigen Lebens sich im Augenblick des Todes bisweilen steigerte bis zu einer **inneren Entzückung**, in welcher die Scheidenden bereits den Himmel über sich offen sahen, die Gegenstände ihrer christlichen Hoffnung unmittelbar vor sich erblickten und sich von den Kräften des ewigen Lebens wunderbar angezogen und ergriffen fühlten? „Es sahen Sterbende, sagt davon Schubert in der ‚Geschichte der Seele‘[2] — Dinge wie einer anderen Welt, für welche das gewöhnliche Auge nicht gemacht ist; das Ohr vernahm Unaussprechliches, und der singenden Stimme, der sprechenden Zunge wurden Töne und Worte gegeben, deren der noch gesunde Leib vorher niemals mächtig war. Dieses Aufblitzen

ten nahm sie ihre letzten schwindenden Kräfte zusammen, klopfte in die Hände und — war nicht mehr! — Eine solche Freudigkeit aber, ein so reines, edles und hohes Pathos und eine so feste Zuversicht auf das ewige Leben im Himmel droben sollte bloße Selbsttäuschung sein? Eine so hehre Begeisterung sollte die Seele erfüllen im Vorgefühl ihrer Vernichtung?! —

[1] Vergl. die Biographie J. C. Lavater's v. Bodemann. S. 453—54, wo Obiges von einem sehr unbefangenen Augenzeugen ausführlicher berichtet wird. —

[2] A. a. O. B. I, S. 444.

eines neu beginnenden, jenseitigen Lebens war indeß an keine Grenzen jener sogenannten Systeme gebunden, von denen unsre Bücher wissen, sondern ein Leben, das nicht dem Staube angehörte, durchdrang und ergriff den sterbenden Leib, wo und in welcher Richtung es wollte.“ Aber auch noch in einer anderen als der eben geschilderten Weise zeigte sich bisweilen bei Sterbenden die wesentliche Berührung mit dem oberen Reich des Lichts, an dessen Grenzen sie nach vollendetem Pilgerlauf im Scheiden von dieser Welt angelangt waren. Während nämlich in den meisten Fällen die Seele noch im Leibe zu verweilen scheint und nur erst ihre inneren Sinne aufgeschlossen sind für die himmlischen Dinge, die sich bis zu einem gewissen Maße gleichsam zu ihr hinablassen, um ihren Abschied von der Erde zu erleichtern und ihren Todeskampf zu versüßen: so scheint bisweilen das noch Wunderbarere zu geschehen, daß die scheidende Seele bei vorübergehender Erstarrung ihres körperlichen Organismus wirklich in das Jenseits entrückt wird, um dort auf Momente schon einen **Vorschmack der ewigen Freude** zu genießen. — Wie sich dies aber auch im Einzelnen verhalten mag, jedenfalls leuchtet es von selber ein, daß diese eigentlich ekstatischen Erscheinungen des Seelenlebens in der unmittelbaren Nähe des Todes allesammt von dem höchsten religiösen Interesse sind, sofern die christliche Hoffnung von der Unsterblichkeit oder vielmehr von dem ewigen Leben handgreiflich durch sie bestätigt wird; denn wenn irgend etwas sonst, so bieten uns gerade diese Erfahrungen „Spuren unsers künftigen Daseins“ dar, „welche uns aus dieser sicheren, offenkundigen Gegenwart in jenes dunkle Gebiet herüberleiten.“[1] Deshalb aber sehen wir es nun natürlich um so mehr als unsere Aufgabe an, gerade diese eigenthümlichen Erscheinungen jetzt noch ein wenig ausführlicher darzustellen, sie nach ihrem innern Werth zu prüfen und ihre psychologisch-religiöse Bedeutung aufzudecken! —

Allen diesen ekstatischen Vorgängen in der unmittelbaren Nähe des Todes, (deren Thatbestand wir also zunächst ermitteln), ist das Eine gemeinsam, daß die entrückte Seele nicht mehr bloß auf mittelbare Weise (durch den Glauben, durch Forschen in dem

---

[1] Siehe die „Einleitung“ des vorliegenden Werks §. 1. S. 9—10., wo der hohe psychologisch-apologetische Werth dieser Erscheinungen noch näher beleuchtet wird. —

Spiegel eines dunklen, räthselvollen Wortes und durch das Sehnen der christlichen Hoffnung), sondern auf **unmittelbare** Weise (durch eine gewisse **Vorschau**) zur Wahrnehmung oder vielmehr richtiger zur inneren Erfahrung der göttlichen Dinge erhoben wird;[1] so jedoch, daß sich diese letzteren in verschiedener Art auf die niederen Sinne des scheidenden Menschen reflectiren, bald durch das Gesicht, bald durch das Gehör, bald durch eine überschwängliche Empfindung des Gefühls. — Von der ersten Art war die Entzückung, mit welcher Stilling's Gattin, Christine geb. Friedenberg,[2] nach langjährigem Siechthum in der unmittelbaren Nähe des Todes erfreut wurde. „Nun habe ich überwunden!" — rief sie in der Stunde ihrer Auflösung dem betrübten Gatten entgegen —, „jetzt sehe ich die Freuden jener Welt lebhaft vor mir; nichts hängt mir mehr an — gar nichts!" Und dann sagte sie mit lebhafter Stimme die Strophen jenes herrlichen Triumphliedes über den Tod her: „Unter Lilien jener Freuden — sollst Du weiden, — Seele, schwinge Dich empor u. s. w.," wobei sie zum Oeftern die Worte wiederholte: „Du kannst durch des Todes Thüren — träumend führen — und machst uns auf einmal frei!"[3] — Nicht selten geschah es aber auch, daß Sterbende in einer solchen inneren Entzückung jenseitige Stimmen oder noch deutlicher die Lobgesänge der himmlischen Heerschaaren zu vernehmen glaubten, deren Harmonien an ihr inneres Ohr anklangen und auf den innersten Saiten ihres Gemüthes wiederhallten, durch das Medium der Phantasie aber auch ihrem äußeren Ohr hörbar wurden. So äußerte Jacob Böhme, jener berühmte Görlitzer Schuhmacher, welchem unbedenklich eine der höchsten Ehrenstellen unter den Denkern aller Jahrhunderte gebührt

[1] Den wesentlichen Unterschied zwischen der mittelbaren und unmittelbaren, der diesseitigen und jenseitigen Wahrnehmung der himmlischen Dinge beschreibt der h. Apostel mit den treffenden Worten: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel im Räthsel (δι' ἐσόπτρου ἐν αἰνίγματι), dann aber von Angesicht zu Angesicht (πρόσωπον πρὸς πρόσωπον)" 1. Korinth. 13, 12; von dem Letzteren ist das ekstatische Schauen in der unmittelbaren Nähe des Todes sicherlich eine Vorstufe. —

[2] Siehe das Nähere in J. Stilling's: „Lehr- und Wanderjahren." Stuttg. Ausg. S. 490 ff. —

[3] Weitere Beispiele des ekstatischen Schauens auf den höheren Stufen der Entzückung im Sterben, wo die Seele im eigentlichen Sinne des Worts bis an die Schwelle des himmlischen Heiligthums versetzt wurde, werden auf den folgenden Seiten noch angeführt werden. —

und welcher daneben wie wenige Andere mit kindlichem Glauben die Geheimnisse des Reiches Gottes innerlich durchschaut hatte, an seinem Sterbetage (den 17. Novbr. 1624) Morgens um 2 Uhr gegen den anwesenden Sohn: ob er nicht die schöne Musik höre? Dieser verneinte es; da antwortete der Sterbende: man solle doch die Thüre öffnen, um den Gesang besser zu hören! Dann fragte er, wie hoch es an der Uhr sei; und als er vernommen, daß es 2 Uhr sei, erwiderte er: „Das ist noch nicht meine Zeit; o Du starker Zebaoth, rette mich nach Deinem Willen! O Du gekreuzigter Herr Jesus, erbarme Dich mein und nimm mich in Dein Reich!" Um 6 Uhr Morgens nahm er plötzlich Abschied von Weib und Kind und rief im Verscheiden aus: „Nun fahre ich in das Paradies!"[1] — Noch viel merkwürdiger sind indessen die folgenden Fälle, in denen sich das Vernehmen der überirdischen Stimmen durch einen gewissen (in einem solchen feierlichen Momente leicht erklärbaren) Rapport bis auf andere, gegenwärtige Personen ausdehnte: Am 3. August 1629 starb die fromme Edelfrau Margareta von Harlitzsch, während der anwesende Gatte und der sie tröstende Pfarrer vor dem Schlosse, wie über den Bäumen ein helles Glöcklein klingen und lieblichen Kindergesang erschallen hörten. Vielleicht war dabei doch mehr im Spiel als bloß die fromme Phantasie dieser Personen, und es dürfte am Ende der würdige Pfarrer wesentlich Recht behalten, wenn er in seiner Leichenrede darüber äußerte: „Die lieben Engelein und Frohngeister hätten dieser gerechten, heiligen, aufrichtigen Seele müssen zuvor in der Luft singen und zu Grabe läuten." Ebenso ließ sich, als die fromme Herzogin Magdalena Sibylla v. Württemberg auf dem Sterbebette lag (den 7. August 1712) Nachts um 12 Uhr vor den beiden gegenwärtigen Personen „eine überaus liebliche Stimmen- und Harfenmusik" hören, die nach einigen Minuten verwehete. Selbst der Kanzler der Universität gedachte in seiner Gedächtnißrede zu Ehren der verstorbenen Fürstin dieses Vorfalls, indem er versicherte: „Die Zuhörenden hätten in ihrem ganzen Leben nichts Anmuthigeres gehört; in der That seien nicht Menschen- sondern Engelzungen erklungen!"[2] Wesentlich dasselbe wird uns auch von dem Ende des ehrwürdigen 82jährigen Prälaten A. Hochstetter

[1] Vergl. Guth: „Euthanasia." S. 111—12. —

[2] Vergl. M. Perty: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur." S. 470—71.

berichtet, welcher sich schon lange vorher in der lieblichsten Weise auf einen seligen Tod vorbereitet hatte. „Am 7. Novbr. 1720, (so wird uns im Einzelnen davon erzählt) nahm eine leicht anfangende Kränklichkeit auf einmal eine so bedenkliche Wendung, daß man wohl bemerken konnte, es gehe dem Ende zu. Aber mit der Abnahme der Kräfte des Leibes sah man zugleich bei dem Kranken die Kräfte des Geistes und die Freudigkeit des Gemüthes zunehmen. Als die um das Sterbebett versammelten Söhne ihn fragten: ob er auch lebendige Hoffnung zu Gott habe, ob der Geist Gottes auch ihm bezeuge, daß er Gottes Kind sei und sein Herz erfülle mit überschwänglichem Trost? da ward der Geist dieses alten Israel, ihres Vaters, in ihm lebendig. Er nahm seine Kräfte zusammen, um deutlich und freudig das Werk Christi und seiner Tröstungen zeigen zu können, die mächtig ausgegossen seien in seiner Seele! — Ja es war, als sollten auch die um das Sterbelager anwesenden trauernden Freunde an diesen Tröstungen theilnehmen. In der Nacht vor seinem Todestage nämlich, zuerst Abends um 9 Uhr, dann früh um 3 Uhr, vernahmen sie Alle, gleich als ob dieselbe außen vor den Fenstern des Zimmers ertönte, eine lieblich und sanft lautende Musik, zu deren Harmonien eine helltönende Stimme sang. Das sanfte Lächeln auf dem Angesichte des Sterbenden, der Ausdruck der Freude, ja der Himmelswonne in allen seinen Zügen verrieth den Anwesenden, welche selbst von den unbeschreiblich rührenden Tönen jener Stimme tief ergriffen waren, daß der Greis dieselben Töne nicht bloß ebenso wie sie, sondern vielleicht noch viel besser als sie gehört habe. — Hochstetter hatte (fügt dann der Berichterstatter erklärend hinzu) in gesunden Tagen seine größte Lust an der geistlichen Musik gehabt und noch zwei Tage vor seinem Tode mit der ersterbenden Zunge und gebrochenen Stimme Gottes Lob gesungen. Jetzt konnte die Zunge nicht mehr sprechen, die Stimme keinen Ton mehr hervorbringen, das Sehnen aber, seinem Gott zu singen, war noch immer in ihm lebendig. Da regte dann das Sehnen des Geistes andere Kräfte auf; Engelstimmen thaten das, was die Menschenstimme nicht mehr vermochte. So drangen, wie die Kräfte der unteren Natur den zum Tempel Gottes geweihten Leib verließen, mehr die der oberen himmlischen Natur mit ihren Erquickungen durch das zerbrechende Gebäude herein, bis sie den nach Befreiung verlangenden Geist mit sich hinaufzogen" (am 8. Novbr. 1720).[1] — So-

[1] Vergl. Guth: a. a. O. S. 136—37. — Selbst dem älteren, noch ernsteren

weit der Bericht, welcher es uns allerdings psychologisch begreifen läßt, wie der fromme Greis selbst in der Entzückung des Todes durch himmlische Gesänge erquickt werden mochte. Daß aber auch die Umherstehenden in diesem, wie in den beiden vorhergehenden Fällen jene überirdischen Klänge zu vernehmen glaubten, darf an sich uns weder an der Glaubwürdigkeit des Berichts noch an dem inneren Gehalt der Sache irre machen, da es sich bei der innigen Sympathie zwischen der scheidenden Seele und ihren um das Sterbebett versammelten Angehörigen, wie auch bei der erhabenen, feierlichen Stimmung, die sich bei dem seligen Abschiede einer gläubigen Seele von selbst aller Anwesenden bemächtigt, wohl vorstellen läßt, daß die inneren Sinne der letzteren mit aufgeschlossen und sie von den Einflüssen der jenseitigen Welt mitberührt werden.[1] — — Schließlich ist es auch das Gefühl, welchem sich die Annäherung der zukünftigen Welt und ihrer überschwänglichen Tröstungen nicht selten bei den Sterbenden kundgiebt; ein Strom von unaussprechlicher Wonne durchdringt dann die scheidende Seele bisweilen in dem Maße, daß alle Empfindungen irdischer Freude wie Nichts dagegen verschwinden und der noch im sinnlichen Organismus befangene Geist diese Fülle von Seligkeit kaum zu fassen vermag. So war z. B. Joh. Welch (oder Welsh), der treffliche Schwiegersohn des schottischen Reformators J. Knox, welcher täglich mehrere Stunden im Gebetsumgange mit dem Herrn zuzubringen pflegte, während seiner letzten Krankheit von dem Gefühl der Himmelsnähe so völlig überwältigt, daß er ausrief: „O Herr, halte Deine Hand zurück; Dein Knecht ist ja nur ein irdenes Gefäß und kann nicht mehr aufnehmen!"[2] Ebenso ver-

---

Rationalismus waren trotz seiner nüchternen Aufklärungssucht drgl. überschwängliche Erscheinungen nicht fremde. So erzählt z. B. Moritz's „Magazin zur Seelenkunde" (B. I, St. 1. S. 59 ff) im J. 1783 von dem Ende des Prof. Joh. Georg Zierlein in Berlin: Bald nachher erheiterte sich auf einmal seine ganze Miene. „Ei, wie schön! sagte er lächelnd; o das ist etwas Herrliches! Solch' ein Gesänge habe ich noch nie gehört! wenn doch das mein Bruder hören könnte!" —

[1] Aehnlich, wenn auch noch etwas zurückhaltender, beurtheilt Schubert („Geschichte der Seele," B. I, S. 440) diese Fälle, indem er dort schreibt: „Sterbende glaubten Musik und Triumphgesang lieblicher Stimmen zu hören; und wenn zuweilen selbst die Umstehenden diese Töne zu vernehmen schienen, dann mußte solchen lieblichen Phantasien wo nicht Wirklichkeit, so doch wenigstens eine magisch-ansteckende Kraft auf die Gesunden zuerkannt werden."

[2] Vergl. H. W. Rinck: „Vom Zustand nach dem Tode." 1861. S. 13. —

hielt es sich mit dem frommen Pfarrer Wilh. Janewag (†.1633), welcher auf seinem Sterbebett zuerst an einer heftigen Gemüthsbewegung und großer Bangigkeit litt hinsichtlich seiner künftigen Seligkeit, dann aber, nachdem diese inneren Anfechtungen überwunden waren, eine Weile still weinend dalag und vor innerer Bewegung nicht sprechen konnte. Als er sich aber etwas gesammelt hatte, brach er mit großer Freudigkeit in diese Worte aus: „Mein Herz ist voll Lob und Dank, ja es ist überfüllt, ich kann es kaum ertragen! Jetzt kann ich den Sinn der Worte recht verstehen: ‚Der Friede Gottes ist höher denn alle Vernunft!‘ Als ich vorhin so weinte, war ich in einem so überschwänglich glücklichen Zustande der Liebe und Freude, daß ich mich nicht zurückhalten konnte. Wäre diese Freudigkeit meiner Seele noch größer gewesen, so würde ich sie nicht wohl haben ertragen können, sie würde meine Seele vom Körper getrennt haben!“[1] — Etwas von dieser Himmelswonne empfand endlich auch jenes junge Mädchen, Frieda Dittmar (die Tochter des bekannten neueren Geschichtsschreibers und Rektors zu Zweibrücken), welche am Sonntag den 20. Februar 1853 nicht lange nach ihrer Confirmation einen seligen Abschied von der Erde feierte. Schon bei ihrer Einsegnung hatte sie nach der Angabe ihres Tagebuchs es deutlich gefühlt, „daß der heilige Geist bei ihr einkehre,“ und noch mehr gerieth sie bei der ersten Feier des h. Abendmahls in eine gewisse geistliche Entzückung, von der sie nachher sagte: „Es war mir des Segens zu viel; ich konnte die Segenslast kaum noch tragen!“ Daß diese überschwängliche Empfindung aber bei ihr nicht im Geringsten auf einer sentimentalen Gefühlsschwelgerei beruhte, bewies sie in den letzten sechs Tagen ihres Lebens, wo sie in Folge einer Blutzersetzung an den furchtbarsten Krämpfen litt und unter unaufhörlichen Schmerzen dem Tode entgegensah; denn auch da verließ sie ihre innere Freudigkeit nicht. Ihr Auge glänzte bei jedem Hoffnungswort, welches ihr verkündigte, daß sie bald eingehen dürfe zu dem, der ihre Seele lieb habe, und der schwere Kampf bald ausgerungen sei. Mit triumphirendem Lächeln ging sie dann zuletzt heim in ihres Hirten Arm und Schooß, als eben der Sonntag angebrochen war, welcher sie zur Feier des ewigen Sabbath in die himmlische Gemeinde der vollendeten Gerechten einführen sollte![2] —

---

[1] Vergl. H. Guth: „Euthanasia.“ S. 112 – 13.

[2] Vergl. ebendaselbst. S. 177 — 78. —

Während aber in diesen sämmtlichen Fällen frommen Sterbenden ein Einblick in die jenseitige Welt oder richtiger eine innere Erfahrung derselben dadurch ermöglicht wurde, daß das Himmlische sich zu ihnen hinabließ und auf ihre niederen Sinne von innen her peripherisch einwirkte, so lange ihr Geist noch im Leibe verweilte: so giebt es doch auch solche Fälle, in denen die Ekstase noch weiter ausgebildet erscheint, und die scheidende Seele wesentlich, wenn auch nur erst vorläufig, bis an die Schwelle der oberen Lichtwelt **entrückt** wurde. Was nämlich gelegentlich in dem vorhergehenden Kapitel (III. §. 23.) von den inneren Entzückungen Scheintodter erwähnt wurde, das ereignet sich bisweilen auch unmittelbar vor dem eigentlichen Tode, indem sich die Sterbenden bei vorübergehender, kataleptischer Erstarrung ihres Leibes dem Geiste nach versetzt fühlten in jenseitige Sphären, wo sie Dinge sahen und Worte vernahmen, welche zu überschwänglich waren, als daß die erbleichenden Lippen sie nachher noch auszusprechen vermochten, deren Innewerdung aber die Sehnsucht nach dem völligen Heimgang unendlich in ihnen steigerte. Wir führen von diesen höchsten Effulgurationen des Geistes im Sterben nur einige wenige Beispiele an schon darum, weil dieselben der Natur der Sache nach ungleich seltener vorkommen als die vorher erwähnten Entzückungen scheidender Gotteskinder. — Thomas v. Aquino, wohl der bedeutendste unter allen Kirchenlehrern des Mittelalters, verfiel während seiner letzten Krankheit in eine langdauernde Entzückung, aus welcher erwachend er in die Worte ausbrach: „Arcana verba audivi!“[1] Ebenso schlug auch der selige Joh. Arnd, Verfasser des „wahren Christenthums,“ indem er gleichfalls am Abend vor seinem Heimgang wie aus einem tiefen Schlaf erwachte, seine Augen auf mit den Worten des Evangelisten: „Wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes, vom Vater voller Gnade und Wahrheit!“ (Ev. Joh. 1, v. 14) Da ihn aber seine Hausfrau fragte, wann er diese Herrlichkeit gesehen habe? gab er zur Antwort: „Jetzt allererst habe ich sie gesehen! o, eine große Herrlichkeit!“[2] Auch Samuel Rutherford, einer der frömmsten Männer in der reich-gesegneten schottischen Kirche des 17. Jahrh., erfuhr wesentlich dasselbe auf seinem Sterbe-

---

[1] „Geheimnißvolle Worte habe ich gehört!“ Vergl. Delitzsch: Bibl. Psychologie, S. 399.

[2] Vergl. Schubert: „Geschichte der Seele,“ B. I, 446. —

bett. Je näher sein Ende herbeikam, desto mehr ward nämlich seine Seele mit einem Vorgeschmack der himmlischen Freude erquickt. Zuweilen brach er dann dabei in eine Art von heiligem Entzücken aus, wo er nach stiller innerer Versenkung in sich selbst seinen hochgelobten Meister Jesum Christum, den er seinen „königlichen König" nannte, mit lauter Stimme pries. Einige Tage vor seinem Tode rief er nach einer solchen vorübergehenden Entzückung, wie aus einer unmittelbaren inneren Gewißheit: „Ich werde leuchten, ich werde Ihn sehen, wie Er ist, ich werde Ihn herrschen sehen und die Seinen mit Ihm! Ich werde ein großes Erbtheil besitzen, und meine Augen werden meinen Heiland sehen; mit diesen meinen Augen werde ich Ihn sehen! Dies ist keine Einbildung, keine Täuschung! es ist Wahrheit!" Späterhin brach er dann, erfüllt von eben dieser hohen Zuversicht, wie sie nur aus der unmittelbaren Anschauung des ewigen Erbtheils hervorgehen kann, in die Worte aus: „Der Hafen, nach dem ich steure, ist Versöhnung und Vergebung durch das Blut meines Heilandes; zwischen mir und der Auferstehung ist jetzt nichts mehr, als das: Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein!" Im Sterben selbst hörte man ihn endlich ausrufen, als stünde sein Geist schon an der Pforte des himmlischen Heiligthums: „O, nur Arme, um Ihn zu umarmen! O, eine wohltönende Harfe her! Ich höre Ihn mir sagen: „komm her zu Mir!""[1] — — Eine besondere Erwähnung aber verdienen an dieser Stelle noch die Entzückungen so vieler Märtyrer und Blutzeugen, welche freilich nicht durch die natürliche Auflösung, sondern vielmehr durch eine gewaltsame Zerstörung des körperlichen Organismus herbeigeführt wurden, jedoch eben darum die weltüberwindenden, himmelanstrebenden Kräfte des verklärten Menschengeistes nur desto mehr im hellen Lichte erscheinen lassen. Es geschah nämlich in den verschiedenen Zeitaltern der Kirche, wo der reine christliche Glaube die Feuerprobe des Martyriums bestehen mußte, wie bekannt ist zum Oeftern, daß die Gemarterten durch eine plötzlich hereinbrechende Bewußtlosigkeit ihren Schmerzen entrissen wurden und sich im Geiste in höhere Regionen versetzt fühlten, wo sie statt der irdischen Qualen ein Vorgefühl der himmlischen Freude genießen durften. Ja, es begann diese innere Entzückung in vielen Fällen schon dann, wenn jene Heroen des christlichen Glaubens zwar mit ihrem Bewußtsein noch auf dieser

[1] Vergl. Guth: „Euthanasia." S. 115—117. —

Erde verweilten, aber doch mitten in den Momenten des herbsten Leidens eine Freudigkeit und Sicherheit in ihrem Innern gewannen, welche sie die grausamste Pein ohne Klage erdulden, der Tyrannen spotten und sie mitten in den Flammen ihre Lobgesänge anstimmen ließ. Hörte man doch selbst Märtyrer noch ihre Stimme zu Triumphliedern erheben, als buchstäblich kein heiles Stück mehr an ihrem Leibe war und ihr Fleisch von Marterwerkzeugen allerlei Art in Fetzen zerrissen oder durch die Gluth des Feuers allmälig verzehrt ward! Wo war denn da, so fragen wir von selbst, die empfindende Seele, welche doch sonst selbst gegen den geringsten Schmerz so zartfühlend ist und uns jede noch so unbedeutende Verletzung des körperlichen Organismus auf der Stelle so höchst eindringlich verspüren läßt? Sie war eben in solchen Fällen entrückt aus dem engeren Verbande mit ihrem sinnlichen Organismus und bewegte sich, durch das Uebermaß des Schmerzes aus ihrer niederen Lebenssphäre vertrieben, auf einer höheren Stufe des Daseins, an welche keine irdische Feindseligkeit oder Verfolgung heranreicht, wo sie vielmehr schon im Voraus den Triumph ihres Glaubens feiern durfte über die Mächte der Finsterniß. — Daß wir uns aber bei dieser Erklärung auf der rechten Fährte befinden, das möchten verschiedene Erscheinungen beweisen, die selbst auf rein-natürlichem Lebensgebiete nicht selten vorkommen. „Man hat oft genug beobachtet, — schreibt davon Fichte in der „Anthropologie"[1] — daß der höchste Grad des Schmerzes plötzlich und ohne allmählig sich abzuschwächen, sich in Ruhe und Schmerzlosigkeit verwandelt. So bei heftigen Nervenleiden, bei den höchsten Graden der Tortur und bei Krankheitskrisen, welche dem Tode voraufgehen. Eine plötzliche Ohnmacht, ein Starrkrampf ergreift die Leidenden; aber dieser neue Zustand ist durchaus nicht immer der einer schmerzlosen Bewußtlosigkeit, einer dumpfen, unempfindlichen Vernichtung, sondern bei erhöhtem Bewußtsein das Gefühl befriedigter Ruhe und innigen Behagens. Die durch den höchsten Körperschmerz geängstete Psyche rettet sich aus der unerträglichen Verzweiflung ihres Zustandes in ihr Inneres zu einer Empfindungslosigkeit, welche gar nicht selten mit Erscheinungen des Hellsehens verbunden ist."[2] Wenn es nun

[1] Vergl. Guth: „Euthanasia." S. 393. —

[2] J. Kerner in der „Seherin v. Prevorst" theilt mehrere solche Fälle mit; wir führen zum Belege nur einen an, in welchem natürliche und heilige Ekstase

aber schon bei solchen rein äußerlichen Erschütterungen des körperlichen Organismus zu einer vorübergehenden Ekstase kam, wie viel eher darf die letztere dort vermuthet werden, wo der innere Aufschwung der Seele sie im höchsten Maße begünstigte und das enthusiastische Verlangen jener Blutzeugen nach dem Reich des Lichts, nach einer unmittelbaren Gemeinschaft mit dem Herrn und nach einem unverdeckten Schauen Seiner Herrlichkeit ihren Geist schon von selbst den Grenzen des Himmelreichs näherführte? Wir werden also trotz einer gewissen phantastischen Ueberschwänglichkeit, welche auch diesen ekstatischen Erscheinungen fast unvermeidlich anklebt, einen bestimmten inneren Wahrheitsgehalt darin nicht ableugnen dürfen und speziell in den mystischen Erfahrungen solcher Entzückten (in ihren inneren Gesichten und Offenbarungen) eine wesentliche Berührung mit der oberen Lichtwelt anerkennen müssen. Oder welcher gläubige Christ wird nur die Vorspiegelungen einer dichtenden Phantasie darin finden, wenn St. Stephanus im Vorgefühl seines Martyriums, plötzlich im Geiste entzückt, „die Herrlichkeit Gottes sah und den Herrn Jesum stehen zur Rechten Gottes," und demgemäß voll hoher Begeisterung in

---

eigenthümlich miteinander vermischt sind, und welcher mit den Entzückungen der Märtyrer in der ersten Heldenzeit der Kirche eine unverkennbare Verwandtschaft hat. „Es war, so heißt es dort (B. I, S. 8 ff) — nach Angabe der ‚Prager Chronik' im J. 1461, — da geriethen die Hussiten in große Verfolgung, und diese betraf unter A. auch einen frommen Mann Georginius, den sie in Prag auf die Folter spannten. Da begab sich denn dieses Merkwürdige mit ihm, daß, als er auf der Leiter ausgespannt und gepeinigt wurde, er gleichsam alle seine äußeren Sinne verlor und wie ein Todter gar keinen Schmerz mehr empfand, also daß auch die Henker vermeinten, er sei ganz todt, ihn von der Leiter herabließen und auf die Erde hinwarfen. Nach etlichen Stunden aber kam er wieder zu sich, sich verwundernd, warum ihm denn seine Seiten, Hände und Füße so wehe thäten. Als er aber die Striemen, die Stiche, die Brand- und Blutmale an seinem Leibe und der Henker Werkzeuge gesehen, nahm er daraus wahr, was mit ihm vorgegangen sei. Er erzählte aber einen Traum, den er während der Marter gehabt hatte. „Ich wurde, sagte er, auf eine grüne, anmuthige Wiese geführt, auf deren Mitte ein Baum mit vielen anmuthigen Früchten stand. Auf demselbigen Baum saßen mancherlei Vögel, die sich von diesen Früchten speisten und sehr schön und anmuthig sangen. Mitten unter diesen Vögeln aber ersah ich einen Jüngling, der mit einem Rüthlein dieselben also regierte, daß keiner sich unterstand, aus seiner Ordnung zu weichen; auch sah ich drei Männer, die diesen Baum bewachten." Merkwürdig war es, daß diese drei in der Vision vorhergeschauten Männer sechs Jahre später zu Vorstehern jener hussitischen Gemeinde gewählt wurden. —

die Worte ausbrach: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehn!" (Apostel-Gesch. 7, v. 55) oder wenn jener junge Märtyrer Cyrill aus Cäsarea († 260) während seines Todesleidens die himmlischen Wohnungen und die Stadt des lebendigen Gottes in einer heiligen Entzückung über sich schaute und deshalb den Umherstehenden, die seinen frühen Tod aus Mitleid beweinten, fröhlich zurief: „Feuer und Schwert thut mir Nichts! ich gehe zu einem besseren Hause! Ihr solltet Euch lieber freuen, aber Ihr wisset nichts von der Stadt, wohin ich gehe!" oder wenn der schottische Märtyrer Renwick († 1688) bei dem Trommelwirbel, welcher den Beginn seiner Hinrichtung ankündigte, mit freudigem Entzücken ausrief: „Dies ist die willkommene Verkündigung meiner Hochzeit; der Bräutigam naht, ich bin bereit!"[1] — Wir wenigstens können uns nach so edlen Erscheinungen, wie die eben angeführten sind, dem bestimmten Urtheil nicht entziehen, daß einer so hohen Begeisterung im Angesichte des Todes wesentliche Eindrücke von einer oberen Lichtwelt her zu Grunde liegen müssen, mögen dieselben nun in der Feuerprobe des Martyriums oder auf friedlichem Sterbebett hervortreten. Und obwohl diese überirdischen Einflüsse sich immerhin in dem Spiegel der aufgeregten Phantasie nur trübe reflectiren können, und darum selbst bei diesen erhabenen Vorgängen zwischen subjectiver Form und objectivem Wesen, (zwischen Schale und Kern) unterschieden werden muß, so lassen sie uns wenigstens mit Sicherheit das Dasein einer unsichtbaren Welt erkennen, in welche die überwindende Seele mit einer sonst unbegreiflichen Freudigkeit nun auf ewig einzugehen im Begriff steht! —

Schließlich aber heben wir noch eine leibliche Erscheinung hervor, welche bei den letzten Entzückungen scheidender Gotteskinder nicht selten beobachtet wird und sich bestätigend an die vorher geschilderten psychischen Phänomen anschließt, ja ihnen gleichsam ein sichtbares und handgreifliches Siegel aufprägt. Es kommt nämlich vor, daß die Kräfte des ewigen Lebens, wenn sie die scheidende Seele in ihren letzten Effulgurationen mit sich fortrissen und sie in heiligen Entzückungen bis an die Grenzen des Himmels erhoben, sich auch zuletzt noch auf den zusammenbrechenden körperlichen Organismus erstreckten; dieser letztere erschien dann unmittelbar vor seiner völligen Auflösung noch einmal auf Momente

[1] Vergl. Rinck: „Vom Zustand nach dem Tode," 1. Aufl. S. 22. —

völlig befreit von Schwachheit und Krankheit, ja selbst verklärt von dem Abglanz einer zukünftigen Welt! — Als Beleg dafür möge zunächst wieder jener schlichte Landmann aus dem Halberstädtischen dienen, dessen wir schon im vorhergehenden Abschnitt wiederholt Erwähnung gethan haben,[1] dessen innere Visionen aber nicht nur eine merkwürdige geistlich-intellectuelle Veredelung, sondern ebenso entschieden auch eine vorübergehende vollkommene Restitution seines leiblichen Organismus kurz vor dem Tode zum Gefolge hatten. Sein Beichtvater giebt uns über diesen letzteren Punkt in jenem ausführlichen Bericht an die vorgesetzte Behörde folgende Schilderung: „Merkwürdig war es, daß nach dieser letzten Ohnmacht, (in welcher der Kranke eben allerlei Visionen von himmlischen Dingen gehabt und zuletzt herrliche Töne vernommen und einen unaussprechlichen Lichtglanz geschaut hatte), ihn die leibliche Krankheit völlig verlassen hatte; denn er war nunmehr stark, frisch und gesund und von allen Schmerzen befreit, da er doch vorher kein Glied mehr hatte rühren können. Die Augen, welche vorher trübe und tief im Kopf lagen, waren so hell und klar, als wären sie mit frischem Wasser ausgewaschen. Das Gesicht war wie das eines Jünglings in seiner Blüthe.“[2] — Sollte nun aber ein kritischer Beurtheiler geneigt sein, in diesem Vorfall nur das letzte Aufflackern der körperlichen Lebenskräfte zu erkennen; (obwohl nicht abzusehen ist, wie aus physiologischen Gesetzen ein solches bei einem sterbenden Organismus überhaupt zu Stande kommen kann):[3] so giebt es doch auch Beispiele genug, für welche dies Erklärungsprincip entschieden nicht ausreicht, sondern die letzte Klarheit in dem Angesichte der Sterbenden nebst der ganzen Erhöhung ihres leiblichen Daseins durchaus das Gepräge eines höheren Ursprungs an sich trug. So geschah es z. B., als Barth. Ziegenbalg, der Erstling unter den evangelischen Missionaren Ostindiens zu Trankebar im Sterben lag (den 23. Febr. 1719) und sich sein Lieblingslied: „Jesus, meine Zuversicht“ zum letzten

[1] Vergl. §. 24. S. 355 u. 418—19. —

[2] Vergl. Passavant: „Lebensmagnetismus und Hellsehen.“ 1. Aufl. S. 256. ff.

[3] Dies letzte Aufflackern der körperlichen Lebenskräfte ist von uns schon an einem andern Orte §. 22. S. 346. erwähnt worden, jedoch ausdrücklich dort hervorgehoben, wie dasselbe nicht rein physiologisch begriffen, sondern nur aus den Effulgurationen der Seele erkannt werden könne, die selbst den zusammenbrechenden Organismus noch einmal in ihre gewaltsamen Bewegungen mithineinziehen.

Mal vorspielen ließ, daß sich eine himmlische Klarheit über die Nacht des Todes in seinem Angesicht ausbreitete. Woher dieselbe aber stamme, das ließen seine Abschiedsworte zur Genüge erkennen, in denen er seinen Freunden versicherte: es werde ihm so gar hell vor den Augen, als ob ihm die Sonne ins Gesicht schiene. Gleich darauf verschied er unter den thränenvollen Gebeten der Seinigen. — Ebenso verklärte sich im Sterben auch das Angesicht des frommen Christoph Christian Sturm, Hauptpastors zu Magdeburg, welcher das Wort des 73. Psalm zu seinem Symbolum erwählt hatte: „Dennoch bleibe ich stets an Dir!" Als nämlich der letzte Augenblick für ihn anbrach, sagte er mit leiser Stimme: „Ich bin meiner Seligkeit gewiß; ich sehe meinen Lohn vor mir; dort glänzt die Krone!" Dabei aber war es, als ob der Glanz dieser Krone sein erblassendes Angesicht schon umleuchtete, denn dasselbe wurde nun sehr heiter, und mit dieser verklärten Miene legte er sich zur Seite und entschlief (den 25. August 1786). — Noch entschiedener offenbarten sich die Kräfte der Ewigkeit mitten in der Auflösung des körperlichen Organismus bei dem seligen Hinscheiden des berühmten Württemberger Theologen Dr. Joh. Albrecht Bengel. Denn, obwohl er auf seinem Krankenbett bis auf die letzte Stunde leiblich sehr schwach gewesen war, so schien es, als würde er bei der Feier des h. Abendmahls, das er noch mit den Seinigen genoß, plötzlich mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet. Er legte nämlich dabei nicht bloß mit großer Energie sein Glaubensbekenntniß ab, sondern sprach dann auch eine halbe Stunde lang ein herzliches Gebet für Kirche und Vaterland und alle Menschen, welches so eindringlich war, daß alle, die dasselbe hörten, es ihr Lebelang nicht vergessen haben; und als ihm im Augenblick des Scheidens noch die Worte zugerufen wurden: „Herr Jesu, Dir leb' ich; Herr Jesu, Dir sterb' ich; Herr Jesu, Dein bin ich — todt und lebendig," streckte der Sterbende noch einmal seine rechte Hand aus und legte sie auf die Brust, um seine Zustimmung zu dem Sinn jener Worte anzudeuten. Dann entschlief er sanft und still (am 2. Novbr. 1752).[1] — — Besonders oft wurde übrigens der Abglanz einer himmlischen Klarheit bemerkt auf dem Angesicht sterbender Kinder — vielleicht, weil dasselbe gleich der kindlichen Seele selber noch zarter und deshalb für den Wiederschein der anbrechenden Morgenröthe des ewigen Lebens um so empfäng-

[1] Vergl. Guth: „Euthanasia." S. 135. 153—54. 143—44. —

licher ist! Delitzsch führt davon gelegentlich[1] ein überaus liebliches und erhebendes Beispiel an, welches ihm durch einen unmittelbaren Augenzeugen bestimmt verbürgt worden ist: „Um 1½ Uhr neigte der (fünfjährige) Knabe sein liebes Haupt, und das Auge schien gebrochen. Da mit einem Male faltete er die Hände, schlug die Augen weit auf und schaute mit stiller Bewunderung zwei Minuten lang nach oben. Eine unaussprechliche Hoheit lagerte auf seinem Angesicht, die Augen leuchteten, und sein Gesicht war von einem lichten Glanz übergossen. Voll Verwunderung und mit dem Rufe des Erstaunens standen wir um sein Bett. Keiner von uns, an wie viel hundert Sterbebetten unsrer Etliche auch schon gestanden, hatte solches schon gesehen: es war ein Lichtblick der Ewigkeit, auf wenige Minuten nach Gottes gnädigem Wohlgefallen an sterblichen, sündigen Augen vorübergeführt."[2] Auch Steffens bestätigt diese Erfahrung aus eigner wiederholter Erfahrung; denn so schreibt er an einer theilweise schon früher erwähnten Stelle: „Furchtbar ist bei Kindern gewöhnlich der Todeskampf; das junge, frische Leben ringt mit dem Tode; die stärksten Krämpfe, die immer wiederholten Zuckungen verzerren die Züge, ein wildes Spiel der räthselhaften Natur, das mit Grauen erfüllt! Allmählich aber legt sich der Sturm, der Kampf geht zu Ende. Und nun ist es, als eröffnete sich eine fremde Welt, die milden Züge treten geordnet hervor, ein himmlischer Friede verklärt das kindliche Angesicht, als blickte der innerlich erwachte Engel nicht krampfhaft kämpfend aus den verworrenen Zügen, sondern freundlich lächelnd aus der ewig heiteren Welt herunter. Ich sah selbst häßliche Kinder im Tode schön werden, eine geheime Anmuth ordnete die entstellten Züge. — Hast Du (setzt dann der tiefsinnige Naturforscher fragend hinzu) das verborgene Dasein niemals begrüßt, theurer Leser, wenn es Dich so anblickte?"[3] — Hieran aber schließt sich endlich noch eine Erfahrung, welche mit dem eben Geschilderten auf das Innigste zusammenhängt und für unser vorwiegend apologetisches Interesse von derselben Bedeutung ist. Wenn nämlich auch der Wiederschein

[1] In seiner „bibl. Psychologie" 2. Aufl. S. 404. Anm. 1.

[2] Einen ganz entsprechenden Fall führt auch Hüffell („Briefe über Unsterblichkeit" S. 45) an: „Ein Vater, ein Mann von vieler Bildung versicherte mir, daß er noch in dem fast gebrochenen Auge seiner Tochter einen Ausdruck gefunden habe, worin sich Alles verklärt habe, was nur Liebe, Ergebung, Seligkeit in sich vereinige." —

[3] Vergl. Steffens: „Carricaturen des Heiligsten" B. II, S. 707 ff.

des neu-beginnenden himmlischen Daseins nicht überall gerade während des Sterbens durch die verhüllenden Schatten des Todes hindurchzubrechen vermag, so geschieht es doch fast noch öfter unmittelbar nach dem Tode, daß sich eine überirdische Klarheit ausbreitet über die Züge des Leichnams, die so eben noch durch den letzten Todeskampf entstellt waren. Ich habe schon an einem andern Orte (in meinem biblisch-apologetischen Versuch über „Tod, Fortleben nach dem Tode und Auferstehung," S. 51—53) ausführlicher von diesem „Verklärungsschimmer," von diesem „letzten Abendroth" gesprochen, „welches der entfliehende Geist noch für eine Weile auf seine verwesende körperliche Hülle zurückstrahlen läßt, und welches zugleich prophetisch hinweist auf das Morgenroth der Auferstehung und etwas ahnen läßt von den verklärten Zügen des zukünftigen Leibes." Auch habe ich dort einen besonderen Fall näher erwähnt, welcher in dieser Hinsicht vornämlich belehrend ist, von der ersten Gattin eines bekannten christlichen Dichters (G. Jahn), die in einer langen Krankheit „bis auf die Knochen abgezehrt und deren blühende Gestalt über die Maßen elend geworden war, auf deren Angesicht aber unmittelbar nach dem Tode sich ein so tiefer Friede, eine so selige Ruhe gelagert hatte, daß dieselbe nie zuvor im Leben, selbst als Braut nicht, so schön gewesen war als auf ihrem Sterbebett!" Wer viel an offenen Särgen gestanden und mit sinnendem Geiste in die erstarrten Züge der Entschlafenen sich zum Oeftern versenkt hat, der weiß übrigens zur Genüge, daß diese eben angeführte Thatsache keinesweges isolirt dasteht, sondern sich vielmehr in der Regel ein besonderer Friede, ja bisweilen sogar eine unaussprechliche Hoheit und Majestät über das Angesicht derer lagert, welche als Kinder Gottes mit der vollen Zuversicht des ewigen Lebens aus dieser Welt geschieden sind. Daß sich darin aber noch mehr ausprägt als nur die letzten Fußtapfen des sich zum Lichte aufschwingenden, verklärten Geistes, daß Kräfte des ewigen Lebens mit dabei im Spiele sind, die ihren Wiederschein noch eine Weile auf dem entseelten Körper zurücklassen: das beweist die stille Macht, welche das längere Anschauen eines solchen verklärten Todtenangesichts auf jeden empfänglichen Beschauer ausübt. Niemals hat sich diese jedoch vielleicht stärker gezeigt und ihren höheren Ursprung damit zugleich mehr bewährt, als in jenem Falle, den Schubert aus den Mittheilungen des glaubwürdigen holländischen

Schriftstellers Nieuwentyt anführt[1] von zwei Freunden, welche einst auf der Universität von demselben Spott wider alles Heilige beseelt waren, späterhin aber verschiedene Lebenswege eingeschlagen hatten, und als sie sich nach vielen Jahren wiedersahen, einander gegenüber standen — der Eine als derselbe Spötter, der Andere als ein bekehrter, bibelgläubiger Christ, der seinem früheren Genossen nach mancherlei fruchtlosen Gesprächen über den christlichen Glauben noch die Versicherung mit auf den Weg gab: er sei es nicht, der sein (des Freundes) Herz zur Ueberzeugung lenken könne; das müsse ein Anderer thun! Aber er sei dessen gewiß, daß dieser Stärkere ihn noch zur Ueberzeugung von der christlichen Wahrheit führen könne durch die stummen Züge seines Angesichts, wenn auch sein Mund ihn mit Worten nicht mehr werde dazu bewegen können! Und siehe, als bald nachher der Spötter an dem Sarge des im Glauben Entschlafenen stand, da redete der Friede Gottes in den verklärten Zügen des Freundes und die Morgenröthe des ewigen Lebens, die sich darüber gelagert hatte, so mächtig zu seinem Herzen, daß von Stund' an ein Umschlag in seiner innersten Gesinnung erfolgte und er auf denselben Weg des Heils einlenkte, auf welchem sein Freund so eben eingegangen war zu der ewigen Ruhe! —

Wir sind mit dieser unscheinbaren, aber ergreifenden Geschichte auf dem Höhepunkt unserer Betrachtung angelangt, von welchem herab wir füglich noch einmal rückwärts schauen, um die Resultate zusammen zu fassen, welche die Effulgurationen des menschlichen Geistes im Sterben uns so entschieden nahe legen. — Wer aber möchte nach alle dem, was wir so eben von den richtenden wie von den beseligenden Erscheinungen des Seelenlebens in der unmittelbaren Nähe des Todes kennen gelernt haben, noch der frivolen Meinung des Materialismus huldigen, daß darin nur das letzte Aufflackern des phosphorescirenden Gehirns zum Vorschein komme und selbst die furchtbarsten Gewissensbisse oder umgekehrt die schönsten Glaubensregungen auf dem Sterbebett nichts Anderes seien, als ein Selbstbetrug der verwirrten Phantasie? Nein, wir lassen durch diesen trostlosen Skepticismus unser gesundes Urtheil nicht erschüttern; so gewiß vielmehr in jedem empfänglichen und nicht völlig verdorbenen Gemüthe ein unmittelbares Kriterium vorhanden ist für Recht und Unrecht, für Wahrheit und Lüge, so gewiß bezeugt

---

[1] Vergl. die „Symbolik des Traums" S. 262. —

es uns eben diese innere Stimme, welche von oben her dem menschlichen Geist eingepflanzt ist, daß die peinigende Furcht der Gottlosen vor der Hölle, noch mehr aber das erhebende Heimweh frommer Christen nach dem Himmel und ihre frohe Zuversicht auf das ewige Leben bei Gott die scheidende Seele nimmermehr betrügen kann![1] Es giebt hier eben überhaupt nur das folgende Dilemma: entweder sind die vorher geschilderten Erscheinungen in der Todesnähe, welche in der ergreifendsten Weise den Stempel der innern Wahrheit an sich tragen, wirklich der Anbruch eines jenseitigen Lebens, oder es giebt gar keine Wahrheit, und der menschliche Geist muß an sich selbst völlig verzweifeln! Fast noch mehr aber gilt dasselbe Dilemma von den eigentlichen Entzückungen Sterbender, die wir ausführlicher kennen gelernt haben und vermöge deren jene auf verschiedene Weise einen Einblick in die obere Lichtwelt gewonnen zu haben glaubten. Entweder nämlich sind diese überaus anziehenden und lieblichen Scenen im Wesentlichen wirklich das, wofür die scheidenden Gotteskinder sie

---

[1] Man vergleiche, was wir oben S. 443 f. von der unmittelbaren und freudigen Selbstgewißheit so vieler Sterbender über ihr ewiges Fortleben bei Gott mitgetheilt haben. — Sehr schön und treffend aber spricht sich Hüffell in den „Briefen über die Unsterblichkeit" (S. 47 f.) in dieser Hinsicht aus, wenn er dort an seine zweifelnde Freundin schreibt: „ . . . was werden Sie dann erst sagen, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß unsre Hoffnung auf Unsterblichkeit durch Gott selbst gepflanzt, genährt, genehmigt ist, daß wir uns doch wahrlich diesen Anspruch auf eine Fortdauer nicht gegeben haben, sondern er in uns liegt, daß wir ihn mitgebracht und empfangen haben aus einer höhern Hand? Sie können nur eine Antwort haben: wir wären grausam betrogen, betrogen von dem, zu dem wir täglich beten: Abba, lieber Vater! und in einer Menschenbrust wäre mehr Gutes als in Gott selber! — Ich habe Menschen mit einer solchen Zuversicht auf die Verheißungen Gottes sterben sehen, daß ich nicht anders konnte als sagen: wäre das Alles Wahn und Thorheit, so endigten hier alle Vorstellungen von Liebe überhaupt, und nie wäre ein Geschöpf so lieblos geneckt und betrogen worden als der Mensch! Ja, ich habe bei solchen Gelegenheiten gedacht: Hätte Gott wirklich keine Fortdauer beschlossen, um dieser Ergebung, um dieser Liebe, um dieses Glaubens willen, müßte Gott ein unsterbliches Leben noch beschließen! Das Thier kann sich nicht beklagen, es hat keine höheren Ansprüche, kennt keine und macht keine. Der Mensch hingegen ist ein höchst geplagtes Wesen, und er würde ohne Unsterblichkeit das unglücklichste Geschöpf sein, das in Gottes Schöpfung lebt!" —

gehalten haben, oder sie sind ein schwärmerischer Wahn verrückter Geister! Für das letztere hält sie der fanatische Unglaube des modernen Materialismus; wir dagegen ziehen im Hinblick auf jene hehren Erscheinungen voll Ehrfurcht unsre Schuhe aus in dem unwillkürlichen Gefühl, daß wir auf heiligem Grund und Boden stehen; wir erkennen also darin willig ein sicheres Unterpfand, ja ein Angeld der zukünftigen Herrlichkeit an, welche dem an die Schwelle der Ewigkeit gerückten Geist ihrem ersten Anfange nach schon im Scheiden mitgetheilt wird und sich von da aus bisweilen auch auf den eng-verbundenen Leib erstreckt, so daß selbst dieser in den letzten Augenblicken seines irdischen Daseins noch von den Strahlen der Ewigkeit umleuchtet wird. Dies sind die Resultate, welche sich unserm nachdenkenden Geist beim Rückblick auf den eben geschlossenen Abschnitt mit innerer Gewalt aufdrängen,

---

[1] Selbst die höchsten speculativen Geister der modernen Philosophie, ein Fichte und Schelling, haben sich in hervorragenden Momenten ihres Lebens vor diesem unmittelbaren, religiösen Zeugniß einer ewigen Fortdauer der Seele gebeugt. Als dem Ersteren die Kunde von dem Hinscheiden seines geliebten und verehrten Schwiegervaters Rahn wurde, schrieb er seiner Gattin: „Ruhe sanft Du guter Geist, nach der langen Arbeit; schlafe Deinen Abend nach dem heißen Tage! Ist ein Gott — und es ist einer — so ist es nicht möglich, daß das Leben dieses Guten nun geschlossen, daß mit ihm nun Alles aus sei!" (Vergl. den Aufsatz: „Fichte und die Kirche" in der Evang. Kirchen-Zeitung Jahrg. 1864 Nr. 55). — Ebenso schrieb Schelling um das J. 1811, (also noch in der ersten, pantheistischen Periode seiner philosophischen Speculation) an seinen Freund, welcher die Gattin verloren hatte: „Anhaltendes Nachdenken und Forschen hat bei mir dazu gedient, die Ueberzeugung zu bestätigen, daß der Tod weit entfernt die Persönlichkeit zu schwächen sie vielmehr erhöht; daß Erinnerung ein viel zu schwacher Ausdruck ist für die Innigkeit des Bewußtseins, welche den Abgeschiedenen von dem gegenwärtigen Leben und den Zurückgelassenen bleibt, daß wir im Innersten unseres Wesens mit Jenen vereinigt bleiben, da wir ja unserem besten Theile nach nichts Anderes sind, als was auch sie sind — Geister, daß eine Wiedervereinigung bei gleichgestimmten Seelen, die das Leben hindurch nur eine Liebe, einen Glauben und eine Hoffnung gehabt, zu den gewissesten Sachen gehört und namentlich von den Verheißungen des Christenthums nicht eine unerfüllt bleiben wird, so schwer begreiflich sie auch einem mit bloß abgezogenen Begriffen umgehenden Verstande sein mögen.... Könnte bei richtigem Fühlen und Denken zur Gewißheit jener Ueberzeugung irgend etwas fehlen, so bedarf es nur des Todes einer innig geliebten, mit uns verbunden gewesenen Person, um sie zur höchsten Lebendigkeit zu erhöhen." (Aus einer nur Freunden mitgetheilten Schrift: Zum Andenken der verstorbenen Gattin des Präsidenten Georgii in Stuttgart 1811, abgedruckt in J. Kerner's: „Seherin v. Prevorst" B. I, S. 6.) —

und wir sind überzeugt, daß dieselben in dem Wahrheitsgefühl eines jeden aufrichtigen Menschen einen lebendigen Widerhall finden müssen, der es ihm auf unwidersprechliche Weise bezeugt: **es giebt ein ewiges Leben!**[1] —

Von dieser Höhe der Betrachtung, die wir an der Hand bewährter Thatsachen erstiegen haben, müssen wir nun freilich noch einmal herabsteigen, um nun auch die dunklen Schatten näher zu erforschen, welche das Lebensende jedes Menschen, selbst des auserwähltesten Christen, mehr oder weniger umgeben. Es wäre nämlich ebenso unwahr als ungerecht, wenn wir in unserer vorliegenden Betrachtung nur die positiven Momente, welche der Prozeß des Sterbens darbietet, an das Licht stellen wollten, jedoch die entgegengesetzten Erscheinungen innerhalb desselben nicht zu ihrem Rechte kommen ließen, die ebenso handgreiflich auf eine wesentliche Alteration, ja sogar bis zu einem gewissen Grade auf eine vorläufige Vernichtung des Seelenwesens im Tode hinweisen. Erst darin wird sich vielmehr die volle Unpartheilichkeit unsrer Erörterung bewähren, daß wir nunmehr auch diese **Turba** des Seelenlebens im Sterben nach bekannten thatsächlichen Erfahrungen kurz darzustellen versuchen werden. Endlich wird es dann wie am Schlusse des ersten Theils, so auch hier unsre Aufgabe sein, die beiden gegenüberstehenden Reihen von psychischen Erscheinungen in der unmittelbaren Todesnähe mit einander zu vergleichen, um so zu einem gewissen Endresultate darüber zu kommen, ob und wie weit das Seelenwesen des Menschen durch den Tod vernichtet werde, oder im Gegentheil diesen letzteren entschieden überdauere? —

B. Die Turba des Seelenlebens im Sterben.

§. 26. Die Turba des Seelenlebens im Sterben nach ihrem vollen Umfang.

Es gehört allerdings in Wirklichkeit nur eine sehr oberflächliche Beobachtung der Thatsachen dazu, um sich davon zu überzeugen, daß das Seelenwesen des Menschen durch den Todesprozeß wesentlich mit berührt, ja sogar bis zu einem gewissen Grade in seiner Existenz geradezu bedroht wird. Oder ist es nicht eine feststehende Thatsache, welche ein Jeder kennt, welcher zum Oeftern an Kranken- und Sterbebetten gestanden hat, daß

in den allermeisten Fällen von dem durch Krankheit aufgewühlten leiblichen Organismus dunkle Schatten heraufsteigen, welche das verständige, klare Selbstbewußtsein der Sterbenden umhüllen, ihre Gedanken und Empfindungen verwirren, ihre Willensenergie lähmen und selbst das innigste Glaubensleben auf längere oder kürzere Zeit gefangen nehmen? Und wenn es auch umgekehrt nicht an den vorhergeschilderten Effulgurationen des höheren Geisteslebens mitten in der Umnachtung des Todes fehlt, so müssen wir doch im Interesse der Wahrheit offen eingestehen, daß dieselben sowohl nach ihren metaphysisch-intellectuellen wie nach ihren ethisch-religiösen Erweisungen nur eben wie einzelne Blitze sind, welche ausnahmsweise aus jenen düsteren Wolken hervorleuchten und über die nächtlichverhüllte Oberfläche der Seele momentan hinzucken, während im Uebrigen das Licht des gottebenbildlichen Geistes immer völliger zu erlöschen scheint. Es bleibt also dabei, wenn wir uns einfach auf den Grund und Boden der thatsächlichen Erfahrung stellen und dieselbe auch hier ohne Vorurtheil zu ihrem gebührenden Rechte kommen lassen, daß die Seele die verwirrenden, ja selbst die auflösenden Wirkungen des Todes miterfährt. Obenein bestätigt dies aber auch sogar die Bibel (vornämlich im A. T.), und zwar in einer Ausdehnung, welche den oberflächlichen Kenner der h. Schrift in Erstaunen und Zweifel versetzen kann. So heißt es z. B. von der Seele, daß sie bei einem gewaltsamen Tode vergossen (Jes. 53, 12. Psalm 141, 8) und bei jederlei Tode wie ein Athem ausgehaucht wird (Hiob 11, 20. 31, 39. Jerem. 15, 9; vrgl. Klagelied 2, 12. 1. Kön. 17, 17.); ja die Schrift sagt sogar geradezu, daß die Seele stirbt (4. Mos. 23, 10. Richt. 16, 30. Hiob 36, 14. vrgl. Weish. Sal. 1, 11. Marc. 3, 4). Daß sie aber, wenn sie sich so ausdrückt, unter Seele nicht synekdotisch die beseelte Person, sondern wirklich das innere Seelenwesen versteht, beweisen andere Stellen, wie 1. Mos. 37, 21. 5. Mos. 22, 6., wonach es die Seele des Menschen selbst ist, welche bei einem gewaltsamen Lebensende tödtlich getroffen wird.[1] Freilich klingt dies Alles sehr materialistisch und allen sonstigen religiösen, insbesondere allen christlichen Lebensanschauungen geradezu entgegengesetzt; jedoch der geneigte Leser weiß, daß auch diese letzteren sich mit dem vollsten Recht auf die Bibel stützen, welche im Uebrigen in fortschreitender Erfahrung die herrlichsten Zeugnisse ablegt für die ewige Fort-

[1] Vergl. Delitzsch: bibl. Psychologie. 2. Aufl. S. 339—40. —

dauer des menschlichen Geistes sei es in dem Reiche des Lichts, sei es in der nie endenden Qual einer ewigen Finsterniß. Wir brauchen uns also wegen jener scheinbar materialistischen Anwandelungen der Bibel keinerlei ängstlichen Besorgnissen hinzugeben, sondern sollen daraus vielmehr die Wahrheit entnehmen, daß die menschliche Seele unbeschadet des Fortlebens ihres besseren Theils von den zerstörenden Einflüssen des Todes wesentlich mitbetroffen wird; ja wir sollen Angesichts solcher Bibelstellen die großartige Unbefangenheit und Wahrheitsliebe der Schrift bewundern lernen, welche das unverkürzt anerkennt, was an dem Materialismus wirklich Wahrheit ist. — Auf Grund der thatsächlichen Erfahrung wie der h. Schrift constatiren wir es also hiermit, so wiedersprechend dies auch unsern vorhergehenden Ausführungen scheinen mag, daß die Seele bis zu einem gewissen Grade im Tode mitstirbt. Sie stirbt nämlich, sofern sie des Leibes ist, d. h. sofern sie die Naturkräfte des Leibes in sich centralisirte und die Organe des Leibes mit ihrem geistesbildlichen Leben erfüllte; sie stirbt also, insoweit sie nur animalischer Natur ist, und ihr dem Leibe immanentes Leben vergeht, sobald sie von diesem irdisch-stofflichen Organismus losgerissen ist und so lange sie eines verklärten Leibes entbehrt. Sie stirbt aber nicht, sofern sie Geist ist; ja ihr aus dem ewigen göttlichen Geist emanirtes Wesen, ihre eigentliche Substanz besteht auch mitten unter den reißenden Fluthen des Todes, welche bis an diesen ihren innersten Lebensheerd heranschäumen und ihn sogar eine Weile völlig überfluthen, aber denselben nimmermehr innerlich auflösen und zerstören können! —

Nach diesen letzten Sätzen leuchtet es jedoch wohl von selber ein, daß wir die verwirrenden, resp. auflösenden Wirkungen des Todes auf das Seelenwesen des Menschen nur dann genauer erforschen können, wenn wir die beiden Sphären innerhalb desselben bestimmt auseinander halten, welche wir so eben selbst von einander unterschieden haben: die dem materiellen Körper zugewandte und das beseelende Princip desselben ausmachende Seele einerseits, andrerseits den von Gott eingehauchten und Ihm verwandten Geist, welcher nach seiner übersinnlichen Natur von selbst über dem Wechsel der körperlichen Materie steht, somit auch nur mittelbar von dem Auflösungsprozeß des leiblichen Todes mit berührt werden kann. Es liegt nämlich auf der Hand, daß diese beiden Sphären, so innig sie auch sonst in dem einen Seelen-

wesen mit einander verwachsen sein mögen, doch in sehr verschiedener Weise von dem Tode berührt werden müssen, indem die niedere Seele viel tiefer und nachhaltiger in ihrem Bestande dadurch angetastet werden wird, während der Geist als der obere Pol mit viel größerer Obmacht die Erschütterungen des Todes überdauert, obwohl auch er die Bitterkeit desselben mit kosten muß, zumal er sich durch seine Selbstverkehrung meistens völlig in die Abhängigkeit des Fleisches gestellt hat, und der Tod durch seine Schuld überhaupt in die Welt gekommen ist! —

Betrachten wir nun zunächst die Niederlage der Seele im Prozeß des Sterbens, so ist der Sachverhalt dabei nicht etwa dieser, daß die Seele in demselben Maße, als der Leib erstirbt, ganz allmählich Schritt vor Schritt sich aus ihrer körperlichen Behausung zurückzieht, um ohne Weiteres in eine höhere Daseinsform überzugehen; dann könnte eben nur im rein figürlichen Sinne von einer Mitleidenschaft des Todes ihrerseits die Rede sein. Es verhält sich aber, wie Schrift und Erfahrung gleichmäßig bezeugen, vielmehr so: die Seele geht nicht ohne Widerstand aus dem Leibe heraus, sie sucht sich so lange wie möglich darin wie in ihrer festen Burg zu behaupten (1. Kön. 17, 17); ja schon halb und halb herausgedrängt, sucht sie sich immer wieder von Neuem darin festzusetzen und klammert sich krampfhaft an ihren zusammenbrechenden Organismus an, den sie nicht lassen mag, weil sie ohne ihn nur ein Schattenleben führen kann, bis sie endlich ohnmächtig in diesem Kampf erliegt, indem auch der letzte Zusammenhang mit ihrem Leibe gewaltsam zerrissen wird (Hiob 27, 8. 6, 9. Jes. 38, 12.) Sie ist zwar das Licht des Leibeslebens, aber sie bedarf der irdisch-stofflichen Materie, um in diesem endlichen Dasein zu leuchten; wo aber jene ihr durch den Auflösungsprozeß des Todes entzogen wird, da flackert sie wohl noch eine Weile unruhig hin und her, glimmt auch vielleicht noch einen Augenblick an dem letzten Rest ihres irdischen Dochtes fort, muß dann aber doch für diese sichtbare Welt völlig erlöschen (Jes. 43, 7.) Es würde zu nichts Wesentlichem führen, wenn wir die verschiedenen biblischen Bilder, welche im Allgemeinen die Gewalt schildern, die mit dem Leibe zumal auch der Seele im Sterben widerfährt,[1] jetzt noch

[1] Dahin gehört das *ἐκδημοῦμεν* 2. Kor. 5, 1. ff., die *ἀπόθεσις τοῦ σκηνώματος* 2. Petri 1. 13, 14., das *γυμνὸν εἶναι τοῦ ἐνδύματος*. 2. Kor. 5.; das Zerreißen des Lebensfadens. Hohel. Sal. 12, 6. und ähnliche Bilder. —

weiter durchgehen wollten; darum fügen wir lieber noch folgende Bemerkungen hinzu, welche uns die Mitleidenschaft der Seele im Todesprozeß noch genauer nach ihren verschiedenen Richtungen erkennen lassen: So gewiß der Körper den vollen Sinnenapparat darbietet, vermöge dessen die niedere Seele allein die Eindrücke von der Außenwelt in sich aufnehmen kann, die sie alsdann mittelst der Phantasie zu Vorstellungen umschafft und als solche dem denkenden Geist (νοῦς) zuführt: so gewiß muß sie auf das Wesentlichste davon berührt werden, wenn jener kunstvolle Apparat entweder mit einem Schlage gewaltsam oder allmählich nach einander durch Siechthum und Krankheit zerstört, die Psyche mithin aller sinnlichen Wahrnehmungen beraubt und so auf ein in sich abgeschlossenes, latentes Dasein zurückgedrängt wird. Ebenso verhält es sich nun auch mit dem der Seele eingepflanzten Triebe nach Selbstbethätigung in der Außenwelt, welchem der organisch gegliederte Leib als das einzige Medium zu Gebote steht. Sobald nämlich dieses Medium ihr durch den Tod entrissen wird, so hört zwar jener Trieb nach äußerer Bethätigung keineswegs in der Seele auf, aber um so schmerzlicher ist es für sie, daß sie durch die Zerstörung ihres wunderbaren Organismus völlig lahm gelegt und zu einer unfreiwilligen Muße verurtheilt ist. Am meisten jedoch erfährt die Seele die Mitleidenschaft des Todes in ihrem Empfindungsvermögen; denn, wie die schmerzerregenden leiblichen Affectionen sich nur auf diesem Wege in dem Bewußtsein des Menschen reflectiren, wie der Mensch also überhaupt gar keinen Schmerz fühlen würde, wenn er nicht eine empfindende Seele hätte, so ist eben diese letztere als das eigentliche Subject des empfindenden Leibeslebens und aller seiner Schattirungen, auch das eigentliche Subject des Todesleidens. Ist sie aber dies, so ist es vollends unmöglich, daß das Todesleiden in den Tod ausgehen kann, ohne daß sie selbst tödtlich mit betroffen wird.[1] Die Seele unterliegt also nach den verschiedenen Grundformen ihres der Außenwelt zugewandten Lebens der verwirrenden, zerstörenden Ob-

[1] Sehr bezeichnend ist hierfür der Seufzer des Erlösers in Gethsemane, wo derselbe im Beginn seines stellvertretenden Todesleidens, das ihn dort vornämlich nach der seelischen Seite zermalmend niederwirft, in die erschütternden Worte ausbricht: „Uebertraurig (περίλυπος) ist meine Seele bis an den Tod (ἕως θανάτου)!" was Bengel nach unserm Gefühl noch nicht tiefsinnig genug erklärt, wenn er es umschreibt: „Talis tristitia communem hominem potuisset ad sui necem adigere"; was wir vielmehr paraphrastisch so deuten würden: Meine Seele ist in ein solches Uebermaß von Traurigkeit versetzt, daß sie bis dicht an den Rand des Todes (d. h. ihrer eigenen Vernichtung) geführt ist!

macht des Todes; ja sie stirbt selbst mit, sofern ihr mit dem Verlust ihres leiblichen Organons jede Möglichkeit des äußeren Lebens überhaupt abgeschnitten wird; — aber sie besteht gleichwohl fort als reine Monas, als emanirte Doxa des gottähnlichen Geistes, als übersinnliches Wesen! Jedoch ist ihr Leben fortan nur ein latentes, sie zieht sich zurück in die esoterische Fülle des Geistes und feiert in dieser Remanation, immerfort innerlich bewegt von der Sehnsucht nach Herstellung ihres zerstörten Organismus! Mit einem Worte: die Seele kann der Turba, die sich des Leibes und seiner Naturkräfte, wie auch ihrer eigenen Kräfte im beginnenden Todeskampfe bemächtigt, nicht Stand halten. Von ihrer leiblichen Selbstdarstellung bis auf den innersten Grund ihres Daseins zurückzuweichen genöthigt, muß sie endlich ihr Herrschergebiet, den Leib, völlig räumen. Entthront und in die Flucht geschlagen, kehrt sie zu dem Geist zurück, in dessen Gemeinschaft sie zwar durch die Erlösungsgnade die Seligkeit des Himmels bis zu einem gewissen Grade miterfahren soll, aber doch im Gefühl ihrer Beraubung selbst dann noch sehnsuchtsvoll des Tages harren wird, wo der auferstandene Leib als ein verklärtes Organon ihrer Selbstdarstellung ihr zurückgegeben werden soll![1] —

Indem die Seele aber so gewaltsam aus ihrem Leibe herausgedrängt wird, wird auch die höhere Sphäre unsers Innenlebens, der **Geist**, von den Schrecken des Todes sehr wesentlich mitbetroffen. Wie wäre das auch anders möglich, da Seele und Geist als der untere und obere Pol desselben Seelenwesens substanziell eins sind, da die Seele ferner nur das Bindeglied ist, um den metaphysischen Geist mit dem materiellen Körper zu einem persönlichen (geistleiblichen) Menschen zusammenzuschließen, und der Körper somit in letzter Instanz das Selbstdarstellungsmittel des Geistes ist? Die Niederlage des Leibes führt also nicht blos eine Mitleidenschaft der niederen Seele herbei, sondern auch eine krankhafte Störung des Geisteslebens, welche selbst auf die höchsten, gottebenbildlichen Potenzen desselben hemmend und verwirrend einwirkt. Wir haben dies schon früher gelegentlich des Schlaf- und Traumlebens annähernd begründet,[1] indem wir darauf hinwiesen, daß, seitdem das Verhältniß durchgreifender Wechselbedin-

[1] Ueber diese Beraubung der abgeschiedenen Seele und die daraus sich von selbst ergebende Sehnsucht nach Herstellung ihres Leibes mitten in der beginnenden Seligkeit des Zwischenzustandes vergleiche man das Nähere in meiner Schrift über: „Tod, Fortleben nach dem Tode und Auferstehung." S. 108. —

gung in dem geist-leiblichen Wesensbestande des Menschen durch die Sünde ein abnormes geworden ist, die krankhaften (in inneren oder äußeren, physischen Ursachen begründeten) Zustände des Leibes nothwendig störend auf Seele und Geist influenziren müssen, indem sie nicht bloß das Gefühl der Unlust und des Schmerzes hervorrufen, sondern auch den seelisch-geistigen Thätigkeiten, sofern diese werkzeuglich vermittelt und bedingt sind, geradezu allerlei Hemmnisse entgegenstellen und Trübungen in sie hineintragen. So lange diese krankhaften Einflüsse des Leibes nicht gerade übermächtig sind, besitzt nun freilich der Geist die Fähigkeit, dem Andringen solcher Hemmungen und Trübungen einen gewissen Widerstand entgegenzustellen und sich durch einen höhern Aufschwung seines idealen Lebens über diese niederziehenden physischen Einflüsse hinwegzusetzen;[1] ja es ist dies sogar seine Pflicht, und er wird in der Uebung solches Kämpfens und Siegens (tentatio) innerlich um so stärker, unabhängiger und erfahrungsreicher, wie das viele energische, willensfeste und glaubensfreudige Charaktere bewiesen haben, die sich mitten in den höchsten körperlichen Leiden eine volle Klarheit des Geistes zu bewahren wußten.[2] Indessen diese Widerstandsfähigkeit des Geistes hat doch auch ihre Grenzen; acute, hitzige Krankheiten

[1] So wird von Kant erzählt, daß er sein heftiges Podagra vergessen habe, sobald er sich in seine philosophischen Speculationen vertiefte. Vergl. Erdmann: „psychologische Briefe" 2. Aufl. S. 128. —

[2] Eins der erhebendsten Beispiele hierfür bleibt Lavater in seiner schon einmal erwähnten Leidensgeschichte. „So ungeschwächt — heißt es davon in der Biographie Lavaters von Bodemann, S. 462. — war die Herrschaft seines großen Geistes über den leidenden Körper, daß er Besuchende trotz seiner heftigen Schmerzen (die ihm bisweilen selbst das Bewußtsein raubten), mit der größten Unbefangenheit des Geistes, bisweilen mit der ganzen Energie seiner Beredsamkeit, oft sogar mit jener sanften, fröhlichen Heiterkeit unterhielt, die ihm auch jetzt keinesweges fremd geworden war." — Selbst ein nicht vorurtheilsfreier Beobachter (der Verfasser der anonymen Schrift: „J. C. Lavater, über ihn und seine Schriften") konnte sich dem Eindruck, welchen diese Hoheit und Kraft des Geistes auf ihn machte, nicht entziehen: „Nie werde ich — schreibt er davon (a. a. O. S. 113 f.) den Eindruck vergessen, den das Erblicken des leidenden Lavater auf mich machte. Sein Gesicht sprach Energie und zugleich Sanftmuth und schwärmerische Liebe aus. Jetzt verkündigte es durch die vertieften, aber weniger bestimmten Züge schreckliche Körperleiden, über welchen jedoch die Seele mit leichtem, fesselfreien Zuge zu schweben schien; und weiter im Folgenden: „Der Schmerz schien seine Seele nicht zu erdrücken, sondern auf Augenblicke loszubinden und ihrer Kraft eine ungehemmtere Regsamkeit zu geben. Jedesmal schied ich versöhnter und mit mehr wieder gewonnener Achtung von ihm!" —

und noch vielmehr der beginnende eigentliche Todeskampf wirken in der Regel so übermächtig auf den Geist zurück, daß die verschiedenen Hauptformen seines innern Lebens, das Denken, das Wollen und das Fühlen, immermehr verwirrt, und sein im Selbstbewußtsein gipfelndes Leben bis an die Grenzen des Nichtseins zurückgeworfen wird! So wird besonders das verständige Denken in vielen schweren Krankheiten, erst recht aber im beginnenden Todeskampf völlig umnachtet; denn, obwohl es sich von dem mehr oberflächlichen Vorstellungsvermögen der Seele wesentlich dadurch unterscheidet, daß es nicht bloß die Abbilder der Sinnenwelt wie in einem Spiegel zusammenfaßt, sondern wurzelhaftes, ideelles, in die Tiefe gehendes Denken ist, obwohl es daher unter den verwirrenden Einflüssen der Krankheit und des Todes lange nicht so unmittelbar und vollständig leidet als jenes und sich seiner Natur nach vielmehr als Potenz in die esoterischen Tiefen des Geistes zurückziehen kann: so leuchtet doch von selber ein, daß ein verständiges, klares Denken nur dann hervortreten kann, wenn die verschiedenen Wesensbestandtheile des Menschen ihr richtiges, harmonisches Verhältniß zu einander einnehmen, und namentlich der Geist seine beherrschende Stellung zur Seele und zum Leibe inne hat. Wo dagegen dies Gleichgewicht durch heftige Krankheit und besonders durch den beginnenden Todeskampf erschüttert, und speziell der Geist aus seiner Superiorität verdrängt wird, sinkt auch das Denkvermögen des Geistes hinab in einen dumpfen, brütenden Zustand der Verinnerlichung.[1] Statt dessen aber drängt sich bei heftigen Krankheiten und in der Nähe des Todes die dichtende Phantasie, welche durch den Andrang des Blutes auf das Gehirn noch obenein in eine fieberhafte, feurige Schwingung versetzt wird, in den Vordergrund und nimmt das innerste Pesonenleben des Geistes unter allerlei Wahnvorstellungen gefangen; oder

[1] Auch dafür giebt uns wiederum Lavater's Lebensende trotz seiner vorher geschilderten Geistesstärke einen wehmüthigen Beleg. In den letzten Tagen seines Lebens nämlich schien er (wenigstens für die Außenwelt) immer geistesschwächer zu werden. Er selbst fühlte das auf eine schmerzliche Weise; denn als am Nachmittage vor Weihnachten die Glocken das ihm stets vorzugsweise liebe Christfest ankündigten, und ihr feierlicher Klang zu seinen Ohren drang, winkte er seine ihn treu pflegende Gattin und Tochter herbei, faßte ihre Hände und sprach: „Wisset ihr, was mich jetzt am meisten leiden macht? Es ist das, daß ich jetzt so gebunden bin, nicht mehr recht über das größte Wunder der Gnade, die Menschwerdung Jesu, nachdenken zu können." Dessen ungeachtet beschäftigte ihn dieser höchste Gedanke seines Lebens auch noch in den letzten Stunden seines

das letztere sinkt in diesem leidenden Zustande noch tiefer hinab zu einer völligen bewußtlosen Lethargie. Jedenfalls sind die Sterbebetten höchst selten, wo weder das Eine, noch das Andere der Fall ist, sondern der Geist mit voller Klarheit in die Nacht des Todes hineinsinkt, wie die am wolkenlosen Himmel niedersteigende Sonne! — Wie mit dem Denken, so verhält es sich im Prozeß des Sterbens aber auch mit dem andern Grundvermögen des menschlichen Geistes, mit dem Willen; denn, wie das Wesen des Todeskampfes als höchste Turba überhaupt darin zur Erscheinung kommt, daß der Geist in eine mit finsterer Abspannung abwechselnde feurige Erregung versetzt wird, welche das innere Gleichgewicht seiner Kräfte durchaus aufhebt, so drängt sich nicht selten auch der Willenstrieb in der unmittelbaren Nähe des Todes nur um so unbändiger hervor aus der Tiefe des Geistes und beschäftigt sich in fieberhafter Anspannung noch mit allerlei Plänen und Entwürfen für das irdische Leben, dessen äußerste Grenze er doch schon betreten hat, statt mit ruhiger Ergebung das diesseitige Schaffen und Wirken fallen zu lassen und mit desto größerer Energie die Güter des ewigen Lebens zu ergreifen; oder der Geist verzichtet auch hier in dumpfer Resignation auf alle Selbstbethätigung und sinkt in eine völlige Passivität zurück, indem er den Auflösungsprozeß des Todes ohne Widerstand über sich ergehen läßt. — Endlich ergeht es in derselben Weise auch dem Gefühl, diesem innerlichsten Grundvermögen des Geistes, in welchem sich dessen jedesmalige Stimmung unwillkürlich reflectirt, sei es als harmonische Empfindung von Lust und Befriedigung, sei es als disharmonische Empfindung von Unlust und Schmerz. Es wird nämlich auch in diesem tiefsten, verborgensten Lebenskreise des Geistes beim Herannahen des Todes entweder die niederdrückende Last der körperlichen Schmerzen, vielleicht sogar noch obenein die Furcht vor dem Jenseits so übermächtig, daß sich der Geist schier gar nicht zu fassen vermag und die Bitterkeit des Todes im vollsten Umfang schmecken muß; oder die Passivität des Krankheitsgefühls

Lebens und schien sich vor den verwirrenden Einflüssen der Krankheit und des Todes in das innerste Heiligthum der Seele geflüchtet zu haben. Kurz vor seinem Ende nämlich aus einem tiefen Schlaf aufwachend, schien er ein Lied zu suchen, das er träumend gedichtet hatte, von dem ihm aber nur noch die letzten Worte erinnerlich waren:

„Du kommst von Deinen Himmelshügeln,
„Voll Heil nur unter Deinen Flügeln,
„In Deiner Rechten Gnade nur!" —

versenkt den Geist wiederum in eine solche stumpfe Abspannung, daß überhaupt jede selbstbewußte Empfindung aufhört und der Geist in völliger Betäubung bis an die Schwelle des Jenseits geführt wird. Nur selten geschieht es daher auch auf diesem Gebiete unsers Innenlebens, daß begnadigte Geister schließlich die Oberhand behalten über die turbirenden Einflüsse des Todes und noch vor ihrem Abschiede von der Erde mit jener überschwänglichen seligen Empfindung erquickt werden, die nur aus einer höhern Welt stammen kann! — Genug, auch der Geist erfährt in allen Grundformen seiner Selbstbethätigung die Vergewaltigung des Todes, mag er sich auch in einzelnen Fällen noch so sehr zusammenraffen, um sich ihrer zu erwehren! Sofern es seine nächste anerschaffene Bestimmung ist, im Leibe zu wohnen, ihn zu beseelen und mittelst seiner sich in der äußeren, sichtbaren Welt auszuleben, wird seine Existenz sogar geradezu vernichtet und er sinkt in dieser Beziehung in jene Umnachtung zurück, aus welcher sich sein selbstbewußtes Leben erst allmählig entwickelt hat. Daß der Geist aber gleichwohl in einer andern Richtung, sofern er nämlich metaphysischer Natur ist, durch das Sterben selbstbewußt fortbesteht; daß es ihm möglich ist, im Himmel resp. im Hades fortzuleben, wenn er auch für die Erde gestorben ist, und daß er durch die Erlösungsgnade gerade mittelst des Todes in ein viel seligeres Dasein versetzt wird, als das irdische war (vgl. Ev. Joh. 11, 25. 26. 2. Kor. 5, 1 ff. Phil. 1, 21. 23) — : diese selige Hoffnung ist weder logisch noch thatsächlich mit jener irdischen Vernichtung des Geisteslebens ausgeschlossen, sondern sie bleibt mit Recht für jeden gläubigen Christen der helle Morgenstern, welcher sein schönes, liebliches Licht hineinstrahlt mitten in die dunkle Nacht des Todes! —

§. 27. Vergleich der beiderseitigen psychischen Erscheinungen im Prozeß des Sterbens; abschließendes Resultat des IV. Kapitels.

Nach der unbefangenen Darstellung der heillosen Störung, ja sogar der theilweisen Vernichtung, welche selbst das Seelenwesen des Menschen im Prozeß des Sterbens miterfährt, bleibt uns dem vorher aufgestellten Programm gemäß nur noch das Eine übrig, daß wir diese niederschlagenden Erfahrungen mit den früher ausführlich geschilderten lichtvollen Erscheinungen (§ 24—25) des Seelenlebens im Sterben kurz

vergleichen, um so auf diesem Wege zu einem abschließenden Ergebniß darüber zu kommen: ob denn wirklich das Seelenwesen des Menschen die Auflösung des Todes überdauere oder nicht? Freilich der Materialismus haut diesen gordischen Knoten mit einem einzigen Gewaltstreich durch, indem er auf die handgreifliche Niederlage der Seele und des Geistes im Tode mit schimpflicher Triumphesmiene hinweist und seinen Anhängern mit anmaßender Kühnheit zuruft: Da seht ihr es! alle Hoffnung auf die sog. Unsterblichkeit der Seele ist nichts anders als Selbsttäuschung und Priesterbetrug! Wir halten ihm jedoch mit voller Ruhe jene intensiven Effulgurationen des Geisteslebens mitten im Sterben entgegen, welche wir oben als eine häufig wiederkehrende Thatsache zur Genüge kennen gelernt haben, und welche gleich hellen Sonnenstrahlen mit überirdischer Klarheit immer wieder hier und dort durch das dunkle Gewölk der Todesumnachtung hindurchscheinen. Nimmermehr nämlich wird es jenem Erzfeind aller wahren Seelenforschung gelingen, diese ebenso lichtvollen als höchst edlen Erscheinungen irgend wie aus seinen negativen, ja destructiven Principien zu erklären; oder will er uns wirklich weiß machen, daß die metaphysisch-intellectuelle Steigerung des Seelenlebens im Sterben, die sich, wie wir sahen, bis zur erhabensten Prophetie, bis zur völligen Ueberwindung der Schranke des Raums und bis zum höchsten idealen Fluge der scheidenden Seele steigern kann, nur das letzte Phosphoresciren des Gehirns, nur das Produkt des Auflösungsprozesses der körperlichen, stofflichen Materie sei? Und wird es dem Materialismus jemals gelingen, irgend einen Menschen, welcher noch ein Gefühl für Wahrheit und Irrthum, für Recht und Unrecht in seinem Innern trägt, davon zu überzeugen, daß die erschütternde Angst des Frevlers vor einem jenseitigen Gericht und ebenso die beseligenden Entzückungen frommer Christen auf dem Sterbebett nichts anderes seien als die letzten abnormen Schwingungen des aufgeregten Nervensystems? Es bleibt also dabei, daß jene eigenthümlichen Effulgurationen der menschlichen Seele im Sterben nach ihrem metaphysisch-intellectuellen Character unwiderleglich auf einen substanziellen, gottebenbildlichen Geist im Menschen, nach ihrer ethisch-religiösen Seite aber ebenso entschieden auf ein jenseitiges Fortleben der Seele hindeuten, dessen richtende oder beseligende Einflüsse sie bereits im Schei-

den unwillkürlich vorherempfindet. — Es entscheidet übrigens hiergegen nichts, daß jene erhabenen Erscheinungen nach den beiden angedeuteten Seiten verhältnißmäßig so selten vorkommen, denn jede einzelne Erfahrung dieser Art beweist schon an sich zur Genüge die Substanzialität, resp. die ewige Dauer der menschlichen Seele, ganz abgesehen davon, wie oft sie in einzelnen Fällen wiederkehrt, weil sie eben ohne eine solche Grundvoraussetzung gar nicht erklärt werden kann; die relativ seltene Wiederkehr dieser transcendenten Erscheinungen aber ist bei der vorherrschenden Corruption der ganzen menschlichen Natur ebenso begreiflich, wie ein häufiger verhüllter Sonnenuntergang in der düsteren Jahreszeit des Herbstnebels. Außerdem ist dabei auch noch die Homousie (die Gleichwesentlichkeit) der menschlichen Natur in allen ihren einzelnen Repräsentanten wohl zu beachten; sobald daher auch nur von einigen Wenigen vollkommen verbürgt ist, daß ihnen dergleichen erhebende oder auch erschütternde Erfahrungen in der Nähe des Todes zu Theil geworden sind, so ist zugleich von allen übrigen Menschen mitbewiesen, daß sie unter gewissen Bedingungen dasselbe gleichfalls erfahren könnten, mithin auch einen substanziellen, ewig-dauernden Geist in sich tragen. Endlich kann selbst der Umstand das Gewicht jener Erscheinungen nicht abschwächen, daß ihnen trotz alles Erhabenen darin doch auch ein gewisser krankhafter Character eigenthümlich ist; denn auch dies kann nicht anders sein, weil sie eben mit der körperlichen Auflösung und Zerrüttung auf das Engste verflochten sind, die ihre dunklen Schatten nothwendig mehr oder weniger auf sie zurückwerfen müssen.[1] Sehr richtig bemerkt daher ein neuerer Forscher auf diesem Gebiete, Fechner,[2] den man

[1] Es verhält sich also mit diesen Effulgurationen der scheidenden Seele gerade so, wie mit den mancherlei transcendenten Traumvisionen, die wir im I. Theil unsrer vorliegenden Abhandlung näher erörtert haben; denn wie dort die den Schlaf beherrschende Störung und Verwirrung des Seelenlebens selbst den erhabensten Träumen etwas von ihrer Bedeutung raubt, so auch der Auflösungsproceß des leiblichen Todes dem idealen Aufschwung der Seele in der Nähe des Todes. Bei der engen Verknüpfung von Leib und Seele zu der Einheit der menschlichen Natur kann dies gar nicht anders sein; doch ist wohl festzuhalten: Das Transcendente und Ideale in solchen Erscheinungen kann nur aus dem gottebenbildlichen Geiste, das Krankhafte von den verwirrenden Einflüssen des zusammenbrechenden Organismus hergeleitet werden. —

[2] Vergl. „Zend-avesta oder von den Dingen des Himmels und des Jenseits," B. III, S. 26 — 27.

gewiß von allen beschränkten religiösen Vorurtheilen freisprechen wird: „Freilich bleiben solche Fälle für unsre jetzige Wahrnehmung immer abnorm; aber man muß an dem krankhaften Charakter, den sie für das Diesseits haben, keinen Anstoß nehmen, als könnten sie deshalb keinen Anklang an das künftige Leben bedeuten. Sollte ein Hühnchen im Ei einmal die Augen und Ohren öffnen und etwas von dem äußeren Licht durch die Schale durchscheinen sehen oder etwas von dem Schall durchklingen hören, so würde das auch krankhaft und seiner natürlichen Entwickelung im Ei gar nicht zuträglich erscheinen; aber es ist doch gar nicht krankhaft, wenn es nach dem wirklichen Durchbruch durch die Schale sich in dem Reich des Lichtes und der Töne frei bewegt." Jene eigenthümlichen Erscheinungen bleiben also (abgesehen von den eigentlichen, religiösen Gründen, die wir am Schlusse unsrer Abhandlung §. 29 näher erwägen werden), ein solides thatsächliches Zeugniß für die ewige Fortdauer der Seele in einer andern Welt; — ja ein Zeugniß, welches allen entgegengesetzten Erscheinungen nicht bloß das Gleichgewicht hält, sondern sie durch ihre innere Kraft und Bedeutsamkeit entschieden überwindet. Mag daher auch immerhin der Abschied von dieser Welt, wie sich Schubert so sinnig ausdrückt, gleich dem „Steigen über hohe Gebirge" sein, welches nicht allein sauer und mühsam, sondern oft auch umhüllt von dunkeln Wolken und bedroht von gähnenden Abgründen ist; die Seele versinkt darum doch noch keinesweges in Graus und Vernichtung, sondern sie wandert „einem ewigen Osten" zu. Ja es fallen schon öfters, noch diesseits des Gipfels, Strahlen der „ewigen Morgensonne" auf ihren nächtigen Pfad, und „ein erquickender Duft steigt von den Lebensbäumen des jenseitigen Thals der Ruhe auf,"[1] welche es der gläubigen Seele hinreichend verbürgen, daß dort wirklich noch ein heiliges Land vorhanden ist, wo sie fortan im Frieden wohnen soll! Mag darum auch, wie derselbe ehrwürdige Seelenforscher nicht minder schön sagt, „auf dem letzten, längsten Schlaf ein tiefer Ernst ruhn, und Furcht und Schrecken an beiden Seiten zu ihm emporsteigen;" mag auch manche Seele das befreundete bekannte Gestade dieses irdischen Lebens verlassen, ohne zu wissen, wohin sie geht und ob sie nicht gar mit ihrem persönlichen Selbst völlig versinken wird in das unendliche All, um niemals wieder als die für sich

[1] Vergl. Schubert: „Geschichte der Seele" 4. Aufl. B. I, S. 431. —

bestehende, selbstbewußte Seele daraus emporzutauchen; mögen noch Andere den Nachen des Charon besteigen viel mehr mit Furcht und Zittern als mit bangen Zweifeln über ihre Fortexistenz, weil das Gewissen es ihnen auf untrügliche Weise innerlich bezeugt, daß sie einem Lande der Schrecken und noch nie geahnter Gefahren entgegeneilen: nur getrost! „Hat die Seele sich dem rechten Fährmann anvertraut, so sieht sich die vielgewanderte bei ihrem Erwachen in der längst ersehnten, beseligenden Heimath, und um sie her die bleibenden Güter, welche sie im Lande der Fremdlingsschaft errungen und empfangen hat!“[1]

---

[1] Vergl. Schubert: „Geschichte der Seele“ B. I, S. 455. —

Fünftes Kapitel.

Schlußbetrachtung.

(Motto:)

„Anhaltendes Nachdenken und Forschen hat bei mir dazu gedient, die Ueberzeugung zu bestätigen, daß der Tod, weit entfernt, die Persönlichkeit zu schwächen, sie vielmehr erhöht, indem er sie nur von manchem Zufälligen befreit; daß Erinnerung ein viel zu schwacher Ausdruck ist für die Innigkeit des Bewußtseins, welche den Abgeschiedenen von dem vergangenen Leben und den Zurückgebliebenen bleibt; daß eine Wiedervereinigung bei gleichgestimmten Seelen, die das Leben hindurch nur eine Liebe, einen Glauben und eine Hoffnung gehabt, zu den gewissesten Sachen gehört, und namentlich von den Verheißungen des Christenthums auch nicht eine unerfüllt bleiben wird." —

Schelling in einem Briefe d. J. 1811 (an einen Freund, welcher kurz zuvor seine Gattin verloren hatte; mitgetheilt in J. Kerner: Die Seherin v. Prevorst B. I, S. 6.). —

§. 28. Die psychologisch-apologetischen Ergebnisse der ganzen vorhergehenden Untersuchung.

Wir haben nunmehr an der Hand erprobter Thatsachen das von uns ausgesonderte Gebiet des Seelenlebens soweit erforscht, daß wir füglich unsre ganze Untersuchung schließen könnten, zumal wir bei jeder einzelnen Station unsers Weges schon die psychologischen Principien näher beleuchtet haben, welche den verschiedenen, oft so seltsamen Erscheinungen zu Grunde liegen. Es würde jedoch unsrer Untersuchung der Schlußstein fehlen, wenn wir nicht die sämmtlichen psychologisch-apologetischen Ergebnisse derselben kurz zusammenfassen, sie nach den logischen, dem menschlichen Geiste eingepflanzten Denkgesetzen ordnen und sie zugleich als positive, thatsächlich begründete Thesen den negativen Antithesen des vulgären Materialismus gegenüberstellen würden. Von selbst aber wird sich dabei überall als das **letzte und höchste Princip**, die **Substanzialität und ewige Dauer** des menschlichen Seelenwesens in den Vordergrund drängen, welche dies ganze Gebiet des psychischen Lebens

unbedingt beherrscht, und ohne welche die sämmtlichen behandelten Erscheinungen ihrem eigentlichen Grunde nach unbegreiflich blieben!

Folgendes halten wir nun im Einzelnen für die sicheren, psychologisch-apologetischen Resultate unsrer vorhergehenden Erörterung:

1) Daß die Seele des Menschen **ein für sich bestehendes, höchst intensiv-lebendiges Wesen** ist, welches zwar für die gewöhnliche Ordnung der Dinge einem körperlich-materiellen Organismus in dem Maße eingefügt ist, daß sie ohne denselben weder Eindrücke von außen her empfangen, noch auf die sie umgebende Welt selbstthätig einwirken kann, aber gleichwohl ausnahmsweise sich in ihre eignen esoterischen Tiefen zurückzuziehen und dort nach innen fortzuleben im Stande ist. Ja es hat sich uns sogar auf gewissen Gebieten des Traumlebens sowohl, als auch in den letzten Effulgurationen der Seele unmittelbar vor dem Tode die unwiderlegliche Erfahrung aufgedrängt, daß durch diese Selbstversenkung der Seele ihr potenzielles Bewußtsein und noch mehr ihre einzelnen principiellen Kräfte nicht im Mindesten unterbrochen, sondern vielmehr oft in eigenthümlicher Weise nach innen hin gesteigert (vertieft) werden, so daß sie alsdann fähig ist, die ihr sonst durch die Materie überall gesteckten Grenzen ihres Erkennens (durch Fernsehen) und selbst die ihres Wirkens (durch magische Fernwirkung) viel mehr zu überwinden, als sie es sonst im gewöhnlichen Leben irgendwie vermag. Wenn die menschliche Seele aber trotz ihres suspendirten leiblichen Organismus oder vielmehr gerade deswegen so Bedeutendes zu leisten vermag, sind wir dann nicht auf **ontologischem** Wege zu dem Rückschluß genöthigt, daß sie im Unterschiede von ihrem materiellen Körper ihr **eignes selbstständiges Lebensprincip** in sich trägt, mit andern Worten wirklich ein **substanzielles**, geistiges Wesen ist? — Freilich können wir andrerseits nicht in Abrede stellen, daß allen jenen transcendenten Erscheinungen des Seelenlebens die höchsten Regulatoren fehlen, welche das Tagleben des menschlichen Geistes beherrschen, nämlich der reflectirende Verstand und der bestimmende Wille, daß solchen nächtigen Lebensäußerungen der Seele deshalb nothwendig auch etwas Ueberschwängliches und Ungeordnetes anhaftet, welches das nüchterne Urtheil der Kritik bis zu einem gewissen Grade mit Recht gegen sie einnimmt. So sehr daraus aber auch folgt, daß diese Seelenzustände keineswegs etwas Nor-

males sind, so wenig wird dadurch doch auch unsre vorhergehende Schlußfolgerung irgendwie angetastet: daß die Seele, weil sie eben intensiv darin fortlebt und gerade dann ihre einzelnen Potenzen in ursprünglicher Kraft und Fülle erscheinen läßt, ein in sich bestehendes, höchst lebendiges Wesen ist![1] —

Ist dies erste Hauptergebniß unsrer Untersuchung aber richtig, so ergiebt sich als ein wichtiger Nebenerfolg daraus von selbst, daß die Grundvoraussetzung des Materialismus, sein eigentliches πρῶτον ψεῦδος, vollständig widerlegt ist: die Seele sei nur ein Ausfluß der körperlichen Materie und alle ihre sogenannten geistigen Thätigkeiten nur das Product organischer Verrichtungen des Nervensystems, resp. des Gehirns. Wir haben nämlich dagegen durch ganze Reihen von Erfahrungsbeweisen wohl zur Genüge an das Licht gestellt, daß sich die Sache gerade umgekehrt verhält, daß die Seele ein in sich selbständiges Princip sei und eben deshalb ihre intensivste Lebensbethätigung in den leibfreien Zuständen (des Schlafs, der eigentlichen Ekstase und des beginnenden Todes) nicht nur nicht aufhören, sondern oft in erstaunlichem Grade potenzirt erscheinen. Wenn nun aber so das partielle (im Schlaf) und das allmählig-zunehmende Fallenlassen des körperlichen Organismus (im Prozeß des Sterbens) das innerste Wesen der Seele gar nicht antastet, sondern nur vertieft; wenn die Seele überhaupt im Unterschiede von ihrem materiellen Körper eine geistige, intensiv-lebendige Substanz ist: reiht sich daran nicht endlich von selbst der Schluß: daß auch die völlige Suspension des stofflichen Organismus (der Tod) wohl ihre irdisch-

[1] Wesentlich ebenso urtheilt über diesen Punkt J. H. Fichte: „Zur Seelenfrage" S. 128, wo es heißt: „Wer möchte es aber verkennen, daß gerade an diesen vermeintlich dunklen Parthien des Geisteslebens der Hebel eingesetzt werden müsse, um eine ganz neue Welt geistiger Beziehungen an das Licht zu stellen? Wir haben mit Nichten behauptet, daß diese (ekstatischen) Bewußtseinszustände an sich höhere, werthvollere oder mit einem besonderen Nimbus der Heiligkeit und Untrüglichkeit umkleidet seien, welche übertriebene Schätzung sonst wohl nicht vermieden worden. Wir haben sie ausdrücklich als krankhafte bezeichnet, wie sie nicht anders bezeichnet werden können nach der festen Lebensordnung, in welche wir durch unser Sinnenleben hineingewiesen sind. Dennoch ist eben so klar, daß auch das Krankhafte, die Schranken des gewöhnlichen Daseins Ueberschreitende nichts Zufälliges ist, sondern gleichfalls nur Ausdruck sein kann eines Wesenhaften . . . ., und man um so eifriger diesem Wesenhaften auch unter solchen Erscheinungen nachzuspüren habe." —

zeitliche Selbstoffenbarung verhindern, nimmermehr aber ihr innerliches Fortleben gefährden kann und sich dies letztere auch wieder nach außen hin auf das Herrlichste bethätigen kann und wird, sobald ihr durch die Auferstehung ein verklärter Organismus zu Gebote stehen wird? —

Weiter aber ergiebt sich aus unsrer vorhergehenden Untersuchung auch noch ein zweiter inhaltsschwerer Satz, welcher uns auf **teleologischem** Wege zu demselben Ziel (der Substanzialität und ewigen Dauer der menschlichen Seele) zurückführt, nämlich:

2) daß die Seele ihrer eigentlichen Natur nach ein **metaphysisches, gottebenbildliches** Wesen ist, deren höhere Anlagen und Kräfte allerdings während ihres irdischen Daseins in der Regel gleichsam unter Verschluß liegen, indem sie durch den stofflich=materiellen und sündhaft=verderbten Leib überall in ihrer Entfaltung gehindert werden, aber doch schon jetzt in einzelnen ekstatischen, leibfreien Zuständen auf überraschende Weise zur Erscheinung kommen. — Wir erinnern zum Beweise dafür an die metaphysischen Erweisungen der menschlichen Seele, welche wir überall in dem behandelten psychischen Gebiete (in so vielen hellsehenden Träumen, in den verschiedenen Graden des Ahnungsvermögens und in den letzten Effulgurationen des Geistes unmittelbar vor dem Tode) kennen gelernt haben: der Form nach als rapiden, zeitlosen Verlauf ihrer Gedanken, dem Inhalte nach als prometheisches und epimetheisches Schauen über alle Schranken der Zeit, und ebenso entschieden als locales Fernsehen, ja selbst als dynamische Raumüberwindung durch psychischen Rapport, magische Einwirkung und phänomenelle Erscheinung an den entferntesten Oertlichkeiten. Nehmen wir dazu aber noch die hohen intellektuellen Kräfte, welche in dem verborgenen Genius schlummern und sich während jener hellsehenden Momente zwar nur bruchstücksweise, aber doch oft in überraschender Weise kundgeben, z. B. das Sprachtalent, den rhetorisch=poetischen Schwung der Rede, die einzelnen künstlerischen, mathematischen, medicinischen Anlagen und so manches Andere, was bisweilen im Traumleben der Seele und noch mehr in der unmittelbaren Nähe des Todes selbst ohne wesentlichen Unterschied des Standes und der Bildung hervortritt: stehen wir da nicht vor der menschlichen Seele wie vor einem **unermeßlichen Abgrund, welcher in seinem Schooße ein überirdisches, ewiges Leben birgt?** Oder erhebt sich von diesem Punkt aus nicht mit Recht — allem mate=

rialistischen Einspruch zum Trotz, welcher den menschlichen Geist auf das Niveau der thierischen Schöpfung hinabdrücken und den Menschen selbst zu einer Eintagsfliege im größeren Maßstabe entwürdigen möchte, — die sich von selbst beantwortende Frage: ob denn wohl für diese unermeßliche Lebensfülle, die ein jeder Menschengeist vermöge seines gottebenbildlichen Charakters in sich trägt, ein Erdendasein genügen könne, wo dieselbe nach ihren metaphysischen Erweisungen nur in einzelnen gebrochenen Strahlen zum Vorschein kommt, und erst recht die intellektuellen Kräfte des Geistes nur bei so Wenigen zur vollen Entfaltung gelangen, während dagegen die große Mehrzahl der Menschen, in allerlei gedrückten Verhältnissen sich bewegend, kaum einmal Erregendes genug erfährt, um formell zum Bewußtsein ihrer selbst zu kommen, geschweige denn ihren eigentlichen, tiefsten Geistesgehalt allseitig auszuleben und zur Reife zu bringen? Es hieße doch aber fürwahr allem Gefühl für Recht und Billigkeit Hohn sprechen, wollte man etwa im Ernste annehmen, die Gesammtheit der Menschen (selbst die Bevorzugtesten und Gebildetsten mit eingeschlossen) wäre dazu verurtheilt, nie das zu werden, wozu sie doch die Anlagen und Kräfte im höchsten Maße in sich trägt, nämlich freie, gottebenbildliche Wesen, welche den beengenden Schranken des Raumes und der Zeit entrückt, in einer höheren Sphäre des Daseins alle die schlummernden Gaben ihres Genius zur Entfaltung bringen können, die hier auf Erden fast ganz zu ewigem Schweigen verurtheilt sind![1] So fordert mithin die metaphysisch-intellektuelle Natur des menschlichen Geistes nothwendig auch eine unendliche Ausdehnung seiner Lebens-

---

[1] In ähnlicher Weise argumentirt auch Hüffell in den „Briefen über die Unsterblichkeit" S. 85: „Wir haben gesehen, der Mensch könne sich in dem irdischen Dasein nicht ausleben; der Kreis des Unerreichbaren erweitere sich vielmehr mit der Entfaltung des Menschenlebens, und dieses gelte sowohl von dem Reiche des Denkens als von dem des Fühlens und Wollens. Sich aber nicht ausleben zu können, ja abbrechen zu müssen, wenn irgend ein böser Zufall den Körper tödtet und damit die ganze Existenz nicht nur, sondern alle damit zusammenhängenden Zwecke eines Geistes völlig ins Unsichere stellen, das ist ein Widerspruch, den man nicht einmal einem geordneten Naturverlauf und einer gesetzlichen Ordnung der Dinge verzeihen könnte. Der Mensch wäre dann verdammt, nicht werden zu können, wozu er Anlagen und Kräfte hat, wenn seinem innersten Leben nicht eine Ausdehnung gegeben wird über das Grab hinaus." —

dauer über Grab und Tod, ja recht verstanden sogar nach einem vorübergehenden Mittelzustande einen verklärten leiblichen Organismus (die Auferstehung des Leibes) und einen neuen Schauplatz für seine erhöhte Selbstbethätigung (eine „neue Erde"). — Selbst eine rein philosophische Betrachtung dieser Fragen, welche frei von allen sog. religiösen Vorurtheilen bloß von der Wesensapriorität und unendlichen Fülle des menschlichen Geistes ausgeht, sieht sich übrigens zu demselben Rückschluß auf ein ewiges, jenseitiges Fortleben desselben genöthigt, und immer mehr Stimmen unter den ernsteren, gewissenhaften Forschern der Neuzeit lassen sich schon in diesem Sinne gegen den krassen Materialismus vernehmen. Zur Bestätigung dafür lassen wir wiederum den jüngeren Fichte sprechen, welcher sich in seiner „Seelenfrage" (S. 114 f.) folgendermaßen äußert: „Ein entscheidendes Gewicht legen wir auf den Erweis der Wesensapriorität und inneren Ewigkeit des menschlichen Geistes. Ist einmal diese Wahrheit erkannt, hat sie ein geistiges Bürgerrecht gewonnen in dem allgemeinen Bewußtsein des menschlichen Geschlechts, so ist die höchste Wohlthat ihm gewährt, welche die Wissenschaft überhaupt ihm darzubringen fähig ist: das vielgestaltete Räthsel des Sinnenlebens ist gelöst, die täuschende Macht des Todes ist gebrochen! Wie sollte der Mensch sich die bindenden Schranken des ersteren nicht gefallen lassen, wie sollte der andere ihn erschrecken und verwundern, wenn er erwogen hat, daß das gegenwärtige Leben nur Anfang und Bruchtheil eines künftigen, erfüllenden ist, in welchem er zugleich doch nach seiner wahren, verborgenen Wesenheit schon jetzt wurzelt? Wie könnte es endlich ihm räthselhaft sein, die hiesigen Geisteszustände und Geistesverhältnisse so mangelhaft zu sehen, wenn er erkannt hat, daß sie nur von vorläufiger, untergeordneter Bedeutung sind und aufs Eigentlichste die embryonalen Zustände des Geisteslebens ausdrücken, der seine Vollgeburt und Signatur erst innerhalb desselben erwerben soll?" —

Ein drittes ebenso schwer wiegendes Ergebniß unsrer vorhergehenden Untersuchung ist dies:

3) daß der Mensch ein **ethisch-angelegtes** Wesen ist, welchem es durch eine höhere Hand als unbedingte Norm in das Gewissen eingeschrieben ist, daß er das Gute thun und das Böse lassen soll, und welches daher auf der Stelle mit sich selbst in den tiefsten, innern Zwiespalt geräth, sobald es sich eigenwillig gegen diese seine sittliche Bestim-

mung auflehnt. Wie sehr aber die letztere zu dem Wesen des menschlichen Geistes mitgehört, beweisen eben darum die von uns behandelten Nachtzustände des Seelenlebens so unwiderleglich, weil sich die Psyche darin erfahrungsgemäß bis auf den innersten Heerd ihres Daseins zurückzieht, und doch bis in diese esoterischen Tiefen hinein die erschütterndsten Kundgebungen ihres Gewissens sie verfolgen. Oder haben wir es nicht an ganzen Reihen von Erfahrungsthatsachen nachgewiesen, daß selbst im Schlaf und Traum die Selbstanklagen des Gewissens über die verkehrte Richtung ihres Willens in der Seele nicht verstummen, sondern sich vielmehr erst recht vertiefen und unter allerlei Schreckbildern den von dem zerstreuenden Außenleben bei sich selbst eingekehrten Geist oft so furchtbar ängstigen, daß sich von dort aus eine tiefe Schwermuth bis über sein waches Dasein ausbreitete? Haben wir daneben aber nicht auch die erfreuliche Wahrnehmung gemacht, daß ebenso die Sehnsucht nach dem Frieden mit Gott gerade im Schlaf und Traum bisweilen stärker erwacht als im Wachen und alsdann von dort ein mächtiger Impuls ausgeht, die Heilsgnade Gottes, die uns im Wort und Sacrament angeboten wird, mit voller persönlicher Entschiedenheit zu ergreifen? Ja genossen auserwählte Kinder Gottes, wie wir sahen, nicht gerade im Schlaf bisweilen die süßesten Empfindungen der Nähe Gottes und sogar Offenbarungen aus einer höheren Welt, deren Einflüsse sie eben durch die Abkehr von der Außenwelt wesentlich näher gerückt wurden? Wie aber offenbart sich doch vollends nach den von uns angeführten seelsorgerischen Erfahrungen die ethische Grundbestimmung der menschlichen Seele in der unmittelbaren Nähe des Todes; wie bricht sie da meistens fast allmächtig hervor aus allen nichtigen Selbsttäuschungen, Entschuldigungen und Zerstreuungen, mit denen sich der Mensch bis dahin vor den Anklagen seines Gewissens zu schützen suchte; ja wie erfaßt die verlorne Seele dann nicht selten in wahrhaft tragischer Weise das Vorgefühl des anbrechenden Gerichts! Wenn sich dies aber so verhält, welcher unbefangene Psycholog muß dann nicht eben zugeben, daß die ethische Anlage oder das Gewissen wirklich zu dem innersten Wesen der Seele mitgehört, mögen die fanatischen Anhänger des Stoffglaubens letzteres auch noch so sehr als eine bloße Chimäre melancholischer Gemüther, als den Nachklang einer körperlichen Verstimmung oder gar als die finstere Ausgeburt eines eng-

herzigen Pietismus ansehen, wovon das Menschengeschlecht zu befreien sei! Warum gelingt Euch denn dies viel gepriesene Experiment nicht? — so fragen wir die vielen materialistisch-gesinnten Aerzte unsrer Zeit, die immer wieder rathlos an den Sterbebetten stehen, indem schließlich weder Opium noch Morphium, weder Eisumschläge noch Aderlässe die Schreckbilder des Gewissens aus dem angefochtenen Gemüthe der Kranken verbannen können, während das Evangelium von Christo noch immerdar seine beseligende Kraft darin offenbart? Liegt das nicht eben daran, daß der Schwerpunkt des menschlichen Geistes im Gewissen ruht, welches allerdings seiner Natur nach nicht durch äußere Mittel, wohl aber durch die Macht des göttlichen Wortes umzustimmen ist? — Fordert nun aber, so fragen wir weiter, diese sittliche Grundstimmung unsers Geistes nicht als nothwendige Ergänzung ein jenseitiges Dasein, wo die Tugend, d. h. der Gehorsam gegen den Ruf des Gewissens, ihren Lohn, dagegen das Laster, d. h. der beharrliche Trotz gegen die Stimme des Gewissens die wohlverdiente Strafe empfängt, während in dieser sichtbaren Welt beides, Schuld und Strafe, in einem handgreiflichen Mißverhältniß zu einander steht? Ja wäre ohne diesen realen Hintergrund, ohne diese Vergeltung in einem zukünftigen Leben, nicht das Dasein des Gewissens ein völlig unbegreifliches Räthsel? Wäre es nicht sogar eine furchtbare Ironie, wenn der Schöpfer diese unabweisliche Forderung in jedes Menschen Brust hineingepflanzt hätte, damit sich der Gerechte umsonst sein Lebelang an ihrer Erfüllung abmühe, hingegen der Frevler ihrer straflos spotten dürfte bis an sein Ende? Und wenn wir uns in diesem Zusammenhange noch einmal erinnern an jenes lebendige Vorgefühl der ewigen Qual, das den frechen Spötter thatsächlich bisweilen schon hier ergreift auf seinem Sterbebett, während der Fromme mit seinem versöhnten Gewissen eine ebenso bestimmte Vorempfindung der himmlischen Freude genießt im Augenblick des Scheidens —: kann oder vielmehr darf der einsichtsvolle Psycholog dies beides wohl für leeren Selbstbetrug halten? können diese erschütternden, resp. beseligenden Stimmungen im Angesichte des Todes wohl ohne innere Wahrheit sein? weisen sie somit nicht factisch hin auf ein vergeltendes Jenseits? —

Es leitet uns dies aber von selbst über zu dem letzten Resultat unsrer vorhergehenden Untersuchung, nämlich:

4) Daß die menschliche Seele ein **für die Ewigkeit bestimmtes** und darin übergehendes Wesen schon im Diesseits sei, wie sich dies vornämlich bewährt auf dem Gebiete ihres religiösen Lebens. Alle Religion hat es ja an sich zu ihrem letzten, sei es ausgesprochenen, sei es ihr dunkel-vorschwebenden Zweck, den Menschen zur Gemeinschaft mit Gott in einem ewigen, seligen Leben zu erheben; und vollends das Christenthum, das sich durch die gottmenschliche Person seines Stifters, wie durch die weltüberwindenden Wirkungen, die von ihm ausgegangen sind, als die absolute Religion erwiesen hat, macht den Anspruch geltend, seinen Gläubigen das ewige Leben im Princip schon hier auf Erden wesentlich mitzutheilen, dessen Kräfte sie dann auch nach allen Richtungen ihres inneren Lebens bereits erfahren und darin für sich das sicherste Angeld besitzen einer ewigen Fortdauer in der Gemeinschaft mit Christo, dem erhöhten Weltheiland! Aus dieser inneren Gewißheit gehen nun aber ganz besonders in der unmittelbaren Nähe des Todes, wo die gläubige Seele sich am Wendepunkte des Diesseits und Jenseits fühlt und die Vollendung ihrer christlichen Hoffnung schon unmittelbar vor sich sieht, jene überschwänglichen Zustände hervor, welche dieselbe mit erhöhtem Bewußtsein schon hineinversetzen in die himmlischen Regionen und sie auf verschiedene Weise, aber doch wesentlich etwas vorherempfinden lassen von dem, was sonst hier auf Erden „kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und noch in keines Menschen Sinn gekommen ist!" (1. Kor. 2, 9). Umgekehrt fehlt es auch nicht an erschütternden Scenen, wie wir sahen, wo die ungläubige Seele am Rande des Grabes schon erfaßt wurde von dem Feuer der Hölle, und der Wurm des bösen Gewissens, dieser Verbote eines richtenden Jenseits, sich in ihrem Innern steigerte bis zu einer wesentlichen Vorempfindung der ewigen Qual, so daß buchstäblich an ihnen das Wort des Hebräerbriefs in Erfüllung ging: „Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird" (c. 10, 26—27). — Wir haben uns nun im Vorhergehenden bei der Schilderung dieser ekstatischen Erscheinungen sattsam davon überzeugt, daß sich dieselben keineswegs nur erklären lassen als die Ausgeburten einer erhitzten Phantasie, sondern wiewohl diese letztere in der Aus-

schmückung der einzelnen Züge werkzeuglich mitthätig ist, doch im Uebrigen dabei wirkliche Einflüsse aus dem Jenseits vorhanden sind, welche ihren verklärenden Schein oder ihren verdüsternden Schatten selbst bis auf die zusammenbrechende Leiblichkeit zurückfallen lassen und auf jeden unbefangenen Zuschauer den tiefsten Eindruck hervorbringen, mithin auch darin ihren jenseitigen Ursprung unverkennbar kundgeben. Bei dieser Sachlage erhellt es dann aber auch von selbst, daß wir in solchen überschwänglichen Erscheinungen Zustände vor uns haben, in welchen **das Jenseits** nach seiner doppelten Vollendung, als Seligkeit oder Verdammniß, schon **anbruchsweise im diesseitigen Leben offenbar** wird, was uns um so weniger befremden darf, weil die Schranken zwischen Diesseits und Jenseits für die scheidende Seele ja schon ohnehin im Hinfallen begriffen sind. — Auch in diesem Punkte sieht sich übrigens eine ernstere Philosophie, welche nur einfach den thatsächlichen Erscheinungen auf den Grund sieht, zu gewissen Zugeständnissen genöthigt, als deren Vertreter wir Fechner anführen, welcher sich in seiner Zend-Avesta (B. III. S. 6 f.) darüber folgendermaßen äußert: „Unstreitig kann man nicht schon vom Diesseits die Erfahrbarkeit von Zuständen fordern, die herbeizuführen erst in der Natur und Bestimmung des Jenseits liegt. Indessen, da die Natur nicht leicht strenge Scheidewände setzt, läßt sich denken, daß doch schon im Diesseits Zustände eintreten, welche denen des Jenseits erheblich ähnlicher sind, als die gewöhnlichen..., zumal wir doch schon im Diesseits etwas in uns haben, was nur gesteigert, erweitert und befreit zu werden braucht, um unser Jenseits zu ergeben. Wir werden solche Annäherungen vorzugsweise in den Fällen suchen und finden können, wo durch eigenthümliche Veranlassungen auf Kosten der Helligkeit des äußeren Sinnenlebens das innere geistige Leben im ungewöhnlichen Grade wach und zu ungewöhnlichen Leistungen befähigt wird, wenn zumal diese Veranlassung nur gesteigert zu werden braucht, um den wirklichen Tod herbeizuführen. Solche Fälle kommen wirklich vor. Freilich bleiben sie für unsre jetzige Empfindung immer abnorm, aber man muß an dem krankhaften Charakter, den sie für das Diesseits haben, keinen Anstoß nehmen, als könnten sie deshalb keinen Anklang an das Jenseits bedeuten." Es leuchtet ein, daß, was Fechner in diesen Sätzen nur allgemein und unbestimmt zugiebt, seine höchste Bestätigung findet in der religiösen Ekstase des Sterbens, die wir eben als eine häufig wiederkehrende

Thatsache zur Genüge kennen gelernt haben, daß wir sie also mit Recht, ohne jede Schwärmerei und Uebertreibung ansehen dürfen als den wesentlichen Anbruch des ewigen Lebens, dessen Realität und Fortdauer dann natürlich zugleich mitgesetzt und mitbewiesen ist für Jeden, dessen Sinne nicht völlig durch die Lügen des modernen atheistischen Zeitgeistes verwirrt sind! —

Dieser letztere wird allerdings deshalb nicht aufhören, seine Anhänger nach wie vor zu belügen und sich vielleicht mit einigem Schein auf die vielen Fälle berufen, wo Menschen dumpf und stumpf dahin sterben wie das Vieh, ohne jede religiöse Hoffnung oder Befürchtung, ohne jede Sehnsucht nach dem Himmel oder Bangigkeit vor der Hölle. Ob aber bei Vielen, die so hinsterben, dies nicht daran liegt, daß entweder ihr geistiges Leben während des irdischen Daseins überhaupt gar nicht geweckt worden war (mithin am wenigsten nach der religiösen Seite), oder ihr Bewußtsein durch die Schatten der Krankheit und des Todes in den letzten Augenblicken so verhüllt wurde, daß auch deshalb jene geistlichen Kundgebungen gar nicht möglich waren? Und ob selbst in solchen Fällen nicht Vieles auf dem tiefsten Grunde der Seele vor sich geht, was sich der Wahrnehmung der Außenwelt wohl entzieht, aber dem Auge des allwissenden Gottes und ihrem eignen Gewissen wohl bewußt ist? Wenn jedoch Andere trotz ihres entschiedenen Unglaubens, ja trotz ihrer ausgeprägtesten Feindschaft wider das Evangelium scheinbar vollkommen ruhig sterben, ohne jede Selbstanklage ihres Gewissens und erst recht ohne jede Vorempfindung der Hölle: ob denn dies etwa einen entschiedenen Beweis enthält gegen unsre obigen Schlüsse und Behauptungen? Nimmermehr! Es ist schrecklich, aber dennoch wahr: es giebt in unsern Tagen einen Fanatismus des Unglaubens, der sich bis auf das Sterbett erstreckt, wo man Zweifel oder doch Gleichgültigkeit gegen das Jenseits in seinen Blicken lügt, während die Furcht davor im Geheimen das Herz verzehrt, wo man sich muthig und trotzig stellt gegen den Stachel des Gewissens, gegen das verdammende Urtheil der Schrift und selbst die Vorempfindung der Hölle, während man auf dem innersten Grunde der Seele erbebt vor den ewigen Gerichten Gottes; wo man mit dem Munde spottet und lacht, während die dem Verderben geweihte Psyche in der Stille verzweifelnd ausruft: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns!" Wir können solche „starken Geister" weder bewundern, noch werden

wir uns durch ihren erheuchelten Muth bestechen lassen! Die unhörbaren Seufzer ihrer verlornen Seele, wie die lauten Selbstanklagen so vieler ihrer verworfenen Genossen auf dem Sterbebett, die das Kainsmaal deutlich auf ihrer Stirn und den Fluch des Jenseits auf ihren Lippen tragen; noch mehr aber die seligen Entzückungen so vieler Kinder Gottes im Angesichte des Todes bezeugen es uns vielmehr auf eine unerschütterliche Weise: es giebt **ein ewiges Fortleben der Seele** nach dem Tode, es giebt einen **Himmel** und eine **Hölle**! —

§. 29. Der wahre Werth aller speculativen Beweise für die Unsterblichkeit im Verhältniß zu den christlich-religiösen, als den einzig sicheren Gründen für die ewige Fortdauer der menschlichen Seele. —

Wir haben in dem vorhergehenden Abschnitt die Hauptergebnisse unsrer ganzen Untersuchung übersichtlich zusammengestellt, indem wir zugleich versucht haben, sie als Stützen für die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu verwerthen gegenüber der bodenlosen Skepsis des modernen Materialismus. Jedoch geben wir uns keinen Illusionen darüber hin, als könnte es uns gelingen, durch unsre obigen psychologisch-apologetischen Resultate die Einwürfe des Materialismus zum Schweigen zu bringen, obwohl jene durchweg auf ganze Reihen von verbürgten Thatsachen gegründet sind. Würde es einen eingefleischten Materialisten doch selbst nicht überzeugen, „wenn nach den Worten Christi auch Einer von den Todten auferstünde" (Ev. Luc. 18 v. 27—31), um ihm von dem Fortleben nach dem Tode, wie es scheint, den zwingendsten Beweis zu liefern; denn jener würde immer noch Gründe genug auffinden, um eine solche Erscheinung für eine phantastische Träumerei, Vision oder Hallucination zu halten und ihr jeden objectiven Werth und Inhalt abzusprechen. Ja wir dürfen uns die Wahrheit überhaupt nicht verhehlen, daß sich wie alle religiösen Dogmen, so auch die Lehre von der Unsterblichkeit weder speculativ, noch thatsächlich irgend wie auf natürlichem Wege erweisen läßt, und selbst die schlagendsten Vernunftgründe in diesem Falle keine zwingende Kraft haben für den, welcher sie nicht glauben **will**! Solche Beweise haben darum auch immer nur den Werth, daß sie den religiösen Glauben an die ewige Fortdauer der Seele, wo derselbe auf höhere Weise erweckt ist, in dem Herzen bestä-

tigen, daß sie die natürliche Vernunft mit dieser erhabenen, trostreichen Lehre näher befreunden und empfängliche Gemüther noch mehr für sie gewinnen können. Dies — nicht mehr — aber freilich auch nicht weniger — war daher eingestandner Maßen der Zweck unserer ganzen bisherigen Erörterung.[1] Im Uebrigen jedoch bleibt es dabei, daß die Unsterblichkeitslehre durchaus getragen sein muß von einer **christlich-religiösen Lebensanschauung,** wenn sie für das einzelne Subject zu einer so festen, unerschütterlichen und alle Schrecken des Todes überwindenden Selbstgewißheit werden soll, wie wir sie vorher an einer Reihe von glänzenden Beispielen kennen gelernt haben. Wo aber jene Lebensanschauung wirklich vorhanden ist, wo die Seele in dem christlichen Glauben den Frieden gefunden hat, welcher höher ist denn alle Vernunft und die wiedergebärende Kraft des Evangeliums unmittelbar an sich selbst erfahren hat, da tritt dem gläubigen Individuum die Ewigkeit seiner selbstbewußten Persönlichkeit dann auch an allen Punkten der christlichen Heilslehre ohne Weiteres entgegen. Sie ist ihm dann verbürgt die Lehre von der speciellen Vorsehung, von der Gnadenwahl, vom Gebete, von der ewigen Individualität Jesu Christi, von dem jüngsten Gericht, von dem Himmel und der Hölle — lauter Dogmen, welche allein auf der Voraussetzung beruhen, daß die menschliche Seele ein substanzielles, ewig-bestehendes Wesen sei, das durch die Auflösung des materiellen Stoffleibes in seinem eigentlichen Bestande gar nicht angetastet wird. — Die Hauptstützen für die ewige Fortdauer seiner Persönlichkeit wie für die schließliche Herstellung seiner zerstörbaren Leiblichkeit bleiben indessen selbst dem Christen die folgenden beiden, welche wir eben darum auch an den Schluß unsrer Abhandlung setzen:

1) Die Lehre von dem **lebendig-persönlichen Gott** und der **Gottebenbildlichkeit jeder einzelnen Menschenseele,** auf welche bei der Behandlung dieses Themas nicht genug Nachdruck gelegt werden kann. „Ist nämlich Gott — wie Martensen[2] sehr treffend bemerkt — wie im Pantheismus nur als der unpersönliche Weltgeist, als das selbstlose Allgemeine bestimmt, so bedarf dieser unpersönliche Weltgeist auch bloß unpersönlicher Organe, bloßer Durchgangs-

---

[1] Vergl. Einleitung §. 1, S. 10. —

[2] Vergl. „Dogmatik" §. 27. S. 426—27. —

punkte für sein Allgemeinleben, welche nur eine vorübergehende Unsterblichkeit haben können, — eine Unsterblichkeit, die auf diejenigen Momente beschränkt ist, in welchen der ewige Weltgeist sie durchleuchtet, und dem Regenbogen zu vergleichen ist, der in der Nähe der Sonne momentan sich bildet. Die pantheistische Gottheit kann für das Persönliche, Monadische kein Interesse haben, da sie selber unpersönlich ist. Der persönliche Gott dagegen kann die vollkommene Form für seine Offenbarung nicht an Wesen finden, die nur selbstlose Durchgangspunkte sind, sondern an ebenbildlichen Wesen, welche bestimmt sind, bleibende Zeugen zu sein seiner ewigen Macht und Gottheit. Der Gott der Offenbarung ist Liebe, und sein Interesse ruht deshalb im Monadischen. Nur in einem Reiche ewiger Individuen, welche er seiner eigenen Ewigkeit und Seligkeit theilhaftig machen will, kann er seine adäquate Offenbarungsform finden. Dieser Unsterblichkeitsbeweis ist es, den Christus den Sadducäern vorlegt, wenn er sagt: Gott ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott, denn sie leben Ihm alle! (Luc. 20 u. 38). Von der Gottheit des Pantheismus hingegen muß gesagt werden, daß sie ein Gott der Sterblichen und Todten ist; denn diesem Gott sterben und verschwinden sie alle.“ Weil nun aber theils diese speculativ-pantheistische, theils geradezu eine grob-materialistische Lebensrichtung sich jetzt vorherrschend der Geister bemächtigt hat, so ist es eben darum nicht zu verwundern, daß die Ueberzeugung von der wegen Fortdauer der menschlichen Seele in unserm modernen Zeitalter so sehr in Abnahme gekommen ist und man in vielen Schichten unsers Volkes nichts Besseres kennt als die trostlose Aussicht, einst bewußtlos in das allgemeine Weltall aufzugehen. Gegen diesen fressenden Krebsschaden helfen jedoch (wir wiederholen das hiermit ausdrücklich!) keine bloßen Vernunftgründe, mögen dieselben an sich auch noch so wohl erdacht und überzeugend sein, sondern nur eine sittliche Umkehr unsers Geschlechts, da jener Skepticismus durchaus auf einer verkehrten Richtung des Willens beruht. Sobald dagegen unser modernes Geschlecht, vielleicht durch furchtbare Katastrophen im ferneren Ablauf der Weltgeschichte erschüttert, die Hand des lebendigen Gottes und das persönliche Walten seiner Vorsehung von Neuem erkennen und alsdann auch seine Schuld in Sack und Asche bereuen wird, wird die Lehre von der Unsterblichkeit, statt ein Gegenstand skeptischer Zweifelsucht oder matten Halb-

glaubens zu sein, von selbst wieder die Grundlage jedes einzelnen persönlichen Selbstbewußtseins wie auch des gesammten religiösen Volkslebens werden! — Dann aber wird auch

2) das welthistorische Ereigniß wieder in sein Recht eintreten, d. h. nach seiner geschichtlichen Glaubwürdigkeit und seinem innern Werth recht erkannt werden, welches den Eckstein der christlichen Kirche bildet und zugleich die thatsächlichste Bürgschaft enthält für die Herstellung der ganzen menschlichen Persönlichkeit aus der Macht des Todes, nämlich die **Auferstehung Jesu Christi.** — Selbst negativ-kritische Naturen, wie ein De Wette, wenn sie überhaupt aufrichtig nach Wahrheit forschen, sehen sich genöthigt, dies Letztere anzuerkennen, und wir führen absichtlich zum Belege dafür eine Stelle aus der wissenschaftlich-populären Schrift des eben genannten Theologen über das „Wesen des christlichen Glaubens" an, um selbst schwankende Gemüther möglichst davon zu überzeugen, daß es sich hierbei nicht um einen sinnreichen Mythus, sondern um eine historische Thatsache von den weitgreifendsten Folgen handelt. — Für diejenigen, „heißt es bei De Wette a. a. O. (S. 317—318), — welche eingedenk des Wortes des Auferstandenen: „„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!"" (Joh. 20, 29.) nicht wie Thomas das Geheimniß des Glaubens mit dem irdischen Verstande auszudenken sich unterfangen, wird es das Sicherste sein, ihre Unwissenheit über die näheren Umstände zu bekennen, ohne sich einer beunruhigenden Zweifelsucht zu überlassen. Sie dürfen sich davon überzeugt halten, daß die Thatsache der Auferstehung gewiß und unzweifelhaft ist. Sie ist durch die Evangelien, durch den Apostel Paulus, durch die apostolische in Verfolgung und Tod bekräftigte Predigt, durch den Glauben der ersten Christen bezeugt; ja das Dasein der christlichen Kirche selbst, die auf dem Glauben an den Auferstandenen als auf ihrem Grundstein ruht, zeugt dafür. Der christliche Glaube aber sieht mit Recht in ihr die Verwirklichung der Idee der menschlichen Unsterblichkeit und des Sieges des Geistes über den Tod. Dieser Sieg war von Jesu schon am Kreuz errungen durch die innerliche, sittliche That der reinen Freiheit; aber damit auch die Schwachen sich dieses Sieges getrösten könnten, damit der Glaube an die Auferstehung Volks- und Kirchenglaube würde, und überhaupt der Glaube an Christum seine letzte und höchste Bestätigung erhielte, erschien der

Auferstandene den Jüngern in sichtbarer Wirklichkeit." Wenn so aber schon ein Gelehrter von vorwiegend negativ-kritischer Richtung urtheilt, wie viel mehr müssen dann nicht diese Sätze dem entschieden-gläubigen Christen einleuchten! So gewiß nämlich ein solcher ohne jeden Rückhalt an die Menschwerdung des persönlichen Logos, an die Erscheinung des ewigen Sohnes Gottes in Jesu Christo glaubt, weil dieselbe durch das gottmenschliche Leben, Leiden und Sterben des Erlösers auf das Herrlichste verbürgt ist, weil ihre verklärenden Wirkungen Schritt für Schritt innerlich die Welt überwunden haben, ja in allen wahren Gotteskindern bis auf diese Stunde noch immerdar fortdauern: so gewiß ist dem aufrichtigen Christen auch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten; denn wer an jenes größte Wunder der evangelischen Geschichte glaubt, der kann oder vielmehr muß auch an dies letztere glauben. — Diese Auferstehung Jesu Christi ist dem gläubigen Individuum dann aber auch wirklich das höchste objective Unterpfand für das eigne Fortleben nach dem Tode wie für die endliche vollständige Wiederherstellung durch die Auferstehung des Leibes; sowohl wegen der göttlichen Kraft Jesu Christi, welche, aus der Nacht des Todes so siegreich darin hervorgebrochen, nunmehr „sich alle Dinge unterthänig machen", mithin auch unsre Persönlichkeit mitten unter den Schrecken des Todes erhalten und selbst „unsern nichtigen Leib verklären kann zur Aehnlichkeit mit seinem verklärten Leibe" (Phil. 3, 21.), als auch wegen der innigen Gemeinschaft, die zwischen Christo als dem Haupte und allen Gläubigen als seinen Gliedern obwaltet, und um deretwillen der HErr die Seinen erst recht im Tode nicht lassen kann, sondern sie „zu sich ziehen" will, „daß sie sein sollen, wo Er ist" und „die Herrlichkeit schauen, die Ihm der Vater gegeben hat." Vergl. Röm. 8, 17—23. 1. Kor. 6, 13—14. 15, 12 ff. Phil. 3, 21. Joh. 14, 3—4. 17, 24. In diesem Sinne spricht ja auch der Herr selbst das erhabene Wort, das seitdem wie ein heiliger Psalm forttönt in dem Herzen eines jeden gläubigen Christen und es weit erhebt über alle Zweifel und Anfechtungen des modernen Unglaubens. „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an Mich glaubet der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an Mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst Du das?" (Ev. Joh. 11, 25—26.) Wohl dem Herzen aber, das auf diese Frage des Erlösers mit voller Aufrichtigkeit antworten kann, wie damals Martha: Herr, ja ich glaube, daß Du bist Chri-

stus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist!" (v. 27.) Ein solches Herz trägt nämlich schon das ewige Leben in sich; denn der Friede Gottes, welcher es innerlich erhebt über alle Trübsale und Wechselfälle dieses Erdenlebens, und die Kräfte der zukünftigen Welt, mit denen es siegreich kämpft wider Sünde, Welt und Teufel, sie sind bereits für dasselbe ein sicheres Angeld, ja ein wesentlicher Anbruch des ewigen Lebens mitten in der Zeitlichkeit! Der wahre Christ **glaubt** also nicht bloß an das ewige Leben, sondern er **hat** dasselbe schon und ist „vom Tode zum Leben hindurchgedrungen" (Joh. 5, 24). Darum vermag einen solchen Christen aber auch der Tod am wenigsten darüber anzufechten, ob er überhaupt noch im Jenseits fortleben und wohin ihn derselbe entführen werde, sondern fröhlich triumphirt er mitten unter den Schrecken desselben mit jenem erhabenen Kirchenliede:

Jesus, Er mein Heiland lebt,
Ich werd' auch das Leben schauen,
Sein, wo mein Erlöser schwebt,
Warum sollte mir denn grauen?
Was die bange Todesnacht,
Mir auch für Gedanken macht!

Halle, Druck von Otto Hendel.

Im Verlage von J. Fricke in Halle erschienen:

Becker, Albert, Für Haus und Herz. Fünfzehn Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt. 1861. 3½ Bogen. quer 4. 10 Sgr.

Besser, Rudolph, Pastor zu Buchholz, Ein großer Gewinn. 3 Bogen in 8. 5 Sgr.

Bonar, Worte an Seelsorger. Aus dem Englischen, mit Vorwort von Dr. **A. Tholuck.** 1861. 4 Bogen in 12. 8 Sgr.

Clemen, Dr. H., in Lemgo, Handbuch der alten Geschichte. 1860. 21 Bogen in gr. 8. 27 Sgr.

Cober, Gottlieb, der aufrichtige Kabinet-Prediger, welcher bei abgelegten Visiten hohen und niedrigen Standespersonen ihre Laster, Fehler und Anliegen nebst dem heutigen verkehrten Weltlaufe in zwei hundert sentenzlösen und annehmlichen Discours-Predigten bescheidentlich entdecket, dieselben wohlmeinend warnet, ernstlich vermahnet und kräftig tröstet. Nebst einer Anweisung, wie diese Predigten bei sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln gelesen und nützlich angewendet werden. Aufs Neue herausgegeben von **M. H. Lange,** Domprediger zu Halberstadt. 2 Theile. 1854. 39 Bogen. gr. 8. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Curtze, L., Dr. Philipp Nicolai's Leben und Lieder. Nach den Quellen herausgegeben. 1859. 17 Bogen in gr. 8. 27 Sgr.

Ehrhardt, Johann Friedr., Pfarrer zu Burgwerben und Kriechau, Ephorie Weißenfels, **der Evangelische Geistliche im Preußischen Staate,** mit besonderer Hinsicht auf die Provinz Sachsen. Eine systematische Zusammenstellung der Gesetze, Verordnungen und Vorschriften, welche der evangelische Geistliche im Preußischen Staate und besonders der Provinz Sachsen bei der Führung seines Amtes zu beobachten hat. Zweite, bis zum Anfang des Jahres 1855 bearbeitete und fortgesetzte Auflage. 32 Bogen in gr. 8. brochirt. 1 Rthlr. 10 Sgr.

— — **Nachtrag** dazu, enthaltend die Gesetze &c. vom Jahre 1855 bis zum Anfange des Jahres 1860. 4½ Bogen in gr. 8. 8 Sgr.

— — **Der Evangelische Volksschullehrer im Preußischen Staate,** mit besonderer Hinsicht auf die Provinz Sachsen. Eine systematische Zusammenstellung der Gesetze, Verordnungen und Vorschriften, welche der evangelische Volksschullehrer im Preußischen Staate und besonders in der Provinz Sachsen bei der Führung seines Amtes und zugleich als Diener der Kirche zu beobachten hat. 8 Bogen in 8. broch. 5 Sgr.

Erdmann, Dr. J. E., Professor in Halle, Fichte, der Mann der Wissenschaft und des Katheders. Festrede gehalten in der Aula der Universität Halle-Wittenberg am 19. Mai 1862. 1862. 2½ Bogen in 12. 5 Sgr.

Erzählungen aus dem Volksmunde. 1854. 13 Bogen. 8. 12 Sgr.

Fricke, F. R., Oberprediger zu Wollmirstedt. Der Brief an die Hebräer. Kurz und einfach ausgelegt. — 1863. 13½ Bogen in kl. 8.

1*

Herberger, Valerius, Prediger am Kripplein Christi zu Frauenstadt in Polen, Zwei und dreißig Leichenpredigten, genannt Trauerbinden. Herausgegeben von Carl Friedrich Ledderhose. 1854. 23 Bogen in gr. 8. 1 Rthlr.

Herberger, Valerius, de Jesu scripturae nucleo et medulla Magnalia dei. Die großen Thaten Gottes. Wie Gott der Vater, mit seinem Sohne Jesu Christo durch die ganze heilige Schrift geprangen und großgethan hat, daß also die ganze Bibel ist ein immerwährendes Zeugniß und Kunstbuch von Christo: Jesu aber hingegen der ganzen heiligen Schrift Herz, Kern, Stern, Leben, Mark, Ziel, Ende, Zweck, edler Stein und Heiligthum. 1—4. Theil: Das erste Buch Mose, ausgelegt und erklärt. 1854. Neue Auflage. 41 Bogen in gr. 8. 1 Rthlr. 20 Sgr.

Herberger, Valerius, Passionszeiger zu heilsamer Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi. Nach Ordnung der vier und zwanzig Stunden. Zweite Ausgabe der Neuen Auflage. 1858. 13 Bogen in kl. 8. 10 Sgr.

Kähler, Martin, a. o. Prof. d. Theologie in Bonn, Paulus der Jünger und Bote Jesu von Nazareth. Ein Lebens- und Charakterbild. 1862. 4 Bogen in 16. 5 Sgr.

— — die schriftgemäße Lehre vom Gewissen in ihrer Bedeutung für das christliche Lehren und Leben besonders unserer Tage. Vortrag, gehalten in der Wupperthaler Pastoralconferenz am 14. August 1863. 1864. 3 Bogen in 12. 6 Sgr.

Merkel, Johannes, weiland der Rechte Doctor und Professor zu Halle. — Der lutherisch-kirchliche Verein der k. preußischen Provinz Sachsen. Eine für die Vereinsmitglieder entworfene und anstatt handschriftlicher Mittheilung gedruckte Denkschrift. 1856. 4 Bogen in gr. 8. 3 Sgr.

Möller, Dr. Licentiat, Geschichte der Kosmologie bis auf Origines. Mit Spezialuntersuchungen über die gnostischen Systeme. 1860. 36 Bogen in gr. 8. 2 Rthlr. 20 Sgr.

Müller, Dr. Heinrich, Thränen- und Trostquelle oder der Heiland und der Sünder. Herausgegeben von L. Schmidt, Pastor in Uthmöden. 1855. 33 Bogen in kl. 8. 24 Sgr.

Nitzelnadel, Dr. Friedr. Aug., Pfarrer zu Hermsdorf im Herzogthum Sachsen-Altenburg, Evangelische Bet- und Erbauungsstunden. Eine vollständige Sammlung biblischer Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, nebst Passions-, Missions-, Bußtags-, kirchlichen Gedenktags-, Natur- und Erntebetrachtungen. Zum Vorlesen in kirchlichen Betstunden sowie zur häuslichen Erbauung. Erster Theil, welcher die Betrachtungen für die erste oder Festhälfte des Kirchenjahres sowie für die Passionszeit enthält. 1860. 15 Bogen in gr. 8. brochirt. 21 Sgr.

Pernice, Herbert, a. o. Professor des öffentl. Rechts, Dr jur. et phil., Zur Würdigung der von Warnstedt'schen Schrift: „Staats- und Erbrecht der Herzogthümer Schleswig-Holstein, Kritik der Schriften des Staatsraths Zimmermann und des Geheimraths Pernice." Eine nothgedrungene Ehrenrettung. 1864. 12 Sgr.

